



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

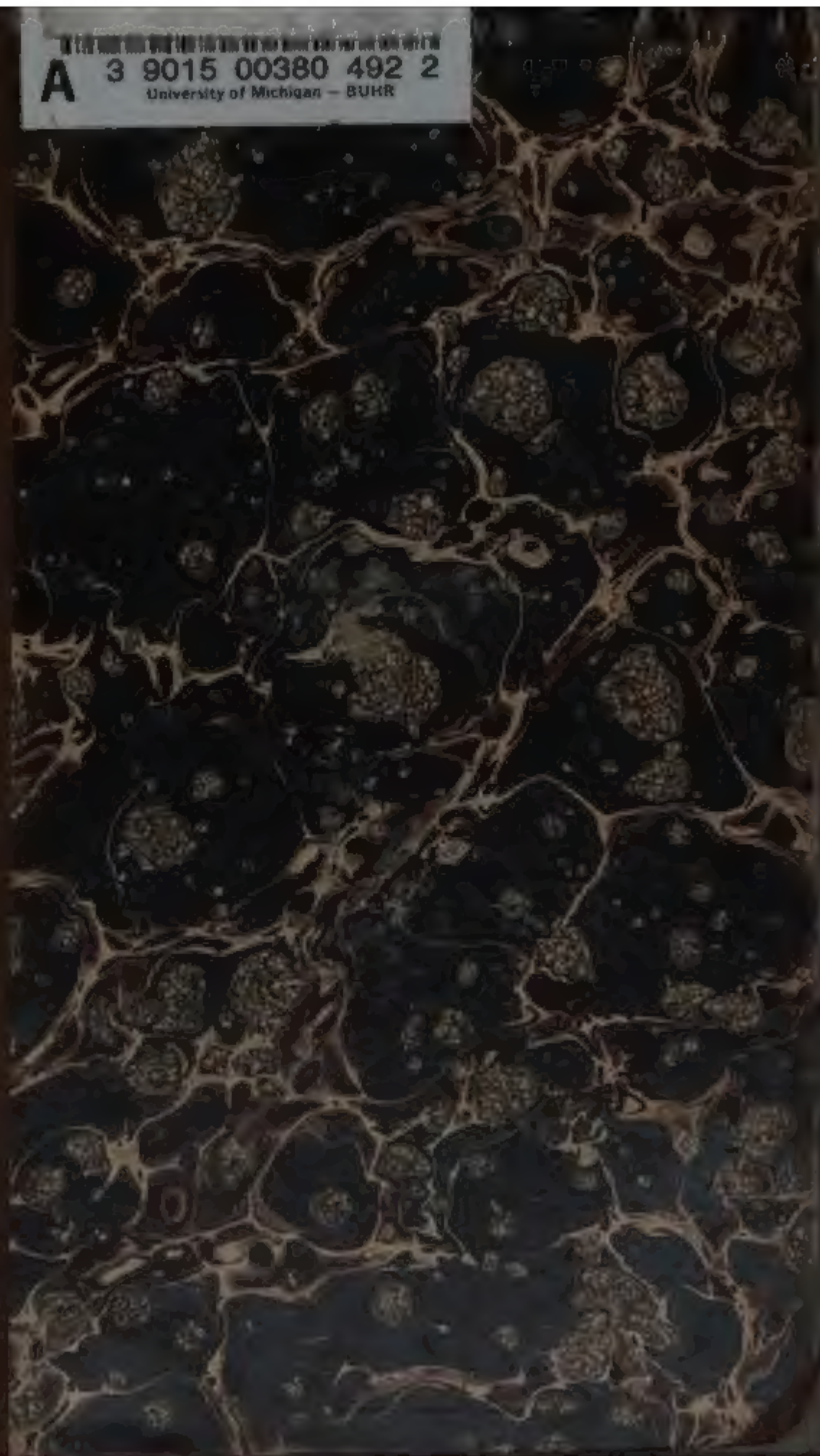
Über Google Buchsuche

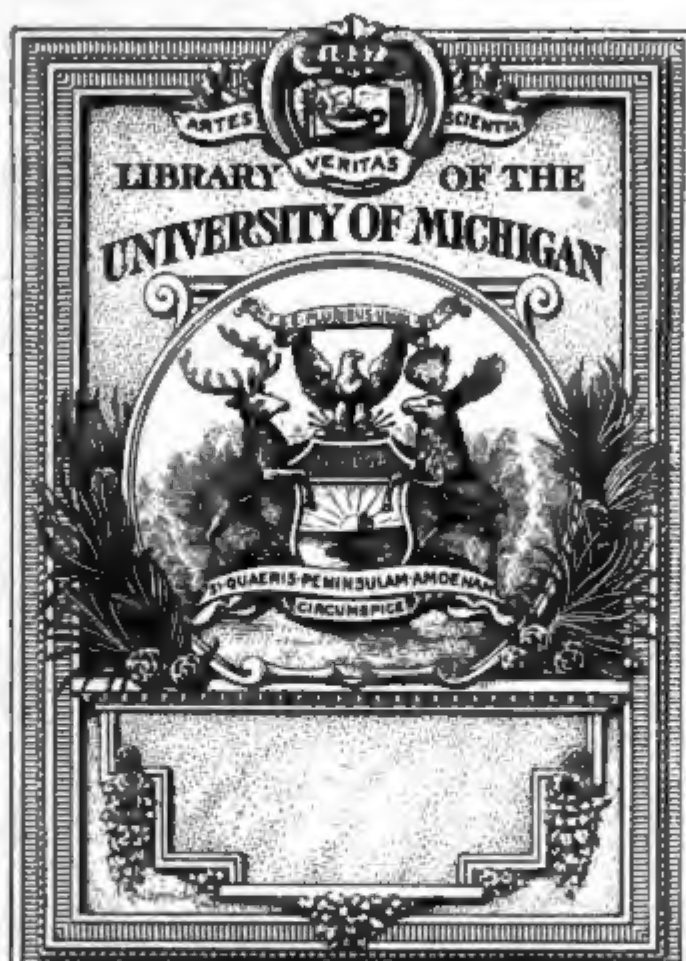
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A

3 9015 00380 492 2

University of Michigan - BUHR





C. W. Hufeland's
Journal
der
practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

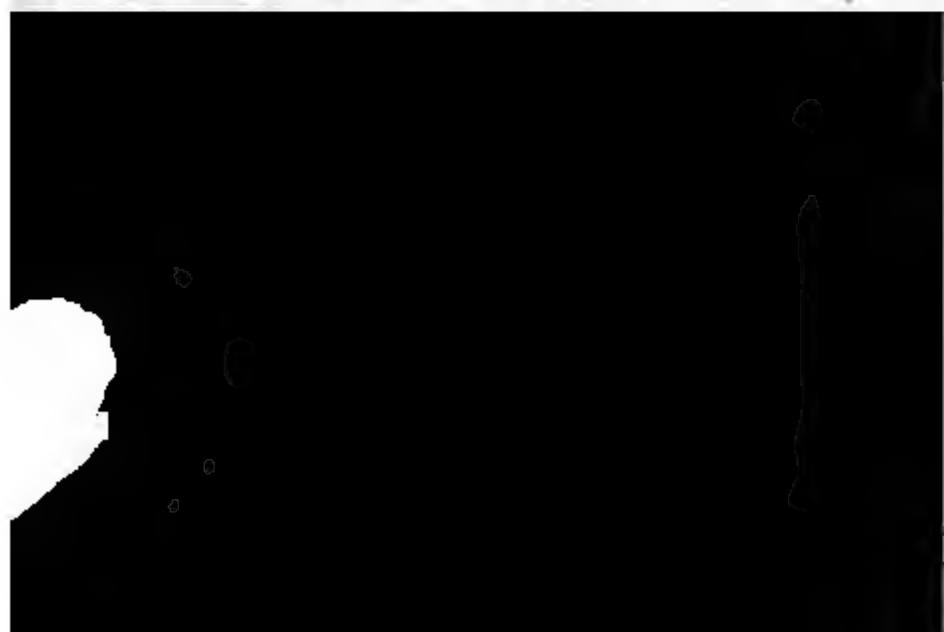
**K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair
zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
Adler - Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Januar.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



C. W. Hufeland's

66349
Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair
zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
Adler - Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.

1 8 3 9.

LXXXVIII. Band.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt von G. Reimer.



C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

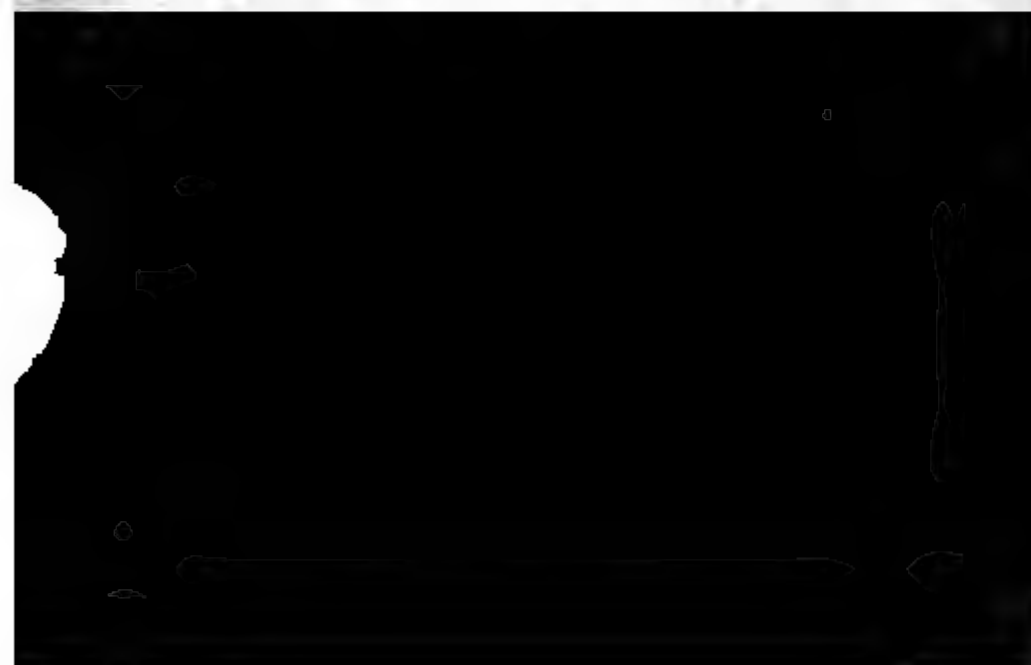
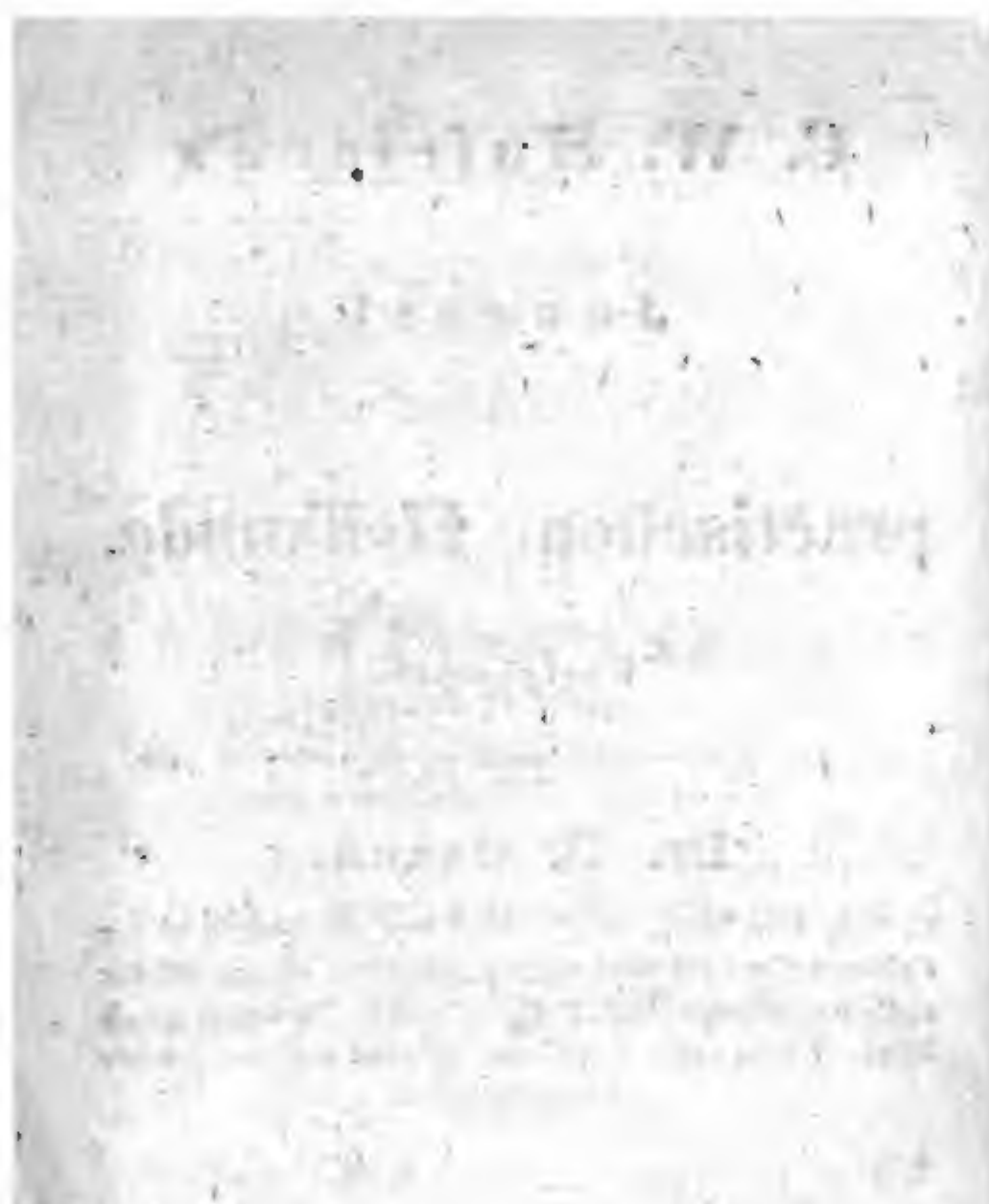
K. Geb. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Januar.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
Die
W a s s e r h e i l k u n d e
mit besonderer Beziehung
zu den Wasserheilanstalten zu Ilmenau und
Elgersburg im Thüringerwalde.
Von
Dr. E. O s a n n.

(Vorgelesen in der Hufeland. med.-chirurg. Gesellschaft
den 28. December 1838.)

Wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Heilkunde und insbesondere mit der der diätetischen und medicinischen Anwendung des kalten Wassers bekannt ist, weiß, daß seit den ältesten Zeiten seine große Heilkraft anerkannt und benutzt worden ist, und daß, wenn auch in Folge wechselnder Theorien und Systeme der Gebrauch desselben allerdings theilweise beschränkt und die Ansichten über seine Wirkung verschieden waren, seine große Wirksamkeit doch nie verkannt, oder geradezu verläugnet worden ist. Gleichwohl hat man neuerdings *die vielseitigere und allgemeinere*

Benutzung desselben als etwas Neues betrachtet, und die von den Verehrern des kalten Wassers zu einer eignen Lehre gestaltete Wasserheilkunde zu einer solchen Suprematie über fast alle andern Heilmethoden erhoben, ihre Unfehlbarkeit in der Heilung fast aller Krankheiten mit so viel Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit vertheidiget, daß mit dem beliebten, aber höchst unpassend gewählten Ausdruck „Hydropathie“ statt Wasserheilkunde weit richtiger und treffender eigentlich eine Krankheit neuer und eigenthümlicher Art bezeichnet wird, die sich durch Wassersucht oder Wasserwuth am passendsten übersetzen ließe.

Außerordentliche, oft unerwartet glückliche Wirkungen des kalten Wassers in Krankheiten, und Unbekanntschaft mit dem, was schon längst von *Ferro, Floyer, Hahn, Wright, Currie* und Andern in dieser Lehre geleistet worden, konnten die Anhänger derselben nur zu Extremen führen, und um so leichter, da Nichtärzte so lebhaft und thätig sich für dieselbe interessirten. Leider wurde bisher die so allmählich sich gestaltende Lehre von der neuern Wasserheilkunde häufig von ungebildeten Nichtärzten aus-

zweckmäßigen Gebrauchs dieser Methode verkannten. — Auch dieser Unheil drohende, an wasserreichen Schriften so ergiebige Sturm wird vorüberziehen und dem Wasser in der Reihe der kräftigsten Heilmittel seine durch tausendjährige Erfahrung bewährte, wohlverdiente Stelle sichern, und noch bestimmter die Grenzen seiner Wirkung und Anwendung bezeichnen und herausstellen. —

Wenn ich es wage, durch vorliegende Abhandlung die Fluth von Schriften zu vermehren, mit welcher von Berufenen und Unberufenen die deutsche Litteratur in der neuesten Zeit überschwemmt wurde, so beschränke ich mich jedoch hier bloß auf die von *Priessnitz* zuerst empfohlene Methode, und habe hierbei einen doppelten Zweck, einmal auf zwei *Wasserheilanstalten in Norddeutschland* aufmerksam zu machen, welche seit kurzer Zeit erst ins Leben gerufen, sehr beachtens- und empfehlenswerth scheinen, die Wasserheilanstalten zu *Ilmenau* und *Elgersburg* im Thüringerwalde, und hieran einige Bemerkungen anzureihen über die *Wirkung und Benutzung der Priessnitz'schen Methode* mit besonderer Beziehung zu den genannten zwei Heilanstalten. — Die nächste Veranlassung hierzu gab eine Reise im verflossenen Herbst, auf welcher ich Gelegenheit erhielt, diese Heilanstalten selbst zu besuchen und kennen zu lernen.

Ilmenau und Elgersburg.

Alle einzelnen Formen der innern und äussern Anwendung des kalten Wassers, welche wesentliche Theile der Methode von *Priessnitz* bilden, waren lange schon früher vereinzel

als Heilmittel benutzt worden, — nur in der Verbindung dieser, zum Theil widersprechenden Formen des Gebrauchs zu Einem Ganzen beruht das Eigenthümliche derselben. So wenig sich läugnen läßt, daß sich dieselbe in vielen und schwierigen Fällen sehr wirksam erwiesen hat, so steht doch andererseits auch fest, daß sie zugleich eine sehr heroische ist, daß die günstigen Resultate ihres Gebrauchs sich auf eine intensiv sehr starke, stürmische und zugleich sehr eindringliche Einwirkung gründen, und daß eben deshalb eine solche nur mit grosser Vorsicht angewendet werden sollte. Weit entfernt, hier als Lobredner derselben aufzutreten, erachte ich es nur als Pflicht und Aufgabe, eine so wirksame Methode unpartheiisch genauer zu prüfen, und hierdurch eine rationellere Anwendung derselben zu begründen. Mehrere Aerzte, wie z. E. *Richter* (Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der Wasserkuren, von Dr. C. A. W. Richter. Friedland 1838), haben es bereits versucht, und es steht zu hoffen, daß die Indikationen und Contraindikationen zu ihrem richtigen Gebrauch sich werden bestimmter feststellen lassen, um so mehr, wenn die Wasserheilanstalten selbst sich künftig der Leitung



österreichischen Schlesien errichteten Heilanstalt vollbrachte, fanden vorzüglich, im südlichen Deutschland den lebhaftesten Anklang und veranlafsten in kurzer Zeit die Errichtung ähnlicher Heilanstalten in Oesterreich, Böhmen, Franken, Baiern, Würtemberg und dem Preussischen Schlesien. Das nördliche Deutschland besitzt verhältnismässig noch wenige, unter diesen gebührt indess in Beziehung ihrer günstigen Lokalverhältnisse den Wasserheilanstalten von Ilmenau und Elgersburg unstreitig die erste Stelle.

Beide Kurorte erfreuen sich durch ihre Lage im Thüringerwald wesentlicher Vorthelle und Annehmlichkeiten. — Reich an nur noch zu wenig gekannten Naturschönheiten, denkwürdig durch volkstümliche Sagen und wichtige Ereignisse aus der Geschichte Deutschlands, ausgezeichnet durch die Tüchtigkeit und Betriebsamkeit seiner Bewohner, bildet dieser mächtige von Nordwest nach Südost streichende Gebirgszug die eigentliche Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland und wird mit beiden durch gute Chausséen verbunden.

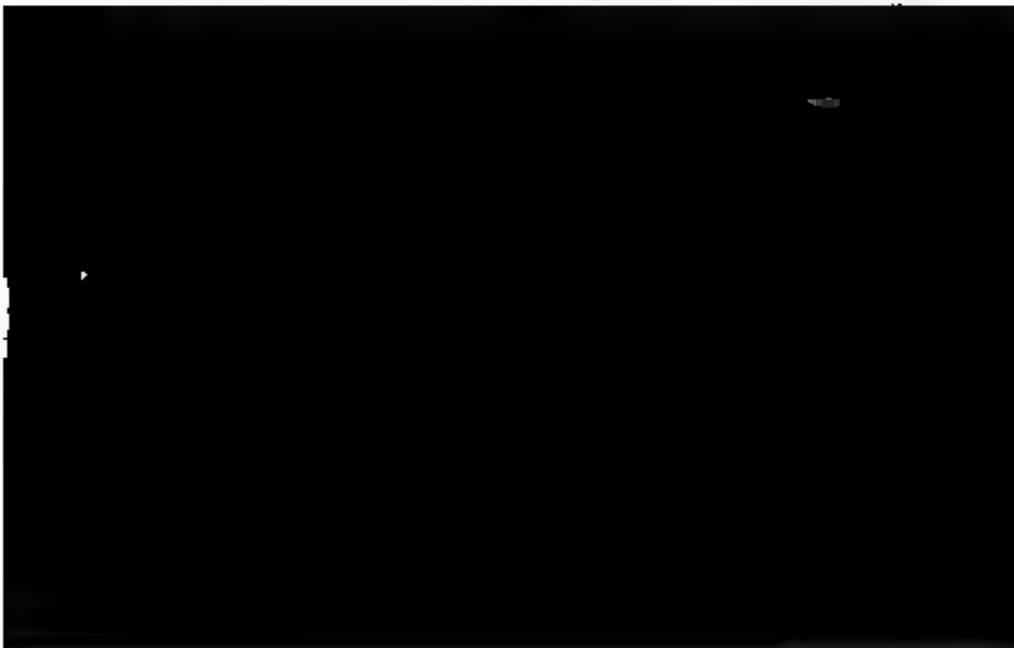
Die bis zu 2000 und 2700 F. sich erhebenden Berge, zwischen welchen Ilmenau und Elgersburg malerisch liegen, sind mit herrlichen Waldungen von Nadelholz bedeckt, umschliessen breite und engere Thäler mit frischen Wiesengründen und ergiessen aus ihren Porphyrfelsen einen Schatz von reinen, krystallhellen und zugleich sehr kalten Quellen. — *Gothe* hat Ilmenau und seine Umgebungen in mehreren bekannten Gedichten verherrlicht wenn auch Ilmenau nicht immer genannt, — er verweilte oft und lange auf den Gipfeln di

ser herrlichen Waldberge, — bei Gabelbach namentlich, auf dem höchsten Punkt bei Ilmenau, finden sich noch interessante schriftliche Andenken von seiner Hand und von andern berühmten Genossen jener großartigen Zeit.

Das Klima der Gegend ist im Allgemeinen rau, die Luft rein, erfrischend, stärkend; der Menschenschlag der ganzen Gegend, wie meist in Gebirgsgegenden, einfach, gemüthlich, aber tüchtig; das Leben natürlich, einfach und verhältnißmäßig sehr wohlfeil. —

Die reinliche und freundliche Bergstadt *Ilmenau*, von Erfurt fünf Meilen, von Weimar eine kleine Tagereise entfernt, zählt vierhundert Häuser, besitzt gute Gasthöfe und in Privathäusern einfache, aber reinliche Wohnungen zur Aufnahme der Kurgäste.

Durch die väterliche Fürsorge einer thätig alles Gute fördernden Regierung wurde im vergangenen Sommer die hiesige Wasserheilanstalt eröffnet und die ärztliche Leitung desselben dem erfahrenen dortigen Amtphysikus Hrn. Dr. *Fitzler* übertragen, welcher während seines Aufenthaltes zu Gräfenberg das Heilverfahren



Außer einer Menge sehr reiner und kalter Quellen, schöner zu Spaziergängen einladenden Umgebungen, einer frischen, stärkenden Gebirgsluft, besitzt Ilmenau als Wasserheilaustalt den Vortheil eines sehr reinen und kalten Flusswassers, der unfern Ilmenau entspringenden Ilm.

Jedem Kurgast ist ein eingeübter Badediener oder eine Badedienerin zugetheilt, welche jeden Morgen vor und während des Bades die erforderlichen Hülfsleistungen gewähren.

Im vergangenen Sommer, dem ersten seit Errichtung der Anstalt, betrug die Zahl der Kurgäste 50. —

Schloß *Elgersburg*, nur eine gute Stunde von Ilmenau entfernt, reich an pittoresken Umgebungen, überraschenden An- und Aussichten, liegt sehr romantisch dicht am Wald auf einem isolirt sich erhebenden Porphyrfelsen, an seinem Fuß die bekannte, nach dem Schloß benannte Steingutfabrik, mit ihren dazu gehörigen freundlichen Fabrik- und Wohngebäuden und Gärten. Wenn auch Elgersburg im Allgemeinen die Vorzüge theilt, welche Ilmenau und die ganze Gegend den Kurgästen gewähren, so finden hier doch einige Verschiedenheiten Statt.

In Elgersburg wohnen nämlich die Kurgäste nicht vereinzelt in Privathäusern, sondern in der gut eingerichteten Privatanstalt des Hrn. *Gräzer*, am Fuße des Schloßberges, oder in einem Theile des alterthümlichen, wohl erhaltenen, sehr geräumigen Schlosses, welches früher der Stammsitz mehrerer der ältesten und berühmtesten Adelsgeschlechter Thüringens, jetzt Eigenthum des Herzogs von Go

the ist, und von welchen man eine reizende Aussicht genießt. — Elgersburg entbehrt dadurch allerdings der geselligen und städtischen Vorthelle, welche Ilmenau gewähren kann, vereint dagegen mehr die Kurgäste, erleichtert und vereinfacht ihre ärztliche Aufsicht und Behandlung. Das Leben in Ilmenau hat mehr einen städtischen, das zu Elgersburg mehr einen ländlichen Charakter. Gute Vorrichtungen zu Bädern finden sich sowohl in der erwähnten Privatanstalt, als auch auf dem Schlosse. Das hierzu erforderliche Quellwasser wird zum Theil in gebrannten thönernen Röhren dahin geleitet, und dadurch verhütet, daß dasselbe an seiner niedern Temperatur verliert. In Elgersburg finden sich ganz ähnliche Apparate, wie in Ilmenau, nur fehlt noch ein Wellenbad.

Gegründet wurde die Anstalt schon im Sommer 1837 von Hrn. Dr. *Martini*, und steht gegenwärtig unter der Leitung des thätigen Hrn. Dr. *Piutti*.

Im Sommer 1837 zählte man 43, im vergangenen Sommer 72 Kurgäste.

Bildung und Anwendung der Methode von



einfachen, aber reichlichen Mittagmahl wird abermals promenirt, viel kaltes Wasser getrunken, später ein kaltes Fuß- oder Sitzbad genommen, und nach einem sehr einfachen Abendessen zeitig zu Bett gegangen. —

So widersprechend, ja nachtheilig bei dieser Methode die Anwendung von Extremen scheint, so lassen sich gleichwohl diese verschiedenartigen, in ihrer Wirkung entgegengesetzten Formen in einen gewissen Einklang bringen, wenn man erwägt, daß hier das Wasser innerlich und äußerlich gebraucht, gleich kräftig die dynamische, wie die materielle Seite des Organismus in Anspruch nimmt, und daß die Kälte hier mehr flüchtig reizend-erregend, als adstringirend-supprimirend wirkt, und daß daher der Zweck und das Wesen dieses Heilverfahrens sich auf drei Hauptobjekte zurückführen lassen:

1. *Umstimmung und Verbesserung der Mischungsverhältnisse der flüssigen und festen Theile.*

2. *Erregung kräftiger allgemeiner Reactionen und dadurch bedingte Vermehrung der Se- und Excretionen, wohlthätiger Krisen vorzüglich durch die äußere Haut, — und endlich*

3. *Die rein örtliche Anwendung des kalten Wassers, wegen Lokalleiden oder zur kräftigen Unterstützung der übrigen Kur, um zu beruhigen, die Se- und Exkretionen zu bethätigen, durch örtliche Reizung wohlthätige Reaktionen hervorzurufen und dadurch hülfreich auf das ursprünglich leidende Organ oder antagonistisch zu wirken. —*

1. *Umstimmung und Verbesserung der Mischungsverhältnisse der flüssigen und festen Theile wird bewirkt:*

a) Durch den täglichen, reichlichen *Genuss von sehr frischem, kaltem, reinem Quellwasser*. Seine Temperatur beträgt an beiden Orten durchschnittlich nur 4—8° R., — das in mehreren Quellen in verhältnissmäßig grösserer Menge enthaltene kohlensaure Gas wird durch die niedere Temperatur noch fester gebunden und erhöht dadurch den erfrischenden Geschmack. Das Quellwasser von Itmenau und seinen Umgebungen steht daher wegen seines Wohlgeschmacks in grossem Rufe. Die Kranken trinken von früh an den ganzen Tag hindurch so viel sie nur zu trinken und zu vertragen vermögen. An den vielen in der Nähe der Kurorte den Felsen entspringenden klaren und kalten Quellen finden sich in der Regel Becher, und überdies führt die Mehrzahl der Kranken Trinkgläser bei sich, um auf den wesentlich zur Kur gehörigen, häufigen Spaziergängen fleissig diesen Quellen zuzusprechen. Ich habe Kranke gesehen, die täglich zwanzig, dreissig, ja vierzig Gläser kalten Quellwassers tranken und sich wohl dabei be-

bunden und ihre Wirkung durch den Einfluß einer reinen und erfrischenden Gebirgsluft unterstützt werde, — nach meinem Dafürhalten wesentliche Erfordernisse zum vollständigen Gelingen einer solchen Wasserkur, was nicht in flachen, tief gelegenen Orten, sondern nur in Gebirgsgegenden zu hoffen steht, wo das meist aus Urgebirgen bestehende, an in Wasser löslichen Bestandtheilen arme Terrain möglichst reines und sehr kaltes Quellwasser zu Tage fördert, und wo bei beträchtlicher Höhe der Lage die Luft durch Reinheit, Leichtigkeit und Frische und alle Vorzüge einer belebend stärkenden Bergluft sich vor tiefer gelegenen Gegenden wesentlich unterscheidet. Gräfenberg und Freiwalldau erheben sich bis zu 1400 und 2000 F. über dem Niveau des Meeres; Ilmenau und Elgersburg bis zu 1500 und 1600 F.

Dafs in andern, weniger günstig gelegenen Kurorten glückliche Heilungen auch vollbracht worden, beweiset nichts gegen meine Ansicht. Mit welchem Glück wurde nicht schon lange vor *Priessnitz* das kalte Wasser als Bad, Douche u. a. Formen in einzelnen schwierigen Krankheitsfällen angewendet?

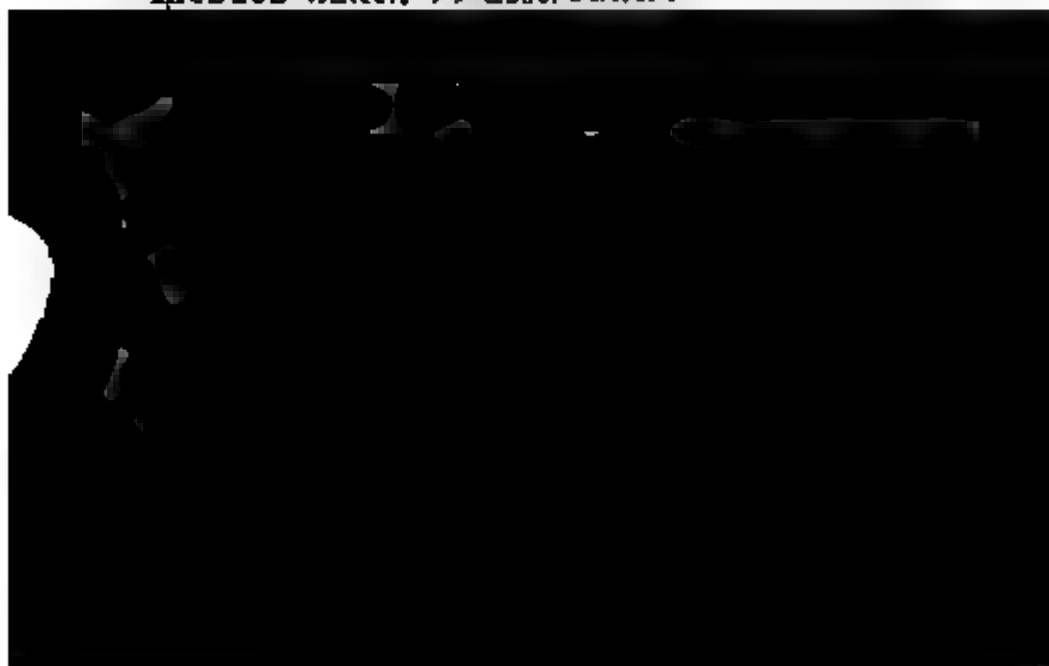
b) Die wohlthätige Wirkung des innern Gebrauchs von vielem kaltem Wasser wird aber zweitens unterstützt durch eine *passende Diät*. Sie ist keinesweges so streng, wie man glaubt, aber sehr einfach und, was mir wichtig scheint, sehr geordnet und geregelt in Bezug auf die Zeit.

Früh genießen die Kranken Milch mit Weisbrod, oder Suppe. Mittags wird eine sehr reichliche, einfach zubereitete Mahlzeit als Hauptmahlzeit eingenommen von Fleischsuppe, Gemüse, Fleisch, leichten Mehlspeisen u. dgl.;

ganz und streng verboten sind sehr reizende, stark gewürzte Speisen, Wein, Kaffee und Thee. — Zu Abend wird eine Suppe oder Milch mit Weisbrod verzehrt und zeitig zu Bett gegangen, wozu auch die starke tägliche Bewegung im Freien schon von selbst auffordert. Mehrere Kurgäste, welche früher an eine reizende Nahrung gewöhnt waren, versicherten mich, an dieser einfachen, naturgemässeren Lebensweise finde man hier bald so viel Gefallen, daß das Verlangen reizenderer Nahrungsmittel und Getränke keinesweges als eine eigentliche Entbehrung zu betrachten sey.

2. Ausser den materiellen Verhältnissen der Mischung im Organismus wird aber zweitens auch die *dynamische Seite desselben, das Nervensystem, mächtig in Anspruch genommen*. — kräftige Reactionen werden hervorgerufen durch die gleichzeitige, erregend stärkende äussere Anwendung der Kälte in Form von kalten Wasserbädern.

a) Das wichtigste Mittel in dieser Hinsicht sind die so verschieden beurtheilten, am Morgen vorschrittmässig in folgender Art zu nehmenden kalten Wasserbäder.



und nur nach Umständen benutzt. Gleichzeitig wird kaltes Wasser getrunken und der bald erfolgende reichliche Schweiß durch fortgesetztes Trinken von kaltem Wasser kräftig unterstützt, auch für frische Luft im Zimmer gesorgt und zu diesem Ende häufig die Fenster geöffnet.

Die hierdurch hervorgerufenen Reactionen sprechen sich aus durch eine vorübergehende Erregung des Blutsystems, — durch starke Congestionen nach den peripherischen Organen, erhöhte Temperatur und Röthe der Haut, und endlich durch profuse Schweißse; vor dem Ausbruche des Schweißes ist der Puls meist beschleunigt, wird indess mit Eintritt desselben langsamer, weicher und voller.

Nach Verlauf von zwei bis drei Stunden wird zu einem kalten Bade geschritten. Um dahin zu gelangen, begeben sich in Himmelskurg die mit Schweiß bedeckten Kurgäste nicht selten, nur unvollkommen mit einer wollenen Decke umhüllt, ohne Nachtheil, über kalte Corridors, oder auch die Treppe herab nach einer tieferen Etage.

Die nach Umständen ganz oder nur halb mit Wasser gefüllten, Wässerkübel, in welche die Kranken springen; sind so groß und geräumig, dass letztere sich nach allen Seiten frei mit Armen und Füßen bewegen können. Bevor sie sich in das Bad begeben, wird Brust und Kopf mit kaltem Wasser gewaschen, in der Wanne selbst der Körper frottirt, Arme und Beine unaufhörlich bewegt, und der Kopf mit eiskaltem Wasser begossen. Man verweilt in diesem kalten Bade nur wenige Minuten, nie so lange, bis nach Ueberwindung des ersten Eindrucks der Kälte, wie bei kalten Flus-

oder Seebädern, ein zweites Gefühl von Frost eintritt. Nach dem Bade wird gefrühstückt und dann sich Bewegung im Freien gemacht.

Ich war Zeuge, wie sehr verschiedenartige Kranke badeten. Diejenigen, welche bereits schon mehrere Bäder genommen hatten, vollginsten mit Schweiß bedeckt mit wahrer Virtuosität und sichtlichem Wohlbehagen in die mit eiskaltem Wasser gefüllten Wannen, und kannten während des Badens, so wie auch nach demselben, nicht genug den wohltätigen Eindruck rühmen, welchen sie empfanden. Unter diesen Kranken sah ich aber auch einen, welcher den Tag zuvor erst angekommen, ein solches Bad zuerst gebrauchen sollte. So muthig er auch in dasselbe stieg, erfolgten gleichwohl sehr bald, nachdem er in dasselbe gelangt und die Begießungen begonnen hatten, die heftigsten Ausbrüche von Schmähungen, ja Verwünschungen, über die Quaal und Tortur, die er zu bestehen habe. Alle Versuche, ihn zu beruhigen, blieben fruchtlos, indess er hielt aus. So wie er aber aus dem Bade gestiegen war, rief er aus: Ach, wie wohl und behaglich! — morgen bade ich wieder. —

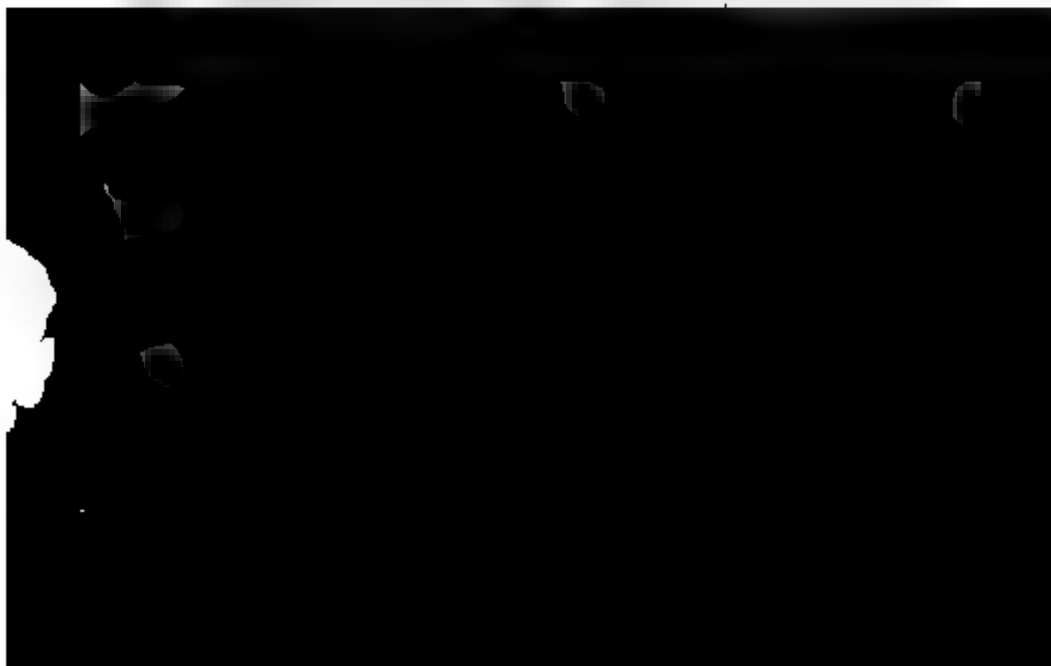
erregende Wirkung der Kälte des Wassers gewiss gleichzeitig durch den Reiz der mechanischen Einwirkung der Begießung erhöht wird; — ein längeres und ruhiges Verweilen in diesem kalten Bade würde wohl sehr verschiedene Resultate liefern. Dafs indessen auch hier nach Verschiedenheit der zu behandelnden Kranken Modifikationen eintreten müssen, hat *Priesnitz* selbst gefühlt; er läßt daher nach Umständen Kranke nicht gleich in Bäder mit sehr kaltem Wasser bringen, und steigert nach und nach die Kälte des Wassers in den einzelnen Bädern.

Darin waren alle Kranke, die ich sprach, einverstanden, dafs diese Bäder ein unbeschreiblich wohlthüendes, lange Zeit anhaltendes Gefühl von Behaglichkeit, Belebung, Erfrischung und Stärkung zurücklassen. Dafs bei einem solchen Bade die Kälte nur als flüchtiger Reiz auf die peripherischen Organe wirke, erhellt schon daraus, dafs ich während des Bades nie Blässe der Haut, noch weniger Gänsehaut, im Gegentheil vermehrten Turgor und starke Röthe derselben beobachtete.

In der Regel wird in Ilmenau täglich nur einmal gebadet, — öfter nur ausnahmsweise.

b) An dieses Bad schließt sich das sehr analog wirkende *Wellenbad*, welches auch bereits an andern Orten, wo keine Wasserheilanstalten bestehen, in Flüssen eingerichtet und häufig gebraucht wird, wie z. B. zu Weimar, Kösen u. a. O. Es ist einem einfachen Flossbade zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, dafs vermöge einer angebrachten Vorrichtung der hierzu benutzte wasserreiche Bach oder Arm eines Flusses über ein Wehr von beträchtlicher Höhe herabstürzt und dadurch eine

nehmen, die Füße bis an die Knöchel in kaltes Wasser setzen und nur sehr kurze Zeit darin verweilen. — Um Sitzbäder zu gebrauchen, bedient man sich einer an ihrem vorderen Ende stark angeschwollenen Wanne, welche man mit kaltem Wasser füllt und in welche man die Kranken sich in der Art setzen läßt, daß die Schenkel und das Unterleib derselben sich bis am Nabel in kaltem Wasser befinden. Das in der Wanne befindliche Wasser verliert bei längerem Verweilen der Kranken in demselben an seiner niederen Temperatur, oder wird absichtlich mit kaltem erneuert. Man läßt die Kranken in einem solchen Bade nach Umständen zehn bis fünf und zwanzig Minuten und länger verweilen. So abschreckend der erste Eindruck beim ersten Bade ist, so gern werden sie doch später und eben deshalb nicht selten übermäßig lange genommen, ohne Stunde lang und länger. Benutzt werden sie nicht bloß bei Krankheiten des Unterleibes, Hämorrhoidalbeschwerden, Leiden des Uterin-systems, sondern auch als ableitendes und beruhigendes Mittel bei Affectionen des Kopfes und anderer entfernter Organe. . . .



längerem Verweilen in denselben wirken können, so erregend, reizend und vortheilhaft können sie dagegen seyn, wenn kaltes Wasser nur kurze Zeit als äußerlich reizendes Mittel bei örtlicher Schwäche, Mangel an Leben und Thätigkeit oder bei vorhandenen Congestionen nach dem Kopfe oder andern Organen lokal angewendet wird.

c) Endlich muß ich außer den schon erwähnten äußern Formen der Anwendung des kalten Wassers der am heftigsten und durchdringendsten einwirkenden gedenken, der *Wasserdouche*. Die allbekannte Wirksamkeit dieses großen Mittels wird in den von mir besuchten Kurorten durch den Verein von drei Eigenthümlichkeiten intensiv sehr erhöht: durch den beträchtlichen Fall, die Kälte und den starken Durchmesser des Wasserstrahls. Die Höhe des Wasserfalls beträgt 16 bis 20 Fufs, der Durchmesser des stärksten Wasserstrahls mehrere Zoll. Ihre Einwirkung ist so gewaltsam, daß sie nur sehr kurze Zeit vertragen werden kann, aber auch eben deshalb von einem außerordentlichen Effekt seyn muß, — sie bewirkt während des Gebrauchs örtlich nicht bloß eine sehr heftige, bis zum empfindlichen Schmerz gesteigerte Reizung des leidenden Theils, blaue Flecken, kräftige Erregung der Nerven thätigkeit und der Resorption, sondern auch besonders später unverkennbar allgemeine Reactionen, Schüttelfrost, welchem Hitze folgt. Anfänglich läßt man sie nur sehr kurze Zeit anwenden, später längere Zeit, — nach genommenen Douche wird gleichfalls spazieren gegangen und kaltes Wasser getrunken.

Unter der Stadt Ilmenau, nahe dem Wellenbad, am Abhange eines Berges, finden sich zwei Douchen in zwei gedielten, aber unbedachten, hölzernen Vorschlägen. Man wendet hier die Douche nicht bloß auf den vorzugsweise leidenden Theil an, sondern auch häufig auf den Nacken und das Rückgrat. —

Die Dauer der Kur hängt zunächst von der Wirkung, so wie der Form und Hartnäckigkeit der Krankheit ab, und erfordert in der Regel mehrere Monate.

Ein Verein von an sich schon so kräftig und zugleich so tief einwirkenden Anwendungsformen des kalten Wassers muß nöthwendig auch außergewöhnliche Reguläre zur Folge haben, sehr günstige oder auch sehr nachtheilige, — nach Verschiedenheit ihres zweckmäßigen oder unpassenden Gebrauchs.

Die hierdurch hervorgerufenen Reaktionen sprechen sich, der Erfahrung zufolge, zunächst aus;

1) in der Sphäre des Nerven- und Muskelsystems durch Belebung und Stärkung, — die Kranken fühlen sich schon im Anfange der Kur



des Organismus; — Verbesserung der übrigen Sec- und Exkretionen, der Qualität der Mischungsverhältnisse; — kritische Bewegungen, Absonderungen, Ablagerungen und Ausscheidungen.

Wirkliche Krisen treten meist zu unbestimmter Zeit ein, — ihrem Ausbruch gehen indess häufig Mangel an Appetit und Schlaf, Abspannung, Verstimmung, Unruhe vorher, begleitet von congestiven Beschwerden nach der Brust und Kopf, selbst heftigen Bewegungen.

Die kritischen Ausscheidungen selbst erscheinen im Urin: weniger constant und regelmäßig, seltener in kritischem Hämorrhoidal- oder Menstrualfluß, dagegen häufiger in Form von kritischen Schweißsen und Hautausschlägen; — die täglich profus ausbrechenden Schweißse sind von sehr ühlem Geruch; aber nicht schwächend, mit Euphorie, mit auffallender Erleichterung verbunden, — die kritischen Metamorphosen in der äußern Haut: erscheinen meist zu unregelmäßiger Zeit und an unbestimmten Stellen; — nach den Beobachtungen von Hrn. *Fitzler* und *Putti* in Form von blauröthen, mehr oder weniger umschriebenen, Flecken, Badesriesel, oder materiellen Ablagerungen, — als Eczema und Ecthyma, Papulae, Vesiculae, Bullae, Pustulae; tiefe von lividem oder blauröthem Grunde umgebene Furunkel und Geschwüre.

Durch die angeregten kräftigen Reaktionen, die hierdurch bewirkte günstige Umänderung der Mischungsverhältnisse und das gleichzeitig hervorgerufene Streben kritischer Ausscheidung krankhafter Stoffe, erklärt sich der Umstand,

dafs bei manchen Kranken, welche oft vor längerer Zeit von tieferen materiellen Leiden nicht gründlich geheilt waren, die Rückbildung und der Uebergang zur Genesung von einer Reihe von Krankheitsmetamorphosen begleitet wird, welche den gegenwärtigen Leiden scheinbar fremd, älteren unvollkommen, gütigsten Dyskrasien angehören, und welche, ohne dafs man es oft ahnete, auch noch als entferntere Ursachen der vorhandenen Krankheit betrachtet werden müssen, und nur durch kräftige Reaktionen der Heilkraft der Natur materiell ausgeschieden und beseitigt werden.

Unter andern wurde mir die Geschichte einer Kranken mitgetheilt, welche an dem hartnäckigsten Gichtbechwerden litt, vor sehr langer Zeit zwei Mal die Ioukhalonskur, später mehrere Thermalquellen, selbst erfolglos gebraucht hatte. Zuletzt wurde die Wiesenerkur und mit glücklichem Erfolg angewendet; — wesentliche und dauernde Besserung erfolgte, indafs nur, als sehr reichliche kritische, materielle Ablagerungen auf der äussern Haut zum Vorschein kamen, in Folge noch vorhandener in dem Körper zurückgebliebener materieller

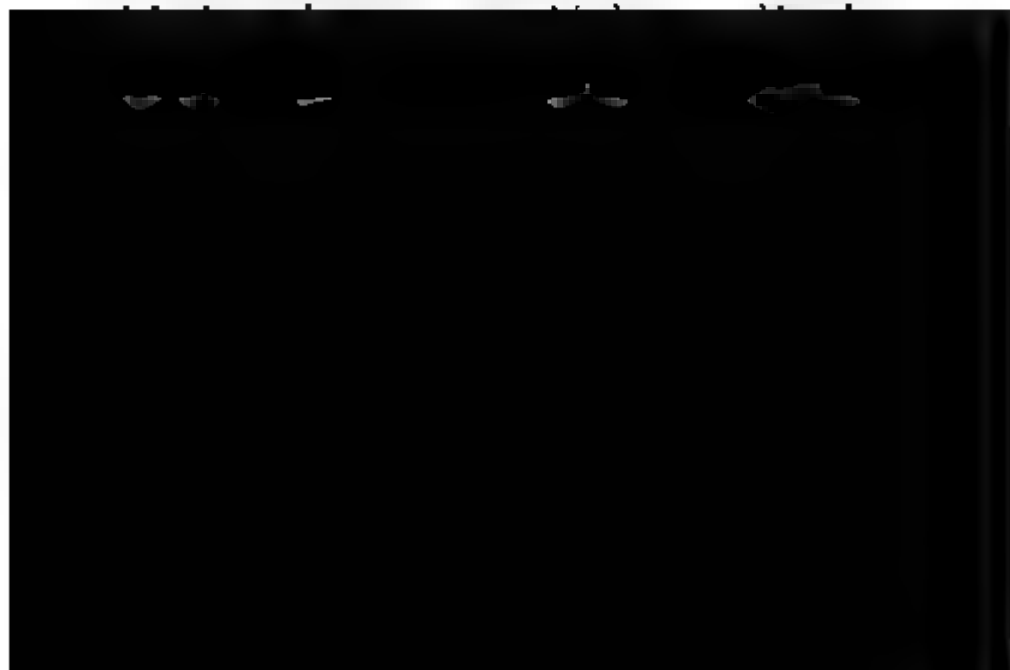
darf keiner Erinnerung, — ich erlaube mir nur noch hierbei auf zwei Punkte aufmerksam zu machen:

a) In Wasserheilstätten hat man bisher nur zu einseitig vermieden, gleichzeitig andere Heilmittel in Gebrauch zu ziehen. So wünschenswerth es gewiß auch in der Mehrzahl der Fälle seyn mag, das Wasser allein hiezu walten und wirken zu lassen, so glaube ich gleichwohl, würde in mehreren Fällen eine nur interkurrente Beihülfe oder Unterstützung der Kur durch andere äußere und innere Mittel gewiß von sehr vortheilhafter Wirkung seyn. In dieser Beziehung würde namentlich die Anwendung von kühlenden Abführungsmitteln, wie Glaubersalz, Bittersalz oder Bitterwasser, so wie von blutigen Schröpfköpfen sehr vortheilhaft seyn, wenn durch die zu reizende Einwirkung des kalten Wassers sehr stürmische Blutcongestionen nach wichtigen Centralorganen, dem Kopf und der Brust entstehen, um sie durch Ableitung zu mindern, nachtheiligeren Folgen vorzubeugen, und dadurch bald wieder die Hauptkur fortsetzen zu können.

b) Es fragt sich ferner, — ob in Fällen, wo viele Jahre lang anhaltende, sehr hartnäckige, krankhafte Absonderungen, oder Metamorphosen; durch diese Methode endlich glücklich geheilt wurden, es nicht nothwendig sey, durch Fontanellen, oder andere dauernde äußere Ableitungen, eine vikariirende Absonderung hervorzurufen, die die krankhafte, an welche sich der Organismus durch die Dauer der Zeit gewöhnt hat, zu ersetzen und dadurch Rückfälle oder andere Folgekrankheiten zu verhüten.

Bei der richtigen Würdigung und Feststellung der Verhältnisse, welche die Benutzung dieser Methode in ihrer ganzen Ausdehnung beschränken, ja zum Theil verbieten, sind nicht bloß die nachtheiligen Veränderungen zu beachten, die Kranke unmittelbar bei und nach dem Gebrauche derselben erfahren, sondern welche später und dann oft unabwendbar die Kranken heimsuchen. — ein Umstand, welcher bei unpartheiischer Beurtheilung der Resultate der Wasserkuren wohl zu erwägen seyn dürfte, und insbesondere wenn einzelne Wasserheilanstalten sich nicht bloß der gründlichen Heilung zahlreicher, sehr schwieriger Krankheitsfälle rühmen, sondern sich auch auf ein verhältnißmäßig, oft unbegreiflich günstiges Verhältnisse der Mortalität stützen.

Bei wissenschaftlicher Feststellung der Indikationen gelten auch hier zwar im Allgemeinen die bekannten Verhältnisse, welche den äußeren Gebrauch von kaltem Wasser in Form von ganzen Bädern und Douchen überhaupt verbieten, als Contraindikationen gegen den Gebrauch der Prießnitz'schen Methode; sie stellen



Dagegen ist der Gebrauch der kalten Wasserbäder nach *Priessnitz* Methode contraindicirt:

a) in allen den Fällen, wo in Folge der Krankheiten bedeutende allgemeine oder örtliche Reaktionen schon vorhanden sind, in Fiebern und akuten Entzündungen;

b) wo bei wahrer Vollblütigkeit, Habitus apoplecticus, Disposition zu aktiven Blutflüssen, und aktiven Congestionen nach dem Gehirn, den Lungen und den Centralorganen des Blutumtriebs zu heftige allgemeine Reaktionen veranlaßt werden würden;

c) bei so krankhaft erhöhter Reizbarkeit und einem so hohen Grade von allgemeiner oder örtlicher Schwäche des Nervensystems, daß durch die äußere Anwendung von so gewaltsam eingreifenden Reizen Steigerung der excessiven krankhaften Reizbarkeit, und selbst Ueberreizung zu befürchten wäre. — In dieser Beziehung gewährt das zarte kindliche Alter, wie das zu weit vorgedrückte höhere eine relative Contraindikation;

d) bei ausgebildeten idiopathischen Leiden, oder nur örtlicher Schwäche wichtiger Centralorgane, vorzüglich der Brusthöhle, deren Krankheit oder Krankheitsanlage durch Erregung stürmischer Reactionen leicht gesteigert und in ihrer raschen Entwicklung beschleunigt werden würde, — ich rechne dahin insbesondere Schwäche der Lungen, Neigung zu Bluthusten und constitutionelle Disposition zur Hektik;

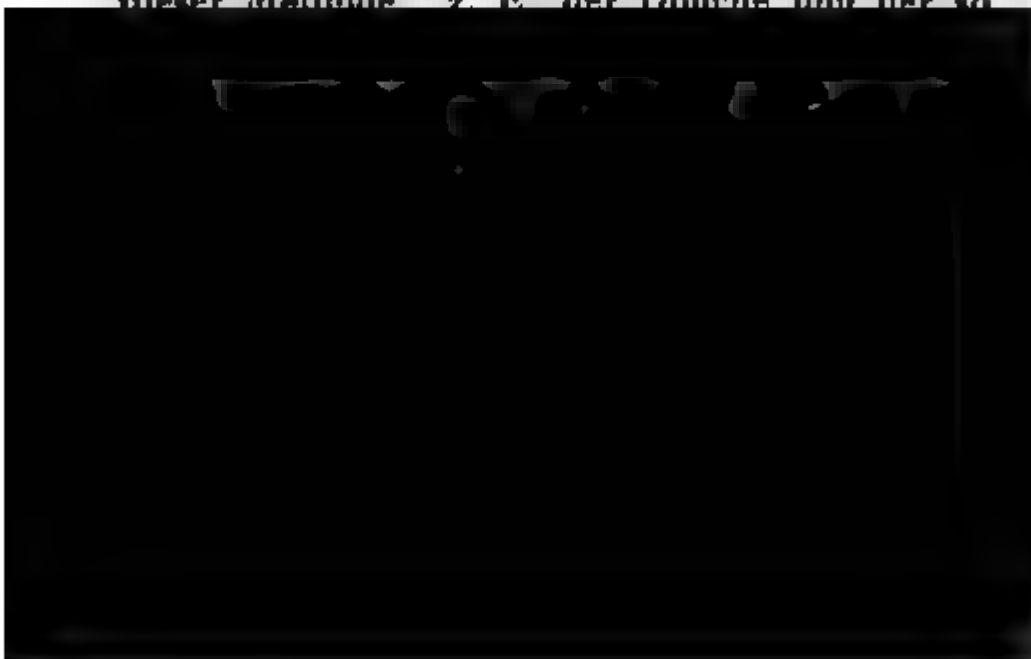
e) endlich bei bis zu einer gewissen Höhe schon entwickelten organischen Metamorphosen sehr blut- oder nervenreicher Gebilde, — ich zähle hieher nicht bloß organische Leiden des Her-

zeit, und der großen Blutgefäße, Aneurysmen, Hypertrophien, theilweise Verengerungen und Verknöcherungen, — Exulcerationen, der Lungen und der Schleimhaut der Luftwege, mit oder ohne Erweichung von Tuberkeln, sondern auch bis zu einer gewissen Höhe gesteigerte Metamorphosen anderer Organe, wie z. B. der Leber, des Uterus und der Brüste. — Noch in diesem Jahre wurde in Berlin eine Kranke operirt, welche gegen Skirrhos der Brust eine Wasserkur, wie zu erwarten war, mit den nachtheiligsten Folgen gebraucht hatte.

Leider ist die Wasserheilkunde bisher zu allgemein, häufig rücksichtslos in den verschiedenartigsten, und in vielen durchaus nicht geeigneten Krankheitsfällen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht worden, — und eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses so wirksamen, aber zugleich auch gefährlichen Heilverfahrens hat vor allen die Krankheitsgruppen hervorzuheben und festzustellen, in welchen diese Methode vorzugsweise indicirt ist.

Sehr zu unterscheiden ist hierbei indess:

a) Die Anwendung bloß einzelner Formen dieser Methode, z. B. der Douche und der so



in ähnlichen Formen bisher schon benutzt wurde. In sofern Wasserheilanstalten verschiedenartige Vorrichtungen zur Benutzung des kalten Wassers in diesen und andern Formen besitzen, gewähren sie Kranken einen gewiss sehr schätzbaren und willkommenen Verein von Hilfsmitteln, um das kalte Wasser in, den individuellen Fällen entsprechenden, Modifikationen benutzen zu können, deren Wirksamkeit durch die günstigen Verhältnisse von Gebirgsgegenden, den Einfluß einer belebend-stärkenden Luft, eines sehr reinen und zugleich sehr kalten Quell- oder Flusswassers nothwendig erhöht werden muß.

b) Einen viel beschränkteren Kreis der Benutzung, ungleich mehr Rücksicht und bestimmtere Indikationen fodert dagegen die Anwendung der Wasserheilkunde in ihrem ganzen Umfange, nach *Priessnitz's* Methode.

Ein Heilverfahren, welches so gewaltsam und stürmisch nicht bloß auf die dynamische Seite des Organismus, die peripherischen Gebilde wie auf die Centralorgane einwirkt, und die heftigsten Reaktionen hervorruft, sondern zugleich auch so mächtig die materielle Sphäre in Anspruch nimmt, wesentlich die Mischungsverhältnisse, die Resorption, die Se- und Exkretionen umändert, sollte nur als ultima ratio medicorum in den hartnäckigsten und schwierigsten Krankheitsfällen seine Anwendung finden, nachdem schon andere und zwar die kräftigsten Heilmethoden fruchtlos angewendet worden sind.

Weniger geeignet und erfolgreich bei Störungen des höhern Nervenlebens, wie z. E. in vielen Fällen von psychischen Krankheiten, ent-

spricht die zwar sehr reizende, aber doch mehr materielle Form und Natur der Einwirkung passender den Krankheiten, welche dem niedern Nervenleben, der Sphäre der Vegetation angehören, sich entweder auf allgemeine oder örtliche Schwäche einzelner Nervengebilde erethischer, torpider oder paralytischer Art, oder auf mehr materielle Leiden gründen, durch körperliche Mißverhältnisse bedingt werden, und sich daher in Anomalien der Ab- und Aussonderungen, fehlerhaften Mischungsverhältnissen, Dyskrasien und Cachexien, krankhaften Ablagerungen oder Metamorphosen in Folge der letztern, oder Störungen der freien und nothwendigen Bewegung der Säfte, — Stockungen aussprechen.

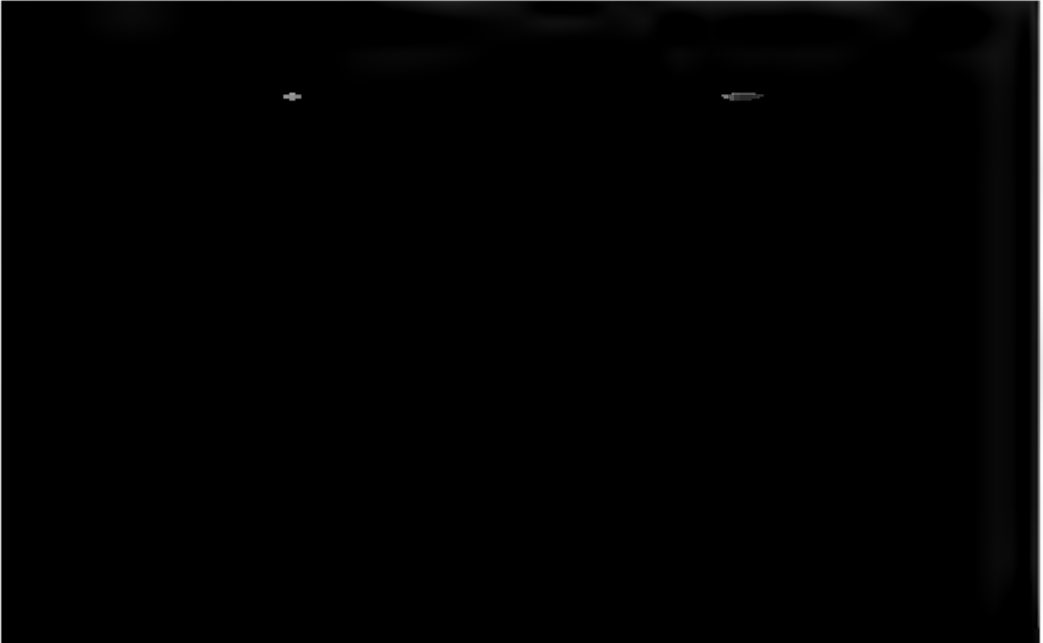
Die Hauptindikationen für den Gebrauch der Wasserheilkunde in ihrem ganzen Umfange gewähren demnach folgende Krankheitsklassen:

a) Chronische Nervenkrankheiten, sowohl von torpider als erethischer Schwäche, — allgemeine Nervenschwäche, die zahllosen Abartungen und Formen der Hysterie, Neuralgien und Lähmungen, vorzüglich in Folge von Metastasen oder mechanischen Verletzungen, schlecht

affektionen, Gelenkanschwellungen, Anchylosen, Contrakturen, — Skropheln, — degenerirte sekundäre Syphilis, — psorische und mercurielle Dyskrasieen, — und endlich die mannigfachsten Formen veralteter Hautausschläge, als Reflexe und Folgen tief wurzelnder Dyskrasieen und Cachexieen.

Sehr wichtig und werth einer ernstern Erwägung scheint mir endlich die Frage, ob die Errichtung von Wasserheilanstalten nach Art der zu Gräfenberg bestehenden und die Benutzung derselben der Leitung von *Nichtärzten* anvertraut werden dürfe? — Außer der von *Priessnitz* gegründeten bestehen noch andere ähnliche Heilanstalten, deren Direktion ebenfalls Nichtärzte führen, und welche hierzu von Regierungen direkt oder indirekt sanktionirt wurden, — ich glaube mit großem Unrecht und zum großen Nachtheil der Kranken. Dafs Wasser kein Arzneimittel sey und daher die Anwendung desselben in jeder beliebigen Form auch jedem Nichtarzt erlaubt, ist nur ein Scheingrund, welcher keinesweges das ausgesprochene Princip in Anwendung dieser Methode rechtfertiget. — Es steht allerdings jedem Einzelnen frei, nach Gefallen reines Wasser in allen Formen anzuwenden, oder nach eignem Ermessen die von Droguisten oder Apothekern gekauften Arzneien in großer oder geringer Menge zu seinem Nutzen oder Schaden zu gebrauchen, nicht aber Jedem mit einem beliebigen Mittel *methodisch* einen Kranken zu behandeln, und dieses ist hier der Fall in Anstalten, wo kaltes Wasser nach einer eigenthümlichen, feststehenden Vorschrift in geregelten Formen, lange Zeit ge-

gen oft sehr schwer zu beurtheilende Krankheiten angewendet werden soll, wo die hierdurch veranlafsten Wirkungen oft Modifikationen des stereotypen Heilverfahrens nothwendig machen. Nichtärzten, welche Vorsteher solcher Anstalten sind, wird hierdurch ein Recht über die Beurtheilung, Entscheidung und Behandlung von Krankheiten faktisch eingeräumt, wozu sie gesetzlich nicht ermächtigt sind, — in Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen für das Gesundheitswohl im Allgemeinen; so wie mit den Anordnungen, vermöge welcher nur durch Doctorgrad und Prüfungen bewährte und approbirte Aerzte und Wundärzte zur medizinischen und chirurgischen Praxis befähigt seyn sollten, — und vor Allem endlich zum Nachtheil der Kranken selbst, da Nichtärzten die durch gründliche Studien erworbenen Kenntnisse und die durch Anwendung derselben gewonnene Erfahrung fehlt.



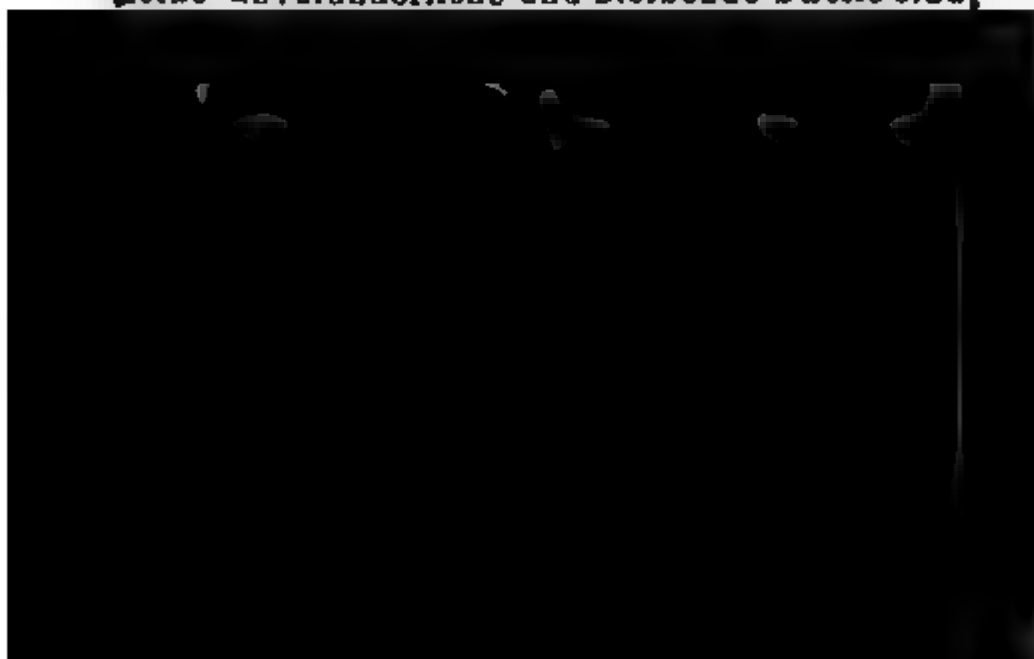
II.
U e b e r
die Organisation des Bluts,
deren
pathologische Veränderungen und therapeutische
Reaktionen gegen Arzneien.
Von
Dr. C. H. S c h u l t z,
Professor zu Berlin.

In diesem Journal sind zum Oeffteren Mittheilungen gemacht worden, bei welchen auf die in meinem „System der Circulation“ gegebenen neueren Untersuchungen Rücksicht genommen und verwiesen worden ist. Dabei ist wiederholt der Wunsch geäußert worden, die hauptsächlichsten Resultate dieser Untersuchungen hier in der Kürze zusammengestellt zu sehen, so daß ich dadurch veranlaßt worden bin, den Zusammenhang der neueren Forschungen mit besonderer Rücksicht auf die praktische Medizin in aphoristischer Form, zunächst in so weit, als sie die Organisation des Bluts betreffen, hier darzustellen, um das Ganze in einem Bilde, wenn gleich nur den Umrissen nach, zu veranschaulichen.

Die von uns mitgetheilten Untersuchungen unterscheiden sich von dem, was früher über den Gegenstand bekannt war, durch folgende wesentliche Punkte, deren Berücksichtigung uns sogleich den Standpunkt anweist, von welchem sie aufzufassen sind.

I. Man hatte bisher keine lebendigen Bestandtheile im Blute unterschieden, sondern sich mit Betrachtung der chemischen und physikalischen Eigenschaften desselben begnügt. Dabei wurde im praktischen Leben nie das Bedürfnis befriedigt, welches der Arzt fühlt, die lebendigen Veränderungen des Bluts im krankhaften Zustande zu verstehen. Ich habe nun zuerst die im lebenden Blute vorhandenen organischen Bestandtheile unterschieden und festgestellt, und deren durch den Lebensproceß bedingte Veränderungen untersucht. Außerdem habe ich aber auch das Verhältniß der chemischen Bestandtheile des todtten Bluts zu den organischen Theilen auseinandergesetzt.

II. Wir haben gezeigt, daß die organischen Bestandtheile des Bluts, und namentlich die Blutbläschen oder sogenannten Blutkugeln, keine unveränderliche und bleibende Theile sind,



eines Thiers oder eines Menschen finden sich also die Blutbläschen in so vielen Entwicklungsstufen nebeneinander, als von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung vorhanden sind. Ich glaube zuerst *eine vollständige Entwicklungsgeschichte des Bluts gegeben zu haben.*

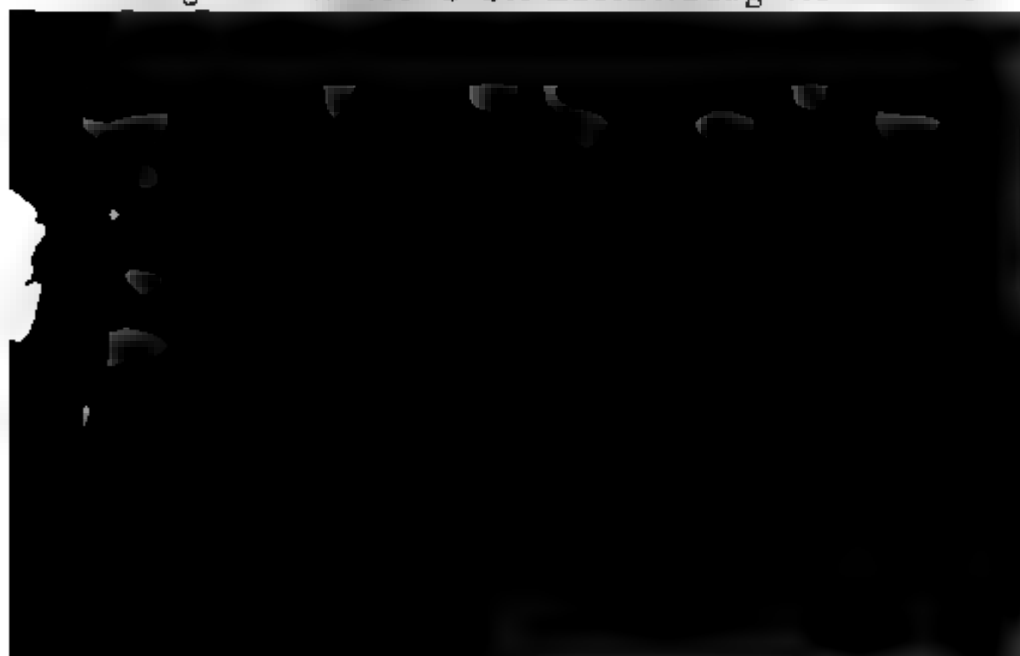
III. Dabei ist es möglich geworden, die wahre Organisation der sogenannten Blutkügelchen sowohl, als des plastischen Theils des Bluts näher zu erkennen, *die Bestimmung und den Zweck dieser Theile für die Blutbildung selbst sowohl, wie für den ganzen Körper zu begreifen*, die wahren Lebensäußerungen dieser Theile von den Eigenschaften der chemischen Bestandtheile zu unterscheiden, den Zusammenhang ihrer Lebensthätigkeiten mit anderen Funktionen einzusehen, und endlich *die pathologischen Veränderungen zu studiren*, welche von den abnormen Lebensaktionen der organischen Blutbestandtheile ausgehen oder mit ihnen zusammenhängen.

Ich lasse nun eine einfache Darstellung dieser Verhältnisse folgen.

A. Bestimmung und Sonderung der organischen Bestandtheile des Bluts.

1. Es giebt nur zwei organische Bestandtheile im lebenden Blut: *das Plasma* nämlich und *die Blutbläschen*. Serum findet sich im lebenden Blute noch nicht, sondern es bildet sich als chemisches Produkt nach der Gerinnung des Bluts erst im Tode. Der Faserstoff ist eben so wenig schon im lebenden Blute vorhanden, sondern erzeugt sich während des Absterbens des Bluts bei der Gerinnung als Residuum der letzten plastischen Thätigkeit des Bluts. N

destoweniger haben alle Physiologen von *Leeuwenhoeck* und *Hallér* bis auf unsere Zeit das Serum schon im lebenden Blute angenommen und den Faserstoff als einen im lebenden Blute schon vorhandenen chemischen Bestandtheil betrachtet. Es ist nur der Unterschied gewesen, daß *Berzelius* annahm, das Serum enthalte im lebenden Blute Faserstoff chemisch aufgelöst, und daß *J. Müller*, der in seinen schätzbaren Untersuchungen die Möglichkeit der Bildung des Faserstoffs aus der farblosen Blutflüssigkeit bestätigte, der vorausgesetzten chemischen Auflösung des Faserstoffs im Serum den Namen: *Liquor sanguinis* beilegte. In der That aber existirt weder reines Serum noch diese Auflösung von fertigem Faserstoff im Blute. Denn wenn man auf die unten angegebene Weise die Blutbläschen von der farblosen plastischen Flüssigkeit, worin sie schwimmen, sondert, so findet man zunächst, daß die Flüssigkeit von selbst gerinnt, also kein Serum seyn kann, weil dieses nur durch Hitze oder Weingeist chemisch gerinnt. Das Serum selbst bildet sich viel später, erst nach der Gerinnung. Ebenso bildet sich zwar gewöhnlich nach der Gerinnung und während der Abscheidung des Serums



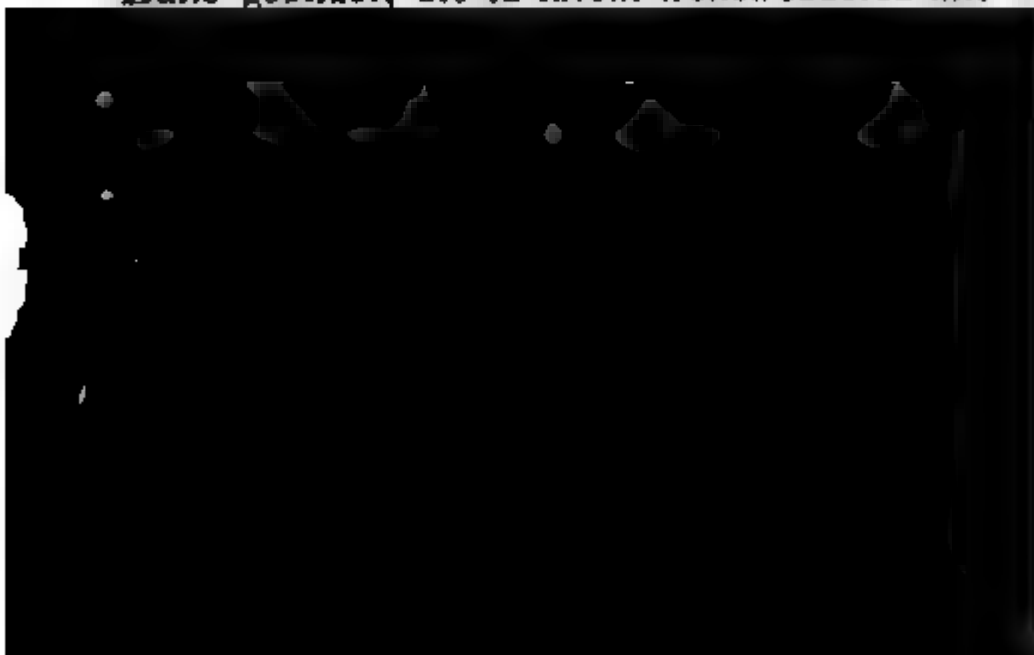
Personen, die an heftiger oder langdauernder Apoplexie, oder an Vergiftung durch narkotische Substanzen verstorben oder vom Blitz getroffen worden sind, erzeugen. Ausserdem aber kann man die Erzeugung der Fibrine aus gesundem Blut, wo die Entstehung derselben bei der gewöhnlichen Gerinnung keinen Zweifel unterworfen ist, dadurch verhindern, daß man dem Plasma oder dem ganzen Blut Salze hinzusetzt, obgleich das Salz die einmal gebildete Fibrine nicht verändert. Die Fibrine ist also ein Produkt einer plastischen Lebensthätigkeit des Blutes beim Absterben und nicht schon gebildet im Blute vorhanden. Der Name Blutflüssigkeit, welcher eine solche Auflösung bezeichnet, giebt also zu Mißverständnissen oder unrichtigen Ansichten Veranlassung, und deshalb habe ich der im lebenden Blute vorhandenen plastischen Flüssigkeit den Namen: *Plasma* gegeben, wodurch zugleich die Haupteigenschaft desselben, den Körper zu bilden und zu ernähren, bezeichnet wird.

2. Man kann das Plasma auf verschiedene Weise aus dem Blute abscheiden: a) Durch Kochensalz u. a. Neutralsalze, in größerem Verhältnisse zum Blute gesetzt, wird das Plasma auch beim Zutritt der Luft flüssig erhalten, und die Bläschen senken sich etwas, so daß eine geringe Quantität Plasma oben stehen bleibt. Diese Methode ist unvollkommen, weil das Salz die Eigenschaften des Plasma, wie auch den Zustand der Bläschen verändert. b) Zweckmäßiger geschieht die Absonderung durch ruhiges Hinstellen des frisch aus der Ader gelassenen Blutes in einem hohen Glaszylinder, wobei man durch schnelles luftdichtes Verschlie-

sen der Oeffnung des Cylinders alle Luft abhält. Dabei hält sich das Plasma längere Zeit lebendig flüssig, so daß sich die Bläschen senken und das Plasma, nachdem diese geschehen, von dem Bodensatz der Bläschen getrennt werden kann. Dasselbe läßt sich noch sicherer und kürzer machen, wenn man das ausfließende Blut in einem starken, ohngefähr fasslangen, vorher gereinigten und an einem Ende angebundenen Darmstück durch einen Trichter sammelt und nach dem Anfüllen des Darmstücks auch das obere Ende zubindet, wobei denn, nach dem Senken der Bläschen durch ruhiges Aufhängen des Darmstücks, mittelst eines Fadens zwischen dem Bodensatz und dem klaren Plasma der Darm eingeschnürt wird, so daß das Plasma dadurch isolirt wird. Ueber die Stärke der Darmstücke, so wie über die Aufbewahrung des Bluts zu Transfusionen in denselben, vergleiche man jedoch System der Chrk. §. 2.

B. Die Bläschen.

3. Im ausgebildeten Zustande sind die Bläschen der Wirbelthiere aus einer membranösen Hülle gebildet, die in ihrem weiten inneren mit

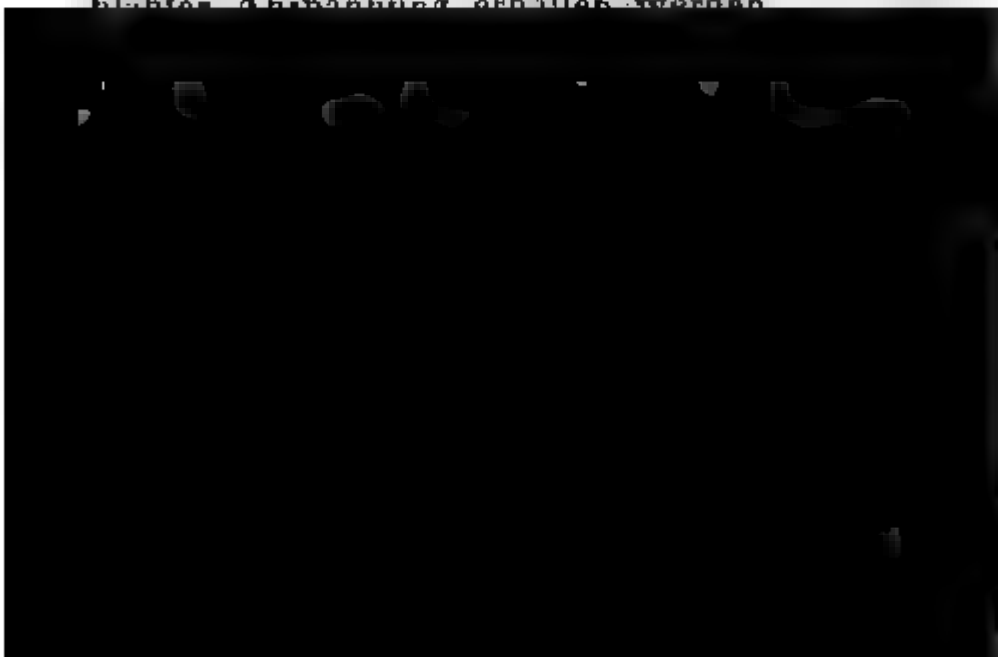


Wasser nur der Farbstoff aus den Bläschen ausgezogen wird, nach welchem dann die ganz farblosen Membranen übrig bleiben, die man nur wegen ihrer glasartigen Durchsichtigkeit übersehen hatte. Zum völligen Gelingen des Versuchs gehört nur, daß man die frischen Bläschen zuvörderst im schwachen Salzwasser ausbreitet, und dann allmählig Wasser bis zur gänzlichen Auflösung des Farbstoffs zusetzt. Ich habe in der Jodine ein Mittel entdeckt, die ganz farblosen und kaum sichtbaren Bläschenhüllen wieder sichtbar zu machen. Ein Zusatz einer geringen Menge reiner Jodine oder Jodinetinktur färbt die Membranen nämlich sogleich ziemlich stark braun, und mit der größten Deutlichkeit ist nun die ganze Beschaffenheit der zarten Blasen zu erkennen.

4. Bei diesem Experiment bemerkt man bald, daß dieselbe Wassermenge auf die verschiedenen Bläschen eines Thiers nicht ganz auf dieselbe Weise wirkt. Einige Bläschen entfärben sich bald gänzlich, andere größtentheils; noch andere sind nicht merklich verändert. Diese Verschiedenheit hängt davon ab, daß die verschiedenen Bläschen eine verschiedene Menge Farbstoff in ihren Membranen enthalten, und daß diejenigen, welche am meisten Farbstoff besitzen, eine viel größere Menge Wasser zur gänzlichen Entfärbung erfordern, als diejenigen, welche noch wenig gefärbt sind. Hierin ist auch noch den Thierklassen die Verschiedenheit, daß die Bläschen der Fische sehr wenig, die der Amphibien mehr, am meisten die der Vögel und Säugethiere enthalten. Die Bläschen der Embryonen enthalten im Allgemeinen weniger Farbstoff, als die der erwachsenen Thiere.

5. Daher erfordern die Bläschen der Fische und die Bläschen der Embryonen der Vögel nur wenig Wasser zur Entfärbung, mehr die der Amphibien, Vögel und Säugethiere, am meisten das dunkle Blut älterer Menschen. Dies ist in Bezug auf die Wirkung der Getränke wichtig.

6. Die Bläschen der Wirbelthiere und des Menschen, so lange sie im ausgebildeten Zustande den Farbestoff enthalten, sind platt. Sie schwellen aber sogleich kugelförmig auf; sobald der Farbestoff durch Wasser ausgezogen ist. Dadurch werden die Kerne, die in dem platten Zustande zwischen den Bläschenwänden (bald in der Mitte, bald an den Seiten oder an den Enden) eingeklemmt und festgehalten werden, beweglich und mit den Blasen herumrollend. Hierbei sieht man nun deutlicher als sonst, daß in der weißen Blase noch ein großer leerer Raum zwischen dem Kern und der Bläschenwand übrig ist. Dieser Raum kann jedoch nicht absolut leer seyn, denn sonst würden die Wände zusammenfallen, sondern er ist mit einer elastischen luftförmigen Flüssigkeit erfüllt, wodurch die Blasen in wirklich aufgeblachter Anspannung erhalten werden.



8. Die Bläschenmembranen sind besonders im entfärbten Zustande sehr elastisch. Sie lassen sich durch Drücken und Ziehen nach allen Seiten stark ausdehnen, nehmen aber bald ihre frühere Form wieder an, sobald man sie frei läßt.

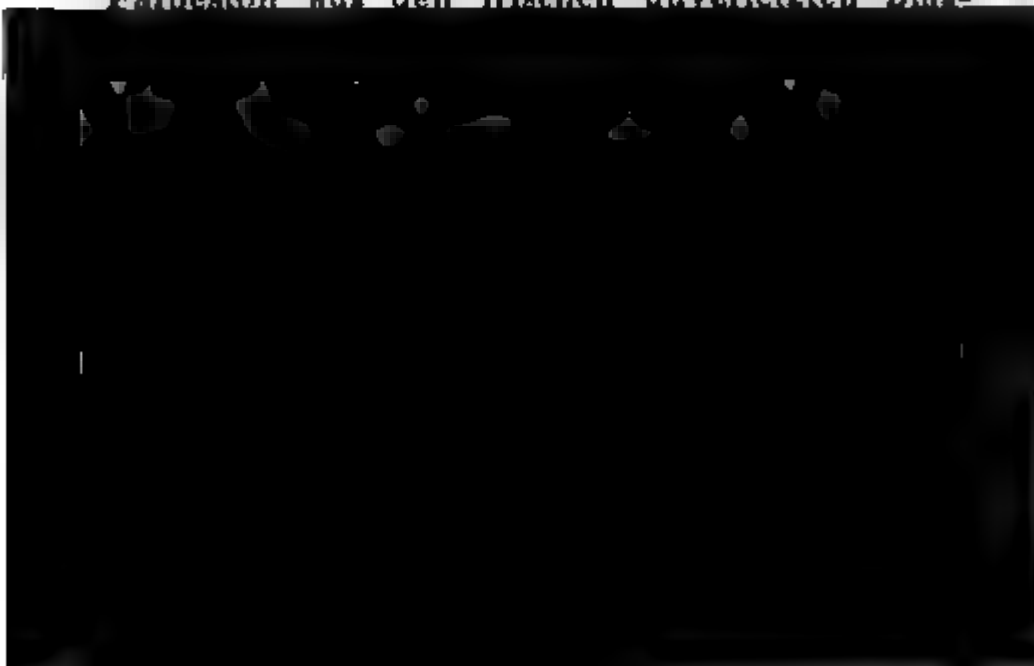
9. Außerdem aber besitzen die Membranen eine organische Contraktilität, die sich auf angebrachte Reize sehr bemerklich macht und in den abgestorbenen Bläschen aufhört. Unter den Substanzen, welche die Bläschen zur Contraktion reizen, befinden sich die meisten Mittelsalze, der Weingeist, die Kälte des Wassers. Sehr merkbar ist diese Contraktion, wenn die von Farbestoff befreiten aufgeschwollenen Bläschen mit Salzen in Berührung gebracht werden, wobei sie zum Theil selbst wieder platt werden, sich aber sonst auch meist in allen Richtungen zusammenziehen. Weingeist und längeres Liegen in kaltem Wasser zeigt ähnliche Wirkungen. Auch die völlig unversehrten Bläschen zeigen diese Contraktilität, doch ist sie wegen der Ausdehnung der Membranen durch Farbestoff weniger deutlich. Ich habe dergleichen Contraktionszustände auf den ersten beiden Tafeln des Systems der Cirkulation abgebildet.

10. Da die Bläschen keine bleibenden unveränderlichen Bildungen sind, so findet man in dem Blute desselben Thiers oder Menschen die Formen aller ihrer Entwicklungsstufen beisammen. Einige befinden sich im Zustand jugendlicher Zartheit, andere völlig ausgebildet, noch andere in beginnender und vorgrückter Decrescenz. Diese verschiedenen Formen zeigen einen verschiedenen Grad von or

ganischer Contraktivität. Die jüngeren neu entwickelten Bläschen, sey es nun im Embryo oder in den Lymphgefäßen der erwachsenen Thiere, sind am reizbarsten und ihre Contraktivität außerordentlich groß. In den ausgebildeten Formen mindert sich die Contraktivität, doch dauert sie länger aus, dagegen ist sie nur schwach in den im Absterben begriffenen alten Bläschen.

11. Durch diese Contraktivität erhalten die Bläschen einen eigenen Lebesturgor, der sich im Tode verliert. Daher sehen sie im Leben gerundet, mehr oder weniger strotzend in ihren Formen aus, erscheinen dagegen im abgestorbenen Blute völlig erschlafft und zusammengefallen, so daß sie selbst nach dem Ausziehen des Farbestoffes mit Wasser nicht wieder anschwellen.

12. Durch eine starke Contraktion der Membranen unverletzter Bläschen wird der Farbestoff dicht eingeschlossen und fester gehalten, so daß er schwerer auszusiehen ist. Damit hängt die bisher unerklärliche Erscheinung zusammen, daß Salzwasser oder Blutserum den Farbestoff aus den frischen unverletzten Bläs-



chenhaut, welche bei den unverletzten Bläschen die Auflösung des Farbestoffs in Salzwasser hindert. Schon wenn diese Reizung durch Verdünnung des Salzwassers gemindert wird, wird der Farbestoff aus den lebenden Bläschen mehr oder weniger löslich.

13. Im lebenden Blute befinden sich die Bläschen in einem Zustande natürlicher Contraction durch beständige Reizung mittelst der im Plasma aufgelösten Salze, und dadurch werden sie vor zu früher Auflösung und Zerstörung gesichert. Besäßen sie diese Contraktilität nicht, und fehlte die natürliche Reizung, so würden sie bald gänzlich zerfallen.

14. Durch die von einer größeren Menge Salz bewirkte starke Contraction der Bläschen wird die im Innern enthaltene Luft so merklich ausgepresst, daß sie in kleinen Luftblasen entweicht, die mit bloßen Augen sichtbar sind, wenn man besonders zu einer größeren Menge Blut Salz hinzusetzt.

15. Man war bisher sehr ungewiß über die Gegenwart von Luft im Blute. Die Versuche von *Brande*, *Collard de Martigny*, *Nasse*, nach denen man die Anwesenheit von Luft im Blute vermuthen durfte, wurden wieder zweifelhaft durch die entgegengesetzten Beobachtungen von *Davy*, *Strohmeyer*, *Bergemann*, *J. Müller*, *Mitscherlich* und *Gmelin*. Ich habe inzwischen eine Methode entdeckt, wodurch man die Anwesenheit von Luft im Blute auf das Unzweifelhafteste beweisen und die Luft selbst abgesondert zur Untersuchung darstellen kann. Ich lasse eine (wo möglich große) Flasche mit warmen Blut aus der Ader eines Pferdes füllen bis zum gänzlichen Ueberlaufen des Blutes;

drücke sodann einen luftdichten Stöpsel durch das Blut in die Flaschenöffnung, wodurch absolut alle Luft von außen fern gehalten wird, und nur das Blut den ganzen inneren Flächenraum ausfüllt. Jetzt wird die Flasche zum Erkalten hingestellt. Beim Erkalten verdichtet sich die Blutmasse und bildet oben in der Flasche einen absolut luftleeren Raum. In diesem Raum steigen alsbald aus allen Theilen der ganzen Blutmasse eine Menge feiner Luftblasen auf, die sich im obern Theil der Flasche ansammeln. Die chemische Analyse dieser Luft zeigt, daß, wenn sie aus Arterienblut gewonnen war, sie aus Sauerstoffgas mit wenig Kohlensäure untermengt besteht; wenn aber Venenblut angewendet war, nur Kohlensäure vorhanden ist. Schüttelt man Venenblut mit Sauerstoffgas, erwärmt dann das Ganze künstlich, und behandelt es wie oben angegeben, so erhält man Sauerstoffgas wie aus Arterienblut.

16. So ist es denn wohl gewiß, daß auch in der Respiration die Blutbläschen Sauerstoff absorbiren und in ihrem Innern verschließen. Die dadurch erregte Contraktion der Bläschen treibt dagegen die durch keine Lebensattraktion

che die größte Farbenmenge enthalten, haben die geringste Contraktilität; diejenigen, welche die größte Contraktilität besitzen, haben die geringste Menge Farbestoff. Im gesunden Zustande ist nie große Contraktilität mit großer Farbestoffmenge verbunden; oder geringe Contraktilität mit wenig Farbestoff. Färbung und Contraktilität sind immer im Gegensatz mit einander verbunden, das schwarze Venenblut hat geringe Contraktilität der Bläschen, und wo große Contraktilität hervortritt, da ist nothwendig Mangel an Farbestoff damit verbunden. Nach den oben dargestellten Beobachtungen findet sich also in den jungen Bläschen große Contraktilität mit geringer Farbestoffmenge, in den ausgebildeteren und älteren geringe Contraktilität der Bläschen und große Ansammlung von Farbestoff.

18. Hiermit hängt noch ein drittes Verhältniß zusammen. Die Bläschenkerne sind um so größer, je jünger die Bläschen und je contraktiler ihre Membranen sind; im Gegentheil werden die Bläschenkerne um so kleiner, je mehr die Entwicklung und das Alter der Bläschen vorschreitet und die Contraktilität verschwindet. Es sind also die drei Eigenschaften: große Kerne, große Contraktilität und geringe Farbenmenge, und hinwiederum: kleine Kerne, geringe verschwindende Contraktilität und großer Farbestoffgehalt mit einander verbunden. Jenes sind die Eigenschaften der jüngeren, dieses die Eigenschaften der älteren Bläschen. Die jüngsten Bläschen mit den größten Kernen und fast farbelosen durchsichtigen Membranen und großer Excitabilität finden sich in der rosenfarbenen Lymphe des Milchbrustganges in größter

Journ. LXXXVIII. Bd. 1. St. **D**

Menge; sobald sie in das Blut übergehen und die Wirkung der Respiration erfahren, schreitet ihre Farbestoffentwicklung und weitere Metamorphose rasch vorwärts.

19. Da die Fähigkeit, Sauerstoff zu absorbiren, von dem Grade der Excitabilität der Bläschen abhängt, so werden diejenigen mit grossen Kernen die stärkste respiratorische Thätigkeit zeigen.

20. Die ursprüngliche Bildung der Bläschen sieht man in den Lymphgefässen. Die Lymphe enthält zunächst nackte Kügelchen von verschiedener Grösse, sogenannte Lymphkügelchen. Die grössten von ihnen sind völlig in Aether löslich, und man erkennt an ihrem glatten glänzenden Aussehen ausserdem, dass es Oelkügelchen sind. Sie lassen sich auch nach Verdunstung des Aethers wieder herstellen. Die kleineren Lymphkügelchen werden mehr oder weniger körnig an der Oberfläche, zeigen aber alle Uebergangsstufen in Form und Grösse zu den glatten Oelkügelchen. Aether zieht aus den körnigen Lymphkügelchen noch Fett aus, löst sie aber nicht mehr ganz auf. Man sieht bald, dass die grossen glatten Kügelchen sich in die klei-

den Wänden eingeklemmt, und so sind sie zu Kernen der Blutbläschen geworden.


21. So wie nun die so gebildeten Bläschen in den Strom der Blutcirculation kommen, entwickeln sie sich schnell zu höherer Ausbildung, indem sie durch die Lungen gehen. Je öfter sie den Einfluß des Sauerstoffgases erfahren, desto mehr werden die Kerne verarbeitet und verkleinert, und endlich schmelzen sie ganz, so daß die Bläschen ohne Kerne sind. Im geraden Verhältniß mit dieser Verarbeitung der Kerne vermehrt sich der Farbstoff, die Bläschen werden fast schwarz und verlieren ihre Contraktilität. Der Farbstoff ist also erst als Residuum der Verarbeitung der Kerne gebildet.

22. Der Farbstoff ist der schwerste aller Blutbestandtheile. Deshalb haben die Bläschen ein größeres specifisches Gewicht, als das Plasma, ungeachtet sie eine luftförmige Flüssigkeit einschließen. Jedoch ist das specifische Gewicht der verschiedenen Bläschen eines und desselben Thiers eben so verschieden, wie der Farbstoffgehalt, die Größe der Kerne und die Contraktilität. Die kernlosen, wenig contraktilen aber farbstoffreichsten; sind am schwersten. Das specifische Gewicht der Bläschen steht also mit der Farbstoffmenge in geradem Verhältnisse. In der Verschiedenheit der specifischen Schwere hat es seinen Grund, daß wenn man Blut in einem Glascylinder hinstellt, die dunkelsten Bläschen sich zuerst und am stärksten senken, daher einen schwarzen Bodensatz bilden, während die leichteren helleren im oberen Theil des Plasma schweben bleiben.

Man kann so die Bläschen verschiedenen Alters von einander sondern.

23. In der Pfortader bewegt sich das Blut nur langsam. Diese Vene hat beim Menschen keine Klappen und ihr Stamm bildet eine cylindrische Höhle, die mit fast stagnirendem Blut erfüllt ist. Die schweren Veneabluthläschen, welche sich darin bewegen, gewinnen hier Zeit sich zu senken und von den leichteren zu sondern, welche mit dem Strom nach oben weiter geführt werden. Die schwarzen Blutbläschen, welche in die Pfortader gekommen sind, werden darin durch ihr großes specifisches Gewicht zurückgehalten, und so bildet sich die Eigenthümlichkeit des Pfortaderbluts, indem die kernlosen ältesten Bläschen zugleich die schwersten sind, und sich hier aus dem Strom des ganzen Gefäßsystems zurückziehen.

24. Die chemische Analyse des Pfortaderbluts, welche ich in dem System der Circulation gegeben habe, zeigt uns außerdem nur eine geringe Menge verdünnten Plasmas; dagegen eine überwiegende Menge dunkleren Farbstoffs als im Veneublut. Das Pfortaderblutplasma ist auch nicht ganz farbelos, sondern



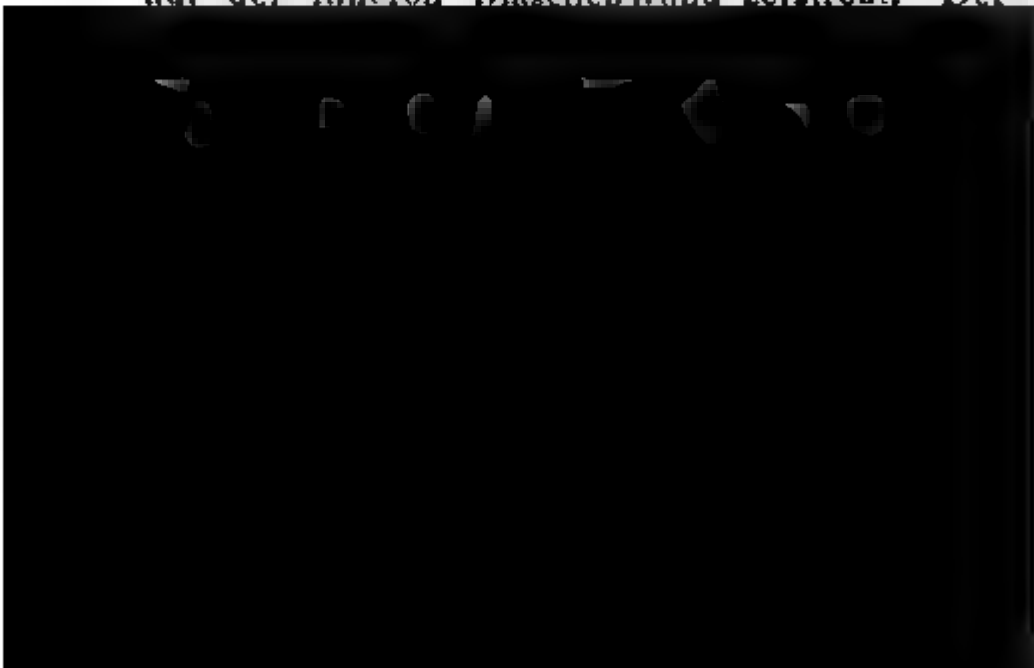
ringe fast, erloschene Contraktivität der Membranen. Da nun die kernlosen Bläschen schon in organischer Auflösung begriffene Membranen haben, so bleibt an ihnen nur der Farbestoff übrig, nach dessen Auflösung das ganze Bläschen verschwunden ist. Die Pfortader hat also die doppelte Bestimmung: 1) die verbrauchten Bläschen aus der ganzen Blutmasse abzusondern, und 2) die abgesonderten Residuen der Bläschen aufzulösen und aus dem Blute zu entfernen.

26. Die alten der Contraktivität beraubten Bläschen können die Wirkung der Respiration nicht mehr erfahren. Sie haben nicht mehr die Kraft, die Kohlensäure auszutreiben, welche sich durch die Verarbeitung der Kernsubstanz in ihrem Innern gebildet hat, und sind unfähig, Sauerstoffgas an deren Stelle wieder aufzunehmen. Daher werden denn auch die ganz schwarzen Bläschen bei künstlicher Berührung mit Sauerstoffgas nicht mehr roth. Wird ein *Gemeenge* von jüngeren und älteren Bläschen der Wirkung des Sauerstoffgases ausgesetzt, so zeigt dieses auf die Bläschen verschiedenen Alters eine verschiedene Wirkung, auf die abgestorbenen gar keine. Daher werden auch die dem allgemeinen Venenblute beigemengten alten Blutbläschen unverändert durch die Lungen gehen, die jüngeren dagegen die Wirkung der Respiration im hohen Grade erfahren.

27. Die Entstehung der Blutbläschen im Embryo ist ähnlich ihrer ursprünglichen Bildung im Chylus durch den Assimilationsproceß. Doch finden sich in den verschiedenen Thierklassen einige Unterschiede, von denen diejenigen, welche sich bei den Batrachiern finden,

am merkwürdigsten sind. Die Bläschenmembranen im Embryo dieser Thiere bilden sich um kugelförmige Häuten von Dotterkügelchen, zwischen denen erst später eine mit Luft erfüllte Höle bemerkbar wird. Man sieht mit der Vergrößerung dieser Höle die einzelnen Dotterkügelchen schmelzen und auf der inneren Wand der zuerst noch kugelförmigen farblosen Blasenmembran festsitzen. Dann fängt mit der Kiemenbildung an, sich die Farbe in der Bläschenmembran auszubilden, und damit hält die Reizung zur Contraktion gleichen Schritt, so daß nun die Bläschen platt werden. Die Dotterkügelchen in der Blase sind bis auf 2 oder 1 geschmolzen, welche sich zu dem Kern umhüllen.

28. Die Blutbläschen der wirbellosen Thiere sind den Bläschen der Embryonen bei den Wirbelthieren zu vergleichen. Sie sind daher im Allgemeinen nicht platt, sondern kuglich aufgeblasen, ihre Membranen sind noch ungefärbt und ohne Contraktilität oder mit geringer Contraktionskraft begabt. Anstatt der Kerne haben sie nur Dotterkörnerchen oder Lymphkörnerchen auf der inneren Bläschenwand zerstreut. Der



29. Alle meine Beobachtungen führen zu dem Resultat, daß die Blutbläschen mit dem Proceß der Ernährung direkt nichts zu thun haben, daß sie selbst nicht als ernähernder Stoff dienen. Sie müssen als die wahren Respirationsorgane des Bluts angesehen werden, wodurch der Assimilationsproceß auf höherer Stufe beendet wird. Durch ihre Luftabsorption wird die Kernsubstanz verarbeitet und zu Plasma umgebildet, und der Farbestoff bildet sich dabei als Residuum des organischen Verarbeitungsprocesses. Es ist daher möglich, daß eine Respiration des Bluts an allen Theilen des Körpers Statt findet, wo nur das Blut in direkte Berührung mit der Luft kommt. Der Zweck der äußeren besonderen Respirationsorgane, der Kiemen oder der Lungen, ist nur, durch einen zweckmäßigen Bau dem Blute möglichst viel Berührungspunkte mit der Luft darzubieten, und die Möglichkeit des Durchdringens der Luft durch das organische Gewebe zu dem Blut zu erleichtern. Die innerlich athmende Kraft liegt nur in den Blutbläschen. Daher ist es möglich, daß die niederen Thiere durch alle Theile der Oberfläche des Körpers, ohne besondere Respirationsorgane, respiriren, wenn nur die Oberfläche von der Art ist, daß die Luft sie durchdringen kann. Auch die ganze Bildungsgeschichte der Respirationsorgane stimmt hiermit überein, die weiter nichts als Hautentwickelungen in verschiedenen Formen, durchzogen mit dichten Blutgefäßnetzen, sind. Die größere Wirkung der Respiration auf das Blut nach der Entwicklung besonderer äußerer Respirationsorgane hat nur darin ihren Grund, daß alle Blutbläschen, und in schnelleren Wiederholungsperioden mit der Luft in Berührung ge-

bracht werden. Aber daß dieser Mechanismus nicht das Wesen der Respiration ausmacht, sieht man besonders daran, daß, wo die Energie des Lebens in den Blutbläschen fehlt, sich die Wirkung der Respiration durchaus nicht zeigt, wie vollkommen auch der Mechanismus der Respiration und des Herzens seyn möge. Man sieht aus allem diesem, daß die Blutbläschen keine Partikelchen einer chemischen todten Stoffbildung sind, als welche sie besonders in letzterer Zeit allein betrachtet worden sind. Man hat geglaubt, die Blutbläschen künstlich aus chemischen Stoffen nachmachen und ihre Bildung begreifen zu können, indem man Oeltropfchen mit flüssigem Eiweiß in Berührung gebracht und damit überzogen hat, so wie auch die Fettkügelchen in der Milch sich bei großer Neigung zu Gerinnung des Eiweißes oder Käsestoffes der Milch mit solchen Eiweißschichten umgeben und dadurch das Gelingen des Buttermachens verhindern, indem die Fettkügelchen nun nicht zu einer gleichförmigen Masse als Butter zusammenfließen können. Diese mit chemischer Eiweißmasse überzogenen Fettkügelchen könnte man eher mit überzogenem Zuckerwerk der Conditoreien als mit der lebendigen Organisation der Blutbläschen ver-

lebendige Organismen zu machen und aus den todtten Residuen chemischer Prozesse das Leben zu begreifen! Auf der andern Seite haben die Blutbläschen keine Individualität und sind nicht, wie wohl geschehen ist, mit den Infusions-thierchen zu vergleichen. Es fehlt ihnen jede Selbstbestimmung und freie Bewegung, und ihr Leben ist nur der relativen Selbstständigkeit jedes andern Organs im Körper zu vergleichen.

Das Plasma.

30. Das Plasma ist eine farblose, aber organisirte plastische Flüssigkeit, worin die Bläschen schwimmen.

31. Es ist der gerinnende Theil des Bluts, welcher während der Gerinnung den Faserstoff, ein organisirtes Gebilde, erzeugt. Die Gerinnung geschieht am vollständigsten, wenn das Plasma von den Bläschen gesondert ist.

32. Zur Bildung des Faserstoffs gehört das Leben des Bluts; todttes Blut vergifteter und vom Blitz erschlagener, oder an cachektischen Krankheiten verstorbener Personen gerinnt nicht und erzeugt auch keinen Faserstoff. Die Gerinnung ist die letzte plastische Lebensäußerung des Bluts im Absterben.

33. Der Faserstoff ist also nicht als chemische Auflösung im Blute enthalten, was auch schon deshalb unmöglich ist, weil er eine organische Textur hat.

34. Die Gerinnung des Plasma ist nicht mit den chemischen Gerinnungen z. E. von Eiweiß zu vergleichen; es ist ein Lebensakt, der sich im Absterben des Bluts äußert; daher habe ich für diesen Akt den Namen: *Erstarrung*, gewählt.

35. Der Zustand der Lebenskraft des ganzen Körpers hat aus obigem Grunde so großen Einfluß auf die Blutgerinnung, weil die Lebensenergie des Bluts von dem Zustande der Lebensthätigkeit der übrigen Organe abhängig ist.

36. Das Plasma bildet sich durch Metamorphose und Verarbeitung der Kerne der Blutbläschen mit Hülfe der Respiration. Man findet daher schon in der Lymphe eine Zunahme an Plasma und Faserstoffbildung, je weiter die Bildung der Bläschen fortschreitet. Es ist besonders das Fett der Bläschenkerne, das sich durch weitere Verarbeitung in Plasma metamorphosirt. Daher zeigt sich, daß in dem Verhältnisse, wie das Fett in der Lymphe abnimmt, das Plasma zunimmt. Der Faserstoff ist ein chemisches Residuum, das bei dieser Verarbeitung abgelagert wird.

37. Die Blutbläschen sind daher plasma-bildende Organe. Sie erzeugen das Plasma durch Schmelzung ihrer Kerne, und tragen selbst direkt zur Ernährung nichts bei.

38. Die wahre ernährende und bildende Substanz des Bluts ist das Plasma. Es liefert



vom Plasma aufgenommen, ohne die Bläschen zu verändern. Indigo färbt so das von Natur etwas gelbliche Plasma grün, und wird von hier in die Sekretionen abgelagert. Die Blutbläschen werden nicht davon verängert, nehmen keinen Indigo auf und können daher auch zu der Absonderung und Ausscheidung desselben aus dem Körper nichts beitragen.

40. Die Bläschen haben jedoch eine reizende Wirkung auf das Nerven- und Muskelsystem durch ihren Sauerstoffgehalt, daher zeigt sich bei sanguinischen Temperamenten auch gleichzeitige Aufregung des Nervensystems.

41. Das Plasma ist vermöge seiner bildenden Kraft mehr auf das vegetative System gerichtet, und seine Vermehrung hat einen erhöhten Bildungsproceß, gewöhnlich mit vermindertem Erregungsproceß, zur Folge.

Pathologische Bemerkungen.

42. Das Blut kann durch abnorme Ansammlung alter kernloser Blutbläschen, welche aus dem Körper nicht in dem Maasse ausgeschieden sind, wie neue Bläschen hinzugebildet werden, leiden und krank werden.

43. Da auf diese Bläschen die Respiration nicht mehr wirkt, so nimmt das Blut dadurch eine schwarze venöse Beschaffenheit an, ungeachtet die Respiration in ihrem Mechanismus nicht leidet.

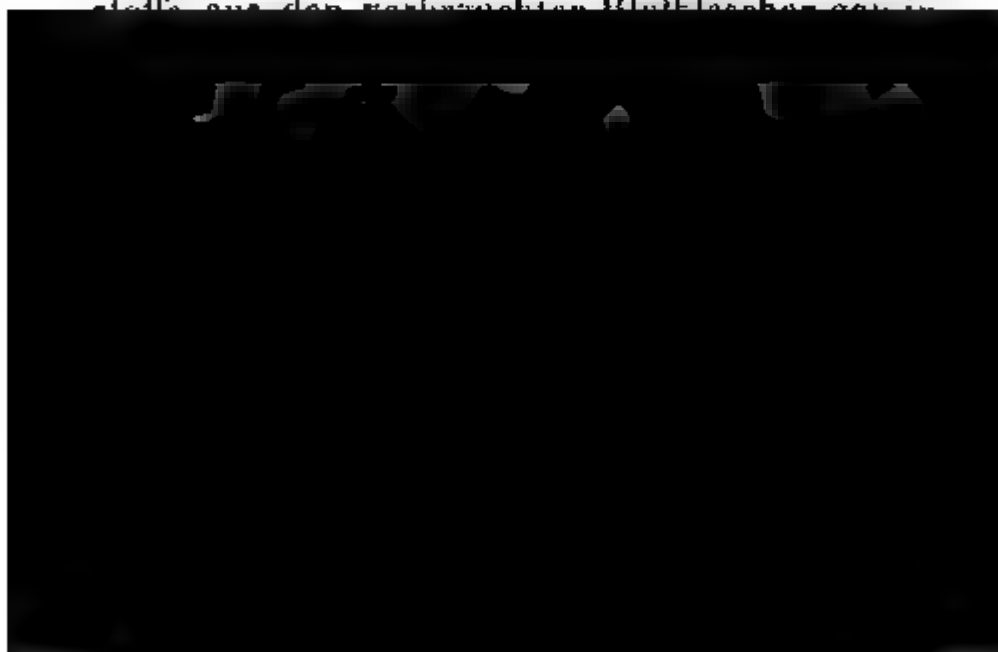
44. Die meisten solcher Bläschen sammeln sich in der Pfortader an, weil sie sich durch die größere spezifische Schwere hier senken und von den jüngeren leichteren Bläschen gesondert werden, indem sie in der Pfortader zu-

rückbleiben, während die letztern sich weiter bewegen. Ist jedoch die Pfortader mit verbrauchten Bläschen ganz angefüllt, so wird sich das Uebermaass derselben auch im ganzen übrigen Gefäßsystem verbreiten.

45. Je größer die Ansammlung dieser Bläschen, desto geringer ist die Reproduktion des Plasma (7. 8.). In dem Pfortaderblut ist daher die geringste Menge Plasma.

46. Da das Plasma durch seine bildende Wirkung zugleich die bewegende Kraft erzeugen hilft, so bewegt sich das Pfortaderblut aus Mangel an Plasma von Natur schon sehr langsam; aber durch Ansammlung der großen Menge schwarzer Bläschen wird diese Langsamkeit vermehrt, und so entstehen die sogenannten Stockungen im Pfortadersystem, deren Daseyn man bisher zwar angenommen hatte, aber ohne die wahre Ursache zu begreifen.

47. Zeigt das Blut hierbei einen größeren Salzgehalt, wie die vielen erdigen Ablagerungen in Knorpeln, Gelenken, und besonders im Urin bei gewissen Krankheitszuständen andeuten, so wird dadurch die Auflösung des Farbstoffs aus den verbrauchten Blutbläschen gein-



49. Umgekehrt können auch Respirationsbeschwerden, wodurch die Bläschen verhindert sind, Sauerstoff zu absorbiren und die Kohlensäure auszuscheiden, eine verstärkte Ansammlung von Farbstoff und eine vergrößerte specifische Schwere der Bläschen erzeugen. Dadurch senken sie sich im Plasma des aus der Ader gelassenen Bluts viel schneller und bewirken nach Aderlassen die Entstehung der sogenannten Entzündungshaut, welche sich durch Gerinnung des farblosen Plasma bildet. Die Entzündungshaut ist also nicht immer ein Zeichen wahrer Entzündung, sondern entsteht nur durch Hemmung des Athmungsprocesses in gewissen Entzündungen, und kann sich auch ohne alle vorhandene Entzündung bilden. Doch kann die Senkung der Bläschen und die Bildung einer Entzündungshaut auch durch erhöhte Lebensregung im Plasma und dadurch verzögerte Gerinnung begünstigt werden; daher es diagnostisch wichtig ist, diese Unterschiede zu verfolgen. (Vergl. Syst. d. Cirk. §. 43.)

50. Die natürliche Auflösung und Ausscheidung der verbrauchten Blutbläschen kann umgekehrt auch krankhaft gesteigert seyn.

51. Dies geschieht auf zweierlei Art: a) durch ursprünglichen Mangel an Tonus und Contraktionsfähigkeit der Bläschen, wodurch sie sich in einem Zustand von Erschlaffung befinden, wodurch ihr Farbestoff leicht auflöslich wird. b) Durch Verminderung des Salzgehalts und Vermehrung der Wässerigkeit des Bluts.

52. Die vermehrte krankhafte Auflösung der Bläschen aus Mangel an Tonus der Membran zeigt sich in der Chlorosis.

53. Krankhafte Auflösung aus Uebermaass an wässrigen Theilen im Blut zeigt sich in den Wassersuchten.

54. In beiden Fällen ist die Plasmabildung behindert, und daher treten cachektische Zustände ein.

55. Die Blutbildung kann auch durch unvollkommene Bildung der Kerne krankhaft werden. Dies geschieht in den Digestionsfehlern, wobei sich entweder abnorm verändertes oder gar kein Fett im Chylus entwickelt, so dass dann auch kein Plasma durch Verarbeitung der Kerne entstehen kann. In der Skrophelkrankheit, im Skorbut.

56. Die Contraktivität der Bläschen kann auch krankhaft gänzlich gelähmt seyn, und sowohl die Respiration als auch den gesammten Erregungs- und Bildungsprocess zum Stillstand bringen. Dies scheint mir in der asiatischen Cholera der Fall zu seyn. Denn in zwei Fällen, wo ich die Blutbläschen von Cholera-kranken zu untersuchen Gelegenheit hatte, fand ich sie collabirt und eingeschrumpft, fast wie im abgestorbenen Blute, was mehrere Tage gestanden hat, und den Farbstoff grösstentheils im



rimenten erzeugt ein Zusatz von 1—2 Procent Wasser zum Blut schon eine bemerkbare Auflösung des Farbstoffs im Plasma; bei 4—6 Procent ist die Auflösung sehr stark. Durch Trinken der Thiere kann das Blut 5—6 Procent Wasser absorbiren und das Plasma durch Auflösung von Farbstoff temporär ganz roth gefärbt werden.

58. In feuchten Küstengegenden, wo das Blut beständig aus der Luft viel Wasser absorbiert, kann auf ähnliche Weise eine krankhafte Auflösung der Blutbläschen und eine Hemmung der Plasmabildung und Ernährung erzeugt werden.

59. Auch das Plasma kann krankhaft verändert seyn. Im gesunden Zustande ist es fast farblos und durchscheinend. Man findet es dagegen bei phthisischen Pferden und Menschen trübe, oft ganz milchig von fremden krankhaften Stoffen. Auch in der Gerinnbarkeit zeigen sich große Unterschiede, die sich an der größeren oder geringeren Vollständigkeit der Gerinnung und der Menge des dabei gebildeten Faserstoffs, aber auch an der Qualität des Faserstoffs zeigen, welcher im normalen Zustande weich, elastisch, im entzündlich kranken häufig lederartig, hart und zähe erscheint.

Therapeutische Bemerkungen.

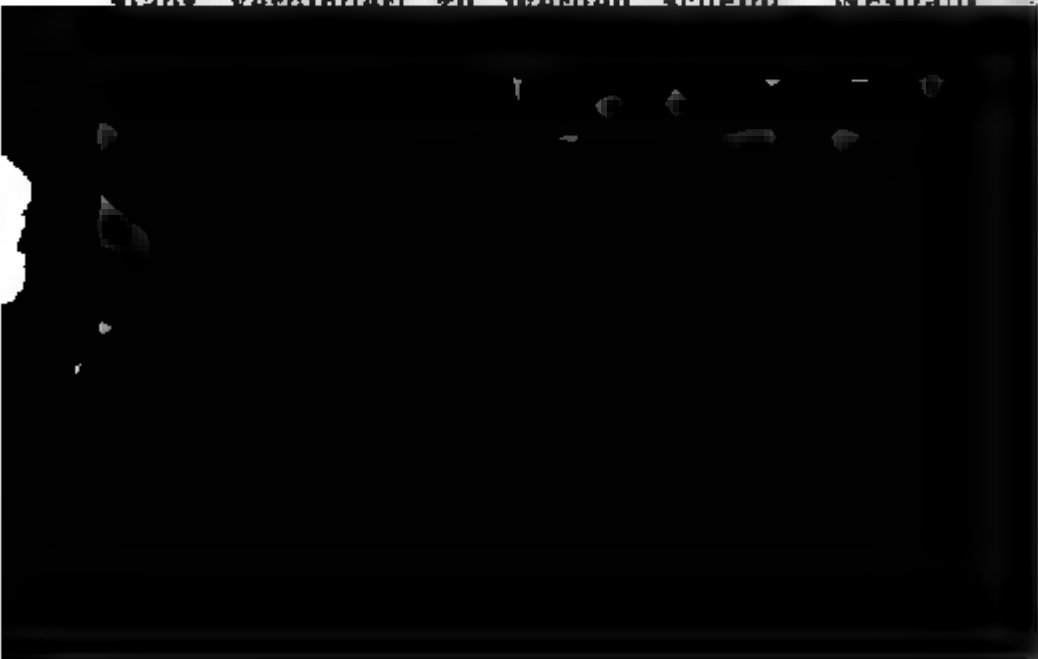
60. Die Arzneien, welche auf das Blut wirken, wirken entweder auf das Plasma, oder auf die Bläschen allein, oder auf beide zugleich. Hier eröffnet sich ein Feld neuer Aufschlüsse über die Arzneiwirkungen.

61. Die vegetabilischen Farbstoffe, wie der Indigo, Färberröthe, wirken nur auf das Plasma,

welches von Indigo grün gefärbt wird, aber gar nicht auf die Bläschen.

62. Die Jodine wirkt vorzüglich auf die Bläschenhaut, färbt sie braun und verhärtet sie so sehr, daß nun das Wasser keine Wirkung auf sie hat. Die Contraktivität geht dabei verloren, denn die Bläschen ziehen sich nicht weiter zusammen, aber die Verhärtung hindert, daß die Haut wirklich erschlafft würde. Hierdurch wird also im Leben der Respirationsproceß auf die Bläschen behindert und die Plasmabildung gestört oder aufgehoben, wodurch antagonistisch der Resorptionsproceß erhöht wird. Daraus erklärt sich die Wirkung der Jodine auf den Athmungsproceß, wobei die Lungen selbst primitiv nicht leiden, sondern alle Störungen von der Veränderung der Blutbläschen ausgehen.

63. Die Neutralsalze wirken auf das Plasma und auf die Bläschen zugleich. In den Bläschen bewirken sie eine lebendige Contraction, Ausscheidung der Kohlensäure und hellere Färbung, wodurch aber auch die Wirkung der Respiration und die Verarbeitung der Kernsubstanz verhindert zu werden scheint, weshalb



III.

Nachrichten

neuester

Beobachter über die Pest.

Mitgetheilt

von

Dr. V e t t e r,
in Berlin.

(Fortsetzung.)

*Dr. Andrejewskij über den Gang der Pest
in Odessa im Jahr 1837. (Auszug.)*

Am 22. Septbr. 1837 warf die Cherson'sche Lodka (zweimastiges Küstenfahrzeug) *Samson* auf der Rhede von Odessa in einiger Entfernung von dem Brandwachtschiffe Anker. Der Schiffer Akim Alexejew erklärte den ihm entgegenkommenden Quarantaine-Beamten, daß er vor 14 Tagen in dem von der Pest heimgesuchten türkischen Flecken Isaktscha Holz geladen habe, und hierbei mit den Einwohnern in Berührung gekommen sey; in Folge dessen habe sich an Bord seines Fahrzeugs die Pest gezeigt

Journ. LXXXVIII. Bd. 1. St.

E

und zwar an seiner eigenen Frau Helene, die bald nach Abfahrt des Samson erkrankt und in kurzer Zeit gestorben sey und seit sieben Tagen todt in der Cajüte liege. An dem sogleich besichtigten Leichname fand man Flecken und Striemen, allein man glaubte, daß die letzteren von Schlägen herrührten, und der Mann gestand wirklich ein, daß er seine Frau geschlagen habe; jedoch wie er versicherte, nur leicht und nicht mehr als 2 oder 3 Mal; besonders weil sie wider seinen Willen zum Besuche einer Bekannten ans Land gegangen sey. So sehr auch viele Umstände für die Wahrheit dieser Angabe sprachen, entstand doch der Verdacht, der Schiffer habe dieselbe nur erdichtet, um den Todtschlag seiner Frau zu beschönigen. Die Mannschaft hatte bis dahin jede Gemeinschaft mit der Leiche sorgfältig vermieden, und man hatte sogar die Vorräthe aus der Kammer mit Stricken heraufgewunden. Jetzt wurde zuletzt Einer von der Mannschaft, Moissej Scheremetjew, vermocht, nachdem er die Schutzkleidung angezogen, die Leiche aus der Cajüte zu tragen. Sie ward auf dem Pestkirchhofe begraben, und die bei diesem Geschäftetheiligten kamen unter Quarantaine. Der Samson aber ward bloß für

ten Kronsachen in Ordnung zu halten, und dem auch die Kleidung der Pestwärter nach der Beerdigung der Helene übergeben worden war. Iwans Frau starb bereits am 10. October; die Leiche zeigte grosse dunkelblaue Flecke. Das Haus wurde gesperrt, aber da hierauf die Krankheit für ein contagiöses Fleckfieber erklärt worden war, wurde die Absperrung wieder aufgehoben und die Bestattung der Leiche mit allen Feierlichkeiten der griechischen Kirche, unter zahlreichem Geleite, vollführt. Issajew vermachte von den Nachlasssachen seiner Frau Einzelnes an andere Personen, namentlich deren Pelz an Maria Iwanow, die Halbstiefel an Maria Kulikow und das Halstuch an den Kirchendiener Iwan Botschanow.

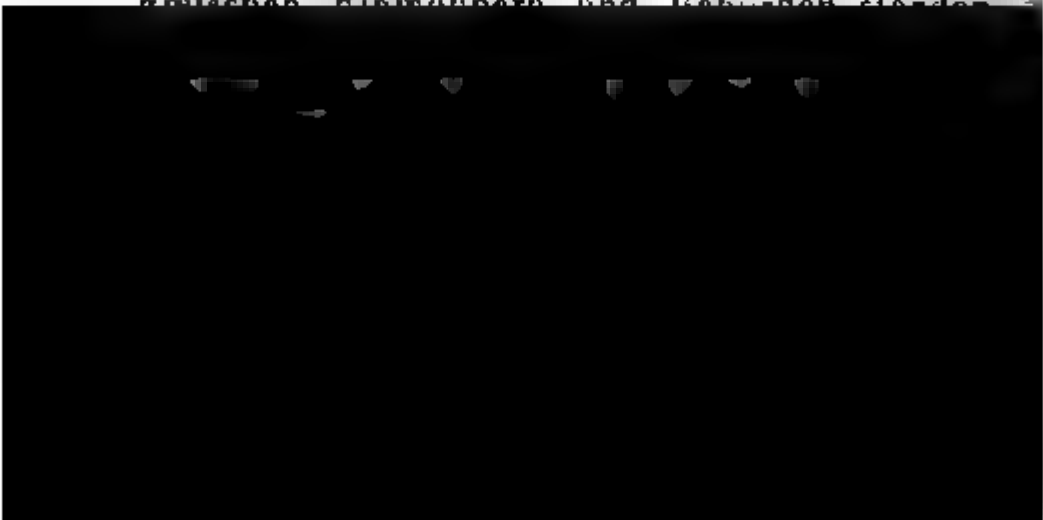
Am 20. October starb Issajew selbst plötzlich, ohne deutliche objektive Pestzeichen, nachdem schon am 19. ein Arbeiter beim Quarantaine-Bataillon, Tichon Dudin, plötzlich erkrankt war. Bei angestellter Untersuchung in der Kaserne fand man diesen, so wie die Maria Iwanow und einige Wächter mit Bubonen und Carbunkeln; das Haus Issajews mit Pestverdächtigen angefüllt. Die Vorstädte Nowaja Salohodka, Rafskidailowka und Moldawanka, welche im nächsten Verkehr mit der Quarantaineanstalt stehen, zeigten nun auch einzelne Fälle, erkrankt waren: die Frau des Soldaten Dudin, obgenannte Maria Kulikow, und es fanden sich Spuren der Pest in dem Hause des Bürgers Schtschokin, der bei der Beerdigung von Issajew's Frau den Psalter über der Leiche gelesen hatte.

Es wurde nun zu allgemeinen Maafsregeln geschritten; die Zollwache um den Bezirk des

Freihafens verwandelte sich in einen Schutz-Cordon und erhielt bald Verstärkung. Am 22. Oct. ward die Stadt für angesteckt erklärt.

Der Gouverneur Graf Woronzow, welcher sich eben an der südlichen Küste der Krim aufhielt, empfing die Nachricht von den Vorfällen in Odessa durch den Dämpfer Peter der Grosse, und begab sich, da auch dieses Schiff verdächtig war, zu Lande nach der Stadt, wo er am 25. Oct. eintraf. Die Verwirrung und Bestürzung war hier um so größer, als der stets lebhafteste Ort im Herbste ganz besonders mit Fuhrleuten und Arbeitern angefüllt ist. Bald entstand unter den Zufahrenden, die nicht nach der Stadt durften, ein solches Gedränge und selbst Mangel an Lebensmitteln, daß sich dadurch die Besorgnisse in den vom Cordon geschützten Theilen fast eben so, als im Innern der Stadt häuften.

Der Gouverneur suchte nun Alles zu angemessener Ordnung zu bringen. Die Stadt ward in 16 Quartale mit eigenen Commissarien und Gehülfen getheilt, welche aus der Zahl der Ehrenbürger und Bürger erwählt, vermittelnd zwischen Einnehmern und Behörden standen.



binnen 24 Stunden zu berichten hatte. Die verdächtigen Häuser wurden mit Wachen umringt, die Einwohner derjenigen, wo ein Pestfall vorgekommen, nach der Pest-Quarantaine gebracht und die angesteckten, so wie die verdächtigen Häuser aufs Strengste gereinigt. In letzteren wurden die Einwohner unter der Fürsorge der Commissaire mit allen Bedürfnissen versehen, jedoch streng bewacht.

Die Habseligkeiten der wirklichen Pestkranken wurden verbrannt, sonstige Gegenstände mit Chlorgas geräuchert oder einen Tag lang in Wasser getaucht, nachdem sie zuvor, je nach dem Grade der Gefahr, von den Besitzern oder den Pestwärtern entfaltet worden waren. Hunde und Katzen wurden getödtet. Nach der Quarantaine-Reinigung wurden die Bewohner verdächtiger Häuser von Neuem berichtigt, und mußten sich, wenn sie gesund befunden wurden, noch einer vierzehntägigen Beobachtungszeit unterwerfen, ehe man sie wieder zum freien Verkehr mit der Stadt zuließ.

Einen ganzen Monat lang unterhielt man, nach der Reinigung, noch die Lüftung der Pestwohnungen.

Die Theilnahme der Medicinalbehörden an den allgemeinen Maafsregeln war theils eine beratende, theils eine berichtende; erstere des Medicinalraths, aus einem Präsidenten und sechs Mitgliedern bestehend, letztere der Medicinal-Commission. Diese hatte täglich das Pestlazareth und die Kranken und Todten in der Stadt zu besichtigen, die ersten Maafsregeln anzuordnen und ihre Ausführung zu bewachen. Einem Mitgliede wurde die Aufsicht über den Gesundheitszustand der Soldaten des inneren und

äußeren Cordons übertragen, und dieser erhielt zur Vergleichung täglich Bericht über das Verhältniß der Sterblichkeit auf der dem Verkehr frei gegebenen (praktischen) Seite der Stadt. — Ihm waren Militärärzte zugeordnet, welche die Ablösung der Wachen an den verdächtigen Häusern zu beaufsichtigen, und etwa krank befundene Soldaten sogleich in den kleinen, temporären, für 5—6 Mann eingerichteten Lazarethen unterzubringen hatten.

Die erste Linie des Schutzcordons ward, längs der Grenze des Freibafens, von Zollwächtern, die zweite von der Linien-Infanterie gebildet. Die Wachen standen dicht und mußten sich während der Nacht anrufen; sie durften Niemand durchlassen, und waren im Nothfalle auf den Gebrauch des Bayonnets und ihrer mit gebacktem Blei geladenen Gewehre angewiesen. Zwei Märkte für Lebensmittel wurden in eingezäunten Plätzen an den Schlagbäumen von Cherson und Tiraspol errichtet. Bis zehn Uhr Morgens dauerte der Handel mit Lebensmitteln, wobei man aus der Stadt nichts Anderes, als in Essig gereinigtes Geld und gebackenes, kalt gewordenes Brod über die Freihafenlinie liefs. In dieser ganzen Zeit waren



Endlich zwischen 2 und 4 Uhr liefs man Transporte von Getraide, Talg u. s. w. in Begleitung eines einzigen Fuhrmanns in die Stadt; von woher Leute an die Cordonlinie geschickt wurden, den Zug zu geleiten. Der Führer blieb nun entweder in der Stadt, oder bestand die Quarantaine, die Fuhrwerke und Gespanne wurden mit Seewasser gereinigt und durch die Chersonische Barriere ihren Besitzern zurückgestellt.

Um nicht den Ausweg aus der Stadt ganz zu sperren, wurden temporäre Quarantainen errichtet, aus denen Jedermann nach vierzehntägigem Aufenthalte freie Praktika erhielt. In Odessa giebt es fast keine Bettler und wenige Dürftige, aber das precäre Loos der Tagelöhner mußte durch auferordentliche, von dem Wohlthätigkeitssinne der Bewohner mächtig geförderte Unterstützungen, besonders an Brennmaterial, Kleidern und Lebensmitteln, gesichert werden.

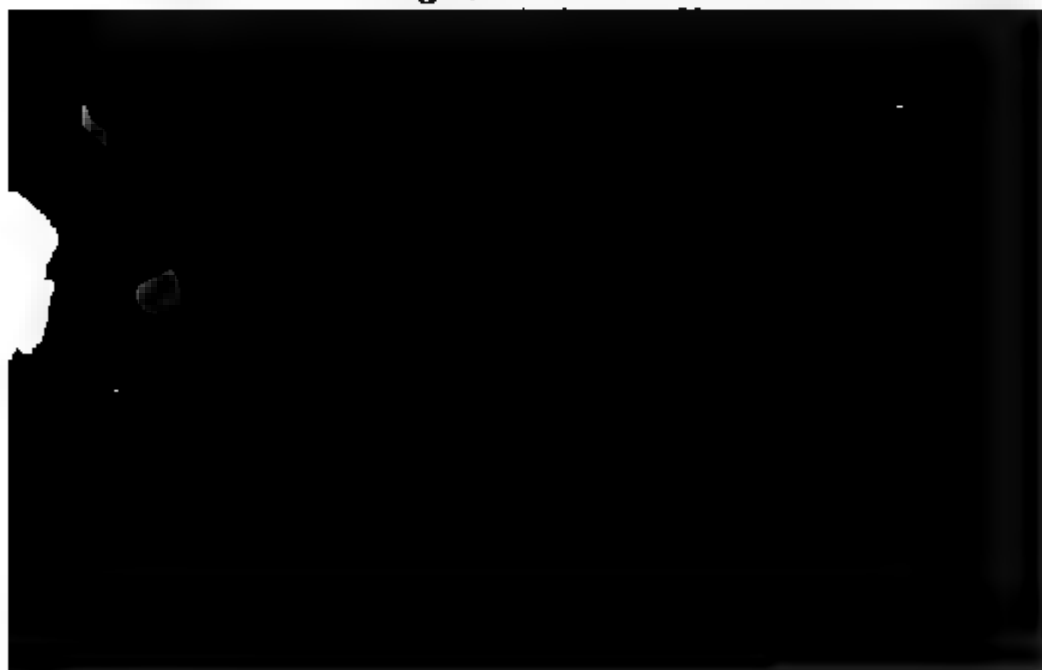
Früh um 11 Uhr täglich befand sich Graf *Woronzow* auf der Börse, wo sich dann alle Nachrichten und Verordnungen concentrirten. Mündliche Entscheidungen beschleunigten den Geschäftsgang. Der Gouverneur war hier für Jedermann zugänglich, vernahm jede Ansicht und bewirkte zugleich die strengste Vollziehung aller gegebenen Befehle.

Bis zur Ankunft des Gouverneurs waren 5 Häuser in den Vorstädten und eben so viele in der Stadt abgesperrt worden. 226 Personen waren der Reinigung unterworfen. Am 26. Oct. fanden sich in dem Hause des Quarantaine-Wächters Fedorow bei einer Bürgerfrau Maria Sacharow Kennzeichen der Pest. Da ein Kosak aus der Canzelei des Generalgouverneurs

noch kurz zuvor als Bote in diesem Hause gewesen, wurde selbst die Canzleibeamten, mit denen dieser zusammen gekommen war, in einem abgesonderlen Hause der Beobachtung unterworfen.

Am 27ten erkrankte in der Stadt die Nichte des Kirchendieners, welcher das Halstuch von Issajew's Frau erhalten hatte. Sie wurde nebst Mutter und Oheim in das Pestlazareth gebracht; bald darauf aber erkrankte auch die Großmutter dieses Mädchens. In Folge dieses Ereignisses wurden die Kirchen geschlossen, deren Dienst aber, nach Anordnung des Erzbischofs, durch eine „bewegliche“ Kirche versehen.

Am 31. Oct. starb wiederum ein im Hause des Unterofficiers bei der Quarantaine-Wache, Andrejew, wohnendes Mädchen, und an demselben Tage fand man in der Nähe dieses Hauses den Leichnam eines Unbekannten, wahrscheinlich Fremden. Das betroffene Viertel ward sofort in die Absperrung hineingezogen; aber am 4. Nov. fand man auf dem Landhause des Grafen *Rasumowski* an einem verabschiedeten Quarantaine-Soldaten, Nikita Wasiljew, deutliche Zeichen der Pest. Die Frau dieses Mannes war 10 Tage zuvor in dem Hause des Iwan



ganze Vorstadt ward nun in 15 Bezirke abgetheilt, deren jeder von besonders angestellten Aerzten und Commissarien besucht wurde. Zur Untersuchung der Frauen wurden diesen Commissionen auch Hebammen zugegeben. Jeder verdächtige Fall ward sofort an die Medicinal-Commission berichtet, welche sodann unmittelbar zu näherer Besichtigung schritt. Man entdeckte in dem Hause des Bürgers Lewizkij ein wahres Pestnest; zwei Leichen (darunter der Hausbesitzer) und mehrere Kranke. Alle in dem Hause befindliche Personen wurden sogleich in das Quarantaine-Lazareth abgeführt; die mit ihnen in Verbindung gewesene Nachbarmfamilie cernirt. Alle sonst noch gefundenen, auch unverdächtigen, Kranken wurden unter specielle ärztliche Aufsicht gestellt.

Die Fußsteige wurden mit reinem Kalk bestreut und man befahl den Wachen aufs Strengste, darauf zu sehen, daß sich kein Unrath an Kleider und Schuhwerk hänge, und auf den bestreuten Fußstegen zu gehen. Die Häuser wurden durch Sachverständige gereinigt, und in der Nacht vom 7. zum 8. Nov. die ganze Vorstadt Moldawanka mit einem Cordon umzogen und gänzlich von der Stadt abgesondert. Nur wer specielle Aufträge hatte, ward durch die Parole oder eine Marke befähigt, dort aus- und einzugehen. Kein Bewohner der Vorstädte durfte in die Stadt; für die Lebensbedürfnisse der Ersteren ward ein eigener Bazar errichtet. Eine neue Untersuchung der Moldawanka am 8. Nov. ließ die Leiche des Griechen Jani Iwanow finden, dessen Haus nebst seiner darin befindlichen Frau abgesperrt wurde.

Am 9. und 10. Nov. wurde eine allgemeine Quarantaine angeordnet, um auch über den Ge-

sundheitszustand der Stadt selbst vollständig ins Klare zu kommen. Die mit möglichster Schonung vollzogene Untersuchung ergab nichts Verdächtiges, jedoch schritt man zwischen dem 7. und 13. zur Absperrung von 5 Häusern, deren Bewohner mit Verdächtigen Gemeinschaft gehabt hatten. Auch am 14. fanden zwei Absperrungen Statt.

Unterdessen war in der Vorstadt Rafskidailowka in einer kleinen, von 5 Menschen bewohnten Hütte, ein Mädchen gestorben, dessen Tod die Aerzte einem contagiösen Petechialfieber zuschrieben. Die Wohnung ward gereinigt, die Sachen der Todten wurden verbrannt, und hierauf gestattete man den Bewohnern die Rückkehr nach zweitägiger Abwesenheit. Nun erkrankte in der Nähe ein junger Soldat unter gleichen Zufällen, wie das Mädchen; bald darauf, am 15., die Schwägerin des an der Pest verstorbenen Soldaten Nikita Wasiljew, die mit ihrer Mutter der Beerdigung ihrer Schwester beigewohnt, auch Iwan Iwanows Bude öfter besucht hatte. Ferner fand man in demselben Hause noch zwei Kranke, einen mit Fleckfieber, den andern mit Pest.



ward für verdächtig erklärt und die genaueste Untersuchung ergab nun, daß Jefim kurze Zeit vor seinem Tode am 25. Oct. in der Moldawanka einige Tage, vorzüglich bei der alten, an der Pest verstorbenen Maria Ssacharow zugebracht hatte. Ssomen hatte entschieden nicht an der Pest gelitten, seines Schwagers Leiche aber zeigte bald noch andere verdächtige Symptome und kurz darauf erkrankte dessen Frau an beiden Krankheiten ihres Mannes, der Pest und der Syphilis, während zugleich in der Familie des Hausbesitzers noch bei 4 Personen Bubonen und Pestbeulen ausbrachen. Es starben zugleich 3 der angestellten Wärter, und deshalb wurden alle Gebäude abgedeckt und mit Stroh ausgebrannt, auch alle Habseligkeiten sorgfältigst gereinigt. Auch erinnerte man sich aufs Neue eines Todesfalls vom 7. Nov. in dem von der Schwester Poleschajews bewohnten Hause und sperrte und reinigte auch dieses. Am 15. Nov. war ein Soldat aus dem innerhalb der Freihafenlinie belegenen Stadtgebiete Tarkata ins Lazareth gebracht worden, der am 17ten nach 36stündiger Krankheit starb. Sein Leichnam zeigte viele Flecken auf den Rippen, da aber weder Ort noch Ansehn dem der Pestflecken entsprachen, nahm man Anstand, das Loos der Sperre über ein so ausgedehntes Gebiet zu verhängen, man traf jedoch außerdem alle möglichen Vorsichtsmaalsregeln. Unterdessen war das erste Quartal des Stadttheils Nowaja Salohodka vollkommen pestfrei und erhielt am 16 wieder freien Verkehr mit der Stadt, nachdem alle 197 Bewohner nackend besichtigt worden waren, und durch Eide versichert hatten, daß sie die Quarantaine-Vorschriften in Nichts verletzt hätten.

Am 23. war auch die auf Befehl des Grafen Woronzow am 20. begonnene Reinigung der Moldawanka vollendet. Aller Unrath ward verbrannt; das Zeug auseinandergelegt, das nicht Waschbare in Räume gebracht, deren Fenster dicht verkittet waren. Dies war das Geschäft der Bewohner, nun aber zogen die Commissaire (Freiwillige) mit Gehülfen, Räucherern und Arbeitern von Haus zu Haus und begannen die Räucherungen, wobei die Zimmer, wo die Apparate aufgestellt wurden, auf einige Zeit versiegelt, alle waschbaren Sachen aber in Wasser gelegt wurden. Dieses geschah mit allen unverdächtigen Häusern, die verdächtigen wurden noch sorgfältiger von den Sachverständigen gereinigt.

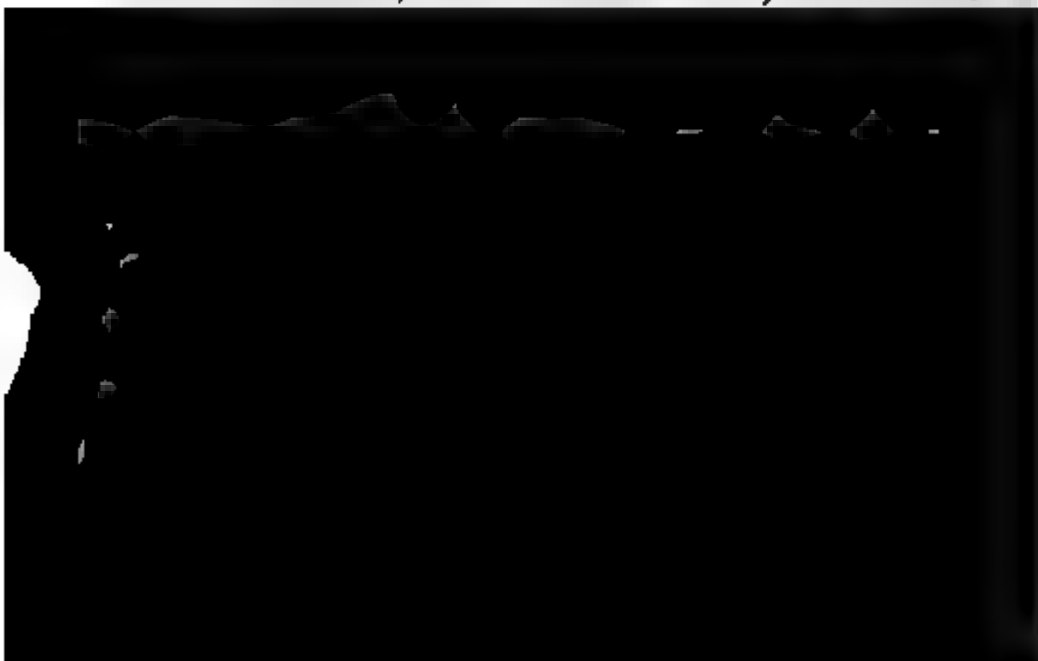
Am 20. Novbr. aber zeigte sich nun bei angestellter Untersuchung die Pest in der Stadt bei 3 Individuen im Hause des Oberauditeurs Jurkow, welcher angab, daß außer diesen noch zwei andere mit ähnlichen Symptomen erkrankt und in das Stadthospital gebracht worden seyen, *wo man sie auch angenommen habe.* Die Aerzte eilten dorthin und fanden beide Kranke schon in sehr bedenklichem Zustande, mit offenbaren Bubonen. Man ergriff sogleich die entschieden-



scheint nun den Ansteckungsstoff mitgebracht und dadurch die Maria Pekelotow angesteckt zu haben, welche am 8. November ohne besondere verdächtige Zeichen, aber doch mit einer Ohrengeschwulst gestorben war. Damals beschränkte sich jedoch die Krankheit; vermöge der großen Sorgfalt des Hausherrn, auf zwei Zimmer. — Man beobachtete nun auch andere verdächtige Häuser noch näher. In dem des Ssotnikow bemerkte man am 26. Novbr. Kranke mit Unruhe, Mattigkeit, Schwindel. Sie schrieben dies dem Branntwein zu; bald aber erschienen bei ihnen Flecken; es starben rasch zwei unmündige Kinder; Timofei Martshanke und Maria Ssamojlow erlagen am Durchfalle unter dunkelrothen Flecken und Striemen, der Bürger Stepan Kumanow hatte brandmalartige Flecke, die Malania Tscherejawschij eine Pestbeule, noch 4 Personen litten an Fieber. Alle Personen dieses Hauses wurden ins Pestquartal gebracht, mit Ausnahme einer hebräischen Familie, die im Passagierquartale blieb. Die Häuser wurden abgedeckt und mit vieler Mühe gereinigt. In dem gesperrten Hause Trifonows in der Moldawanka kam am 21. Nov. ein neuer Todesfall vor. Man entfernte rasch den Leichnam und 2 Personen, die ihn berührt hatten, aber man ließ, wegen der Beschränktheit der Quarantaine, die abgesonderten übrigen Bewohner zurück, bis ein neuer Todesfall am 1. December die gänzliche Räumung des Hauses dringend nöthig machte. Auch in Jurkows Hause kamen, trotz der sorgfältigsten Reinigung, wieder zwei Fälle vor; weshalb auch von hier alle Bewohner nach der Quarantaine geschafft wurden.

Ein sehr unreinliches Haus in der Moldawanka, das des Bürgers Nefedjew, dessen Bewohner an der Beerdigung Lewizkij's Theil genommen hatten; und das schon damals sogleich bewacht worden war, trotzte allen Desinfectionsbemühungen. Am 14ten Tage der Bewachung starb Nefedjew's Frau an der Pest, am 3. December der Großvater und zwei Enkel; und außerdem bekamen noch 7 von 18 nach der Quarantaine gebrachten Bewohnern des Hauses die Pest. Sodann aber erkrankten, trotz aller Vorsicht, auch zwei der bewachenden Soldaten dieser Häuser; dieselben wurden ins Bataillonelazareth gebracht, wo der eine bald starb; der andere ward in das innerhalb der Stadt gelegene Brigadelazareth gebracht und dort als äußerst verdächtig erkannt. Sogleich wurden alle Aufwärter und Kranke, die mit diesen beiden Soldaten in Berührung gekommen, in die Quarantaine abgeführt, man vereinigte die Lazarethe und cernirte das ganze Bataillon (5te Shitomirische Jägerbat.), wozu Jene gehört hatten, im Exercirhaus.

Dies war der Schluß der Pest in Stadt und Vorstädten, sie wüthete von jetzt an nur



zeichniss über diese Umstände für die Quarantaine-Aerzte auf. Diese übernahmen nun die Eingebrachten und legten die weniger Verdächtigen in das Passagier-Quartal, die sehr Verdächtigen in das Pest-Quartal. Das letztere ist wieder in zwei vollkommen abgesonderte Lazarethe getheilt, deren eines für die bereits Erkrankten, das andere für die Hochverdächtigen bestimmt ist. Jedes besteht aus 18 Zimmern mit eigenen Ausgängen, und in jedes dieser Zimmer ward nur ein Pestkranker gebracht; auch in den Zimmern für Verdächtige vermied man möglichst alles Zusammendrängen. Die Absonderung war so vollkommen, daß sich im Lazareth der Verdächtigen selbst die Pestwärter nur durch vierfache Gitter sahen. Die Quarantaine enthielt eine Apotheke; ein Wundarzt wachte über den richtigen Gebrauch der Arzneien; schnitt nach Anweisung die Bubonen und Pestbeulen auf, machte Umschläge, Reibungen u. s. w. Auch ein Geistlicher besorgte die Sterbenden; die Leichen wurden, still aber anständig, in tiefe Gruben mit ungelöschtem Kalko versenkt.

Die Verdächtigen im Pest-Quartale standen bloß unter Aufsicht; sobald sie in das Passagier-Quartal gebracht waren, hatten sie nur noch 28 Tage Quarantaine zu bestehen. Anfangs gab man ihnen ihre Sachen, durch Chlorgas gereinigt, zurück; zuletzt jedoch schonte man nur Geld und Kostbarkeiten — alles Uebrige wurde verbrannt, nachdem es vorher taxirt worden war, um die Besitzer angemessen entschädigen zu können. Die nackten und an Kopf und Hren ganz besonders sorgfältig desinficirten Verdächtigen wurden im Umkleidezimmer mit Kleidern versehen. In dem Verdächtigen-

Passagier-Quartale kamen einzelne Ausbrüche bei Leuten vor, die so eben erst in das Lazareth gebracht waren; doch zeigte sich die Ansteckung als außerhalb aufgenommen. Von 12 in der Quarantaine Erkrankten starben 7; auch einige Pestwärter wurden ergriffen.

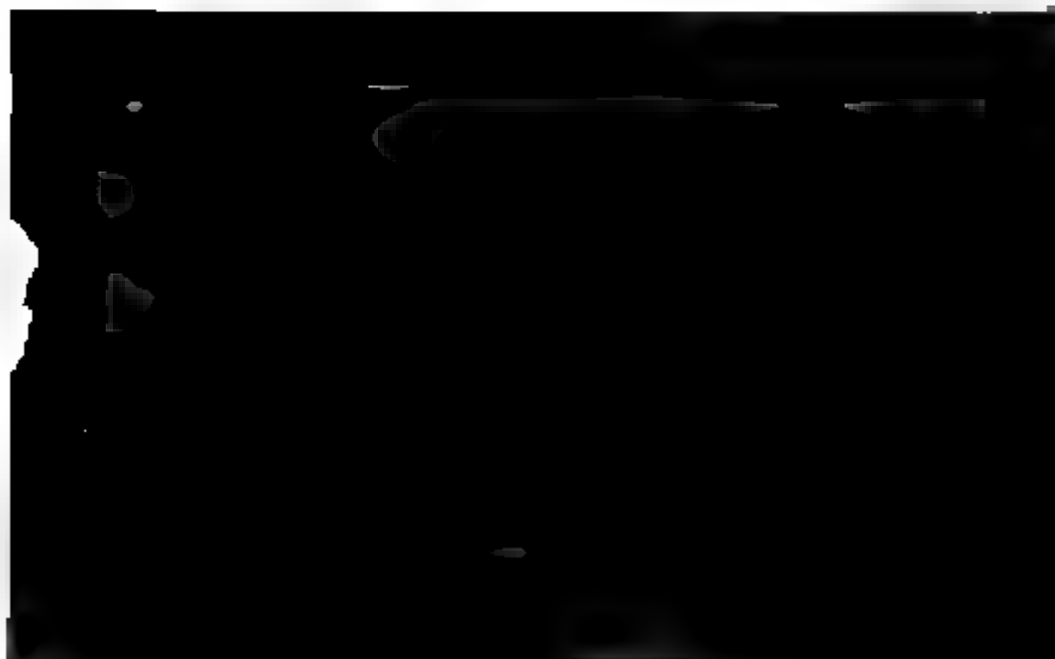
In zwei Fällen erwies sich, *dem äußern Anschein nach*, die 14tägige Quarantaine unzureichend. Bei dem Bürger Lewanjow kamen 8 Tage nach seiner Ueberführung aus dem Pest-Quartal in das Passagier-Quartal und 30 Tage seit seiner Aufnahme in die Quarantaine unverkennbare Pestzufälle vor. Es gelang endlich durch Verhör und Nachfrage, die Ursache in einigen Kleinigkeiten, namentlich einem Kästchen zu entdecken, das der Erkrankte nach dem Tode seiner von der Pest ergriffenen Frau nicht zur Reinigung mit angegeben, sondern beseitigt, und später, bei seinem Eintritte in das Passagier-Quartal geöffnet hatte. Lewanjow starb an der Pest; eben so die Awdotje Bludowenko, welche im Umkleidezimmer ihren alten Pelz gegen einen neueren inficirten vertauscht hatte. Dies war eine der Veranlassungen zu dem Befehl, Alles zu verbrennen, da die Auf-



nach Aufhebung des Cordons um die Moldawanka (am 2. December) die freie Practica nur sehr allmählig und mit großer Vorsicht herstellt. Am 9. December ward der Gottesdienst in den nicht gesperrten Kirchen unter der Vorsicht eröffnet, nicht mehr Personen einzulassen, als in dem ausgemessenen Raume, ohne sich zu berühren, verweilen konnten. Auch gab der Geistliche nur aus der Ferne den Segen, und liefs Niemanden zum Kusse auf Kreuz und Evangelium zu. Eben so unterlag der Kleinhandel noch strengen Regulationen. Jede etwanige Verheimlichung ward um so schwieriger, als die Bürger, allgemein von dem Nutzen der Anstalten überzeugt, Uebertretungen selbst anzeigten. Darum war auch die Zahl der vorkommenden Vergehungen sehr gering. Zwei Personen, welche weniger aus Uebelwollen, als aus Unkenntniß, die Pest vor einigen Haufen Volks für eine Erfindung der Aerzte zur Bedrückung der Armen ausgaben, wurden auf Befehl des General-Gouverneurs in das Pest-Quartal gebracht, wo sie beim Verbinden einiger ihnen bekannter Pestkranken zugegen seyn mußten. Diese Autopsie heilte sie vollständig von ihrem Wahne.

Am 24. Februnn 1838 wurde, nach kaiserlichem Befehle, der Quarantaine-Cordon aufgehoben und der freie Verkehr hergestellt. „Dies war, sagt Dr. *Andrejewsky*, „der Gang eines Ereignisses, wovon bis jetzt noch bei keinem anderen Volke etwas Aehnliches vorgekommen war. Die Pest, dieser wüthende Feind des menschlichen Geschlechts, brach in einer volkreichen Stadt aus und wurde gegen alle Erwartung in ihren ersten Anfängen gehemmt und beschränkt, ohne eine bedeutende Anzahl von

Opfern und mit einem Aufwande von nicht mehr als 300,000 Rubeln. Das Uebel ward verdrängt und bei dieser Gelegenheit in großem Maassstabe ein für uns und die Nachwelt wichtiger Versuch gemacht. Es wurde durch die That bewiesen, daß, wenn man die Umstände zu beherrschen versteht, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Quarantaine sehr bedingt ist, und nur in seltenen Fällen und auch dann bloß als Ausnahme von der Regel angewendet werden muß. Odessa war gerettet und die schwierige Wissenschaft der Staatsverwaltung um eine wichtige Erfahrung reicher."



IV.

Naturhistorische, medicinische Lesefrüchte und Randglossen.

Vom

Großh. Bad. Hofrath Dr. Pitschaft,
zu Baden.

„Die Vernunft erfreut sich an Entwickeln,
der Verstand wünscht Alles festzubalten, da-
mit er es nützen könne.“

Goethe.

In jüngster Zeit wurde der Vorschlag gethan, akute Ausschlagskranke, z. B. Pockenranke, in möglichst dunkeln Zimmern zu halten —; wodurch das Exanthem einen mildern Verlauf, durch niedern Stand seiner Blüthe nicht so tiefe Wurzeln fasse und keine Narben hinterlasse. — In älteren Zeiten verfuhr man in Frankreich, um Narben zu verhindern, auf folgende Weise: Man bestrich die aufgeschossenen Pocken im Gesichte mit Mandelöl so, daß die bestrichene Stelle mit Oel recht satt getränkt war, dann legte man Goldplättchen, deren sich die Vergolder bedienen, darüber, — damit das Ganze recht verdeckt sey; nach 10 — 12 Tagen löste sich die Kruste, fiel ab, und keine Narbe blieb zurück.

(Remèdes souverains et secrets expérimentés de M. le chevalier *Digby* à Paris 1689). — Wenn man sich solche acute Exantheme als eine Phlogosis vorstellt, — so wäre die physikalische Erfahrung, daß Feuer im Dunkeln stärker als im Sonnenlicht brennt, im Gegentheile. — Es hat zwar seine Richtigkeit, daß neugeborne Negerkinder röthlich und nicht schwarz geboren werden, erst zwei bis drei Tage nachher sich nach und nach bräunen, bis sie am achten Tage vollkommen schwarz sind, welches größtentheils der Lichteinwirkung zugeschrieben wird. — Menschen und Thiere werden in anhaltender Lichtentziehung bleich, wie das auch noch mehr bei Pflanzen der Fall ist. — Dunkle Stellen der Haut, welche oft nach angewandtem Blasenpflaster zurückbleiben, behandelt *Berthold* mit darüber gelegten Heftpflastern. — *Humboldt* stellte die Hypothese auf, daß Anhäufung von Sauerstoff die Bleichsucht der Pflanzen bedinge. Daß auf die Entbindung des Sauerstoffs der Pflanzen das Licht vorzüglich influirt, hat schon *Ingenhous* bewiesen. — Der Cretinismus kommt nur auf der Schattenseite und niemals auf der Lichtseite der Thäler vor. — Der schön gefarbte Stieglitz der Hänfling, wenn sie in der



Doch, was ist dunkler als das Licht —?
(Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Juli 1830. S. 48).

Das Eisenoxydhydrat gebrauchte auch die alte Welt in verschiedenen Krankheiten; wir wollen vor vielen andern Schriftstellern nur *Caelius Aurelianus* (Tom. II. Lib. III. Cap. 4.) anführen, Dicunt specialiter lienem deducere, vel defluxione purgare aquam ex lacu, in quo saepissime candens ferrum fabricatores tingunt, de qua jubent dari cyathos tres cum aceti cyatho uno.

Murray sagt in seinem *Apparat. medicam.* von der *Pulmonaria arborea*: Rarior utique in re medica hodie, quam meretur. *Geiger* in seiner *Pharmacopoea univers.*: Hodie forsitan immerito perraro adhibetur. *Linné* preist sie in der *Phthisis*. *Plinius* spricht von einem neuen Mittel in der Lungensucht, welches in verzweifelten Fällen helfe, und nennt es *Consiligo*. Lib. 25. C. 6. u. L. 26. C. 7. *Ruellius* und *Fracastorius* halten es für *Pulmonaria*. *Mathiolus*, *Gesnerus*, *Tragus* sind uneinig über diese Bestimmung. *Fracastorius* sagt, die Pflanze heiße *Pulmonaria*, quia pulmonum vitij valet, praesertim quum et caprarum, quare nec ab re herbarijs capraria vocabatur (Lib. III. C. 8.). Auch *Columella* de re rustic. kennt *Consiligo* (Lib. V. Cap. 5. Lib. VII. C. 5.). *Vegetius* (de re rustic. Lib. 16.): Radiculam, quam quidam consiliginem vocant, quidam pulmonariam. (Lib. III. C. 2.). In diesen Schriften wird sie als Heilmittel der Lungenkrankheiten

der Thiere zunächst der Schweine und Schaafe
gepriesen.

Die Beobachtung, daß das *Secale cornutum*, bei Untbätigkeit der Gebärmutter gereicht, die Thätigkeit der Bauchmuskeln anregt, führte den Dr. *Ducros* auf den Gedanken, es bei Lähmung der untern Extremitäten und zwar mit Erfolg anzuwenden, bei der der obern Extremitäten, so wie bei Hemiplegie soll es Nichts leisten. — Referent muß hier bemerken, daß das *Secale cornutum* nur erst dann seine Wirkung auf die Wehen insbesondere äußert, wenn der Kopf in der Einkeilung sich befindet. Sollte man nicht versucht seyn, es gegen beginnenden Vorfall der *Portio vaginalis uteri* und vielleicht auch bei Aftervorfall, in welchem letzteren Falle das *Strychnin* sich bewährt hat, anzuwenden? Bei Blasenlähmung hat es sich schon bewährt.

Der Zusatz von *Sal mirabil.* Glaub. bestimmt dem *Opium* seine reizende Kraft auf das



zu erregen. Der Zusatz von einigen Tropfen *Acidum sulphuricum* vermehrt die Wirkung der China; — der von *Sal volat. C. C.* steigert die antiparalytische Wirkung des Strychnins in hohem Grade; — der von ganz kleinen Gaben *Ipecacuanha* erhöht sehr die Wirkung der bittern auflösenden Extracte.

Linné schreibt den Feigen eine specifische Wirkung in den Krankheiten der Leber zu. In den Zeiten des Luxus fütterten die Römer die Schweine und Gänse mit Feigen, wodurch sie große fette Lebern bekamen (*Plinius* L. VIII. Cap. 51.). Den *Foliis Ficus sylvestris et Ulmi* schreibt *Bagliv* eine specifische Wirkung in *colica et in sedandis doloribus nephriticis* zu.

Dürfte Tannin ein Mittel in der Gastromalacie und bei wässerigem Erbrechen (Wasserkolik) seyn? — Dafs das Gummi Kino beim Wassererbrechen das beste Mittel ist, zeigt die Erfahrung.

Auch ich bin im Besitze der Vorschrift des Antiepilepticum, wie es *Sachs* (*Central-Zeitung* 1837. S. 795) angegeben, welches in Holland schon so Viele soll geheilt haben, und aus zuverlässiger Quelle weifs ich, dafs es Grosses in verzweifelten Fällen geleistet hat. Die *Radix Dictamni* (*Fraxinella* der Aeltern) und *Radix Zedoariae* werden in ältern Werken als Wurm-mittel gerühmt. *Pulvis epilepticus Riveri*, das sich großen Ruhm erworben hatte, und von dem *Bagliv* sagt: *Specificus est in morbis convulsivis, nec non vertigine etc.*, enthält, so wie

Pulvis epilepticus niger Viennensis, die Radix Dictamni. Man wollte sie aus der Arzneimittellehre verdrängen; der um dieselbe so verdiente *Störk* hat sie aber (*Lib. de flamm. Jovis* Cap. 2. p. 36) wieder zur verdienten Ehre gebracht, auch er gab sie gegen Spulwürmer mit Erfolg u. s. w. Man muß sich der *Cortex Radic.* bedienen; in den Apotheken bewahrt man nur den rindigten Theil der Wurzel auf, der sich, wenn er von dem holzigten Theile getrennt ist, aufrollt. In ältern Werken wird sie mit *Borax* und *Pulegium* als wehenbeförderndes Mittel gerühmt. In alten Kräuterbüchern wird das Pulver desselben, mit Rautensaft gemischt, in die Nase gezogen, gegen die fallende Sucht gerühmt. Die *Cretische* soll die beste seyn. Hören wir zum Schlusse, wie *Virgil* (*Aeneid* Lib. XII.) von ihr singt:

Dictamnū genetrīx Cretaea capīt ab Ida
Paberibus caulem foliis et flore comantem
Purpureo, non illa feris incognita capris
Gramina, quum tergo volucres haerere sagittas.

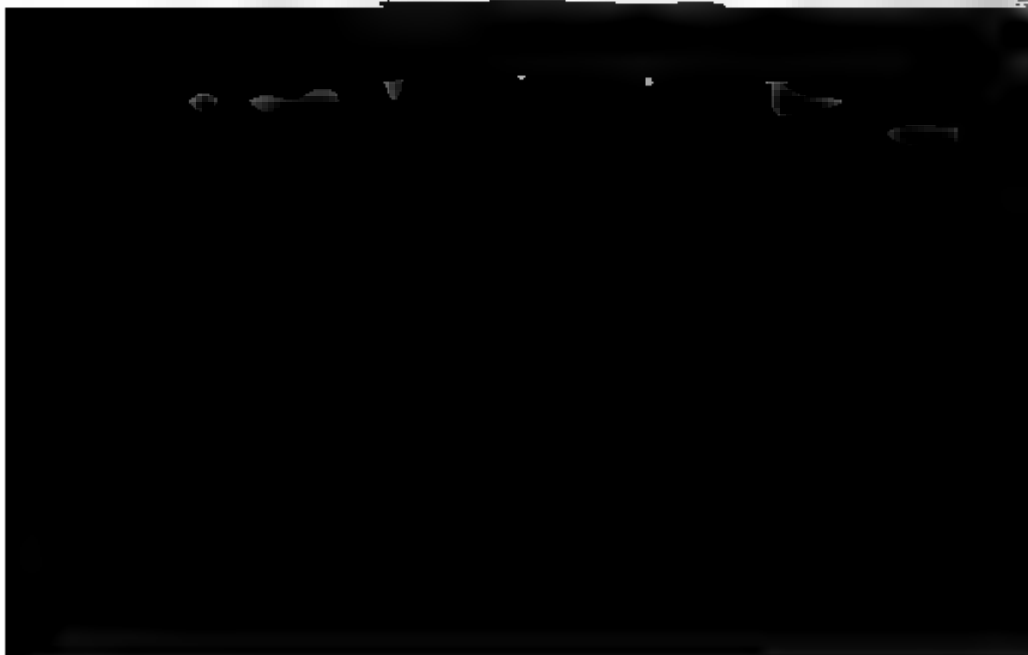
Bei den Alten galt sie für ein großes Wundermittel (*Dioscorid.* Lib. III. Cap. 31.). Viele andere Kräfte werden von ihr gerühmt. Noch verdient angemerkt zu werden, daß eben diese

Erbrechen und dann die Darmausleerungen auf u. s. w. Er reicht es mit Mucilaginoso. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Jahrg. 1836. Febr. S. 37, was ich über die Wirkung ähnlicher empyreumatischer Mittel gesagt habe). *Baglivi* sagt: In colica cum vomitu, sudore frigido et vitiiis aliis tinctura (essentia) succini et praesentem morbum sanat et praecavet a futuro. — Wir erinnern hier an die empyreumatischen Bestandtheile dieses Mittels. Die älteste Dissertation von Succinum möchte wohl von Dr. *Andrea Aurifabro*, Arzte eines preussischen Fürsten seyn, welche *Laurent. Scholzius* in seine medicin. Collektionen aufnahm. Er schreibt ihm aber der Kräfte gar vielerlei zu. — Dieser Sammlung ist auch ein Gedicht: de rana et lacerta succino Prussiaco insitis, beige-fügt, in welchem merkwürdige Stücke durch einen Holzschnitt versinnlicht sind. — „Nobilius nullum poterant reperire sepulchrum.“ — Das Gedicht ist von *Daniel Herrmann*, einem Breslauer Theologen, abgefaßt.

Piso beschreibt (de cognoscendis et curandis hominum morbis. T. I. p. 29) die Läuse-sucht: Latinis pediculatio, vel pedicularis morbus, in quo nimirum pediculi acervatim generantur, et per cutem erumpunt, totique corpori ac singulis partibus accidere possunt, — doch trennt er diese Läusesucht nicht streng von den gewöhnlichen Läusen. Innerlich empfiehlt er *Agaricus*, *Plinius* empfiehlt *Baccas Lauri*, so wie auch *Allium*, — bekanntlich Mittel, die specifisch auf die Haut wirken. — Sonderbar, einige ältere Schriftsteller führen

an, der Genuß der Feigen verursache Läuse-
sucht; ich bin aber weit entfernt, die Richtig-
keit der Sache nicht zu bezweifeln. — *Diosco-
rides* sagt (Lib. V. C. 71.): Sandaracha (Auri-
pigmentum) contra phthiriasin ex oleo efficax
est. *Hufeland* schlug in verzweifelten Fällen
Arsenik vor. Im *Caelius Aurelianus* (T. II. L.
III. C. 4.) lesen wir: Memorant plerique etiam
multitudine pedicorum lienosos adfici. Die-
ser Schriftsteller betrachtet (Tom. II. Lib. IV.
C. 2.) die Phthiriasis als eine Cachexie, und
gedenkt unter andern Heilmitteln auch des von
Dioscorides empfohlenen Sandarach mit Oel.
Haller sagt in seiner Vorrede zu diesem Schrift-
steller: Phthiriasin describit: nescio annon me-
dicorum primus, etsi malum dudum notum
fuerat. Ich weiß es auch nicht. (Vergl. Journ.
d. prakt. Heilk. Jahrg. 1829. St. 12. S. 13. —
Amelung im Jahrg. 1837. St. 8. S. 13).

(Fortsetzung folgt.)



V.

Einiges über Salzbrunn
im Schlesischen Gebirge
aus dem Jahre 1838

vom

Geheimen Hofrath und ersten Brunnenarzt zu Salzbrunn

Dr. Z e m p l i n.

Es scheint, als wollte seit dem Jahre 1834 kein andauernd günstiges Wetter die Brunnen- und Badegäste mehr erfreuen, denn auch in diesem letzten Jahre waren die Klagen derselben ganz gerecht, weil die schönen heiteren Tage sich nur auf die Zeit von Mitte Juni bis Mitte Juli beschränkten; aber diese Tage waren auch für Salzbrunn doppelt beglückend. Wir erfreuten uns in dieser Zeit des unerwarteten hohen Glückes, *Ihro Kaiserliche Majestät die Kaiserin von Rußland, und Allerhöchst Dero Frau Schwester, die Prinzess Friedrich der Niederlande Königl. Hoheit* unter der Zahl unserer Kurgäste, und zugleich *Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland, so wie unsern Allergnädigsten König und viele Mitglieder unsers hohen Königshauses* als Besuchende in

Salzbrunn zu sehen. Diesem großen Glücke, welches für die Geschichte unsers Kurorts unvergesslich bleibt, verdankten wir auch einen zahlreichen für einen oder mehrere Tage verweilenden Fremdenbesuch, so daß Salzbrunn sich auch in dieser Rücksicht in die Reihe der ersten Brunnen und Bäder Deutschlands aufgenommen sah.

Unsere Brunnenliste enthielt 1109 Nummern; und die Zahl der Kurgäste war 1631. Die Versendung betrug bis zum Jahresschlusse 146,119 Flaschen, von denen schon von den Quellen aus 23,864 Flaschen ins Ausland, und 39,146 in die Preussischen Provinzen außerhalb Schlesiens, diejenigen ungerechnet, welche die Schlesischen Brunnenhändler dahin absetzten, versendet wurden. Brunnenbesuch wie Versendung waren mithin noch in keinem Jahre so bedeutend.

Die Molkenanstalt versorgte an unsere Gäste 18478 Quart Molken, 642 Quart Eselinnenmilch, 409 Quart Ziegen- und 230 Quart Kuhmilch. Die Anstalt hält stets über 200 Ziegen, und 30 bis 40 Esel, von welchen letztern diesmal 18 frischmilchend waren.

Was den Erfolg der Kur anbelangt; so war er, wie gewöhnlich, trotz dem meist übeln Wetter, recht günstig zu nennen, und es erwies sich abermals, daß eben das Wetter nicht allein die Bedingung günstiger Brunnenkuren sey.

An günstigen Beobachtungen fehlte es uns daher gar nicht, und mehrere derselben sind bereits für die Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen von v. Gräfe und Dr. Kälisch mitgetheilt worden. Einige andere, die zugleich die Nachhaltigkeit der Wirkung unserer Kur darlegen, mögen hier folgen.

Im Jahre 1822 wurde ich von einem in B. lebenden Schneidermeister P. wegen heftigen Bluthustens, dem ein schon zwei Jahre anhaltender Husten vorangegangen war, zu Raths gezogen. Der Patient zeigte das unverkennbare Bild einer sich entwickelnden Lungenschwindsucht, jedoch war kein Verdacht einer Ererbung der Krankheit vorhanden. Nach Beseitigung des Blutaufwurfs wurde der versendete Salzbrunn mit Ziegenmilch getrunken, und der ganze Krankheitszustand verbesserte sich dergestalt, daß der darauf folgende Winter, so wie selbst das Frühjahr, trotz anstrengender Arbeit, ohne die Krankheit zurückzurufen, vorübergingen. Seitdem wiederholte der gewesene Patient einige Mal, und so auch in diesem Sommer, zur Erhaltung seiner Gesundheit, die Kur, und erfreut sich des besten Wohlseyns.

Hr. v. K. aus F. traf 1826 an heftigen Lungenblutsturz Anfällen leidend in Salzbrunn ein, denn noch während der Reise wurde er von einem Anfalle ergriffen, und für mehrere

Tage in einer benachbarten Stadt zurückgehalten. Oberbrunnen und Molken thaten so wohl, daß der Kurgast ungemein kräftig heimkehrte. Der junge Mann ließ eine Lungenschwindsucht ererbt zu haben, nicht befürchten, vielmehr deuteten sein Aussehen und mancherlei schon längere Zeit bestehende Unterleibsbeschwerden, und die Mittheilung, daß sein Vater an Hämorrhoidalleiden schwer gelitten habe, auf eine Disposition zu Unterleibskrankheiten hin. In diesem letzten Sommer kehrte er wirklich als ein Unterleibsleidender, dessen Brustbeschwerden seit jenem Kurgebrauch gänzlich gewichen waren, zurück, und erfreute sich auch dies Mal eines guten Erfolges.

Fr. M. aus B. gebrachte wegen Hals-schmerzen, Heiserkeit und mancherlei Nerven-leiden, die mit jenen in Verbindung zu stehen schienen, 1828 die Kur zu Salzbrunn, und zwar Oberbrunnen mit Eselionsmilch. Durch 8 Jahre, innerhalb welcher 4 Wochenbetten gehalten wurden, dauerte die gute Wirkung der Kur an, und nun zeigten sich in Folge einer Grippe jene Beschwerden aufs Neue. Die Patientin wurde in einen andern Kurort, das näch-

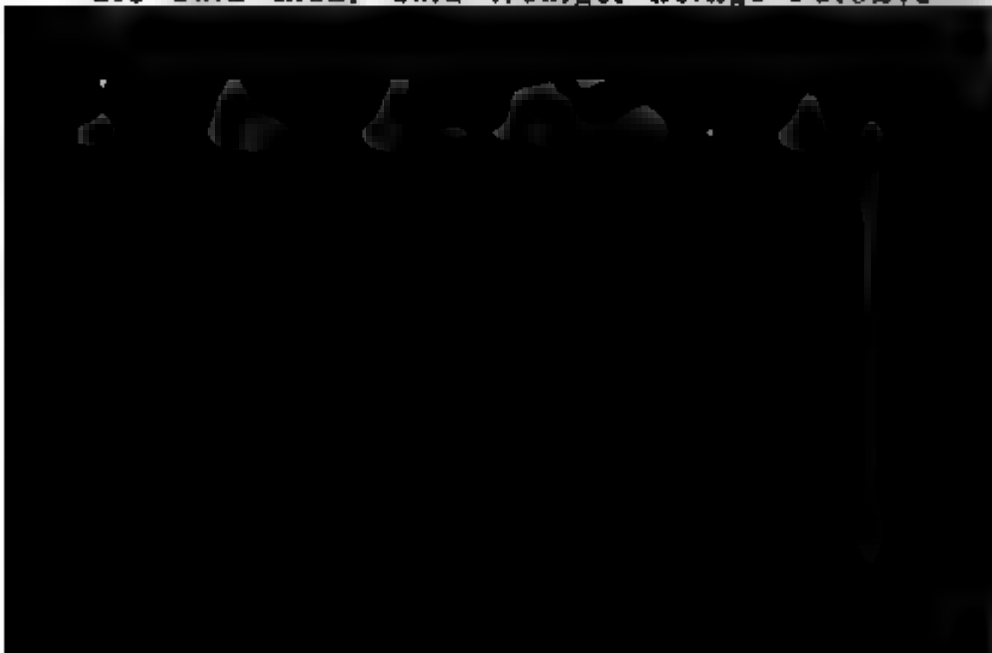
beneträger waren nicht zu bemerken. Er begann die Kur mit Oberbrunnen und Molken, und mit so günstiger Einwirkung, daß schon in der dritten Woche seines Aufenthalts alle Lebensverrichtungen in den normalen Zustand zurückkehrten. Lebenslust und körperliche Kräfte vermehrten sich gleichmäßig, so wie das äußere Aussehen der Vermehrung der letztern entsprach.

Hr. W. aus B. in Folge einer Laryngitis seit 3 Jahren an Heiserkeit leidend, gebrauchte 1837 den Oberbrunnen mit Molken. Die unmittelbaren Folgen waren Hebung des Allgemeinbefindens und verminderte Heiserkeit. Der Winter verging erträglich, und diesen Sommer wurde die Kur mit abermaliger Besserung wiederholt. In die Heimath zurückgekehrt, gebrauchte Patient nun noch durch 4 Wochen die Heringsmilch, und seine Stimme ist völlig hergestellt, so wie sein Allgemeinbefinden zur Zufriedenheit. Diese Beobachtung dürfte man als eine für Salzbrunn unentschiedene ansprechen, und man könnte ungewiß seyn, welcher der beiden Kuren man die Heilung zuschreiben solle. Gewiß haben sie gemeinschaftlich gewirkt und sich gegenseitig unterstützt, der Genesene aber verlangte ausdrücklich, seine Heilung den glücklichen Wirkungen Salzbrunns einzureihen.

Hr. W. aus B., gegenwärtig 52 Jahr alt, von starkem kräftigen Körperbau, und in seiner Jugend bis zum männlichen Alter der besten Gesundheit sich erfreuend, fing an nach und nach an Unterleibsbeschwerden zu leiden. Celles misfarbiges Aussehen, schlechte Verdauung, unregelmäßige Stuhlausleerung, Man-

gel an Kfslust, häufiges Gefühl von Aufreibung des Unterleibes mit Blähungen, hypochondrische Verstimmungen, so wie endlich Fleisch- und Kräfteverlust machten seine Umgebungen besorgt. Zu Rathe gezogen empfahl ich die Herb. Taraxaci und Millefolii mit Oberbrunnen in Klystieren anzuwenden, und nachdem dieses durch 4 Wochen mit sichtlichem Erfolge geschehen war, wurde andere 4 Wochen der Oberbrunnen an der Quelle getrunken. Dieses war im Jahre 1830, und seitdem erfreut der Genesene sich des besten Wohlbefindens, benutzt aber alljährlich seine Geschäftsferien, die Kur am Brunnen zu wiederholen, und so war er auch in diesem Jahre einer unserer heitersten Kurgenossen.

Hr. S., 48 Jahr alt, ein Sohn gesunder Eltern, verfiel in seinem 20sten Jahre in Folge von Masern in ein Geschwürleiden der Lungen, Er wurde damals für einen rettungslosen Schwindsüchtigen erklärt, jedoch unerwartet, mehr durch ein verständiges diätetisches Regimen als durch Arzneien am Leben erhalten, aber eine Bronchitis chronica blieb zurück, die bald mehr bald weniger heftige Paroxys-



er Obersalzbrunnen mit Molken, besserte sich zwar allgemach, aber die Hoffnung, sein Leben für längere Zeit zu fristen, blieb gering. Demohngeachtet ging der Winter an dem Patienten nicht nur leidlich vorüber, sondern sein Zustand wurde sogar ein besserer, so daß er in diesem Sommer viel kräftiger zur Quelle zurückkehrte, als er uns das Jahr vorher verlassen hatte. Eine sechswöchentliche Wiederholung der Kur verbesserte seinen Zustand abermals, und mithin dürfte sein Leben noch auf längere Zeit erhalten werden.

Eine ähnliche Beobachtung bot ein anderer unserer Kurgäste dar, Herr D. aus B. An Phthisis laryngea chronica leidend, war er zum 6ten Male anwesend, und verdankt Salzbrunn seit 10 Jahren seine Lebensfristung.

P. S., ein vierjähriger scrophulöser Knabe, hatte den ganzen Winter bei dreimaligen Bräuneanfällen an heftiger scrophulöser Augenentzündung gelitten. Ein trauriges Bild gab sein Erscheinen in Salzbrunn, und bald in den ersten Tagen daselbst erhielt er noch einen neuen Bräuneanfall. Von diesem genesen begann er die Kur, und gegenwärtig, am Schlusse dieses Jahres, ist nicht nur das Allgemeinbefinden des Kindes, welches ungemein gestört war, sehr günstig, sondern seine Augen sind auch gesund.

Doch nun zur Kehrseite, die jeder Kurort, so wie jedes auch der bewährtesten Heilmittel aus der Apotheke, sehen läßt, und auf welcher wir lesen: ich habe nicht immer geholfen.

Achtzehn unserer Kurgäste, in dem letzten Stadio der Lungenschwindsucht befindlich,

erhielten keine Hülfe. Ihr Zustand war von der Art, daß ihnen nirgend und durch keine Arznei eine Rettung werden konnte. Dasselbe Geschick theilte ein an organischen Herzerkrankten Leidender. Dem nicht entfernten Tode schon heimgesunken, traf er bei uns ein, und gab später nach seiner Heimkehr Gelegenheit, durch die Section die Richtigkeit der Diagnose nachweisen zu lassen. Dasselbe war der Fall bei einem Hydropischen. Ein tiefes Unterleibsliden war die Ursache seiner letzten Krankheitserscheinung. Er verweilte nur 8 Tage bei uns, eilte ängstlich in die Heimath zurück, und erlag seinem Geschick am Schlusse des Jahres. Fünf andere unserer Kurgäste, welche die Lungenschwindsucht an die Marken des Lebens geführt hatte, starben bald nach ihrer Ankunft in Salzbrunn. Zwei andere erlitten ebenfalls der Tod bei uns, und zwar ohne daß wir es erwarten durften. Der eine, etwa 24 Jahr alt, litt an Lungengeschwüren; 4 Wochen hatte er bereits die Kur gebraucht, und wie es schien, mit nicht geringem Erfolge, da ließ er sich nach dem eine und eine halbe Stunde entfernten Fürstenstein zu Füsse zu gehen verleiten, in einem derselben bis tief in die

wir bei einer 63 Jahr alten, apoplektisch gebanten Frau. Sie war keine Kurgästin, hatte daher auch keinen Brunnen getrunken, sondern war nur, 2 ihrer Enkelkinder, deren Mutter lungenschwindsüchtig gestorben war, während ihres Kurgebrauch's zu pflegen, bei uns angekommen. Wohl, ihrer Meinung nach, ging sie eines Abends schlafen, um früh todt aus dem Bette genommen zu werden.

Bedeutende Erkrankungen gab es unter unsern Kurgästen nur sehr wenige zu behandeln, obwohl diese alle mehr oder weniger erkrankt, und mithin für den Einfluß äußerer Schädlichkeiten, denen sich viele so gern aussetzen, weil sie leider oft mehr dem Vergnügen als der Kur leben, besonders empfänglich seyn müssen.

Zwei unserer Gäste wurden vom Nervenfieber ergriffen, deren einer, wie erwähnt, demselben erlag; der andere, den ein schweres Unterleibsleiden zu uns gebracht hatte, delirirte 7 Tage, genas vom 21sten Tage ab durch regelmäßige Krisen, wurde aber während seiner Genesung durch einen eingeklemmten Bruch abermals aufs Krankenbette gelegt. Da die Taxis nicht gelingen wollte, so verrichtete die geschickte menschenfreundliche Hand des Hrn. Regiments- und Leibarztes Dr. *Groszheim* aus Berlin glücklich die Operation.

Außerdem hatten wir nur noch eine Enteritis, eine Pleuritis, eine Laryngitis, eine Haemorrhagia nasium, welche letztere nur durch eine Venaesectio beseitigt werden konnte, und eine Haemorrhagia uteri bei einer Frau in den Wechseljahren zu pflegen. Eine solche

Hämorrhagia uteri brachte auch eine andere Frau mit zu uns, die keine Kurgäste war. Schon in ihrer Heimath hatte sie lange an dem Uebel gelitten, und die Reise hatte es aufs Neue hervorgerufen. Da es sich ergab, daß eine Retroversio uteri das Leiden unterhielt, so wurde es durch die manuelle Hilfe meines Collegen, des Herrn Dr. Kirschner, sehr bald gehoben. Bluthustenanfalle, so viele unserer Kurgäste auch früher an dergleichen gelitten hatten, kamen nur vier zur Beobachtung.

Endlich gaben uns die in Berlin wie in Breslau damals herrschenden Maser's Gelegenheiten, im August-Monat fünf aus diesen beiden Städten eingetroffene Masernkranke zu pflegen. Es gelang durch die Absperrung der Kranken, welche übrigens sehr leicht genesen, alle Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern.

Bedenken wir nun, daß 1631 Personen die Kur gebrauchten, und daß ihr Gefolge (jenes der Allerhöchsten Herrschaften, das jedoch allermeist in Fürstenstein lebte, unge-



für ein noch größeres Glück werden wir es erkennen müssen, daß unter dieser großen Menge Fremder kein Unglücksfall sich ereignete.

Wenn nun jene wenigen Erkrankungen unter unsern Gästen und ihrem Gefolge auch einen Beweis für die Gesundheit unseres Kurorts geben dürften, so bestätigt solchen der Gesundheitszustand unserer Dorfeinwohner ganz bestimmt, welcher im Verlaufe des ganzen Sommers ungemein günstig war: denn es gab unter ihnen, so wie in unserm ganzen Thale, welches doch von mehr denn 3000 Seelen bewohnt wird, sehr wenig Erkrankungen. Ueberhaupt müssen wir es als eine besondere Gnade des Himmels ansehen, daß bis jetzt, seit ich in Salzbrunn beschäftigt war, wohl Epidemieen in unserm Thale vorkamen, namentlich Masern, Scharlach, Varioloiden, Keuchhusten, selbst einmal Typhus, aber niemals während der Kurzeit, immer im Verlaufe des Spätherbstes und Winters bis zum Frühjahre, wo sie zu Ende gingen.

So war es auch im vergangenen Winter gewesen.

In Nieder-Salzbrunn hatten sich Varioloiden gezeigt, im Frühjahr waren sie aber verschwunden, und unser Ober-Salzbrunn hatten sie gänzlich verschont; dagegen haben sich jetzt erst im Laufe des Decembers Masern gefunden, welche bereits die ganze Provinz durchzogen haben, und sicher werden wir im Frühjahr, wie es in ähnlichen Fällen bisher immer war, wieder von ihnen befreit seyn.

Was nun endlich unsere Einrichtungen zum Besten der Kurgäste anlangt, die theils im vergangenen Jahre schon getroffen wurden, theils im kommenden noch getroffen werden sollen, so wollen wir nur folgender gedenken:

Zuerst stellen wir hier einem hohen *Ministerio* unsern schuldigsten Dank ab für die menschenfreundliche Beachtung, welche Hochdasselbe bei dem neuen, zur Förderung der Kohlen bestimmten, Straßenbau durch unser eine Stunde langes Dorf, den Kurgästen dadurch bewies, daß die Straße möglichst bequem angelegt wurde.

Dann wurden von unsern Dorfeinwohnern eine Menge neuer bequemer und angenehmer Wohnungen für Kurgäste eingerichtet, und endlich soll auch in der kommenden Kurzeit die kunstgemäße Bereitung des Karlsbader Mühlbrunnens, dessen Basis unser Oberbrunnen seyn wird, für solche unserer Kurgäste, denen dieser geeignet seyn sollte, ins Leben treten.



zu stellenden Bedingungen an die Gewäh-
eines kräftigen Surrogates nachzukommen,
glauben wir dadurch dem Verfasser des
retisch-praktischen Handbuchs der Heil-
lenlehre, Hrn. Dr. *Vetter*, am besten für
in seinem so umfassenden und lehrreichen
ke Salzbrunn bewiesene gütige Theilnahme
rn Dank zu bezeugen.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Hufelandischen medicinisch - chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1838.

Auch im Jahr 1838 erfreute sich die Gesellschaft einer ununterbrochenen Thätigkeit und erfolgreichen Wirksamkeit vereinter Kräfte. Zu beklagen hatte sie leider den schmerzlichen Verlust drei hochgeachteter hiesiger Mitglieder, des Hrn. Geh. Med. Rathes *Bartels*, Hrn. Gen. Divisions - Arztes *Schulz* und des Hrn. Dr. *Kunde*.

Gewählt und aufgenommen wurden im Jahr 1838:
a) zu ordentlichen Mitgliedern: 5, — Hr. Ober - Staatsarzt Dr. *Grimm*, Hr. Dr. *Mich. Ben. Lessing*, Hr. Dr. *Bennewitz*, Hr. Dr. *A. Böhm* und Hr. Dr. *A. Moser*; —
b) zu auswärtigen correspondirenden Mitgliedern: 9, — Hr. Hofrath Dr. *F. Wirer* Edler von *Rettenbach*, Hr. Reg. Rath und Protomedikus *J. J. Knolz* und Hr. Dr. *J. Sterz* zu Wien, — Hr. Professor *Bouros* in Athen, — Hr. Professor *Heim* in Würtemberg, — Hr. Professor *Naegele* in Heidelberg, — Hr. Dr. *Droste* in Osnabrück, — Hr. Dr. *S. E. Löwenhardt* in Prenzlau — und Hr. Dr. *Richter* in Wiesbaden.

Durch die thätige und verdienstliche Fürsorge des Hrn. Dr. Bürger, Bibliothekars der Gesellschaft, hatte der bisher bestandene Lesecirkel seinen gedeiblichen Fortgang, und die der Gesellschaft zugehörige, fleißig von den hiesigen Mitgliedern benutzte Bibliothek erfreute sich eines reichen Zuwachses von neuen Büchern.

Die Zahl der im Lesecirkel umlaufenden Zeitschriften betrug: 30, — der an die Gesellschaft im J. 1838 eingesandten Werke: 50, — mit Ausnahme der durch die Güte hiesiger und auswärtiger Mitglieder dem Lesecirkel zugesandten und fortlaufenden Zeitschriften.

Arbeiten der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft.

Den Statuten und der bisher beobachteten Ordnung gemäß, fanden in den regelmäsig alle vierzehn Tage Statt findenden, auch von fremden Aerzten fleißig besuchten Versammlungen im verflossenen Jahre Besprechungen und Verhandlungen Statt über die Krankheitsconstitution und die hier herrschenden Krankheiten, Mittheilungen und Erörterungen von interessanten Krankheitsfällen, eingesandten Abhandlungen, litterarischen und praktischen Notizen, — die der Gesellschaft zugeschickten Bücher wurden vorgelegt und von einzelnen Mitgliedern nach der von letztern selbst gewählten Ordnung folgende besondere Vorträge gehalten:

Die Sitzung vom 5. Januar eröffnete Hr. Geh. Med. Rath Osann mit einer übersichtlichen Darstellung der Geschichte und Arbeiten der Gesellschaft vom J. 1837, — Hr. Präsident Rust las hierauf über den Werth der verschiedenen Aetzmittel und der verschiedenen Exstirpationamethoden zur Entfernung parasitenartiger Auswüchse.

In der Sitzung v. 19. Jan. gab Hr. Professor Hecker die Fortsetzung seiner Abhandlung über die Pest in Moskau in den J. 1770 u. 1771. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 2. S. 3.)

In der Sitzung v. 2. Februar sprach Hr. Professor M. Schultz über die gehemmte und gesteigerte Auflösung und Ausscheidung der verbrauchten Blutbläschen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 4. S. 3); —

Hr. Med. Rath *Bremer* theilte hierauf einen Bericht mit über die Pest zu Odessa.

In der Sitzung v. 16. Febr. trug Hr. Dr. *Henle* eine Abhandlung vor über Schleim- und Kiterbildung und ihr Verhältnisse zur Oberhaut. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 5. S. 3.)

Zum Schluß entwickelte Hr. Dr. *E. Schmalz* aus Dresden seine Ansichten über die Behandlung der Schwerhörigkeit und legte der Gesellschaft mehrere von ihm erfundene und gegen Schwerhörigkeit mit gutem Erfolg angewendete Instrumente vor.

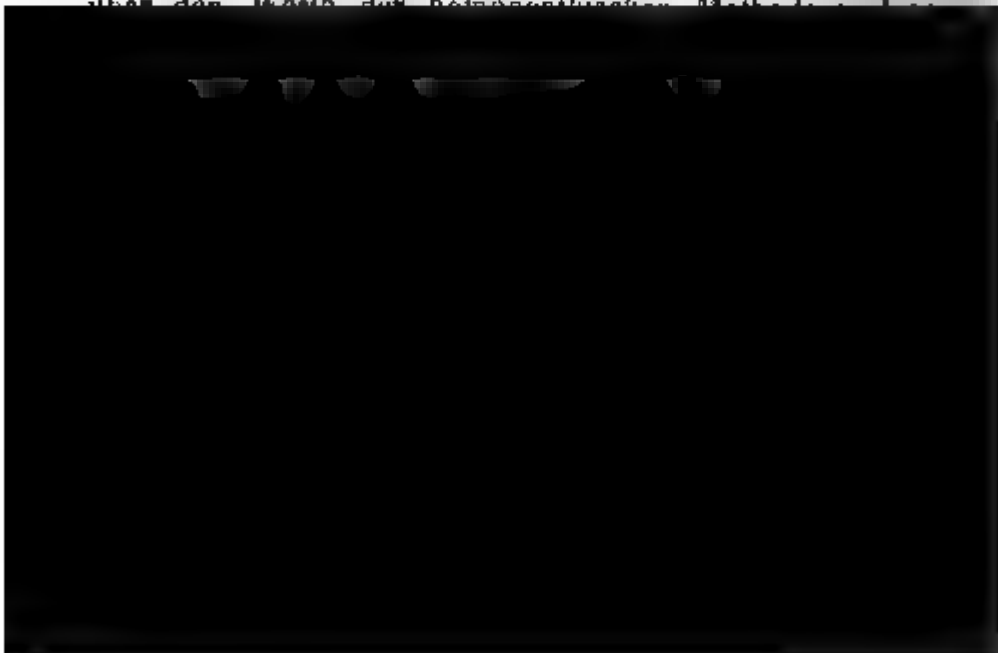
In der Sitzung v. 2. März las Hr. Geh. Med. Rath *Link* über die angeblich nachtheiligen Wirkungen der Kartoffeln als Nahrungsmittel.

In der Sitzung v. 16. März sprach Hr. Dr. *Löwe* über die Schädlichkeiten, die in Steinkohlenbergwerken herrschen und die dadurch veranlafsten Krankheiten der Bergleute. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 6. S. 12).

In der Sitzung v. 30. März trug Hr. Dr. *Behrend* eine Abhandlung vor über verschiedene Krankheitsformen der Syphilis, besonders syphilitischer Geschwüre und Hautausschläge.

In der Sitzung v. 19. April theilte Hr. Dr. *Mitscherlich* Beobachtungen mit über die Verschiedenheit der Wirkung der einzelnen Eisenpräparate auf den Organismus.

In der Sitzung v. 4. Mai sprach Hr. Med. Rath *Burde* über den Werth der homöopathischen Methode.



In der Sitzung v. 15. Juni sprach Hr. Dr. *Troschel* über Stomacace und Epulis, Hr. Dr. *Steinthal* über einen merkwürdigen Fall von Angina membranacea. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 6. S. 102).

In der Sitzung v. 29. Juni las Hr. Geh. Hofrath *Kunzmann* über die nachtheiligen Wirkungen des Calomel in grossen Gaben und belegte das Gesagte durch Mittheilung einiger interessanter Krankheitsfälle.

In der Sitzung v. 13. Juli hielt Hr. Geh. Med. Rath *Eck* einen Vortrag über die Concurrenz des Arztes bei Vollziehung verwirkter Strafen. (Vgl. Med. Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen. 1839. Nr. 1. u. 2.).

In der Sitzung v. 27. Juli sprach Hr. Dr. *Vetter* über die Krankheiten der Ernährung.

In der Sitzung v. 10. August entwickelte Hr. Professor *J. Müller* seine Ansichten über den Mechanismus und die Funktion der einzelnen Theile des Gehörorganes und erläuterte sie durch Präparate.

In der Sitzung v. 24. August trug Hr. Med. Rath *Busse* die Beobachtung einer sehr heftigen, tödtlich endenden Verletzung der Halswirbel und des Rückenmarkes vor, hierauf *Floquin's* Abhandlung über die Pest. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 4. S. 110).

In der Sitzung v. 7. Septbr. las Hr. Dr. *Pauli* eine Abhandlung über die vorjährige Epidemie der asiatischen Cholera zu Berlin, und die Resultate seiner Beobachtungen.

In der Sitzung v. 21. Septbr. sprach Hr. Professor *Kranichfeld* über die wesentlichen Verschiedenheiten der Wirkung des Weines und Alkohols, die nachtheiligen Folgen des letztern, und beantragte eine diesen Gegenstand betreffende Preisaufgabe.

In der Sitzung v. 5. October trug Hr. Professor *Reich* Bemerkungen vor über Hydatidenbildung und Beobachtungen von Hydatiden im Cavo Peritoneaei; in einem Falle fanden sich bei der Obduktion fünf sehr grosse, mit einem dünnen Stiele an dem Peritonäum fest-sitzende.

In der Sitzung v. 19. Octbr. sprach Hr. Dr. *Isensee* über die Bedingungen, Gesetze und verschiedenen Mo-

difikationen des organischen Lebens und verband damit mikroskopische Untersuchungen über die Milch und Galle.

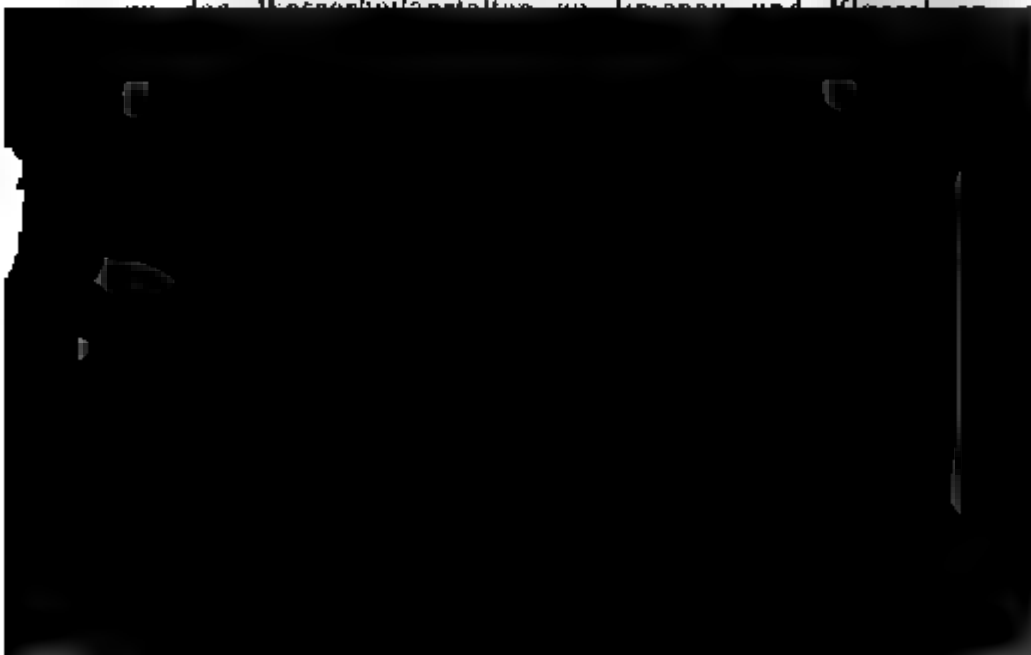
In der Sitzung v. 2. Novbr. las Hr. Med. Rath *Staberoß* über Amygdalin, Senf- und Fuselöl und erläuterte seinen Vortrag mit chemischen Versuchen.

In der Sitzung v. 16. Novbr. theilte Hr. Dr. *Bähr* den merkwürdigen Fall eines organischen Herzleidens mit, nebst Obduktionsbericht, — Hr. Geh. Med. Rath *Osann* zwei an die Gesellschaft eingesandte Abhandlungen, über die Ruhr von Hrn. Professor *Seiffert* in Greifswald (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 3), und über Vaccination und Revaccination von Hrn. Dr. *Rösch* zu Schwenningen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 86).

In der Sitzung v. 30. Novbr. sprach Hr. Geh. Med. Rath *Busch* über den Nutzen des von *Baudeloque* erfundenen und empfohlenen Instruments zur Zertrümmerung des Kindskopfes, die Anwendung der Acupunktur in verschiedenen Krankheiten, und zeigte außer mehreren dahin gehörigen Instrumenten eine zur Acupunktur in Japan benutzte Nadel vor.

In der Sitzung v. 14. Decbr. theilte Hr. Dr. *Bürger* seine Erfahrungen mit über die Anwendung der grauen Quecksilbersalbe in Entzündungen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 77).

In der Sitzung v. 28. Decbr. las Hr. Geh. Med. Rath *Osann* über Wasserheilkunde mit besonderer Beziehung



Den Statuten gemäß wurde in der Sitzung vom 3. Decbr. zur Wahl der Vorsteher für das J. 1839 geschritten, die für das J. 1838 ernannten Beamten von der Gesellschaft auch für das J. 1839 bestätigt, und nach Abstimmung der anwesenden Mitglieder die neu ernennenden Vorsteher erwählt, so daß der Vorstand der Gesellschaft für das J. 1839 aus folgenden Mitgliedern gebildet wird:

Hr. Präsident Rust, Direktor.

— **Geh. Med. Rath Osann, Vice-Direktor.**

— **Geh. Hofrath Kuntzmann, Sekretair.**

— **Professor Dieffenbach, correspond. Sekretair.**

— **Dr. Bürger, Bibliothekar u. Vice-Sekretair.**

— **Reg. Arzt Großsheim, Censor.**

— **Professor Hecker, Vice-Censor.**

— **Gen. Staabs-Arzt Büttner.**

— **Geh. Med. Rath Busch.**

— **Med. Rath Busse.**

— **Hofrath Hufeland.**

— **Geh. Ob. Med. Rath Klug.**

— **Geh. Med. Rath Kluge.**

— **Geh. Med. Rath Link.**

— **Professor J. Müller.**

— **Med. Rath Staberoh.**

— **Gen. Staabs-Arzt von Wiebel.**

2.

Ingeborener Mangel des Gehörganges beider Ohren ohne bedeutende Verminderung des Gehörs.

Ein junger Mann von 27 Jahren, Hr. Godard, Buchändler zu Vermont in N. Amerika, ist Gegenstand der folgenden, von dem Herrn Mussey (Prof. d. Anatomie und Chirurgie zu New-York) mitgetheilten Beobachtung. — Das linke äußere Ohr war klein und unvollkommen entwickelt, das rechte kaum halb so groß, als es im Normalzustande zu seyn pflegt. An keinem von beiden konnte man eine Spur des Meatus auditorius entdecken;

Ja es war nicht einmal eine Vertiefung an der Stelle wahrzunehmen, wo er zu liegen pflegt. Dagegen fand man die Hautdecken von ganz gesunder Beschaffenheit, und mußte, nach wiederholter sorgfältiger Untersuchung, die Ueberezeugung gewinnen, daß auch kein geheimer Kanal zwischen den Integumenten und dem Cavo tympani Statt finde. — Das Gehör war schwach, doch hinreichend, um den Pat. nicht bedeutend bei Ausübung seiner Berufsgeschäfte zu stören. Er hörte nicht besser und nicht schlechter bei offenem wie bei geschlossenem Munde. Kine in die Tuba Kustachii eingebrachte Sonde drang nicht so tief ein, als gewöhnlich, und erregte dem Kranken eine unangenehme Empfindung; auch von dieser Seite schien ein unmittelbares Eindringen der Luft in die Trommelhöhle nicht Statt zu haben. — Pat. hörte eben so gut linker als rechter Seite, oder wenn man mit ihm von den Seiten oder von rückwärts sprach; dagegen wurde das Gehör bedeutend vermindert, wenn man den Kopf mit einem Stück Tuch bedeckte, und gänzlich aufgehoben, wenn man diese Bedeckung vermehrte. Verhüllte man das Gesicht, verschloß dabei Nase und Mund, ließ aber die Ohren frei, so wurde das Hören ebenfalls undeutlicher; das Bedecken der Ohren selbst schied wenig oder gar keine Veränderung hervorzubringen, dagegen war die Verminderung des Hörvermögens am bedeutendsten, wenn man den behaarten Theil des Kopfs verhüllte, und fand dies in bei weitem höherm Grade Statt, als wenn man, umgekehrt, Gesicht und Ohren bedeckte und den Kopf frei ließ. Wenn man zu dem Kranken sprach, während man einen Stock zwischen den Zähnen hielt und das andere Ende desselben auf die eine oder die andere Stelle

zugsweise für diese letztern. — Es scheint uns viel angemessener, das ganz unerörtert zu lassen und anzunehmen, daß eine einfache Leitung des Schalls zu dem gewiß in voller Integrität bestehenden innern Gehörorgan lediglich und direct durch die Kopfknochen bewirkt werde. (Aus engl. Journ. mitgeth. vom Hrn. Med. Rath. Busse,)

3.

***Achter Jahres-Bericht der Hufelandschen Stiftung
zur Unterstützung nothleidender Aerzte.***

Bei der Kasse des ärztlichen Hilfsvereins kamen im Jahre 1838 ein: 4997 Rthlr. 27 Sgr. in Cour. und 54 Rthlr. in Golde, zusammen 5051 Rthlr. 27 Sgr., worunter 960 Rthlr. Zinsen und 800 Rthlr. Beiträge zum Kapitalfonds. Ausgegeben sind: 2426 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. in Cour. und davon 2076 Rthlr. zur Unterstützung von Fünfzig hilfsbedürftigen Aerzten, von denen Zehn fortlaufende Pensionen bezogen, und 351 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. zur Bestreitung der Verwaltungskosten verwendet. 600 Rthlr. in Staatsschuldscheinen, welche in den beiden letzten Verlosungen gezogen worden sind, mußten der Königl. Staatsschulden-Tilgungs-Kasse gegen den baaren Betrag zurückgegeben und durch Ankauf wieder ersetzt werden. Hierzu, so wie zur Vermehrung des Kapital-Vermögens um 1700 Rthlr. Preuss. Staatsschuldscheine waren 2392 Rthlr. 12 Sgr. 5 Pf. erforderlich. Der Kassenbestand betrug am Schlusse des Jahres 1838 25900 Rthlr. in Staatsschuldscheinen, 54 Rthlr. in Golde und 697 Rthlr. 13 Sgr. 6 Pf. in Cour.

Bei der Wittwen - Unterstützungs - Kasse für Aerzte kamen im vergangenen Jahre 1485 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf. in Cour. und 25½ Rthlr. in Golde, zusammen 1511 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., worunter 180 Rthlr. sen, ein. Ausgegeben sind: 192 Rthlr. 15 Sgr. in C wovon Fünf bedürftige Wittwen mit 180 Rthlr. u stützt, 12 Rthlr. 15 Sgr. aber zur Bestreitung unvern licher Kosten verwendet wurden. Der Kassenbestand lief sich ultim. December 1838 auf 5600 Rthlr. in St

schuldsscheinen, 36½ Rthlr. in Golde und 119 Rthlr. 21 S
3 Pf. in Cour.

Die erfreulichen Resultate, welche die vorstehende
Uebersicht gewährt, bezeugen die fortdauernde lebha-
Theilnahme an den Stiftungen des verewigten *Hufeland*
welche das unterzeichnete Direktorium mit dem innigsten
Danke anzuerkennen für Pflicht hält.

Berlin, des 10. Januar 1839.

*Das Direktorium der Hufelandschen Stiftung zur Un-
terstützung nothleidender Aerzte.*

*Berex. Klug. Osann. Trüstedt.
v. Wisbel.*

4.

Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.

(Briefliche Mittheilungen. Fortsetzung.)

Wien, d. 23. Januar 1839.

Die Fortsetzung meiner brieflichen Mittheilungen muß
ich dieses Mal mit einigen episodischen Bemerkungen über
meine Reise beginnen, da sie eben die Lücke ausfüllt,
welche ich in Betreff der hier herrschenden Krankheiten
im September, als dem Monat meiner Abwesenheit, la-
muß. Am 24. August Abends bestieg ich den Postwa-
gen.

Seite 112.

		Summa			
pt.		Hil. leg. pt.			
2.	3	8	24118	13	8
3.	—	—	960	—	—
4.	—	—	9	—	—
5.	—	—	110	—	—
6.	—	—	31	—	—
7.	6	—	81	6	—
8.	—	—	145	11	—
9.	—	—	88	21	—
10.	—	—	177	18	—
11.	—	—	83	—	—
12.	—	—	168	—	—
13.	—	—	145	—	—
14.	—	—	71	—	—
15.	—	—	122	14	—
16.	—	—	178	3	—
17.	3	—	600	—	—
18.	—	—	200	20	—
19.	5	—	181	5	—
20.	—	—	35	—	—
21.	—	—	172	25	—
22.	—	—	465	—	—
23.	—	—	135	10	—
24.	5	—	110	5	—
25.	—	—	53	24	—
26.	—	—	84	20	—
27.	—	—	99	—	—
28.	5	—	56	—	—
29.	—	—	140	15	—
30.	—	—	800	—	—
31.	—	—	221	—	—
32.	—	—	2310	—	—
		8	32070	10	8

Anstalt für Aerzte

Courant.

	Rthlr.	sg.	pf.
.....	40	—	—
.....	40	—	—
.....	40	—	—
.....	40	—	—
.....	20	—	—
.....	2	—	—
.....	1	—	—
.....	2	—	—
.....	7	15	—
Summa	192	15	—
.....	1664	18	6
Summa	1857	3	6

8.

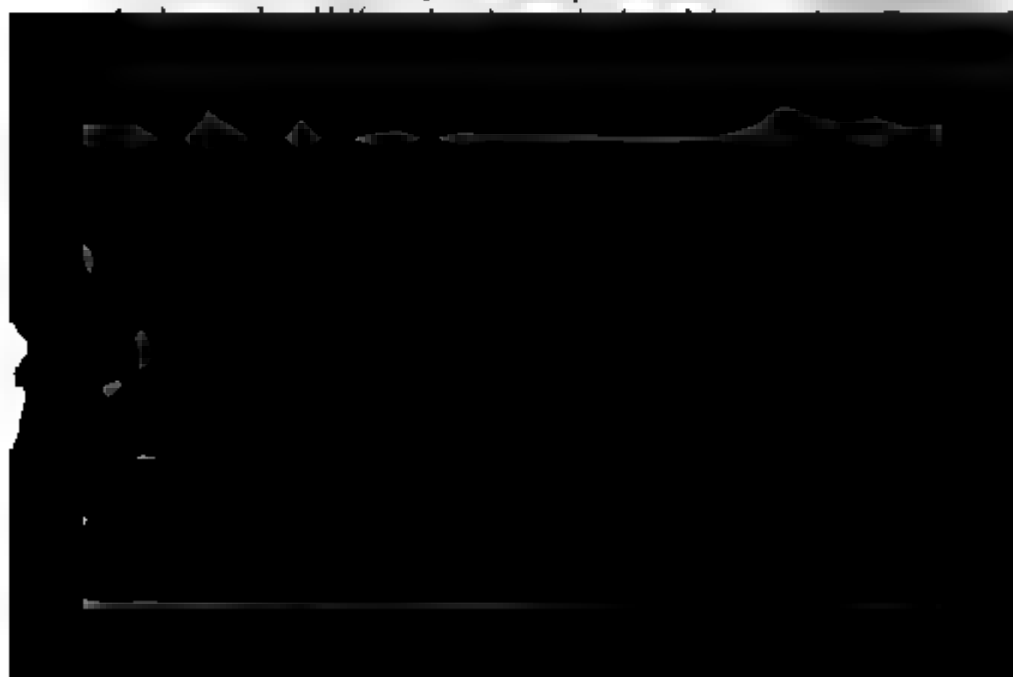
und 1978 Rthl. 24 Sgr. 9 Pf. Cour.

. 1857 Rthl. 3 Sgr. 6 Pf. Cour.

und 119 Rthl. 21 Sgr. 3 Pf. Cour.

reisen. Ohne bestimmten Plan begann ich die Reise, da ich nicht voraussehen konnte, wie mir bei meinen Gesundheitsumständen das Reisen bekommen werde. Als ich aber bald die Ueberzeugung gewann, daß anhaltendes Fahren mir durchaus nicht schade, ward das Ziel der Reise weiter gesteckt, um so das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen. — Längst war es mein Wunsch, die Medicinal-Anstalten in Paris und London kennen zu lernen, und die Erfüllung dieses Wunsches war mir nun ein unabweisbares Bedürfnis. Dieses weite Ziel vor Augen, eilte ich nach Süd-Deutschland. Nach kurzem Aufenthalt in Nürnberg, dem alt-deutschen Florenz, erreichte ich das schön gelegene Bamberg: Hr. Director *Pfeuffer* hatte die Güte, mir das wohleingerichtete Krankenhaus zu zeigen, welches in mancher Beziehung viel Nachahmenswerthes enthält. Sehr zweckmälsig sind die geringe Anzahl von Kranken in einem Saale, die eisernen Betten, die Bequemlichkeit, daß jeder Kranke sein eigenes Kabinet für sein Bedürfnis hat, und daß diese Kabinette gereinigt werden können, ohne daß im Krankensaale etwas davon bemerkt zu werden braucht. Die Art der Ventilation ist einfach und sehr zweckmälsig durch zwei gegenüberstehende in den Wänden angebrachte, mit feinem durchlöchernten Eisenblech verschlossene Oeffnungen, und im Falle dies nicht ausreicht, durch eine verschließbare Oeffnung an der Decke, die ins Freie führt. — Nach einem Aufenthalte von nur wenigen Stunden in Würzburg, eilte ich nach Frankfurt a. M., wo ich mich mehrere Tage aufhielt. Die Sanitäts-Anstalten dieser freundlichen und belebten Stadt sind ausgezeichnet und meist durch den frommen Sinn einzelner Männer ins Leben gerufen. Grossartig ist das neue seiner Vollendung rasch entgegengehende Gesindespital. Erhebend ist für den Reisenden der Besuch des Senkenberg'schen Instituts: wie viel Gutes hat hier Ein Mensch, und zwar ein Amtsgenosse, auf ewige Zeiten durch seine milde Freigebigkeit gestiftet? — Von Mainz ging ich den Rhein hinab bis Rotterdam, machte einen Ausflug nach dem Haag und nach Scheveningen, und schiffte von Rotterdam aus nach London. — Colossal und originell wie Alles fand ich auch in dieser Weltstadt die Medicinal-Anstalten, mehrere Pallästen ähnlich von aussen aussehend, wie dies namentlich von St. Georges, von Middlesex und von dem neuen Bau des Guy-Hospital gilt. Aber im Innern bleibt doch Manches zu wünschen übrig. Die niederen Betten, die Vertheilung der Kranken eines und desselben Saales

an mehrere Aerzte, die complicirte Behandlung und Ueberladung mit Arzneien sind Uebelstände, die man in den Londoner Hospitälern noch häufig findet. An einem Kinderhospitale fehlt es trotz der großen Zahl öffentlicher Heilanstalten noch gänzlich. Es bestehen bloß mehrere durch freiwillige Beiträge unterhaltene ambulatorische Kinderkranken-Institute; reichen diese mit ihrer Hilfe nicht aus, so kommt das Kind in die Spitäler für Erwachsene. — Anders und einzig in dieser Art ist in Paris für die kranken, häuslicher Pflege beraubten Kinder gesorgt. Das im J. 1802 errichtete Kinderspital war ursprünglich für 300 Betten berechnet, und bestimmt, kranke Kinder unter 15 Jahren aufzunehmen, welche früher im Hôtel-Dieu, in der Charité, im Hôpital Cochin, Necker und Beaujon vertheilt lagen, vorzüglich aber ward ihm die Bestimmung zugewiesen, jene Findlinge, die das Säuglingsalter überschritten, im kranken Zustande aufzunehmen. Mit Errichtung dieses Spitals wurden zugleich von der General-Commission für Spitäler genaue Vorschriften über die Behandlung kränklicher und am Kopfgrind leidender Kinder ertheilt, und die Pflege der hier aufzunehmenden Kranken den graciösen Schwestern anvertraut. Die Chef-Aerzte dieser Anstalt sind gegenwärtig *Guersent* und *Jadlot*, mehrere Internes und Externes stehen unter ihnen, darunter *Rogé*, ein sehr wackerer und gefälliger junger Mann. Die Schwierigkeiten, welche von jeder dergleichen Anstalt untrennbar sind, lernt man hier im Großen kennen, auffallend wenig leiden jedoch die Pariser Kinder an Schnaucht nach den Ihrigen, desto mehr Noth hat man, die Genesenen wieder aus der Anstalt zu entfernen, da die Ältern und Verwandte meist froh sind, das Kind gut versorgt zu haben. Auch hat der



war. Einen merkwürdigen Fall von natürlichen Blattern hatte ich Gelegenheit hier zu beobachten. Das Kind von schwächlicher Constitution, bekam im Spital die Blattern, nachdem es bereits mehrere Tage an Bronchitis behandelt worden war. Das Exanthem entwickelte sich nur unvollkommen, und nicht in großer Menge, am 5ten Tage trat eine Anschwellung beider Ellenbogengelenke hinzu, die dem Kinde sehr viel Schmerz verursachte, die Pusteln flielen zusammen, und am 7ten Tage starb das Kind. Die Section wies gar nichts in den inneren Höhlen aus, und schon wollte *Guersent* die Leichenkammer verlassen, als es einem anwesenden fremden Arzte einfiel, einen Einschnitt in den Vorderarm zu machen, der bis auf den Knochen drang; hier fand er nun das Periostium abgelöst und geröthet. Man forschte nun weiter nach und es zeigte sich dieser Zustand des Periostiums an allen Extremitäten. — Da ich während meines kurzen Aufenthalts die übrigen Hospitäler nicht oft genug besuchte, um darüber etwas Neues mittheilen zu können, so will ich Ihnen nur noch erwähnen, daß ich auf der Rückreise in Freiburg der letzten Versammlung der Aerzte und Naturforscher beiwohnte, in München das herrliche aufs Zweckmäsigste eingerichtete Spital besuchte, und am 5ten Octbr. wieder glücklich und vollkommen gestärkt hier anlangte.

Die Witterung im October war hier angenehm, der höchste Barometerstand war den 3ten 27,876 Par. M., der tiefste den 12ten 27,159 P. M., der mittlere war 27,582 Par. M. Die höchste Temperatur hatten wir am 21sten von $+15,1^{\circ}$ R., die tiefste am 26sten von $-0,7^{\circ}$ R., die mittlere zwischen $+6$ und $+7^{\circ}$ R., herrschende Winde waren W., am 6ten, 16ten u. 19ten W.-Stürme. Der immerfort stationär bleibende gastrisch - adynamische Charakter ward in diesem Monat durch den entzündlich - catarrhösen in den Hintergrund gedrängt. Die vorkommenden Entzündungen waren selten phlegmonös, sondern entweder catarrhös oder rheumatisch, verliefen, wie überhaupt alle acuten Krankheiten, langsam ohne solenne Crisen, mit großer Neigung zu Hautmetastasen, zu Abscessen und Furunkeln. Das Walten dieses Charakters sprach sich in den vorkommenden Fällen des Abdominal-Typhus, durch Congestionen gegen die Brust, durch heftige Hustenanfälle und durch häufige Ohrspeicheldrüsengeschwülste aus. Anginen waren sehr häufig, recidivirten leicht, und schlepten sich oft, ohne heftig aufzutreten, lange hin. Pneumonien und Bronchiopneumonien standen den Angi-

nen an Häufigkeit des Vorkommens zunächst, vertrugen jedoch keine starken Blutentleerungen, welche schnelles Sinken der Kräfte in solchen Fällen zur Folge hatten, und bei Kindern durch Convulsionen in den Tod übergingen. Unter den Fiebern waren die catarrhischen am häufigsten, die in ihrem Verlaufe nichts Ungewöhnliches darboten. Wechselieber waren nicht selten, sie hatten meist einen catarrhischen Charakter. — Unter den Exanthemen wurde der Scharlach öfters, Varicellen aber und Blattern ziemlich häufig beobachtet, letztere kamen auch bei Geimpften vor, traten oft sehr stürmisch auf, waren mit einem förmlichen Croup Husten in Verbindung und tödteten nicht selten eben durch die allzufrequente Entwicklung der Blattern in den Luftwegen; wie es die gemachten Sectionen auswiesen. — Kopfleiden waren ziemlich selten, auch bei Kindern war das Verhältniß des vorkommenden Hydrocephalus zur Pneumonie sehr ungleich, so daß, während im ganzen Monate nur 4 Hydrocephali (eine ungewöhnlich geringe Zahl) vorkamen, dafür 19 Pneumonien bei Kindern uns in die Behandlung gebracht wurden. Ragen war es aber, daß mehrere Scharlachfälle bei Kindern mit sehr heftigen Gehirnleiden begannen, so daß früher ganz gesunde Kinder plötzlich soporös und von Convulsionen befallen wurden, und erst nachdem dieser Sturm durch die geeigneten Mittel beschwichtigt war, brach am dritten Tage der Scharlach aus und verlief nun regelmäßig. Eben so selten wie Kopf-, waren auch Unterleibeleiden, dafür kamen Gelenk-leiden, sowohl idiopathische als auch dyskrasischer Natur oft vor, die Scrophulösen fingen wieder an ärztliche Hilfe zu suchen, die sie im Sommer leicht entbehren konnten. Plethorische Menschen wurden seltener, und unter ihnen nicht

rakters, wie sie im October war, fort, doch war ein sichtliches Vorwalten des gastroadynamischen deutlicher wahrzunehmen, als im vorigen Monate; in der zweiten Hälfte gewann der catarrhöse jedoch wieder die Oberhand, und entzündlich-catarrhöse Leiden kamen an die Tagesordnung. Nebst den gewöhnlichen Luftröhrencatarrhen kamen Bräunen, Bronchiopneumonien wie auch Pleuropneumonien sehr häufig in die Behandlung, alle diese entzündlichen Krankheitsformen ertrugen jedoch durchaus nicht starke Blutentleerungen, entschieden sich nicht durch solenne Crisen, sondern schleppten sich meist in die Länge, und waren sehr hartnäckig. Die Luftröhrencatarrhe zeigten sich in dieser Beziehung am meisten aus, ihr Husten trat gewöhnlich zu bestimmten Stunden (vorzüglich nach Mitternacht) ein, und war dann durch nichts zu beschwichtigen. Häufig wurden auch gastrisch-rheumatische Fieber beobachtet, und Abdominal-Typhi mit Pneumonie complicirt, wie überhaupt bei den Typhen jetzt mehr das Catarrhöse als das gastrische Moment vorzuwalten pflegte. Auch Wechselfieber, besonders Quotidianae, wurden öfters beobachtet. — Unter den Exanthemen war Erysipel, vorzüglich *E. bullosum faciei* mit ungünstigem Verlaufe häufig, Scarlatina und Morbilli nicht selten, häufig waren Varicellen; auffallend frequent kamen Varioloides und Variolae verae in die Behandlung. Letztere hatten oft einen schlimmen Charakter, collabirten leicht, machten oft Metastasen, bedrohten häufig die Augen und erregten daselbst in der Hornhaut einen höchst gefährvollen Krankheitsproceß. — Unter den chronischen Krankheiten kamen viele impetiginöse Leiden aller Art vor, Krätze, Flechten, Kopfgrind und Wundseyn waren die gewöhnlichsten, Gicht und Lähmungen als Folge mehrwöchentlicher rheumatischer Schmerzen in Rücken gehörten zu den nicht minder seltenen Krankheiten, Phthisen und Scropheln zu den allerhäufigsten wie gewöhnlich. — Die Mortalität beider Monate war ziemlich günstig und unerwartet besser, als man es nach diesem schleppenden Verlaufe der Krankheiten hätte vermuthen können. — In Folge des häufigen Vorkommens der Blattern drängt sich jetzt das Publikum zur Revaccination, die nun zum Tagesgespräch geworden ist, diese Rolle jedoch mit einer andern das Publikum und die Aerzte gleichmäßig interessirenden Sache theilen müss. Es ist dieses die Pest, über welche Krankheit und ihre Schutzmaassregeln gegenwärtig in der medicinischen Gesellschaft öffentlich und in einem geschlossenen Vereine,

dem die Elite der hiesigen Praktiker und über die Pest durch eigene Beobachtungen unterrichteter Aerzte beizuwohnen pflegt. — Doch genug für heute.

5.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Januar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Talet.

Es wurden geboren: 448 Knaben,
447 Mädchen,

895 Kinder.

Es starben: 214 männlichen,
167 weiblichen Geschlechts über;
und 398 Kinder unter 10 Jahren.

779 Personen.

Mehr geboren 116.



Die Krankheiten, die in diesem Monat zur Behandlung kamen, hatten meistens einen catarrhalisch-rheumatischen Charakter, der bisher stattgefundene gastrische trat mehr in den Hintergrund, dagegen gingen die herrschenden Krankheiten mehr in das Entzündliche über, wobei aber doch eine große Hinneigung zum Nervösen Statt fand, besonders wurden die Respirations- Organe ergriffen. Wechselfieber zeigten sich in einzelnen Fällen. Acute Hautausschläge waren, wenn gleich nicht allgemein herrschend, doch viel häufiger, als in den früheren Monaten, es zeigten sich hie und da Masern und Scharlach; Variellen und Varioloiden, wie auch die eigentlichen Pocken, kamen unter diesen am häufigsten vor, an ihnen starben 12 Individuen, unter denen 3 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.		Summ. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	20	29	—	—	49
An Schwache bald nach der Geburt	—	—	8	18	26
Unzeitig und todt geboren	—	—	34	19	53
An schwerem Zahnen.	—	—	5	2	7
An Starrkrampf.	2	—	—	—	2
Unter Krämpfen.	1	—	42	34	77
An Skropheln.	—	—	3	2	5
An Gehirnwassersucht	—	—	3	3	6
An Stökhusten.	—	—	3	5	8
An den Pocken.	1	2	6	3	12
An Masern.	—	—	1	—	1
An der Gehirnentzündung.	4	1	8	7	20
An der Lungenentzündung.	7	7	9	8	31
An der Unterleibsentzündung.	1	3	—	—	4
An der Leberentzündung.	—	1	—	—	1
An Halsentzündung.	1	—	7	2	10
An Pleuritis.	1	1	1	2	5
An Entzündungsfieber	7	3	7	6	23
An Nervenfieber.	11	12	5	2	30
An Kindbettfieber.	—	3	—	—	3
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	13	8	60	28	99
An der Lungenschwindsucht.	60	36	4	8	117
An der Darmeschwindsucht.	1	—	—	—	1
An Hydrops.	22	15	5	8	50
An Hydrothorax.	2	1	—	—	3
An Leberverhärtung.	—	1	—	—	1
An Durchfall.	1	—	1	—	2
An Blutbrechen.	2	—	—	1	3

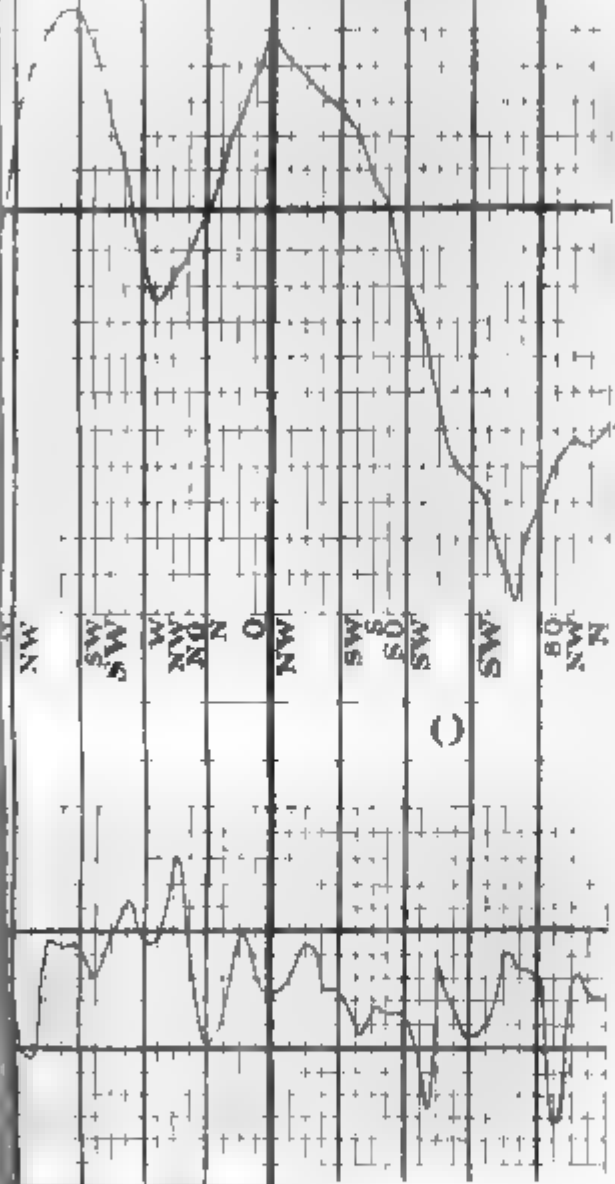
Krankheiten.	Erwach- sene,		Knaben.
	Männer.	Frauen.	
An Schlagfluß.	34	25	20
An der Trunksucht.	1	—	—
An der Blausucht.	—	1	2
An organischen Fehlern.	7	9	1
An Bruchschaden.	—	1	1
An Krebs.	—	1	—
An der Gicht.	1	1	1
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1
An Magenerweichung.	—	—	2
Durch Selbstmord.	1	—	—
An nicht benannten Krankheiten.	2	2	—
Durch Unglücksfälle.	3	—	—
Summa	214	167	227

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Januar 1839,
Jak. Vogel, physiologisch-pathologische
chungen über Eiter, Eiterung und die da
wandten Vorgänge. Mit einem einleitend
words von Rud. Wagner.

Kurse literarische Anzeigen.

C. Sédillot, Campagne de Constantine de
Ueber die Stadt Meran in Tirol, ihre Umgeb
 ihr Klima. Nebst Bemerkungen über Milch-
ken- und Traubenkur, und nahe Minera
v. Pommer, Bericht des Gesundheitsrathes
hohe Regierung in Zurich über das Medicin

2.5 27 2.5 26 27 28 29 30 31



8
1
3
3
7
6
2
4
1
2
1
3
3
4
7
6
5

2.5 27 2.5 26 27 28 29 30 31



C. W. Hufeland's
J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Gras, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

II. Stück. Februar.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

0' b u s l e ' J E . W Y 29

1. *Journal of the American Medical Association*, 1990; 263: 1025-1026.

2

Chemical Engineering

1444 2 19

1998

... ..

1. The first step in the process of identifying a problem is to define the problem clearly. This involves identifying the symptoms of the problem and determining the scope of the problem. Once the problem has been defined, the next step is to identify the causes of the problem. This involves identifying the factors that are contributing to the problem and determining the underlying causes of the problem. Once the causes of the problem have been identified, the next step is to develop a plan to address the problem. This involves identifying the actions that need to be taken to address the problem and determining the resources that are needed to implement the plan. Once a plan has been developed, the next step is to implement the plan. This involves taking the actions that have been identified in the plan and putting them into practice. Finally, the last step in the process is to evaluate the results of the plan. This involves determining whether the plan has been successful in addressing the problem and identifying any areas for improvement.

I.
**Ueber das Verhältniß
der
theoretischen zu der praktischen
Bildung des Arztes.**

Von
Dr. Friedrich Hufeland,
Hofrath und Professor zu Berlin.

Bei der in der neuesten Zeit bestimmter hervortretenden, überwiegend *praktischen* Richtung, welche in der Medizin herrschend geworden, und der nöthwendig hierdurch bedingten nachtheiligen Rückwirkung auf das Studium der Medizin selbst dürften die in vorliegender Abhandlung entwickelten Ansichten gerade jetzt nicht bloß zeitgemäß, sondern auch sehr beherzigungswerth seyn. Angeprochen wurden sie von dem verehrten Herrn Verfasser in zwei am Stiftungsfeste des Königl. Friedrichs-Wilhelms-Institutes zu Berlin bereits in den Jahren 1818 und 1827 gehaltenen Reden, welche zwar gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen sind.

Es ist häufig ein Gegenstand der Discussion unter Aerzten und Nichtärzten, ob der vorzugsweise theoretisch oder praktisch gebildete Arzt der bessere sey. Wenn auf der einen Seite oft

A 2

das nicht ganz ungegründete Urtheil gefällt wird, der vorzügliche Theoretiker sey nicht immer der glücklichere Praktiker, nur lange fortgesetzte praktische Uebung gebe dem Arzte Brauchbarkeit und Werth, und nicht selten füllten die Aerzte desto reichlicher die Kirchhöfe, je mehr ihr Geist mit theoretischen Spekulationen angefüllt sey; so behaupten Andere ebenfalls nicht mit Unrecht, nur eine richtige Theorie mache erst praktische Bildung möglich, nur der wissenschaftlich gebildete Arzt könne seine Erfahrung gehörig benutzen, und ohne Theorie könne ein Arzt ein ganzes Menschenalter hindurch practicirt und Kranke beobachtet haben, ohne dadurch zu einem brauchbaren Heilkünstler gebildet zu werden. Diesem Widerstreit der Meinungen liegt Mangel an bestimmten Begriffen zum Grunde, und er möchte durch eine Erörterung desjenigen, was man unter medicinischer Theorie eigentlich zu verstehen hat, leicht beizulegen seyn.

Es ist eine oft vorkommende Verwechslung der Begriffe, daß man Gelehrsamkeit mit medicinischer Theorie für gleichbedeutend, und einen Arzt für einen desto bessern Theoreti-

welche Niemand auf den Namen eines wissenschaftlich Gebildeten Anspruch zu machen hat, doch keinesweges medicinische Theorie genannt werden kann, wenn wir nur solche Kenntnisse, die sich auf Heilung der Krankheiten beziehen, als zu dieser gehörig betrachten, und daß ein Arzt, wenn er auch alle ältern und neuern Schriftsteller in ihrer Muttersprache lesen könnte, oder noch so genau die Jahre, in welchen die berühmten Aerzte der Vorzeit geboren wurden oder starben, anzugeben wüßte, doch ein sehr seichter Theoretiker und unbrauchbarer Praktiker seyn könne.

Ist, wie sich von selbst versteht, das Object des Arztes bei seinem Handeln der lebende menschliche Körper, und ist dieser, als Naturkörper, den allgemeinen Gesetzen der Natur unterworfen, so könnte es scheinen, als wenn die Wissenschaft, welche sich mit der Erforschung der allgemeinsten und höchsten Principien über das Wesen, die Entstehung, Kräfte und Wirkung der Dinge überhaupt beschäftigt, oder die Naturphilosophie auch die Grundlage der Theorie der Heilkunde bilden, diese nur Folgerungen aus jener enthalten müsse. Die Aufgabe einer solchen naturphilosophischen Theorie der Medicin würde seyn, zu zeigen, wie durch dieselben Urkräfte der Natur, von welchen alle Existenz abhängt, indem sie sich in einem unendlich mannichfaltigen Verhältnisse gegenseitig beschränken, alle einzelnen Phänomene, und folglich auch die Erscheinungen hervorgebracht werden, welche der menschliche Körper im gesunden und kranken Zustande darbietet. Sie würde von dem Begriff des allgemeinen, absoluten Lebens des Univer-

samen und des bedingten, individuellen Lebens der einzelnen organischen Körper ausgehen, und von dem gegenseitigen Verhältnisse und In-einandergreifen beider die Bedingungen ableiten müssen, von welchen die Entstehung und Heilung der Krankheiten abhängt. Die Urgeschichte unserer Kunst lehrt, daß schon in den ältesten Zeiten eine solche Begründung der medicinischen Theorie durch Spekulation über die Natur der Dinge häufig versucht wurde, und daß insbesondere unter den Griechen die Theorien der verschiedenen medicinischen Schulen ganz das Gepräge der herrschenden von *Anaxagoras*, *Empedokles*, *Plato* und Anderen aufgestellten naturphilosophischen Systeme an sich trugen.

Eine Theorie der Medicin, welche Wissenschaft im wahren Sinne des Worte genannt zu werden verdient, würde also auf die Naturphilosophie gegründet werden müssen. Allein man täuscht sich, wenn man glaubt, eine solche medicinische Theorie schon zu besitzen. Die neuere Naturphilosophie bildet, wenn gleich ihre allgemeinen Principien unwiderleglich und allein geeignet sind, das Chaos der bisherigen

Urhebers entgegen; durch poetische Fiktionen auszufüllen, eine Verirrung, die um so leichter möglich war, da die Grösse und Würde des Gegenstandes poetische Gemüther leicht zur Begeisterung hinführen konnte. Es bedarf indess keines Beweises, daß durch eine solche Methode des Philosophirens, welche, statt Ideen, Bilder aufstellte, die Wissenschaft nichts gewinnen konnte. Für jetzt ist also eine wissenschaftlich begründete Theorie der Medicin als noch nicht existirend zu betrachten; das Licht, mit welchem die Naturphilosophie dem Arzt vorzuleuchten verspricht, erblicken wir erst in der Ferne; noch trennt uns ein zu großer Zwischenraum von ihm, als daß seine Strahlen die Bahn, auf welcher der Arzt zu wandeln hat, erhellen könnten.

Die Auflösung solcher Probleme, welche die Wissenschaft noch unerklärt läßt, kann aber der Arzt nicht, wie der Naturforscher, ruhig der Zukunft überlassen, denn die Heilkunde hat nicht, wie andere Zweige der Naturkunde, bloß einen innern, sondern zugleich einen äußern Zweck; der Arzt soll nicht bloß wissen, sondern was er weiß, auch ausüben; er kann seine Kranken nicht bis zu dem Zeitpunkt, in welchem es möglich seyn werde, ihre Krankheit wissenschaftlich zu construiren, zur Geduld verweisen; der Kranke verlangt auf der Stelle Hülfe, der Arzt soll ohne Verzug handeln. Um dies aber mit Sicherheit zu können, muß er sich der Gründe seines Handelns bewußt seyn oder durch Theorie geleitet werden, und hier ist der Punkt, wo die Heilkunde aus der Sphäre der allgemeinen Naturwissenschaft hinaustritt und aufhört ein Zweig derselben zu

seyn. Vergebens würde man sich bemühen, die Grundsätze der Heilung irgend einer Krankheit aus einem System der Naturwissenschaft ableiten zu wollen, sie müssen aus einer andern Quelle geschöpft werden, und diese ist keine andere, als die Erfahrung, denn diese allein bleibt übrig, da überhaupt die Principien einer Wissenschaft nur auf zweifache Weise, durch Spekulation oder Erfahrung gefunden werden können. Auf dem empirischen Wege suchten daher die bessern Aerzte aller Zeiten die Theorie der Heilkunde zu begründen und zu vervollkommen. Durch Erfahrung bildet sich eine Theorie der Medicin, indem der reflektirende Verstand aus dem sinnlich Wahrnehmbaren durch Abstraction, und eine logisch richtige Schlussfolge allgemeine Resultate ableitet und auf diese Weise Einheit in das Mannichfaltige der Erscheinungen bringt, durch welche das Leben im gesunden und kranken Zustande sich offenbart. Aber nur der durch Philosophie gebildete und geläuterte und im Denken geübte Verstand vermag auf diesem Wege eine sich weder in sich selbst, noch den Ansprüchen der Natur widersprechende Theorie zu bilden. Die speculative Philosophie muß ihn,

Kunst, wie sie schon *Celsus* nannte; es kann nichts in ihr demonstriert oder als evident erwiesen werden, sie bildet noch kein in sich geschlossenes System, und ist, wie jede Erfahrungslehre einer Erweiterung und Berichtigung durch fortgesetzte Beobachtung und Versuche eben so fähig als bedürftig.

Nur eine solche, auf die Erfahrung gegründete und aus der Natur geschöpfte, nicht aus der Philosophie abgeleitete, aber mit philosophischem Geiste bearbeitete Theorie der Medicin kann für jetzt als wirklich vorhanden betrachtet werden, und sie allein kann den angehenden Arzt zweckmässig zu der Praxis vorbereiten, und es ihm möglich machen, Nutzen aus dem praktischen Unterricht zu ziehen, der seine Bildung vollenden muß, und durch welchen er zum Selbsthandeln angeleitet werden soll; denn Handeln ist die Bestimmung des Arztes; die Medicin ist nicht Wissenschaft, sondern Kunst; der Arzt soll wie jeder andere Künstler, ein Ideal, die Idee der vollkommenen Gesundheit sich nicht bloß im Geiste denken, sondern darstellen oder verwirklichen. Die Fähigkeit hierzu kann die Theorie allein ihm so wenig, als einem anderen Künstler geben; wie in jeder Kunst, giebt es auch in der Medicin Vieles, was nicht mit Worten gelehrt, aber gezeigt werden kann, und hierauf beruht die Nothwendigkeit des praktischen Unterrichts. Eine anschauliche Kenntniß von den Krankheiten, ihrem Gange und der Art, wie die Natur, oder die Selbstthätigkeit des Organismus zu ihrer Heilung beiträgt, kann nur am Krankenbette erworben werden, und es würde ein eben so fruchtloses Unternehmen seyn, von die-

den Gegenständen durch bloße Beschreibung nicht einen deutlichen Begriff bilden, als die Gestalt der Pflanzen und Thiere, ohne lebendige Anschauung bloß aus einem Lehrbuch der Naturgeschichte kennen lernen zu wollen. Die den vorzüglichen Arzt auszeichnende Eigenschaft, die man den praktischen Blick zu nennen pflegt, und welche in der Fähigkeit besteht, die ganze Summe der Erscheinungen schnell im Zusammenhang zu überschauen, und hierdurch auf die passendste Heilmethode geleitet zu werden, beruht zwar auf einer angeborenen Combinationsgabe, und mit Recht sagt man daher, der vorzügliche Arzt müsse, wie jeder andere ausgezeichnete Künstler, geboren werden; aber dieses angeborene Talent muß, wenn es fruchtbar und der Menschheit nützlich werden soll, durch praktische Anleitung erweckt, geübt und ausgebildet werden.

Der praktische Unterricht soll aber nicht bloß die Theorie anwenden lehren, er soll sie auch ergänzen. In dem theoretischen Unterricht werden die Krankheiten nach ihrem allgemeinen Begriff beschrieben, und von diesem die Heilmethode derselben abgeleitet. Aber der

Denn, so wie Menschenkenntniß, in sofern sie sich auf die geistige Verschiedenheit der Menschen bezieht, nicht aus Büchern gelernt, sondern nur durch menschlichen Umgang erworben werden kann, so kann auch die individuelle Verschiedenheit der physischen Natur des Menschen, in sofern sie auf Krankheiten Einfluß hat, nur am Krankenbette beobachtet und studirt werden.

Der junge Arzt sieht also nun, wenn sein praktischer Unterricht beginnt, das, was ihm vorher systematisch gelehrt worden war, vereinzelt in der Natur dargestellt. Sollen diese einzelnen Anschauungen Nutzen haben und belehrend für ihn seyn, so muß er sie zu ordnen und wieder zu einem Ganzen zu verbinden wissen. Um dies zu können, muß er in dem Besitz einer vollständigen Theorie seyn. Diese ist ihm die Führerin auf der Bahn, die er bei dem praktischen Unterricht betritt; ohne ihre Leitung würde er, bei der Menge der Gegenstände, die sich seinem Blick darbieten, nicht im Stande seyn, das Einzelne zu einem deutlichen Bilde zusammenzufassen, er würde eine Menge Eindrücke, aber keine Ideen sammeln und gleichsam den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Nur eine umfassende Kenntniß der allgemeinen Krankheitslehre wird ihm über den inneren Zusammenhang der Krankheitserscheinungen Aufklärung geben, und wenn er am Krankenbette Heilmethoden von der verschiedensten Art mit glücklichem Erfolg anwenden sieht, so wird nur eine genaue Bekanntschaft mit den allgemeinen therapeutischen Grundsätzen, welche die Theorie lehrt, es ihm möglich machen, die Gründe, auf welchen das

von ihm beobachtete Heilverfahren beruht, einzusehen und dasselbe in ähnlichen Fällen nachzunahmen. Denn er soll nicht, wie der Handwerkslehrling, bloß mechanisch nachmachen lernen, was ihm der Lehrer vormacht, sondern zum Selbstdenken und selbstständigen Handeln angeleitet werden, so wie jeder andere Künstler seine Kunstprodukte nicht wie der Handwerker, einzeln nach gewissen Handgriffen verfertigen lernt, sondern wenn er sich die allgemeinen Regeln seiner Kunst bekannt gemacht hat, jedes Kunstwerk, dessen Idee seiner Phantasie vorschwebt, nach einem entworfenen Plan mit Sicherheit auszuführen vermag.

Wenn also auf der einen Seite die Theorie der Heilkunde, nach ihrem wahren Begriff, nichts enthält, was nicht mit der Bestimmung des Arztes und dem Zweck seiner Kunst, Heilung der Krankheiten, in der genauesten Beziehung stände, und wenn auf der andern Seite eine zweckmäßige praktische Anleitung bei jedem Schritte auf die Theorie hinweist, so ist zwischen dem theoretischen und praktischen Unterricht des Arztes keine scharfe Grenzlinie zu ziehen, welche sie beide, als hetero-

it seiner Praxis in Widerstreit gerathen, er wird ein desto besserer Praktiker seyn, je umfassender seine theoretischen Kenntnisse sind, und auf der andern Seite wird er durch die Ausübung seiner Kunst und fortgesetzte Erfahrung seine Theorie erweitern, vervollkommen und berichtigen.

Bei der Bildung des Arztes zum Künstler muß der Unterricht vor Allem darauf gerichtet seyn, ihm eine anschauliche Kenntniß von dem Heil der Natur, welcher in seinen Wirkungsreis fällt, zu verschaffen; der Arzt muß zuerst das Material kennen lernen, dessen Bearbeitung ihm obliegt. Zweckmäßig beginnt daher der Unterricht mit einer Beschreibung des Objekts, auf welches seine Thätigkeit zunächst gerichtet ist, nämlich des menschlichen Körpers, und zwar sowohl von seiner materiellen, als dynamischen Seite. Aber der Mensch steht nicht isolirt in der Reihe der Naturkörper, sondern in steter Verbindung und Wechselwirkung mit der ihn umgebenden Natur. So wie dieses Verhältniß zur Aussenwelt ihm zur Erhaltung seines Lebens Bedürfniß ist, so beruht auf demselben allein auch die Möglichkeit des Erkrankens sowohl, als der Heilung. Es bedarf daher wohl keines Beweises, daß eine Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Natur, der einzelnen Naturkörper, in welchen sie sich der Wahrnehmung darstellt, der in ihr liegenden Kräfte, oder eine sorgfältige Unterweisung in den verschiedenen Theilen der Naturlehre und Naturgeschichte einen wesentlichen Theil des medicinischen Unterrichts ausmachen müsse.

Diese empirische Kenntniß der einzelnen Objekte, welche die Sinnenwelt darbietet, kann

aber nur dann zu einer sichern Grundlage des medicinischen Wissens dienen, wenn bei dem Unterricht auf das innere unsichtbare Band aufmerksam gemacht wird, welches alle die mannichfaltigen Erzeugnisse der Natur zu einem organischen Ganzen vereinigt. Nicht in einem gedankenlosen Anschauen darf die Betrachtung der Natur bestehen; der Arzt muß in ihr die alles sinnlich Wahrnehmbare ordnende und den Wechsel der Erscheinungen beherrschende Idee erblicken, und diese ist keine andere, als die Idee des Lebens. Von diesem Begriff muß also der Unterricht des Arztes ausgehen. Alles, was die Anatomie über die Gestaltung, die Physiologie über die Verrichtung der einzelnen Theile lehrt, erhält nur dadurch Sinn und Bedeutung, daß wir den menschlichen, wie jeden andern lebenden Körper nicht als ein bloßes Aggregat mannichfaltiger Gebilde, sondern als ein in sich geschlossenes, durch eine innere individualisirende Princip zur Einheit verbundenes System von Organen betrachten, welches, den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst enthaltend, das Vermögen besitzt, sich der Idee, die es besetzt, gemäß, fortzubilden, und seine Selbstständigkeit gegen die Außenwelt zu behaupten. Aber nicht bloß auf den Menschen muß der Arzt bei dieser Betrachtung seinen Blick beschränken. Der Mensch lebt nur, in sofern er Theil nimmt an dem Leben des Ganzen; zu einer deutlichen Einsicht in die Natur seines Wesens gelangen wir daher nur, wenn wir ihn als einen Theil der allgemeinen Natur betrachten und erforschen, welche Stelle er in der Stufenreihe der organischen Wesen einnimmt, in welchem Verhältnisse er zu den übrigen Gliedern des großen, alle lebende Geschöpfe um-

fassenden Ganzen steht, das wir die organische oder lebende Natur nennen. Die absolute Idee des Lebens, welche nur durch die Natur in ihrer Totalität realisirt werden kann, stellt sich in dem beschränkten Kreise unserer Wahrnehmung, in den verschiedenen Klassen, in welche die Gesammtheit der lebenden Körper zerfällt, unter unendlich mannichfaltigen Formen dar, welche als Entwicklungsstufen des Lebens zu betrachten sind, und eine Stufenreihe bilden, in welcher jede eine desto höhere Stufe einnimmt, je mehr in ihr das Leben zum Selbstbewußtseyn gesteigert ist. Eine solche Entwicklungsstufe, und zwar in der Sphäre unserer Wahrnehmung die höchste, bildet auch der Mensch. Die Idee der menschlichen Natur, welche in den einzelnen Individuen auf eine sehr mannichfaltige, aber immer mehr oder weniger von der Vollkommenheit abweichende Weise ausgedrückt ist, in ihrer Vollkommenheit und Reinheit gedacht, würde das Ideal der Gesundheit seyn, welches aber, wie das Schönheitsideal des bildenden Künstlers, nur ein Erzeugniß der Phantasie, und in der Natur, wo sich nirgends eine vollkommene Uebereinstimmung der Wirklichkeit mit der Idee findet, nicht nachzuweisen seyn möchte, dessen Realisirung daher auch von dem Arzt nicht gefordert werden kann, wenn gleich möglichste Annäherung zu demselben das Ziel seines Strebens seyn muß.

Hat der angehende Arzt sich auf diese Weise, einen richtigen Begriff von Gesundheit und Krankheit gebildet, so wird es ihm leicht seyn, auch die Möglichkeit der Heilung zu begreifen, indem er einsieht, daß in dem lebenden Kör-

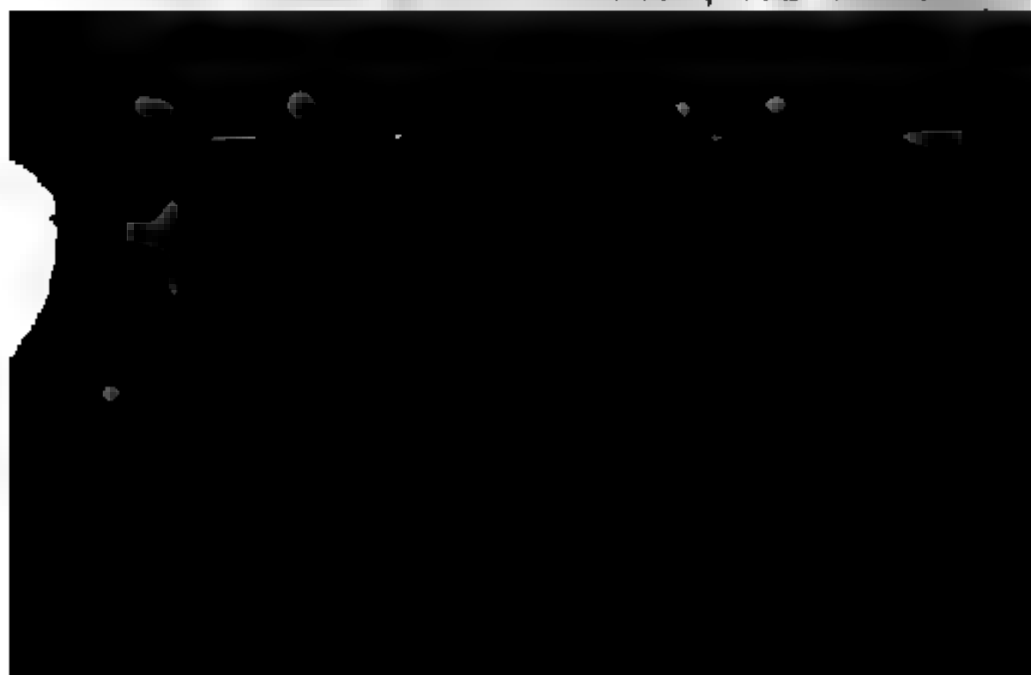
per selbst das Princip derselben liegen müsse, weil in dem Leben der organischen Individuen, von seinem Beginnen bis zu seinem Aufhören, sich ein ununterbrochenes Streben äußert, die Idee, nach welcher sie sich bilden und entwickeln sollen; in ihrer Vollkommenheit und Reinheit darzustellen, das folglich in dem Innern des Menschen, schon deswegen, weil er lebt, eine verborgen und bewußtlos wirkende heilende Kraft liegen, und das Hauptgeschäft des Arztes darin bestehen müsse, die Hindernisse zu beseitigen, welche die freie Wirklichkeit dieses innern Heilprincips stören könnten.

Wenn der Arzt, von diesen Ideen geleitet, die Theorie seiner Kunst studirt hat, so wird sie ihm zu einem sichern Führer bei der Ausübung derselben dienen, und zur Vollendung seiner Bildung hat er nur noch nöthig, sich durch Uebung diejenige Kunstfertigkeit zu erwerben, ohne welche er, bei der umfassendsten Kenntniß aller in das Gebiet der Medicin gehörigen Gegenstände, unfähig seyn würde, seinen Beruf zu erfüllen. Das in alle Verhältnisse des Lebens tief eingreifende Gesetz der Gewohnheit und Association, auf welchem er

Handeln bestimmen, und auf welchen die Wahl der passendsten Heilmethode beruhet.

Wenn ich bisher die Medicin, sowohl in Rücksicht ihres Zwecks, als ihrer Erlernung, als Kunst betrachtete, so könnte es scheinen, als wenn ich ihr ihre Ansprüche auf den Rang einer Wissenschaft streitig machen, sie ganz aus der Reihe der Wissenschaften, unter welchen sie bisher einen ehrenvollen Platz behauptete, verweisen wollte, und hierüber glaube ich mich noch mit einigen Worten erklären zu müssen. Wissenschaftliche Bearbeitung und Begründung der Medicin war seit Jahrtausenden das Ziel, auf welches die Bemühungen rationaler Aerzte gerichtet waren. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte unserer Kunst werfen, so stellt sich uns eine zahllose Menge von Versuchen, dieses Ziel zu erreichen, von Systemen und Theorien der Medicin vor Augen, bei deren Bearbeitung ihre Urheber zum Theil mit strenger logischer Consequenz verfahren, aber oft sich gerade desto mehr von der Wahrheit entfernten, je consequenter sie die unhaltbaren Principien, von welchen sie ausgingen, durchführten. Schnell folgten diese Lehrgebäude auf einander; denn die rastlos fortschreitende Erweiterung der Naturkenntniß ließ bald die Mängel einer jeden einzelnen in ihrer Blöße erblicken. Keines der bisherigen medicinischen Systeme konnte daher wahrhaft wissenschaftlich begründet seyn; denn jedes derselben behauptete nur eine Zeit lang sein Ansehen; sie verschwanden, um andern Platz zu machen, und existiren nur noch in der Geschichte der Medicin als Denkmäler des Scharfsinns ihrer Urheber.

: : **W**arum liegt nun der Grund dieser Unhaltbarkeit und Wandelbarkeit der medicinischen Theorien, da doch die Natur unwandelbar ist, und nie von den fest bestimmten Gesetzen abweicht, von welchen sie beherrscht wird? Ich glaube, daß er theils in der Methode, welche die Aerzte bei der wissenschaftlichen Beschäftigung ihrer Kunst befolgten, theils in der Natur des Stoffes, den sie bearbeiteten, nämlich in dem eigenthümlichen Wesen der Medicin selbst, wodurch sie sich von andern Zweigen des Wissens unterscheidet, zu suchen ist. Manche Systematiker begingen den Fehler, daß sie sich das Ziel ihres Strebens zu hoch steckten, sich bemühten, der Medicin einen nicht erreichbaren Grad von Evidenz zu geben, und sie zu dem Rang einer Wissenschaft im höchsten und strengsten Sinne des Worte zu erheben. Bei dieser Methode, die Medicin zu systematisiren, mußte man den zu keinen sichern Resultaten führenden Weg der Empirie verlassen, und sich auf den höhern Standpunkt der speculativen Philosophie erheben. Allein die auf reiner Speculation beruhende Philosophie der Natur, welche von dem Punkte, in welchem alle Zweige des Wissens zusammenfließen, von Wahrheits-



indess eine solche rein ideelle Construction des medicinischen Lehrgebäudes Genüge leisten, so wenig dem Arzt, wie er handeln soll, a priori demonstriert werden kann, so ist doch kein Zweifel, dass Kenntniss einer geläuterten Naturphilosophie bei der Reflexion über die Erfahrung in formeller Hinsicht unentbehrlich ist. Die Vernunftideen, von welchen sie ausgeht, können zwar nicht die materielle Grundlage eines Systems der Medicin bilden, aber sie müssen zum Leitfaden und Prüfstein dienen, nach welchem wir beurtheilen, ob die aus der Erfahrung abstrahirten Sätze auch richtig sind. Diese Prüfung versäumten häufig die Aerzte, und schufen daher Theorien, ohne sichere Grundlage. So hat die Unhaltbarkeit des Brownschen Systems allein darin ihren Grund, dass dessen Urheber das Grundprincip aller Naturforschung, dass Kraft und Materie nie als getrennt von einander gedacht werden können, dass jede Naturerscheinung nach ihrem zeitlichen und räumlichen Verhältniss zugleich beurtheilt werden muss, unberücksichtigt liess, und dadurch verleitet wurde, die Krankheit einseitig bloss von ihrer dynamischen Seite, als einen von der Beschaffenheit ihres materiellen Substrats unabhängigen Zustand der reinen Thätigkeit zu betrachten.

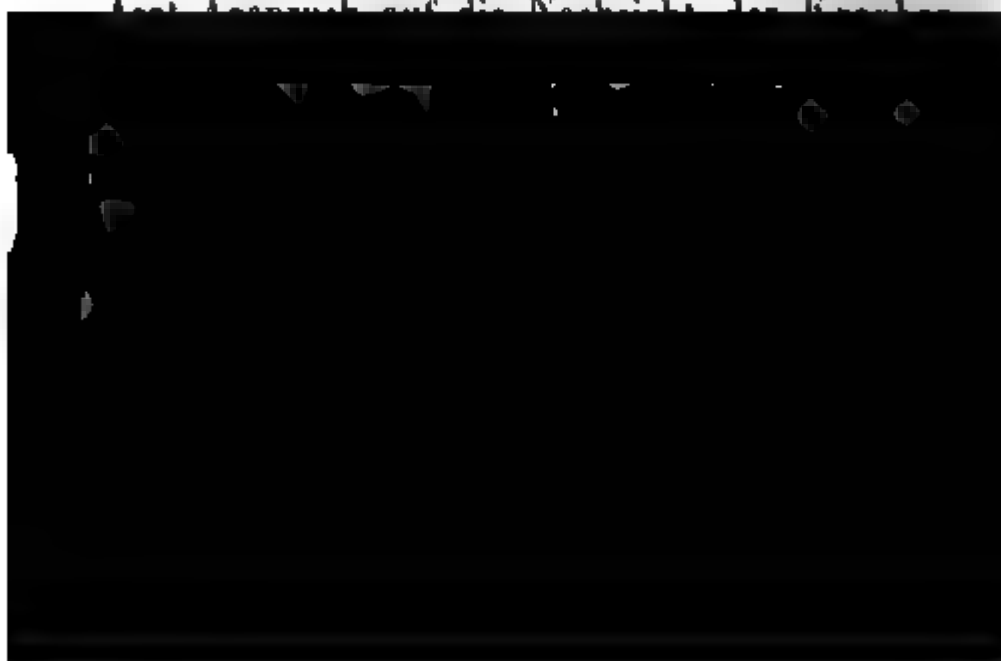
Aber es wäre ungerecht, zu verkennen, dass nicht bloss in diesen Missgriffen der theoretisirenden Aerzte, sondern hauptsächlich in dem Begriff und eigenthümlichen Wesen der Medicin selbst der Grund liege, weshalb es nicht gelungen ist, und wahrscheinlich nie gelingen wird, die Medicin zu dem Rang einer streng systematischen Wissenschaft zu erheben.

Denn sie ist eine reine Erfahrungslehre; alles Theoretisiren in der Medicin setzt etwas Objectives, in der Erfahrung Gegebenes voraus. Durch Erfahrung bildet sich eine Theorie der Medicin, indem der reflectirende Verstand aus dem sinnlich Wahrnehmbaren durch Abstraction allgemeine Resultate ableitet; Erfahrung beruht also auf sinnlicher Anschauung. Aber Vieles von dem, was zu einer Begründung der medicinischen Theorie nothwendig ist, liegt außerhalb der Sphäre unserer Wahrnehmung, und keine empirische Lehre kann als fest begründet betrachtet werden, wenn die Thatfachen, welche ihr die Erfahrung liefert, nur unvollständig bekannt sind. Selbst diejenige Lehre, welche auf den Namen einer Wissenschaft im höchsten Sinne am meisten Anspruch machen kann, weil in ihr Alles auf das strengste bewiesen wird, die Mathematik, muß auf die ihr eigene absolute Gewißheit und Evidenz Verzicht leisten, sobald sie in das Feld der Erfahrung herabsteigt und angewandte Mathematik wird; denn diese hat es nicht mit schon gegebenen Größen zu thun, wie die reine Mathematik; die Größen, mit deren Berechnung sie sich beschäftigt, müssen erst durch Beob-

dem Menschen nicht experimentiren, wie mit einer todten Maschine.

Wäre es aber auch möglich, tiefer, als uns verstattet ist, in die Natur einzudringen, so würden alle unsere Wahrnehmungen doch nur einzelne Thatsachen liefern, welche nur dann die Grundlage einer Theorie bilden können, wenn man sie als Prämissen zu Schlüssen benutzt, die auf Induction und Analogie beruhen; daß aber Schlüsse dieser Art nie zu vollkommener Gewissheit führen, sondern nur zu einem der Gewissheit sich mehr oder weniger nähernden Grad von Wahrscheinlichkeit, lehrt die Logik. Eine allein auf Erfahrung beruhende Lehre kann daher nie ein in sich abgeschlossenes System bilden; denn die Erfahrung hat keine Grenzen, ist in stetem Fortschreiten begriffen, und täglich wird die Summe des empirischen Wissens durch neue Beobachtungen vermehrt. Jede Beobachtung, welche der für wahr gehaltenen Theorie widerspricht, beweiset, daß man die Schranken des Systems zu früh geschlossen habe, und sich bequemen müsse, dieselben zu öffnen, um die Resultate des ungehemmten Forschens in das System aufzunehmen, und dasselbe nach ihnen umzugestalten. Eine rein empirische Lehre hat daher immer nur eine relative, den bisherigen Erfahrungen entsprechende Gültigkeit; was heute in ihr als Wahrheit gilt, kann die nächste Zukunft in das Reich der Hypothesen verweisen. Es giebt daher keine für alle Zeiten gültige Richtschnur, kein unabänderliches Gesetzbuch, nach welchem der Arzt zu handeln verpflichtet wäre; die Aussprüche der Natur sind allein die Gesetze, die er bei der Ausübung seiner Kunst anerkennt und befolgt.

Die auf dieser Abhängigkeit der Medicin von der rastlos fortschreitenden, immer neue Resultate liefernden Erfahrung beruhende Wandelbarkeit ihrer theoretischen Grundsätze, der Mangel an absoluter Gewissheit, den sie mit allen empirischen Lehren gemein hat, offenbart sich auch unverkennbar in der praktischen Anwendung derselben; denn der Arzt kann nie mit vollkommener Gewissheit auf den Erfolg seines Heilverfahrens rechnen; jede Kur, die er unternimmt, ist ein Versuch, eine Frage, die er der Natur vorlegt, ungewiss, ob die Antwort, die er erhält, seiner Erwartung entsprechen werde. Vergebens würden die Aerzte diese Unvollkommenheit ihrer Kunst vor den Augen der Laien zu verbergen suchen; in dem Mislingen ihrer Kuren, in dem Widerspruch, in welchem oft die Resultate der Leichenöffnungen mit ihren Meinungen von der vorausgegangenen Krankheit stehen, in der Unmöglichkeit, in welcher sich oft der gerichtliche Arzt befindet, die ihm vorgelegten Fragen genügend zu beantworten, spricht sich dieselbe zu deutlich aus, als daß sie abgeleugnet werden könnte; sie giebt aber auch zugleich dem



gleich nicht wissenschaftlich begründete System von Lehrsätzen, in welchem das durch die Erfahrung Gegebene gewissen leitenden Ideen untergeordnet ist, Wissenschaft zu nennen, so würde auch der medicinischen Kunsttheorie diese Benennung nicht abgesprochen werden können. Nur in diesem Sinne kann auch der medicinische Unterricht wissenschaftlich seyn, und es bedarf keines Beweises, daß eine streng demonstrative Lehrmethode bei demselben nicht befolgt werden kann; denn die Medicin bildet noch kein in sich abgeschlossenes System von ausgemachten, über allem Zweifel erhabenen Wahrheiten, sondern ist, als Wissenschaft, noch im Werden begriffen.

II.

Die Kriebelkrankheit
im Jahre 1838.

Von


Dr. Wagner,
Kreisphysikus in Schleben.

Wie im Jahre 1831, doch nicht so allgemein, sondern nur wo der Frost am 11. Mai dem Roggen sehr geschadet und da, wo später die Schlossen Alles niedergeschlagen hatten, also lediglich auf solchen Stellen, wo der erste Roggenhalm vernichtet und neue, verspätete Nachhalme erschienen waren, zeigte sich auch

das Mädchen frisch und gesund den Abend zuvor zu Bette gegangen sey, in der Nacht aber gewaltige Schmerzen in den Händen und Fußsohlen bekommen, so daß sie weder Ruhe noch Schlaf von Stunde an gehabt habe, und nun weder Hände noch Füße zu gebrauchen im Stande, folglich vom Schlage getroffen sey, mithin von Ort zu Ort getragen und gefüttert werden müsse, da es ihr an starkem Appetit nicht mangle. Aus der festen Stellung beider Hände, sammt den Fingern, in Habichtschnebelform, den Daumen unter dem Zeige- und Mittelfinger schräg hineingezwickt, doch das Ellenbogengelenk noch frei beweglich, sahe ich gleich, daß ich die Kriebelkrankheit vor mir hatte. Auch die Füße befanden sich noch frei von der sonst gewöhnlichen, krampfhaft festen Stellung, die in einer Streckung des Plattfußes besteht, wobei die feststehenden Zehen nach unten sehr krumm gebogen werden, der große zuweilen unter den zweiten geschoben wird. Dem Kinde war der Gebrauch derselben lediglich eines gewaltigen, angeblich sehr schmerzhaften Kriebels in den Fußsohlen wegen verboten. Der Starrkrampf in den Händen verblieb unnachlässig, aber das empfindliche Kriebeln in denselben trat nur ruckweis ein, indess so heftig, daß das Kind laut, aus vollem Halse, dabei schrie. Ein Strecken der Hände und Finger mit Gewalt verursachte Schmerz, dann einige Linderung, aber nur von kurzer Dauer und beim Verharren in solcher Stellung, bald ein unerträgliches Gefühl. Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, ein aufgetriebenes, rothes Gesicht und überhaupt fieberhafte Bewegung bemerkte man nicht, wie zuweilen bei diesem Uebel vorkommt. Auch

der Puls zeigte nichts Fieberhaftes, war vielmehr ganz normal.

Auf die Frage, ob mutterkornreicher Roggen vielleicht genossen worden sey, bekam ich zur Antwort: ja, man habe aus dem Dorfe Dubro — einem Ort, wo der Roggen stark vom Froste gelitten — einen halben Scheffel bekommen, der sehr viel dergleichen enthalten habe, solchen gemahlen und davon am 7ten das erste Brodt gebacken, welches sich das Kind von da an sehr wohl habe schmecken lassen. Ich betrachtete und kostete das Brodt selbst, welches trefflich ausgebacken war, schön sauer roch, aber schwarz, wie die Erde aussah und bitterlich schmeckte, verbot den fernern Genuß desselben und verabreichte dem Kinde ein Brechmittel aus zwei Gran Brechweinstein in getheilter Gabe, welches aber kein Erbrechen, sondern lediglich viele Stühle, auch noch am folgenden Tag bewirkte. Den 11ten früh war darnach zwar alles übele Gefühl in den Füßen verschwunden und das Kind vermochte wieder darauf zu stehen, indess hatten beide Hände eine festere Position eingenommen; auch war das Handgelenk gelenkiger.



besserung des Geschmacks, um davon alle zwei Stunden einen halben Eßlöffel voll zu nehmen. Da man aber nicht lesen gekonnt, war nur so oft ein kleiner Theelöffel voll verabreicht worden.

Den 12ten früh war der Zustand folgender: gänzliche Schlaflosigkeit die Nacht hindurch; unerträglicher, kriebelnder Schmerz in Händen und Füßen; die linke Hand, sammt Fingern, viel fester und mehr gekrümmt in Adlerschnabelform zusammengezogen und hart, steif; die Finger der rechten Hand von einander gespreizt, theils geradeaus, theils im zweiten Gliede hakenförmig fest gekrümmt; die Ellenbogengelenke zusammengezogen und ziemlich fest erstarrt, so daß Ober- und Unterarme spitze Winkel bildeten; der linke Fuß im Knöchelgelenk feststehend, geschwollen und gerade ausgestreckt, dabei die Zehen nach der Fußsohle zu gebogen; der rechte Fuß normal stehend und beweglich, aber zum Auftreten unbrauchbar; der Appetit gut; Puls regelmäßig und keine Spur von Fieberbewegung; im Gesichte Ausdruck von Schmerz.

Ich ließ die Kranke bei der gestern verordneten Medicin, aber nur die richtige, vorgeschriebene Gabe einnehmen, nämlich einen halben Eßlöffel alle zwei Stunden. —

In der Nacht hatte auch eine zwölfjährige Schwester Klagen über Kriebeln und Prickeln am ganzen Körper, auch im Gesicht, erhoben. Als ich sie früh halb neun Uhr sahe, stand die linke Hand in Falkenschnabelform, mit den Fingern zusammengezogen, schon ziemlich fest, wobei Gesicht, Augen und Puls nichts Krankhaftes verriethen; der Appetit war gleichfalls

gut. Ein Brechmittel von zehn Gran Ipecacuanha und zwei Gran Brechweinstein, in Pulverform, bewirkte viermaliges, starkes Erbrechen und später mehrere Stühle, worauf ein trefflicher, allgemeiner Schweiß erfolgte und ich die Kranke an demselben Tage Abends acht Uhr herumgehend fand. Der Handstarrkrampf hatte soweit nachgelassen, daß Patientin die Finger theilweis schon wieder willkürlich bewegen konnte. Nur über Kriebeln in Händen und Gesicht, wie ruckweis am ganzen Körper, mit Hunger (dieser Krankheit überhaupt widernatürlich eigen), wurde geklagt, sonst über nichts.

Am 13ten vermochte das fünfjährige Kind die Finger beider Hände schon wieder einigermaßen zu brauchen, mit der rechten auch eine Tasse am Henkel zu fassen, doch noch nicht zum Munde zu bringen, weil die Finger, angeblich, noch so taub seyen, daß sie besorge, sie fallen zu lassen, bevor sie dieselbe zum Munde gebracht habe. Es wurde mit der Medicin ausgesetzt, indess, als sie Abends acht Uhr wieder über gewaltig schmerzhaft ziehende Gefühle in den Füßen sich beklagte, wieder-

das Pulver ohne alles Widerstreben, wurde bald ruhig, schlief ein, bekam einen starken Schweiß und verblieb die ganze Nacht hindurch ziemlich ruhig. Nur einige Mal wachte es auf und klagte über starkes Ziehen in den Füßen. Vom Starrkrampf in den Händen sahe man nichts mehr, aber Gefühl von Taubheit fand noch darin Statt. Den 14ten früh erhielt die Kranke abermals eine Gabe desselben Pulvers.

Da am 10ten Abends bei dem zwölfjährigen Mädchen auch wieder krampfhaftes Erstarrung der einen Hand eintrat, so bekam es ein Pulver von einem halben Gran Opium mit Zucker und Tartar. vitriolat. ana gran. decem, worauf diese eine treffliche Nacht hatte, gut transpirirte und früh nichts weiter mehr fühlte, als ein Taubseyn des linken Armes und Kribbeln und Prickeln im Gesicht. Deunungeachtet wurde ihr den 14ten früh noch eine gleiche Pulvergabe verabreicht, worauf sie sich den ganzen Tag wohl befand, in der Stube herumging, wie in ganz gesunden Tagen als und trank und über nichts weiter mehr klagte, als über ein noch zuweilen sich einstellendes sehr erträgliches Kribbeln im Gesicht. Abends bekam sie eine zweite Pulvergabe; darnach traf ich sie halb zehn Uhr sehr ruhig schlafend und in voller Transpiration im Bette, was sie nur einige Minuten zuvor bestiegen hatte.

Die fünfjährige Kranke fand ich bei dieser Gelegenheit noch wachend, mir ihre linke Hand, als völlig willkürlich brauchbar, lachend aus dem Bette entgegen streckend. Auch die rechte reichte sie mir, auf mein Verlangen, doch noch nicht vermögend, das Ellenbogengelenk und die Finger nach Willkühr so zu

Von da an bis zum 25ten zeigte die keinem der beiden Kranken eine Spur von Krankheit mehr, sondern nur noch Schwellen der Hände und Füße, womit die Kur besessen und alles fernere Mediciniren bei Sen gesetzt wurde, was bei der ältesten schon Tage früher ohne Nachtheil geschehen ob solche gleich die Schule täglich bei raust Ostwinde besucht hatte. Nur die Jüngste wagte ich nicht der freien Luft setzen poniren zu lassen, weil deren Haut eine besondere Empfindlichkeit besaß, weiters länger, wie die Schwäche in Händen und Füßen, nachverbleibt und sich lediglich Vermeidung jeder Erkältung, durch die allmählig hebt. Aus diesem Grunde wurde bei der ältesten Kranken, nach jedem Gange bei rauhem Wetter, um kurze Zeit etwas steifer, unsicherer und stolperichter wahrgenommen, wovon sie selbst aber wissen wollte. Auch der krankhaft gesteigerte Appetit, dieser Krankheit symptomatisch, war verschwunden und wieder normal worden. —

Beide Beobachtungen lieferten mir eine Bestätigung, daß, wenn die Raphanie-Mittel ist, Ausleerungen nach oben und unten, später Opium die Hauptmittel sind, und Abwartung der Hautausdünstung hinreichende Heilung zu bewirken, — Ergebnisse, ganz mit den früher mitgetheilten Beobachtungen übereinstimmen, die es in den Jahren 1830 und 1831 zu sammeln Gelegenheit wo ich so viel Kranke dieser Art zu behandeln hatte. Ist ein entzündliches Fieber oder entzündlichen Lokalaffecten, oder st

zu suchen, vor Zeit war, denn ist der 194
unvermeidlich; denn im ersteren Falle kann
nichts innerlich anwenden, und im letz-
ten sind Brechmittel. Abführungen und krampf-
ende Mittel ohne Erfolg.

Auch starben damals noch einige, jugend-
liche Kränke nach Jahresfrist und später, theils
zurückgebliebener, sich immer steigender
Epilepsie, theils an Lähmungen der Extremi-
ten in Folge der Krankheit, die sich nach
noch auch auf die Centralorgane verbrei-
tet, und damit dem höchst jammervollen Le-
ben nach langen Leiden, ein Ende machte, was
hiermit noch nachträglich mittheile. Hierzu
gehören aber die Kranken selbst viel bei. Die
krank bleibt noch lange Zeit nachher höchst
schwach, und wird ihre Function unvorrich-
ter Weise gestört, so treten häufig Rück-
fälle, und im selteneren Falle selbst Epilepsie
und Lähmungen ein, die dann zuweilen durch
die Mittel zu beseitigen sind. Kurz das Haut-
organ spielt eine Hauptrolle bei und nach der
selbst, und muß in seiner Verrichtung

strecken, wie im gesunden Zustande, und wie sie es mit der linken vermochte. So verbielt es sich auch mit dem Zugreifen. Etwas Lähmung und Gefühl von Taubheit fand noch darin Statt. Von der Mutter wurde mir gesagt, daß sie früh ihr Pulver in Milch genommen, darauf den ganzen Tag, zwar etwas stolpernd, in der Stube herumgegangen, aber über nichts geklagt und unverzagt gegessen und getrunken habe, wie in gesundem Zustande, auch von einem epileptischen Anfalle keine Spur zu bemerken gewesen, und die Abendgabe von ihren Pulvern gleichfalls ohne Widerstreben in Milch verschluckt habe.

Den 13ten hatten beide Kranke, bei Fortgebrauch der gedachten Pulver und Nachschweissen, den vollkommenen Gebrauch ihrer Hände und Füße, nach Willkühr, wiedererlangt, und fühlten lediglich nur noch zuweilen ein Ziehen in den Füßen. Kurz, sie waren außerdem vollkommen gesund.

Der 16te verlief unter gleichem Wohlfinden, wobei nur die älteste, zwölfjährige Kranke das obgedachte Ziehen, und zwar unbedeutend, noch zuweilen empfand. Dasselbe Mittel wurde unabgeändert bei beiden fortgebraucht.

Den 17ten befanden sich beide Kranken vollkommen wohl, weshalb alles fernere Mediciniren unterblieb. Den 18ten war bei der ältesten Kranken der Zustand derselbe, aber bei der jüngeren zeigten sich wieder ruckweis Starrkrämpfe, vom großen Zehen ausgehend, den Rücken des Fußblattes entlang nach dem Knöchelgelenk sich erstreckend, und den Fuß, gegen die Regel, rückwärts, die Zehen aber,

wie gewöhnlich, nach der Fußsohle zu ziehend, mit starkem Kribbeln in derselben verbunden. Ob solcher Zufall gleich einem leisen Frottiren mit der erwärmten Hand jedes Mal bald wich, was fast bei allen Kranken, auch im Beginn des Uebels, höchst wohlthunend und lindernd wirkt, und um welches sie in der Regel sehr und dringend bitten, so verordnete ich zur Sicherheit demungeachtet den nochmaligen Gebrauch des frühern Opiats in Pulverform.

Den 19ten blieb dieser Zustand sich völlig gleich, aber den 20sten war jenes Gefühl abermals ganz verschwunden. Gleichwohl wurde das Mittel noch ferner verabreicht. Die zwölfjährige Kranke besuchte in diesen beiden Tagen die Schule in Sturm und Regen, und bekam auch dadurch keine Spur von Rückfällen, obgleich jede schnelle Unterdrückung der Hautausdünstung gern dergleichen herbeiführt. Als sie indess denselben Tag nachher sogar in solcher Witterung mit auf das Feld ging, um Kartoffeln auszumachen, bekam sie da ein so gewaltiges Ziehen in den Füßen, daß sie nach Hause gebracht werden mußte, was indess der Anwendung von Wärme und einem dadurch erfolgten Schweißse allein bald gänzlich wich, so daß sie den 22sten die Schule wieder besuchen konnte. Die zweite Kranke befand sich zwar in diesen Tagen, bei etwas verstärkter Gabe des Opiums und starken Nachtschweissen, völlig wohl, aß und trank, nur Brodt war ihr zuwider, und jeder Luftzug verursachte derselben ein eigenes, empfindliches Hautgefühl, was sie nicht näher zu schildern vermochte, aber selbst auszuweichen möglichst bemüht war.

Von da an bis zum 25ten zeigte sich bei keinem der beiden Kranken eine Spur von der Krankheit mehr, sondern nur noch Schwäche der Hände und Füße, womit die Kur beschloßen und alles fernere Mediciniren bei Seite gesetzt wurde, was bei der ältesten schon einige Tage früher ohne Nachtheil geschehen war, ob solche gleich die Schule täglich bei rauhem Ostwinde besucht hatte. Nur die Jüngere wagte sich nicht der freien Luft schon exponiren zu lassen, weil deren Haut noch eine besondere Empfindlichkeit besaß, was öfters lange, wie die Schwäche in Händen und Füßen, nachverbleibt und sich lediglich, bei Vermeidung jeder Erkältung, durch die Zeit allmählig hebt. Aus diesem Grunde wurde auch bei der ältesten Kranken, nach jedem Schulkange bei rauhem Wetter, um kurze Zeit ein etwas steifer, unsicherer und stolperichter Gang wahrgenommen, wovon sie selbst aber nichts wissen wollte. Auch der krankhaft gesteigerte Appetit, dieser Krankheit symptomatisch eigen, war verschwunden und wieder normal geworden. —

Beide Beobachtungen lieferten mir eine neue

Blutcongestionem nach dem Kopfe damit verbunden, wie zuweilen im Jahre 1831, dann werden oft allgemeine oder örtliche Blutentziehungen nöthig. Tritt sie indess mit Trismus, mit gänzlicher Gefühllosigkeit oder lähmungsartiger Schwäche des Magens und Darmkanals auf, wie dies im Jahr 1832 zuweilen, doch selten, der Fall war, dann ist der Tod fast unvermeidlich; denn im ersteren Falle kann man nichts innerlich anwenden, und im letzteren sind Brechmittel, Abführungen und krampfstillende Mittel ohne Erfolg.

Auch starben damals noch einige, jugendliche Kranke nach Jahresfrist und später, theils an zurückgebliebener, sich immer steigender Epilepsie, theils an Lähmungen der Extremitäten in Folge der Krankheit, die sich nach und nach auch auf die Centralorgane verbreitete, und damit dem höchst jammervollen Leben, nach langen Leiden, ein Ende machte, was ich hiermit noch nachträglich mittheile. Hierzu trugen aber die Kranken selbst viel bei. Die Haut bleibt noch lange Zeit nachher höchst empfindlich, und wird ihre Function unvorsichtiger Weise gestört, so treten häufig Rückfälle, und im selteneren Falle selbst Epilepsie und Lähmungen ein, die dann zuweilen durch kein Mittel zu beseitigen sind. Kurz das Hautorgan spielt eine Hauptrolle bei und nach der Krankheit, und muß in seiner Verrichtung durchaus noch lange nachher sehr gegen schnellen Temperaturwechsel geschont und vor Störungen bewahrt werden, wenn traurige Nachwehen vermieden werden sollen, was aber hier auf dem Lande, bei aller Mahnung, nicht immer befolgt wird, und daher solche Früchte trägt.

Schließlich bemerke ich noch, daß eine alte Frau, die auch von dem Brodte genossen, nichts weiter davon trug, als ein Kribbeln und Gefühl von Taubheit in den Fußsohlen, besonders in den Hacken, wogegen sie nichts thun ließ und es bis jetzt geduldig erträgt, so wie, daß an den Hühnern, welche mit diesem Brodte acht Tage lang gefüttert wurden, nichts Krankhaftes wahrgenommen wurde.

III.

Medicinisch-praktische Beiträge

zur

Bestätigung der Wirksamkeit des Leberthrans.

Von

Dr. S c h e n c k,**Hofrath zu Siegen.**

Obschon meine Erfahrungen über die großen Heilkräfte des Stockfisch-Leberthrans gegen rheumatische und gichtische Uebel, so wie gegen Rhachitis der Kinder, die ich in diesem Journale (Bd. LV. St. 6. S. 31 u. Bd. LXII. St. 8. S. 3) dem ärztlichen Publikum mittheilte, seitdem von vielen berühmten praktischen Aerzten hielänglich bestätigt worden sind, und diesem Mittel nunmehr der ihm gebührende Platz in unserem Heilmittel-Schatze gesichert scheint; so kann ich doch nicht umhin, noch einige merkwürdige Beläge für die große Heilkraft desselben: gegen die Gicht, scrophulöse Knochengeschwüre, ein mit venerischer Dyskrasie verbundenes Flechten-Leiden, gegen die Darrsucht der Kinder und gegen Lungen-Tuberkeln, als Nachtrag zu meinen früheren Beobachtungen zu liefern.

1.

Heilung eines dreijährigen, sehr schmerzhaften und mit Geschwüren an beiden Lenden verbundenen gichtischen Leidens.

Im Frühlung des Jahres 1829 beehrte die gichtkranke Frau L. meinen ärztlichen Beirath. Auf meine desfallsigen Erkundigungen wurde mir am Krankenbette, theils von ihr, theils von ihrem Ehemanne, Folgendes mitgetheilt: die Kranke sey 43 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, die sie selbst gestillt, und von denen das jüngste bereits sein zehntes Jahr zurückgelegt habe; obgleich sonst gesund und kräftig, sey ihr doch nach dessen Entwöhnung die monatliche Periode nicht zurückgekehrt, und seitdem auch keine Schwangerschaft weiter erfolgt. Im Herbste 1826 hätten sie ein neugebautes, noch nicht ausgetrocknetes Haus bezogen. Kaum hätten sie dasselbe ein Vierteljahr bewohnt, so sey die Frau von einer Steifigkeit im Nacken befallen worden, die ihr die Bewegung des Halses erschwert und schmerzlich gemacht habe. Das Auflegen von Scheafwolle habe zwar allmählig dieses Uebel wieder beseitigt, allein leider ohne Rückkehr ih-

verbreitet; die Knochen des Rückgraths seyen angeschwollen und ausgewachsen, und an beiden Lenden hätten sich stark eiternde Geschwüre gebildet, die ihr jede Lage im Bette peinlich und schmerzhaft gemacht. Dieser jammervolle Zustand habe bis jetzt, bereits an zwei volle Jahre, gedauert, alle bisher versuchte ärztliche Hülfe sey vergeblich gewesen, und jetzt gebrauche sie auf Anrathen ihres gegenwärtigen Arztes, Hrn. Dr. *Brasse*, den Berger-Thran. Aber auch von diesem Mittel, obgleich bereits vier Wochen lang angewendet, könne sie bis jetzt noch nicht den mindesten Nutzen verspüren.

Ich untersuchte nun selbst die Umstände der Patientin, und fand die Gesichtsfarbe blaß und cachektisch, den Blick matt, die Züge leidend, das Gesicht eingefallen und äußerst abgezehrt. Die Zunge war aber rein, von natürlicher Beschaffenheit, auch der Appetit noch ziemlich gut und die Leibesöffnung mit dem Genossen im richtigen Verhältnisse. Der Puls war indessen klein und schnell und zählte gegen 120 Schläge in einer Minute. Alle Gelenke waren angeschwollen und steif, und die Glieder sehr geschwunden. Der Rückgrath war am untersten Lendenwirbel ausgewachsen; die Geschwüre in den Lenden secernirten eine stinkende Jauche, und erstreckten sich tief in die Lendenmuskeln bis auf das Heiligenbein.

Unter diesen Umständen und insbesondere bei dem bereits entwickelten Zehrfieber, das unstreitig in den Lenden-Geschwüren seinen Grund hatte, ließ sich hier freilich nicht mehr viel Gutes erwarten, keine andere, als eine sehr traurige Prognose aufstellen. Ich hätte


deshalb wohl veranlaßt werden können, hier bloß indicatio vitalis vor Augen zu haben, und der allgemeinen Zerrüttung und Auflösung des Körpers durch China, in Verbindung mit Mineral-Säuren, noch so viel wie thunlich, zu steuern. Allein die Erinnerung eines ziemlich ähnlichen Falles, wo bei dergleichen Leiden-Geschwüren der Leberthran meine Erwartung übertroffen hatte, und dann die Energie, die hier bei Allem dem die Verdauungs-Werkzeuge noch verriethen, bestimmten mich, der Verordnung meines hiesigen, leider nunmehr schon verstorbenen, Collegen, meine volle Zustimmung zu geben. Ich empfahl die pflückliche und beharrliche Fortsetzung dieses Mittels um so dringender, da bei einem so veralteten und so tief eingewurzelten Uebel in den ersten Monaten noch kein Erfolg erwartet werden konnte. Aufgemuntert durch meinen Zuspruch, setzte nun die Kranke den Leberthran, drei Mal des Tags zu einem starken Eßlöffel voll, regelmäßig fort. Sie konnte ihn auch gut vertragen und verspürte hinsichtlich der natürlichen Secund Excretionen keine auffallende Veränderung, aber auch in den ersten fünf Monaten noch keine merkliche Besserung ihrer Leiden. Erst

Zimmer umhergehen konnte. Nach Verlauf eines Jahres hatten die Glieder ihre volle Beweglichkeit wiedererlangt und die Kranke an Kraft und Stärke so zugenommen, daß sie, statt der Krücken, nur noch der Beihülfe eines Stockes bedurfte, um von einem Hause zum andern gehen zu können; — auch waren mittlerweile die beiden Lenden-Geschwüre geheilt. Nach anderthalb Jahren war sie wieder im Stande, eine Strecke Weges zu Fußse zurückzulegen und hatte von ihrer langen und schmerzlichen Krankheit kein anderes Ueberbleibsel zurückbehalten, als eine etwas gekrümmte Haltung in Folge des ausgewachsenen Lendenwirbels. Während dieser langen Kur waren aber auch an zwanzig berliner Quart Leberthran verbraucht worden. — Herr Dr. *Brasse* hat auch zu seiner Zeit dieser durch den Leberthran von ihm bewirkten merkwürdigen Kur in einem seiner Sanitäts-Berichte Erwähnung gethan.

Bei dem Schlusse dieser Beobachtung kann ich mich indessen der Bemerkung und der Erinnerung nicht enthalten, man möge bei der Anwendung des Leberthrans gegen solche Leiden, sie mögen rheumatischer oder gichtischer Natur seyn, die Unterscheidungslinien beider Krankheiten ja nicht zu scharf ziehen. Es ist dies um so weniger nöthig, weil man, wie allgemein bekannt ist, von je her beide mit einerlei Mitteln behandelt hat, und weil auch meine bisherigen und seitdem von vielen Aerzten bestätigten Erfahrungen die Wirksamkeit des Leberthrans bei dergleichen Uebeln, ohne Unterschied, ob sie gichtischer oder rheumatischer Natur gewesen, hinlänglich bewährt ha-

ben. Bloß in Hinsicht der Prognose kommt es darauf an, ob die Gicht nicht etwa in der Familie des Patienten erblich sey, indem bekanntlich alle angeerbten Krankheiten schwerer zu heilen sind, und auch leicht wiederkehren. Zudem scheint mir ein sehr wesentlicher Unterschied des Rheumatismus und der Gicht doch noch immer etwas problematisch; *Murray* will beide Krankheiten bloß ihrem Sitze nach unterscheiden; *Kurt Sprengel* sagt mit Stoll: „von der Gicht unterscheidet sich „der langwierige Rheumatismus sehr wenig „oder gar nicht, indem in dem letzteren eben „die Zufälle vorkommen, welche in der ersten „gewöhnlich sind.“ *Vogel* und *Hufeland* unterscheiden zwar beide Krankheiten, sie sagen jedoch, daß veraltete Rheumatismen zuweilen in Gicht übergingen.

Die Behauptung *Macbride's*, beide Krankheiten seyen so wesentlich von einander unterschieden, wie die Masern und die Pocken, möchte deshalb schwer mit der obigen Behauptung *Vogel's* und *Hufeland's* in Uebereinstimmung zu bringen seyn, da die Masern niemals in Pocken ausarten können. Manche von



solche Dyskrasieen, die ihren Sitz im Lymphsystem haben, wozu doch auch unstreitig die Gicht gehört, und welcher Arzt wird wohl die Schwefelsäure als das erste Antiarthriticum betrachten! Warnt ja sogar *Wither* in seiner Schrift: „Bemerkungen über die Fehler beim Gebrauche der Arzneien,” vor allen Säuren bei der Gicht!

Wie schwer es aber auch öfter sey, einen richtigen Unterschied zu machen, will ich durch ein Beispiel beweisen.

Hier, in Siegen, wohnen zwei Brüder, die von einer gichtischen Mutter geboren sind, und die daher, so wie ihre übrigen Geschwister, Gicht geerbt haben. Bei dem ältern dieser Brüder warf sich die Gicht niemals wo anders hin, als auf die Gegend des Kreuzes und der Lenden, und bei dem jüngern jedes Mal auf die rechte Hüfte. Nun werden aber doch in der Regel sowohl das Lenden- als das Hüftweh unter die rheumatischen Uebel gezählt. Mir könnte zwar hierbei die richtige Erkenntnis eben nicht schwer werden, denn ich war seit vierzig Jahren Hausarzt der Familie gewesen. Durch den anhaltenden Gebrauch des Leberthrans sind inzwischen beide Brüder seit einigen Jahren von weiteren Gichtanfällen verschont geblieben, ob aber diese hereditäre Gicht dadurch gänzlich vertilgt, oder nur einstweilen beschwichtigt worden, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Bei der Mutter warf sich dagegen die Gicht regelmäßig auf das eine oder das andere Kniegelenk, und ich war nicht im Stande, sie gründlich zu tilgen (der Leberthran als Gichtmittel war mir damals noch nicht bekannt),

vielmehr richtete das Uebel in späteren Jahren großes Uebel im Innern des Körpers an. Zuerst verursachte es den grauen Star an beiden Augen, der auch, eben-dieser Ursache wegen, erfolglos operirt wurde, und zuletzt eine tödtliche Herzkrankheit. — Der Mann dieser gichtischen Frau hat übrigens nie an arthritischen Zufällen gelitten, und die Frauen beider Söhne blieben bis jetzt von der Gicht verschont.

Auch leben noch jetzt zwei Männer hier in der Stadt, die viele Jahre mit dem Podagra behaftet gewesen, deren Frauen aber bis jetzt noch nicht den mindesten Anflug von irgend einem gichtischen Uebel gehabt haben. Sollten diese Fälle nicht einen Beweis liefern, daß die Gicht nicht ansteckend sey? — Von diesen beiden podagratischen Männern ist der ältere durch den beharrlichen Gebrauch des Leberthrans seit etlichen Jahren vom Podagra verschont geblieben; dem jüngeren aber, der allzusehr Gourmand ist, um sich zu einem anhaltenden Gebrauche dieses Mittels zu bequemen, stattet das Uebel noch jährlich, regelmäßig gegen Ende Februar oder Anfang März, seinen Besuch auf drei oder vier Wochen ab.

tismus hält, scheint mir nach unseren bisherigen gewöhnlichen Unterscheidungszeichen beider Krankheiten eher für Gicht gehalten werden zu müssen. Seine angebliche Verwandtschaft des Rheumatismus mit der Scrophelkrankheit bringt mich zu dieser Vermuthung. Eine Verwandtschaft zwischen diesen beiden Krankheiten ist mir aber nicht bekannt, und ich entsinne mich auch keines medicinischen Schriftstellers, der einer solchen Verwandtschaft gedenkt. Dagegen ist die Verwandtschaft der Gicht und der Scrophel-Krankheit etwas allgemein Bekanntes. Schon aus der Analogie beider Uebel läßt sich ihre Verwandtschaft darthun: beide erfordern zu ihrer Aufnahme einen empfänglichen Boden, beide haben ihren Sitz in der Lymphe und im Lymph-System, und deshalb haben auch beide ähnliche nachtheilige Wirkungen auf das Knochengehilde, beide erben sich fort, und gichtische Eltern erzeugen häufig scrophulöse Kinder. Eben die heilsame Wirkung des Leberthrans in der Gicht führte, vor der Entdeckung des Jodgehalts, zum Gebrauche desselben in der Scrophelkrankheit, gegen scrophulöse Knochengeschwüre und rachitische Knochenübel. Der sogenannte Rheumatismus hat aber seinen Sitz nicht in der Lymphe, er bedarf zu seiner Aufnahme keines empfänglichen Bodens, wie Gicht und Scropheln; er kommt bloß von aussen in den Körper, kann den gesunden Menschen plötzlich befallen, und deshalb ist er auch nicht erblich, auch wirkt er nur selten auf das Knochensystem, und nur in späten Zeiträumen, wenn er eine arthritische Natur angenommen und auch das Lymphsystem mit ins Spiel gezogen hat.

— Die vom Verfasser gedachten Buches (S. 41,

42, 43, 45 und 46) angeführten Krankheitsfälle scheinen mir auch alle das Gepräge nicht rheumatischer, sondern ächt-gichtischer Krankheits-Formen an sich zu tragen. Bei dem S. 41 erwähnten Falle waren alle Gelenke anchylosisch verwachsen und unförmlich angeschwollen, die Zehen an den Füßen waren verdreht, die Röhrenknochen aufgetrieben und verbogen. Sind diese aber nicht lauter charakteristische Erscheinungen der Gichtkrankheit? Unser verewigter *Hufeland* führt in seinem letzten Werke, dem *Enchiridion medicum*, bloß diese als Diagnose der Gicht an, und auch nach *Lentin* und *Vogel* gehören diese Symptome unter die Haupt-Unterscheidungszeichen der Gicht vom Rheumatismus. Hierzu kommt nun noch das Ergriffenseyn des Knochengewebes, das, wie der Hr. Vf. selbst gesteht, bei dem Rheumatismus nur selten vorkommt. — Bei der S. 42 erwähnten Krankheitsgeschichte waren ebenfalls die Gelenke angegriffen, und die Geschwulst derselben nennt der Hr. Vf. selbst „eine gastrische Geschwulst.“ — Daß der unter S. 43 erzählte Fall offenbar gichtischer Natur war, geht daraus hervor, daß das Kind, welches die Mutter sahe, chachitisch wurde: d. h. d. h.

Leberthran, dem ich seit 16 Jahren so große Aufmerksamkeit und Mühe gewidmet, bei der in ihren Folgen so traurigen Gichtkrankheit sein Hauptfeld ausgezeichnete Wirksamkeit zu retten. Mir genügt schon hinlänglich die von dem Hrn. Vf. in Folge seiner Erfahrungen aufgestellte Behauptung: „dass der Leberthran in „allen chronischen und wahren Rheumatismen „ein Heilmittel von sehr großer und specifischer Wirksamkeit ist, das nie im Stiche „lässt, mögen sie lokal oder durch den ganzen Körper verbreitet seyn“ u. s. w. Meiner, auf vielfältige Erfahrung gegründeten Ansicht, der Leberthran könne gegen rheumatische und gichtische Krankheiten als Specificum eben so betrachtet werden, wie die Chinarinde beim Wechselfieber und das Quecksilber bei der Lustseuche, scheint der Hr. Vf. (S. 32) gleichwohl nicht beizustimmen. Hr. Dr. Schütte, der den Leberthran in der Gicht und im chronischen Rheumatismus für eben so specifisch und sicher hält, als den Merkur in syphilitischen Krankheitsformen, scheint meine Ansicht zu theilen. Bei der Erwähnung der Beobachtungen des Hrn. Professors Dr. Knood von Helmenstret, über die Wirksamkeit des Leberthrans, führt der Hr. Vf. nur diejenigen an, die seiner Ansicht entsprechen, verneint dessen Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels in den Folge-Krankheiten der Gicht, und übergeht dessen Bezeichnung des Leberthrans als wahres Specificum gegen dergleichen Uebel. Uebrigens darf man doch auch nicht vergessen, dass die Chinarinde das Wechselfieber nicht immer heilt, und man auch bisweilen die Lustseuche mit dem Merkur vergebens zu bekämpfen sucht. Bisweilen stehen besondere

Complicationen oder auch eine gewisse Individualität diesen Specificis feindlich entgegen, und sollte dies bei dem Leberthran nicht auch der Fall seyn können?

Bei der Anwendung des Leberthrans kommt aber noch ferner und hauptsächlich seine Quantität und besonders die Verschiedenheit in der Farbe in Betracht. Nach meinen Erfahrungen ist der dunkelbraune am wirksamsten, und ich bediene mich dessen allein, auch will man in diesem später den meisten Jod-Gehalt gefunden haben. Auffallend mußte mir daher in gedachtem Werke des Hrn. Dr. Brefeld (S. 36) folgende Aeußerung seyn: „Professor Dr Knood von Helmenstreit wendete stets den braunen Thran an, und zieht ihn gegen Schenck dem „gelben vor.“ — Statt gegen sollte es vielleicht heißen mit. Es ist dies aber auch vielleicht ein unberichtigt gebliebener Druckfehler und soll heißen; „mit Schenck.“ Hr. Professor Knood von Helmenstreit sagt ja selbst in seinen Miscellen (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXIV. St. 5. S. 45): „noch muß ich bemerken, daß ich den dunkelbraunen Leberthran bei meinen Kranken anwendete, während des

oder er hat diese Farbe durch eine Läuterung erhalten, ein Verfahren, wodurch mehrere seiner wirksamen Bestandtheile verloren gehen müssen. Dafs übrigens der helle Thran ebenfalls nicht ohne alle Wirksamkeit ist, dafür sprechen zu viele Erfahrungen anderer Aerzte, als dafs ich dies in Abrede stellen könnte. —

2.

Ausgezeichnete Wirkung des Leberthrans in scrophulöser Caries.

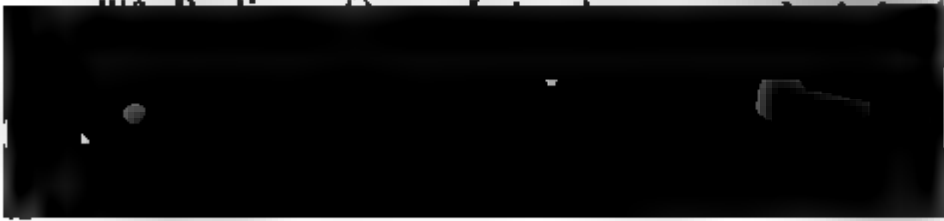
Caspar S., jetzt 35 Jahre alt, von einer gichtischen Mutter geboren, und in seiner Kindheit, gleich seinen übrigen Geschwistern, an geschwollenen Drüsen am Halse und unter dem Kinn leidend, aber seitdem anscheinend gesund, spürte im J. 1828, eines Morgens bei dem Aufstehen aus dem Bette, einen so empfindlichen Schmerz in dem linken Fussgelenke, dafs es ihm nicht möglich war, auf diesem Fusse zu stehen. Er glaubte sich den Fuss am vorigen Tage, oder auch in der Nacht, vielleicht vertreten zu haben, indessen nach Verlauf von ungefähr einer Stunde verlor sich der Schmerz, und er konnte den Fuss wieder gebrauchen. Am anderen Morgen erneuerte sich jedoch der Schmerz und dauerte wieder eben so lange. Als aber am dritten Morgen die Scene nochmals sich wiederholte und diesmal etwas länger aushielt, wurde Patient besorgt und begehrte ärztliche Hülfe. Der herzugelerufene Kreis-Chirurg *Herling* fand bei der Untersuchung des Fusses denselben ohne alle Geschwulst, von

natürlicher Farbe und beim Berühren unschmerzhaft. Er vermuthete, es habe sich ein rheumatischer Stoff dahin abgelagert, der besonders zur Morgenzeit sich äußere, verordnete äußerlich die Einreibung eines flüchtigen Liniments und ließ innerlich Antirheumatica nehmen. Bei dieser Behandlung, schwoll aber das Gelenk — die Geschwulst war weiß von Farbe, etwas elastisch und bei der Berührung nicht besonders schmerzhaft. In diesem Zustande blieb die Geschwulst zwei Monate hindurch, alsdann veränderte sich aber ihre Farbe, wurde roth und zuletzt braun und sehr empfindlich. Es wurden nun warme, erweichende Umschläge angewendet, um das Aufbrechen derselben zu befördern. Da indessen, ungeachtet deutlicher Fluctuation, sich doch der Aufbruch des Geschwürs noch immer verzögerte, so wurde sie an der äußeren Seite, ungefähr zwei Finger unter dem Knöchel, geöffnet, und dadurch eine ziemliche Quantität einer dünnen, mit Blut vermischten, jauchigten Materie ausgeleert. Die Hoffnung, daß das Uebel nach der Oeffnung nun bald zur Heilung kommen werde, schlug aber leider fehl, die Schmerzen wurden im Innern des Fußgelenkes immer heftiger, das Brand-

allein ohne allen Erfolg. Das Uebel griff immer weiter um sich; auſſer der künstlichen Oeffnung entstanden noch zwei andere Oeffnungen auf der äusseren Seite des Fusses, und eine dritte Oeffnung an dem inneren Rande der Fußsohle, die sämmtlich eine dünne, mit Blut und auch häufig mit kleinen Knochenstücken vermengte und äusserst stinkende Jauche ausleerten und sich theils quer durch den Fuß hindurch, theils der Länge nach, durch den Fuß bis an die Zehen hin, erstreckten. Dabei wurde die ganze Constitution angegriffen und ein hektisches Fieber erzeugt, so daß zur China, als für jetzt dem besten Antiscrophulosum, geschritten werden mußte. Weil jedoch auch dieses Mittel ohne Erfolg blieb, die Schmerzen aber bei jeder Bewegung und jeder Berührung immer heftiger wurden, wurde ein auswärtiger Arzt zu Rathe gezogen. Allein auch dessen Kunst scheiterte an diesem Uebel, das immer weiter vorwärts schritt, weshalb die Hülfe des vorigen Arztes, Hrn. Dr. *Schenck jun.*, nun wieder in Anspruch genommen und auch ich um meine Meinung befragt wurde. So sehr auch, sowohl das äussere Ansehen, als die innere Beschaffenheit des kranken Fußgelenkes für die Amputation des Fusses — welche der zu Rathe gezogene auswärtige Arzt empfohlen hatte — zu sprechen schienen; so waren wir doch bei dem allgemeinen cachektischen Zustande des Körpers und dem bedeutenden hektischen Fieber der Meinung, daß ihre Unternehmung bedenklich sey und nicht zum erwünschten Ziele führen möchte. Da nun bisher Alles, was die Kunst vermag, geschehen war, so beschlossen wir mit dem Leberthran, der sich doch bei gichtischen Leiden, wobei

die Substanz der Knochen selbst ergriffen ist, öfter als hülfreich bewiesen hatte, auch hier einen Versuch zu machen. — Es geschah, und der Erfolg übertraf weit unsere Erwartungen.

Bereits nach sechswöchentlichem Gebrauche dieses Mittels, Anfangs drei Mal des Tage zu einem, hernach zu zwei Eßlöffel voll, verminderten sich Schmerz und Geschwulst; es wurde ein besserer Eiter abgesondert und damit auch größere Knochenstücke ausgestoßen. Allmählig verminderte sich auch der Fieberzustand und der Kranke nahm an Kräften und Fleisch wieder zu. Zuletzt wurde noch ein beträchtliches Knochenstück aus der untersten Oeffnung der äußeren Seite des Fußgelenks ausgestoßen, damit schlossen sich nach und nach sämtliche Oeffnungen, und die Genesung des Kranken erfolgte hierauf so vollkommen, daß er bald hernach als Schneidergeselle auf die Wanderschaft gehen konnte. Am Fuße war weiter nichts Widernatürliches zu bemerken, als daß derselbe etwas mehr nach außen gerichtet und nicht so beweglich war, wie der andere. Die Kur hatte etwas über ein halbes Jahr gedauert, und während dieser Zeit waren



3.

Heilung einer zwölfjährigen, wahrscheinlich mit venerischer Dyskrasie verbundenen, Gesichtsflechte.

Der Schullehrer O., gegenwärtig 43 Jahre alt, und sich aus seinen früheren Jahren außer einigen Drüsenanschwellungen keiner besonderen Krankheit erinnernd, wurde im Herbst des Jahres 1819, im 25sten Lebensjahre, in Schleusingen, wo er früher das Gymnasium frequentirt hatte, und sich jetzt zum Besuch befand, von einem Geschwüre auf dem rechten Rande der Zunge befallen. Anfangs achtete er das Uebel nicht, schrieb es dem Reize eines Zahnes zu, und hoffte, es würde sich wohl von selbst wieder verlieren; — allein er sah sich in seiner Erwartung getäuscht und genöthigt, ärztliche Hülfe zu suchen. Der consultirte Arzt, nichts Arges ahnend, behandelte das Uebel wie ein gewöhnliches Geschwür, — aber vergebens, es bot seiner Behandlung Trotz.

Nach einiger Zeit gesellte sich zu diesem Zungengeschwür ein Ausschlag, der sich zuerst im Gesichte zeigte und sich von da allmählig fast über den ganzen Körper verbreitete. Er erschien in Gestalt kleiner Knötchen, die Anfangs roth aussahen, sich aber schnell vergrößerten und einen weißlichen Eiter erzeugten. Dieser Ausschlag kam dem Arzt verdächtig vor, — er schien ihm syphilitischer Natur zu seyn. Er examinirte nun in dieser Hinsicht auf das Genaueste, konnte aber von dem Kranken sonst nichts erfahren, als daß er kurz vor Entstehung seines Zungenübels aus der eben erst niedergelegten Pfeife eines guten

Freundes geraucht habe, und daß gerade die leidende Stelle diejenige sey, wo die Pfeife die Zunge zu berühren pflege. Er habe hierauf kein Gewicht gelegt und deshalb dies nicht früher erwähnt. Dem Arzt war dieser Aufschluß sehr wichtig, nicht nur hinsichtlich der Diagnose des vorhandenen Uebels, sondern auch deshalb, weil er den nämlichen jungen Mann, dem die Pfeife gehörte, vor einiger Zeit an einem venerischen Uebel in Behandlung gehabt hatte. Nach einer ziemlich langen Merkurialkur wichen allmählig beide Uebel, und im Frühjahr 1820 war die Kur vollendet, hatte jedoch noch ein langes Siechthum zur Folge. —

Kaum hiervon völlig genesen, wurde Hr. O. von der gewöhnlichen Krätze angesteckt und blieb damit an drei Viertel Jahre behaftet.

Nachdem Hr. O. sich länger als ein Jahr anscheinend wohl befunden, stellte sich im Sommer des J. 1823 ein schnupfenartiger, aber sehr scharfer, fressender Ausfluß aus der Nase ein, der ihm äußerst lästig war und öfter der Luft allen Durchgang versperrte. Patient, welcher mittlerweile als Schullehrer angestellt worden war, zog Hrn. Dr. Peetz darüber zu Ra-

außen und von innen mit kleinen Bläschen und Schorfen überzogen. Da Hr. Dr. *Peetz* inzwischen einem anderen Berufe gefolgt und von hier abgegangen war, so wendete sich der Kranke an Hrn. Dr. *Crevecœur*. Dieser pflichtete der Meinung des vorigen Arztes vollkommen bei und setzte die Merkurialkur noch ein ganzes Jahr fort, jedoch mit demselben ungünstigen Erfolge. Hr. Hofrath *Vollmer*, welcher hierauf zu Rathe gezogen wurde, verordnete gegen das Uebel die Dulcamara und ließ sie beharrlich drei Viertel Jahre lang fortsetzen. Aber auch dieses, sonst gegen dergleichen Dyskrasieen so berühmte und bewährte Mittel, blieb fruchtlos. Mehrere Aerzte wurden nun noch zu Rathe gezogen, bis endlich auch die Reihe an mich kam. Die Krankheit war indessen nicht bloß auf die Nase beschränkt geblieben, sondern hatte sich allmählig von da auch über das ganze Gesicht verbreitet und dasselbe mit Schorffen und kleinen Bläschen, die eine scharfe, fressende, wässerige Feuchtigkeit enthielten, dergestalt überzogen, daß der Kranke es vor den Augen des Publikums verhüllen mußte. — Nachdem ich nun gehört, was bereits gegen dieses hartnäckige Uebel gebraucht worden, und nicht anders urtheilen konnte, als daß Alles, was nur die Kunst erheischt, schon geschehen war; so mußte ich nur bedauern, dem in mich gesetzten Vertrauen nicht entsprechen zu können. Um jedoch den Kranken nicht hoffnungslos von mir scheiden zu lassen, verordnete ich ihm den Spiesglanz-Moor. Da dieses Mittel indess auch keine Besserung herbeiführte, wendete sich Pat. an Hrn. *Bulck*, Wundarzt erster Klasse, und dieser wendete unter Anderem auch die Hungerkur an, ließ täglich eine Tasse Fleisch-

brühe und zwei Loth Kalbfleisch genießen, dabei im Bette eine Pilsane aus Sarsaparilla (wahrscheinlich die Spec. lignorum) trinken. Nachdem bei dieser Kur der Körper sehr schwächt und bedeutend abgemagert war, zeigte sich davon allerdings ein guter Erfolg. Der Ausschlag wurde trocken, das Gesicht bekam ein besseres Ansehen und schien sich zur Heilung zu wenden. Sobald sich aber der Patient nur etwas wieder erholte, Kräfte und Appetit wieder zunahmen, brach auch sofort der Ausschlag wieder mit erneuerter Heftigkeit aus. Der Kranke wurde endlich ganz müde, gab die Hoffnung zur Genesung auf, und verbrachte anderthalb Jahr lang gar nichts mehr.

Nach dieser Zeit hörte er zufällig von einer Kur einer hartnäckigen Flechtenkrankheit in Siegen durch den Leberthran bewirkt worden war. Patient faßte neuen Muth, und kam hierher, um sich bei mir wegen des Gebrauchs dieses Mittels Rath zu erbitten. Sein Gesicht war noch wie zuvor mit Krusten und eitrigen Geschwüren, die einen jauchigsten Ausschlag absonderten, so überdeckt, daß es einer Verhüllung bedurfte. Ich erzählte ihm die glückliche Heilung einer hiesigen Kranken einer vieljährigen Flechtenkrankheit durch den Leberthran, und rieth ihm um so mehr seinen Gebrauch, da nach der Zeit noch meine Erfahrungen die Wirksamkeit dieses Mittels gegen Flechten bestätigt hatten. Voll Vertrauen kehrte Pat. mit einem Schoppen dunkelhen Leberthrans nach Hause zurück, und begann unverzüglich damit seine Kur, dreimal täglich zu einem Eßlöffel voll. Anfangs empfand indessen das Uebel sich eher zu verschlimmern.

als zu bessern, das Jucken und Brennen wurde heftiger, — doch liefs Patient sich nicht irremachen, sondern fuhr standhaft im Gebrauche fort. In der siebenten Woche zeigten sich aber zur grössten Freude des Kranken Zeichen der Besserung. Die Flechtengeschwüre wurden trockener, die abgeschiedenen Feuchtigkeiten dicker, milder, frassen nicht mehr in die Tiefe, schmerzten und brannten weit weniger als zuvor. Mit doppeltem Eifer wurde nun die Kur fortgesetzt und das Uebel besserte sich immer mehr, so dafs Patient nach Verlauf von vier Monaten das Glück und die Freude hatte, sich von seiner zwölfjährigen traurigen Krankheit gänzlich befreit zu sehen.

Als ich diesen Mann nach seiner Heilung wieder sah, erkannte ich ihn nicht mehr. Die Narben im Gesichte, die Anfangs röthlich waren, hatten die natürliche Farbe der Haut wieder angenommen, desgleichen waren auch die Geschwüre der Nase, die nur an ihrer linken Seite etwas Weniges von ihrer Substanz verloren hatte, so schön vernarbt, dafs im ganzen Gesichte nichts Auffallendes mehr zu bemerken war.

So wenig Antheil ich auch an dieser glänzenden Heilung durch den Leberthran habe, denn ich hatte nicht zuerst dazu gerathen, und auch ohne mein Zuthun wäre sie geschehen; so sehr freut es mich doch, dieselbe durch diese viel gelesene Zeitschrift zur Kenntnifs des ärztlichen Publikums bringen zu können.

4.

*Auffallende Wirkung dieses Mittels in der
Atrophia infantum.*

Im Jahre 1830 beehrte der Schreiner K. wegen seines jüngsten Söhnchens meine ärztliche Hülfe. Das Kind, fünf Viertel Jahre alt, von einer damals kränklichen Mutter geboren, und von einer Amme, die nicht die besten Säfte zu haben schien, gesäugt, hatte immer ein etwas kränkliches und schwächliches Ansehen, doch dabei einen lebhaften Geist und auch bereits nach vollendetem erstem Lebensjahr etwas laufen gekonnt. Jetzt war aber das sonst muntere Kind verdrießlich und träge geworden, wolte nicht mehr auf die Beine und verlangte beständig getragen zu werden. Die Eßlust war noch gut, die Verdauung aber schlecht, das Gecossene ging meistens unverdaut wieder ab. Das Gesicht war blaß, runzlich und hatte ein älthches Ansehen. Die Glieder waren abgemagert, der Unterleib dagegen aufgetrieben und hart anzufühlen. Eine besondere Hitze war am Körper nicht zu bemerken, auch der Puls nicht merklich beschleunigt. — Ich verordnete Anfangs auflösende Mittel, als Liquor Kali acetici,

hektisches Fieber an. Ich zweifelte unter diesen Umständen an dem Aufkommen des Kindes. Um jedoch Nichts unversucht zu lassen, beschloß ich den Leberthran, der sich in Zertheilung scrophulöser Drüsen, so wie in der Heilung der englischen Krankheit, und der hierdurch oft bedingten Atrophie so bewährt gezeigt hatte, noch als das letzte Mittel hier in Anwendung zu bringen, und verordnete sofort Morgens und Abends einen guten Theelöffel voll.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen trat schon nach vierzehn Tagen Besserung ein; die Ausleerungen wurden besser, erfolgten nicht mehr so häufig und schienen mehr verdaut. Nach vier Wochen konnte man schon bemerken, daß der Leib anfang geschmeidiger zu werden; Appetit und Ausleerungen wurden regelmäßig und das Kind nahm allmählig an Fleisch und Kräften wieder zu, der ältliche Zug im Gesichte verlor sich und der Leib wurde immer weicher und dünner. Nach Verlauf eines Vierteljahres war das Kind völlig hergestellt, und hatte während dieser Zeit ungefähr zwei Schoppen dunkelbraunen Leberthrans genommen.

5.

Große Wirksamkeit des Leberthrans gegen Lungen-Tuberkeln.

Im Jahr 1835 wurde mir die achtjährige Catharine H. von hier vorgestellt, um sie

IV.

Naturhistorische, medicinische
Lesefrüchte und Randglossen.

Vom
Großh. Bad. Hofrathe Dr. Pitschaft,
zu Baden.

(Fortsetzung. S. vor. Stück.)

Zur Verhütung der oft so gefährlichen Hämorrhagien der Gebärmutter unterbindet Dr. Senn zu Genf den Nabelstrang nach dem Kinde zu und nach der Mutter zu; er hat beobachtet, daß dann die Placenta anschwelle und sich leichter löst, weil sie den Contractio-

Unter den oft angeführten Gelegenheits-
sachen der Scrophulosis vermisst man vorher-
gegangene Masern, Scharlach und Keichhusten,
zu welchen letzterer oft hierzu Veranlassung
gibt. Das Contagium des Keichhustens ist so
ponderabel, als das der Cholera zu seyn
scheint; daß sich das des Keichhustens auch
durch leblose Träger verbreitet, ist mir gewiß.

Der Keichhusten stammt, wie die Masern,
aus Indien (vergl. die schöne Uebersetzung der Ab-
handlung über Pocken von *Rhazes* durch *Mead*)
und wie die Pest (*Thucydides* Bd. II. Cap. 47.)
aus Asien und Afrika — auch der Aussatz
stammt wahrscheinlich aus Afrika, — *Moses*
lehrt ihn in Aegypten kennen, und nennt ihn
Chalchah. In Aegypten, Palästina ist er zu Haus;
die römischen Heere brachten ihn zuerst nach
Italien; durch die Kreuzzüge wurde er in ganz
Europa verbreitet.

Seit den Einfällen der Tartaren, im drei-
zehnten Jahrhundert in Polen, herrscht der
Weichselzopf daselbst. Nach Dr. *Marcinkowski*
soll es aber die Pest gewesen seyn, welche
die Tartaren nach Polen brachten, und der
Weichselzopf soll sich erst gezeigt haben, als
in übrigen Europa die venerische Krankheit
erschienen war.

In Frankreich kam der Keichhusten 1414
zum ersten Mal epidemisch vor.

Die Cholera, gleichviel, ob ein Contagium
oder Miasma, oder beides zugleich, stammt aus
Indien; der schwarze Tod aus China.

Wenn eine Schwangere, welche in den
letzten Tagen vor ihrer Entbindung einen Schar-
lach, oder einen Pockenkranken gepflegt ha-

ein scharlach- oder pockenkrankes Kind zur Welt bringt, so beweist dies, wie fein, unwägb. und Alles durchströmend ein solches Contagium seyn muß. — Ja gehen wir noch weiter. Wer kann genügend nachweisen, was dem Urin nach dem Genuß von terpenthinhaltigen Stoffen einen Veilchengeruch, nach dem von Spargel und Artischocken, oft schon nach einer Stunde einen so eigenthümlich stinkenden Geruch verleiht? — Wie schnell durchdringt Blausäure den ganzen Organismus! Was bringt das unwägbare Licht und die ihm so verwandte Elektricität, deren Geschwindigkeit nach neueren Versuchen noch größer als die des Lichts seyn soll, nicht Alles hervor. — Dafs die Haare einiger Menschen, zunächst die der Frauen, elektrische Funken entwickeln können, ist bekannt, aber dafs auch das rückwärts Streichen der Rückenhaare der Pferde Leuchten hervorbringe, habe ich nur in *Camerarii memorabil. naturae* gelesen.

Wie durchdringend und andauernd ist oft die Wirkung flüchtiger Mittel, wenn man sie gleich auch nur auf die äufsere Haut und nicht nach der endermatischen Methode anwendet. So riecht nach einem des Abends auf die Fufs-

n und Personen mit reizbarem Magen bestimmt er auch in der Regel übel.

Dupuytren rühmt gegen das Ausfallen der Haare eine Salbe aus *Cantharidentinktur* und Schweinesett. In früherer Zeit wurde ein weisser Aufguss über Bienen, sowie auch dieselben in Pulver dagegen empfohlen; sie galten sich als *Diureticum* und wurden gegen Lähmung der Harnblase angewendet. Von schon ältern Schriftstellern über Heilmittellehre kann ich nur *Mellin* (*Arzneimittellehre* S. 503) anführen. Das Haarausfallen wird häufig durch Flechten verursacht. Dafs *Canthariden* ein grosses Heilmittel gegen Flechten sind, ist hinlänglich bekannt, wie *Biets* Heilmethode. — Ob vielleicht das Giftbläschen, welches die Biene in ihrem hohlen Stachel führt, das wirksame Princip enthält? Von welcher reizenden Wirkung Bienenstiche auf die Haut sind, ist bekannt, nicht selten können sie von tödtlichen Folgen seyn.

Gelinde, hautreizende Mittel wurden als Haarwuchsfördernd zu allen Zeiten empfohlen. Wir führen von den Aeltern nur *Alfonso Moscoso* an: *Alopeciam curat oleum laurinum. lano et capillorum defluxia sanat oleum ex euphorbio*. Neuerdings wurde eine Brechweinsteinauflösung dagegen gerühmt. (*Froriep's Noxen* Bd. XLII. S. 160). *Galen* empfiehlt Bienenfett, *Crato von Kraftheim* eine Salbe von Olivenfett und gebrannten Haselnüssen. — *Hippocrates*, auch neuerdings *Caspari*, Küchen- und auch Zwiebelsaft, — Mittel, die nach Aufgabe der Anwendung mehr oder weniger die Haut reizen und röthen.

Bei Berücksichtigung des sehr schätzenswerthen *Phellandrium aquaticum* vergesse man nicht auch *Murray apparatus medicamin.* T. I. p. 267 nachzuschlagen; ich könnte die Literatur darüber noch vergrößern; vergl. Dr. *Ideler's* Abhandlung (*Journ. d. prakt. Heilk.* Jahrg. 1838. April. S. 89).

Bezüglich der *Aquae Tibilitanae* (*Journ. d. prakt. Heilk.* Jahrg. 1838. Januar. S. 115) funfzehn Stunden von Bona, dem ehemaligen Hippo, möchte ich, nach dem, was *Plinius* uns mittheilt, doch sehr bezweifeln, daß sie unter diesem Namen von demselben erwähnt werden. Tibilis war noch zur Zeit des heiligen *Augustin*, Bischofs zu Numidien, eine besondere Kolonie; nach ihm (*Epistol.* 112. und *de civitat. Dei Lib. XXII. Cap. 8.*) wurde durch die Kraft der Reliquien des heiligen *Stephanus*, des Märtyrers, ein Blinder daselbst geheilt!

Tibilis ist in den merkwürdigen *Tabulis Conrad. Peutingeri* († 1547) angeführt, — in der letzten und besten Ausgabe, einer seltenen vom Jahre 1736, befindet es sich No. 3. Lit. e. Auch der Quelle bei den Garamantas, einem

der magnetisirter eiserner Ringe, die gleich einer Kette an einander hängen, u. s. w. — Unter anderm wird gesagt: Nonnullum etiam vermium in aquarum calidarum scaturigine reperiri, quarum fervorem nemo impune contractat; illos autem non solum sine ulla sua laesione ibi esse, sed extra esse non posse. Unwillkührlich erinnert man sich hierbei der neuern Auffindung von Infusorien in Thermen. —

Der heilige *Augustin*, welcher d. 28. August 430 zu Hippo starb, als dasselbe von den Vandalen belagert wurde, verwirft mit *Plinius* die Annahme der Antipoden. Er sah eine lebende Mißgeburt eines Doppelmenschen, der aber nur einen Unterleib und zwei untere Extremitäten hatte. Auch Hermaphroditen hat er beobachtet, in quibus sic uterque sexus apparet, ut ex quo potius debeant accipere nomen, incertum sit, a meliore tamen, hoc est a masculino, ut appellarentur, loquendi consuetudo praevaluit (Lib. XVI. Cap. 9.). — Er erzählt (Lib. XIV. Cap. 24.) unter andern Merkwürdigkeiten ferner, daß er einen Mann kannte, der sich wirklich todt stellen konnte (wir haben neuere Beispiele); einen der schwitzen konnte, wenn er nur wollte. — Vom Magnet behauptet er mit so vielen Aeltern, daß er durch Bocksblat seine Kraft verliere; *Fracastorius* sagt (de sympathia et antipathia): si modo verum est hircino sanguine solo mollescere. — *Paracelsus*, *van Helmont* und Andere behaupten es vom Knoblauchsaft.

Folgende auf magnetische Wirkungen bezogene Stelle: Quid si ego illum tractim tango,
 Iohn. LXXXVIII. Bd. 2. St. E


ut dormiat? (Plauti Amphitruo. Actus I. Scene 1. v. 157.) läßt sich sehr verschieden erklären.

Aristoteles (Hist. anim. Lib. VII. Cap. 5.) und *Plinius* (Lib. VIII. Cap. 11.) sprechen die Annahme der Superfötation aus.

Matricis mola causatur, dum mulier conceptionis tempore timore concutitur. — Urina sumit originem in hepate, in renibus accipit substantiam et colorem. — Ridemus splene et liene, corde cognoscimus et scimus, cerebro sentimus, amamus hepate. Melancholiam recipit lien. — Si augetur, macescit corpus, si minuitur, pinguescit (*Alfons. Morescote Compend. medic.*).

Augustin definiert den Zorn: Ira est vincendi libido.

Von der Anwendung des Bezoardicum joviale, sagt *Bagliv*: Cautus sis in morbis nervorum et capitis, nam ex natura sua stannum inimicum est nervis: contra in effectibus hystericis bezoardicum hoc infallibile remedium



Töthe nennt das Steigen des Barometers Wasservereisung, und das Fallen die Erbejahung der Erde." Er sagt ferner: Erde ist in ewigen Ein- und Ausathmen dem." Auch bei großer Kälte athnet die aus, denn das Verdunsten des Eises bei der Kälte ist erwiesen. Wenn das Thermometer die Linie am Gefrierpunkt zeigt, dünst das Wasser aus." — „Es ist in der That leicht, nach der gewöhnlichen Theorie Dämpfen, das Verdunsten des Eises bei der Kälte zu erklären." *Lichtenberg.* — „Ist wohl die bisher angenommene Erklärung, warum mit Wasser befeuchteter Aetzblei sich erhitzt? — weshalb eine roth-weiße eiserne Stange früher als eine nur auf der Hitze erkaltet, wenn beide in ein Gefäß kaltem Wasser eingetaucht und wieder ausgezogen werden? — daß Quecksilber bei niedriger Temperatur verdunstet?"

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203

selbst bei Steinbildung wirken, mit *Semina Ly-*
pod., *Sem. Petroselin.* und mit *Allium sativ.*
sollte man Versuche anstellen.

Auch die Körner der Hahn- oder Hah-
butten scheinen Aehnlichkeit mit den bit-
ter Obatkernen zu haben. *Heberden* sah auf
Gebrauch von *Herb. Uvae ursi* einen grö-
ßern Harn. (*Dessen Commentar.* S. 86). Der Ge-
schmack der Früchte von *Cactus opuntia* macht den Harn
blutroth *). In *Murray's Appar. medic.*
III. p. 343) ist die Quelle dieser Beobachtung
angegeben. Nach dem Genuß von *Artich-*
ken riecht der Harn wie nach dem von *S-*
egel. Bei einer Dame, welcher ich gegen h-
näckige Gallensteine längere Zeit hindurch
lösende Extracte mit kleinen Gaben *Bellad-*
onna gegeben hatte, stellte sich ein kritischer E-
ntleerung nach unten ein, ihm vorher
eine grasgrüne Urinausscheidung.

Dafs die in neuerer Zeit gegen die Wan-
ne so sehr gepriesene *Pyrola umbellata*
den alten Kräuterbüchern Harnkraut heifst,
nicht zu übersehen.

In der lateinischen Grammatik,

englischen Prinzen *Robert III.*, Herzog der Normandie, ursprünglich gewidmet.

In einem Aufsatze über das Einbalsamiren (*Gazette de France* 1837. 26. Oct.) werden die Römer zu einseitig ein gottloses, rohes Volk genannt. Sie verbrannten ihre Todten; zu den Zeiten des *Macrobius* (*Saturn.* Lib. VII. C. 7.) war indess das Verbrennen der Todten ganz außer Gebrauch gekommen. — Nach unserm Dafürhalten war das Verbrennen der Leichen sehr sinnig und zert. Die Asche wurde in einer Urne in einem Sarkophag aufbewahrt, und diese wurden bei Reichen mit dem Portrait des Verstorbenen in Skulptur, auch in Relief geziert. Daher das Wort „Büste“ (*combustum, bustum*), wovon selbst der sprachkundige *Schmitt-henner* eine unrichtige Ableitung gibt. Daher bedeutet auch bei den Römern „*bustum*“ eine Grabstätte. Das Material, woraus einst die Hülle des Geliebten bestand, reinlich, gleichsam in nuce zu bewahren, dürfte wohl nicht eine rohe Sitte genannt werden *). Diese Leichen-Verkohlung oder vielmehr Veraschung geschah in eigens dazu eingerichteten wohl verschlossenen Glühöfen. Auf eine andere Weise, etwa auf Scheiterhaufen würde es zu viel Holzaufwand verursacht haben.

Später legten die reichen Römer auch die Todten in steinerne Behälter, welche aus ei-

*) Hat nun die untergelegte Gluth mich in Asche verwandelt,

Falst ein geringes Gefäß meinen noch übrigen Rest.

Kuchel's Uebers. des Propertius
2. B. 9. Elegie.

dem Steine, welcher *carcophagus* (Fleischverzehrer. Vgl. *Sachs* etymologisches medic. Lexicon) hieß und aus Asien kam, verfertigt wurden, in 40 Tagen waren darin die Leichen conservirt. Daher also das Wort Sarkophag, welches erst später gleichbedeutend mit Grabstätte war, und woraus noch später der deutsche Name Sarg sich ableiten läßt. — Dieser Stein kommt im *Plinius* (Lib. XXXVI. Cap. 17), *Galen*, *Dioscorides*, *Celsus* und Andern vor — denn er wurde auch als Heilmittel angewandt. Wenn man bedenkt, daß die Leichen durch Kalkauflösungen schnell zerstört werden, so möchte er wohl zu den Kalksteinen gehört haben; *Cardanus* zählt ihn eben darum zu denselben. Doch das mögen Mineralogen entscheiden.

Dem italienischen Arzte und Dichter *Marcellus Palingenius* widerfuhr die Ehre, daß sein Leichnam nach der Beerdigung wieder von den Mönchen ausgegraben und verbrannt wurde, wegen eines von ihm verfaßten sehr anstößigen Epigrammes gegen die katholische Geistlichkeit.

„Hat man wohl präzise Versuche darüber,
daß Milch bei einem Donnerwetter zersiedet?

atmosphärischen Luft wird Salpetersäure gebildet. Ob wohl der frisch gefallene Schnee mehr Salpetersäure, als solcher Regen enthält? Die Damen sammeln sich Märzsnee in Flaschen, — und benutzen das Wasser desselben als Cosmeticum. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXVIII. St. 3. S. 13).

Zu dem Lob, welches Hr. Professor *Kranichfeld* der *Euphrasia officinalis* spendet (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXIII. St. 6. S. 42), erlaube ich mir folgende Empfehlungen desselben Mittels älterer und neuerer Aerzte hinzuzufügen: *Joh. Vetch* über Augenkrankheiten. Medic. chirurg. Zeit. 1822. Januar. S. 81-102. *Murray* Apparatus medicam. T. II. p. 186. Die Schriften des Mittelalters sind bekanntlich voll von Lob über dieses Augenmittel, z. B. *Crato von Kraftheim*, *Arnoldus*. — Ihr deutscher Name ist Augentrost.


Amatus Lusitanus rühmt (Centur. 1. Curat. medic. p. 20) *Fraxinus excelsior* als das beste Antidotum gegen Vipernbiss. Die fast ganz vergessene Anwendung der Rinde von *Fraxin. excels.* wird neuerdings äußerlich gegen bösartige Geschwüre gepriesen. Die Mittheilung der Alten, daß die Schlangen die Aesche fliehen, habe ich bereits mitgetheilt (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXX. St. 4. S. 26).

Wenn *Plinius* (Lib. II. Cap. 7.) sagt: *Illa (silera) nimio alimento tracti humoris igneam vim abundantia reddunt, cum decidere credun-*

tur, ut apud nos quoque id luminibus accensus liquore olei notamus accidere, so scheint er schon davon überzeugt, daß die Sternschnuppen sich nicht in unserer Atmosphäre bilden.

Quin et repentinos ignes existere in corporibus etiam humanis. *Servio Tullio* dormienti in pueritia — ex capite flammam emississe (*Plinius* Lib. II. Cap. 10. Lib. XXXVI. Cap. ultimo. Vgl. *Dionysius* von Halicarnassus. Lib. IV.) *Valerius Maximus* (Lib. I. Cap. 6.) bestätigt das elektrische Leuchten der Haare. Ebenso führt *Plinius* daselbst das Leuchten des *Lucius Marcius* in der Schlacht an (Lib. XXV. *Valerius Maximus* Lib. XI. Cap. 6.).

Von den in unserm Welttheile, Europa, lebenden 210 Millionen Menschen sterben im Durchschnitt 5,256,000, oder etwa Einer von Vierzig. In den nördlichen Gegenden stellt sich das Verhältniß wie 1 zu 44, in den südlichen, wo immer eine größere Sterblichkeit herrscht, wie 1 zu 36. Die geringste Sterblichkeit ist in den, dem nördlichen Polarkreise



seit dem Jahre 1716 häufiger beobachtet, — hat man seit dieser Zeit kältere Winter?

Es gibt Aerzte, die behaupten, die mineralische Kalkerde sey der thierischen Kalkerde gleichzustellen, — dies ist aber nicht also. Abgesehen von der Verschiedenheit ihrer Wirkung, soll die aus Muscheln verfertigte vom Magnete angezogen werden, und die mineralische nicht.

Gesäßsfisteln sind nicht selten ein von der Natur eingeleitetes Ableitungsmittel zur Erhaltung schwindsüchtiger Personen. — Erwidern und Bestätigungen auf meine deshalb gethane Anfrage (*Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXI. St. 1. S. 42*) ertheilen *J. R. Bischoff* (*Grundzüge der Naturlehre des Menschen. Wien 1838.*) und *Tott* (*Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 3. S. 115*).

Crato von Kraftheim sagt in einem seiner Briefe, herausgegeben von *Lorenz Scholzius*: „*Sinistras partes dextris debiliores esse, in omnibus fere corporibus animadvertimus.*“ Schon *Plinius* bemerkt (*Lib. VII. C. 18.*), daß alle Theile der rechten Seite stärker wären. *Gall* und *Kopp* behaupten, die linke Seite ist häufiger der Sitz der Krankheiten, als die rechte. — Links ist von übler Vorbedeutung. *Divus Augustus* laevum prodidit sibi calceum praepostere indutum, quo die seditione militari prope afflictus est. (*Plinius Hist. nat. Lib. II.*)

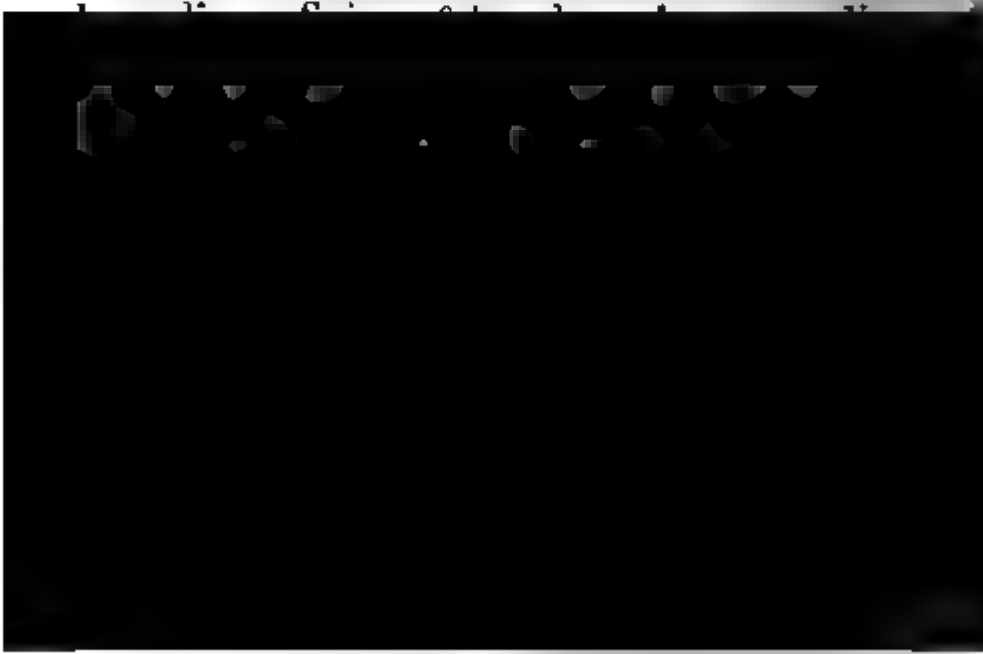
Cap. 7. Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXI. St. 3. S. 11).

Ekel setzt Civilisation, Feinheit der Sinne voraus. — Uncivilisirte Völker hegen keinen Ekel. Seinem Auftreten geht die Vervollkommenung des Geruchsinnes vorher. — Im Knabenalter ist der Geruchssinn stumpf, bei Mädchen entwickelt er sich früher, — wie auch die Ossifikation des Siebbeins unter den Gesichtsknochen zuletzt vor sich geht. —

Einige niedrig stehende Völker riechen zwar weit, aber der Civilisirte riecht feiner; der rohe Mensch wittert und spürt mit seinen Sinnen, die des Gebildeten sind viel umfassender, vielseitiger und feiner unterscheidend.

Warum Gerüche am lebhaftesten Eindrücke hervorrufen, und dunkle Ahnungen erregen? ist psychologisch noch nicht genügend erklärt. — Gall legt alle Organe des Gedächtnisses in den Umkreis des Nervus olfactorius. —

Ueber die Tarantel spricht sich Baglivi in seiner naturhistorisch-medicinischen Abhand-



prout experimur in veneno Tarantulae, quod indole caeteris venenis insueta, dum semel contagio suo corpus afflarit, vel immediate patientem enecat, si praesto non fuerit musica et opportunus remediorum usus etc. Ferner: Demorsum locum statim scarificant nostrates lanceola, facta scarificatione cucurbitulam applicant ad veneni extractionem. Ipse vero (si meo arbitrato uti unquam licebit) demorsum locum candenti ferramento statim adarerem.

Et quamvis per sudores saltationibus provocatos venenosa morbi semina a sanguine eliminantur, non perinde tamen sequitur, ut sudores a vulgaribus diaphoreticis provocati, hoc idem praestare possint. Diefs wird durch Erfahrungen erhärtet. Ferner: Hoc unum tamen verum est, patientes licet suo quique delectentur sono, omnes tamen velocissima sonorum modulamina desiderare, quae sonorum velocitas vulgo dicitur Tarantella. — Die ganze aus 10 Kapiteln bestehende Abhandlung ist auch in psychologischer Beziehung sehr interessant. —

Das vierte Kapitel des 29sten Buches des *Plinius*, welches von verschiedenen giftigen Spinnen handelt, gibt uns über die Tarantula keinen Aufschluss. — *Bagliv* führt an, daß der Biß nach Art dieser Spinnen mehr oder weniger gefährlich sey, aber zur Begattungszeit am heftigsten wirke. Unter den innerlichen Mitteln rühmt er den Rosmarinwein und die Rosmarinessenz. Er hat das Uebel nie selbst gesehen. Hätten zu den Zeiten der Römer deren Stiche Aufsehen gemacht, so hätte *Plinius* davon gesprochen, da er doch einmal von den giftigen Schlangen handelt, die gefährliche Stiche verursachen. *Nicander* führt auch an, daß

der Stich von *Phalangenon cyaneum pilosum* tödtlich wirke; erst später wurde die Geschichte von der Tarantel ins Gebiet der Fabel gezogen.

Ein rüstiger junger Matrose von ein und zwanzig Jahren wurde von der giftigen Seeschlange *Coluber laticaudatus* gebissen, und starb schon nach drei Stunden. Nach wenigen Stunden war die Leiche so stinkend, daß sie alsbald mußte beerdigt werden. (Ausland. 1838. No. 156.). Ein ähnlicher schneller Uebergang in Fäulniß findet sich oft bei Personen, die an Tetanus, Apoplexia nervosa und an Opiumvergiftung gestorben sind.

Ich habe im med. Conversationsblatt (Jahrg. III. S. 221) die Frage aufgestellt: „Läuft man unter einem Seidenhut weniger Gefahr vom Blitze getroffen zu werden? Weist man Beispiele, daß Menschen, in Seide gekleidet, vom Blitze getroffen worden sind?“ Im Morgenblatt (Jahrg. 1838 — „vom Blitze“) lese ich, daß von drei Geistlichen, die am Altare ministrirten, zwei vom Blitze sehr beschädigt wur-

In *Frerich's* Notizen (Bd. XXXIX. S. 208) findet sich über Cantharidenpflaster folgende zu beherzigende Stelle: „Das Auflegen von Blasenpflastern bei sehr jungen Kindern erfordert viel Vorsicht; ausser der Unannehmlichkeit, dass sie oft Brand verursachen, rufen sie fast immer sympathische Erscheinungen, Fieberbewegungen und eine allgemeine Reizung hervor, welche bei längerer Dauer das Kind durch Beraubung des Schlafes und Störung der Verdauung in einen grossen Schwächezustand versetzen. Man sah oft Kinder von einem schleichenden Fieber befallen werden, welches in nichts Anderem seinen Grund hatte, und nach Entfernung des Blasenzugs sogleich aufhörte. Diese verderblichen Wirkungen stellen sich um so sicherer ein, wenn man die offene Geschwürfläche mit Cantharidensalbe verbindet, welche dann unfehlbar auf die Harnwege wirkt.“ — Ein Wort ganz zur Zeit! Sieht man nicht oft beim Scharlach, bei den Variolis, ja bei den Masern bei zögernder Eruption des Exanthems aus Furcht vor Metastasen nach dem Gehirn, nach den Lungen, Blasenpflaster legen? — gerade dadurch kann die naturgemässe Eruption gestört werden. Man vergisst, dass namentlich auch bei gutem Scharlach, oft vorübergehende Gehirnaffektionen dem Ausbruch vorherzugehen pflegen, so wie Brustbeklemmungen der Eruption von Masern, — und dass in solchen Fällen auf den normalen Verlauf des Exanthems durch äussere starke Hautreize störend eingewirkt werden kann.

Ähnliche Missgriffe sieht man bei hitzigen Fiebern machen. Wie richtig sagt *Bagliv*: *Delirantibus cum febre acuta, lingua arida et indicibus magnae viscerum inflammationis si ap-*

plicentur vesicantia, omnes tere in pejus ruunt; — und in seiner Abhandlung *de usu et abusu vesicantium*, welche jungen Aerzten sehr zu empfehlen ist: *Delirantes ab usu vesicantium plures mortuos vidimus, quam sanatos etc.* Sieht man doch Blasenpflaster und rothmachende Mittel anwenden, wenn vor dem Ausbruch gutartiger Masern und *Variolae* leichte convulsivische Bewegungen bemerkt werden, um dadurch die Entwicklung der Eruption auf der Haut zu erleichtern und zu befördern. Mit den Convulsionen nach dem Ausbruche, während des Stadiums des Reifwerdens des Exanthems hat es freilich eine andere Bewand. Aber die Art dieser Convulsionen ist auch sehr verschieden von den ersteren, welche uns an hysterische Convulsionen und diese an jene beim Tetanus erinnern. Aber auch diese letztern indiciren keinesweges immer den Gebrauch der blasenziehenden und rothmachenden Mittel.

Wer nun diese Mittel vor dem Ausbruchstadium der Exantheme anwendet, kann bei seinen Kranken das schon vorhandene Fieber sehr vermehren. Nur wenn der Ausschlag, was man zu sagen pflegt, plötzlich zurücktritt

zeigt, dagegen in congestionibus sanguiferis unpassend.

Wie wohlthätig ein kleines Blasenpflaster den Processus zygomaticus infra aures, und ist auf die Schläfe angewandt, in chronischen, scrophulösen, gichtischen, rheumatischen, katarrhalischen Augenentzündungen und Zahnweh wirkt, ist bekannt. Hier ist in- zu bemerken, daß ein Blasenpflaster, wenn man auf die Schläfe in einer den Augen prechenden Richtung legt, und welches erhalten werden soll, nicht größer seyn, als ein Groschen, größere schaden, — irritatio nimia ibi affluxus. Der Anwendung der Blasenpflaster widersteht selten eine Entzündung, freilich müssen sie fließend gehalten werden. Sie gehören zu den ersten als. Auch ihre Anwendung auf den Nacken ist trefflich. Aecht praktisch sagt *Bagliv:* *oculorum ex faciei morbis vesicantia cervicilicata sunt tamquam specifica et caeteris obstant, praesertim in suffusione et fluxionibus vulgo dictis ad oculos irruentibus, ut saemirati sumus, p. 598. In den Actis Na-Curios. (Dec. XI. ann. V. observ. 160.)* Ist applicatio vesicatorii flexurae internae cubi ubi vena secari solet ad odontalgiam immensam, als ein zuverlässiges Mittel anzuwenden, welches *Plater*, Professor zu Basel Leibarzt des Markgrafen von Baden, in seinen Observat. Basel 1614 bestätigt. — Bei diesen wirken Blasenpflaster auf das Genick hinter die Ohren gelegt viel besser, als wenn den vordern Theil desselben angewandt; es gilt auch bei der Zungenentzündung. Wo Aderlaß angezeigt ist, muß dasselbe jezt der Anwendung der Versicatoria vor-

ausgegeben. *Bagliv* sagt: Qui gravissimae tussi cum sputo crasso et copioso obnoxii sunt, a nullo remedium genere tantam utilitatem suscipiunt, quantum à vesicatorio cervici appposito. Unser *Hufeland* empfiehlt sie in dieser Art als Prophylacticum bei Anlage zum Hydrocephalus acutus. Auf diese Weise bewähren sie sich auch gegen chronische profuse Epistaxis. Leichtes Nasenbluten bleibt immer der Natur überlassen. Blasenpflaster muß man nie so lange einwirken lassen, daß sie die Lederhaut zerstören.

Die beste Art, die Cantharidenpflaster anzuwenden, ist die von *Bretonneau* empfohlene. Bevor man das Pflaster auflegt, bedeckt man es vorerst mit einem mit Oel getränkten Stückchen Löschpapier. Auf diese Weise wirkt es schnell und hebt sich leicht wieder ab; ohne, daß auf der empfindlichen Stelle Cantharidenstückchen zurückbleiben.

Die neuere Chemie hat gelehrt, daß das Cantharidin sich in Oel am leichtesten auflöst und so wirksamer wird. Sollten die Wunden böseartig, faulichter Art werden, was jezuweilen, zunächst bei faulichter Beschaffenheit der Säfte, der Fall ist, so verbindet man sie mit

Blase. *Gondret* empfiehlt zu dem Ende eine Salbe aus gleichen Theilen Salmiakgeist und Lichttalg an. Man hat bei solchem Verfahren nichts von den jezuweilen nachtheiligen Wirkungen der Canthariden zu befürchten. Nieren-, Harnblasen-, Leberentzündung, Entzündung der Geschlechtstheile, überhaupt grosse Reizbarkeit dieser Organe verbieten obnehin ihre Anwendung.

„Wenn gar keine Spur von Gelbsucht vorhanden ist, wenn das Fieber sehr lebhaft und ein beträchtlicher Schmerz in der rechten Seite ist, so muß man sehr auf seiner Hut seyn, daß man nicht ein Fieber, das seinen Grund in Unreinigkeiten in den ersten Wegen hat, für eine Entzündung der Leber ansieht und folglich unrecht behandelt. Aber bei der wahren Entzündung der Leber scheint oft das Fieber so klein und der Schmerz so gering, daß man die Gelbsucht für chronisch ansehen möchte; der Zustand sieht unbedeutender aus, als er ist; freilich werden geübte Aerzte nicht leicht in Gefahr seyn, sich hier zu irren,“ sagt *Marcard* in seinen inhaltreichen Beobachtungen und Versuchen (1. Thl. S. 219). Möchte doch diese große Wahrheit (zumal von jüngeren Aerzten) recht beherzigt werden!

Wenn jetzt oft behauptet wird, Leberentzündungen kämen so häufig vor, erinnere ich an den trefflichen *Buchan*, welcher in seiner *Medicina domestica* sagt: die Leber ist weniger als alle andere Eingeweide der Entzündung unterworfen. — Obgleich in einigen Compendien sehr starkes Fieber und heftige Schmerzen in dem rechten Hypochondrium als we-

essentielle Zeichen der Leberentzündung aufgeführt werden, ist es gleichwohl oft nicht der Fall, sie wird vielmehr sehr häufig von einem sehr schwachen Fieber und leichtem Schmerz begleitet, wie dasselbe auch bei der Nierenentzündung vorkommt, — eine Eigenthümlichkeit der Entzündung aller Organe, die zu den Drüsen und drüsigen Organen gehören. Höchst unbedeutend ist das Fieber bei der Entzündung der Drüsen des Mesenterium und Mesocolon. — Auch die heftigen Schmerzen, die der Durchgang eines Gallensteins verursacht, werden oft für Leberentzündung gehalten; hier, wo der Schmerz ungewöhnlich stark, und um so weniger an wirkliche Entzündung zu denken ist, sind von ausgezeichneter Wirkung Opium, mit Vorsicht angewendet, erweichende Bäder, Oeleinreibungen; ich gebe gern Aqua Amygd. amar. conc. mit Opium. Vielleicht wäre hier Belladonna zu versuchen.

Dem geistreichen *Lichtenstädt* muß man für seine Abhandlung über die verspätete Entdeckung krankhafter Metamorphosen im Unterleibe, in *Hecker's Annalen*, Dank wissen. Sie ist mir wie *Sachse's* Recension der *Leser'schen* Schrift über Entzündung und Verschwärung des Verdauungskanales aus der *Siedler'schen*

ich von den vielen Gehirn-, Herz-, Leber-, Magen-, Darm-Entzündungen hören muß. — Mir blutet das Herz bei den vielen Blutentziehungen, die jetzt an der Tagesordnung sind.

Es ist von *Aristoteles* an üblich gewesen, daß die Gelehrten gleich die Probleme erklären. In der Naturwissenschaft muß es ja immer Probleme geben, die Theorie ist beschränkt, das Reich der Erfahrung unendlich. Eine präcise Beschreibung ist mehr werth, als eine ungenügende Definition. Wenn ich z. B. lese: „die Ruhr ist eine katarrhalisch-rheumatische Affection der dicken Därme —“ was habe ich damit gewonnen? Werden die dünnen Därme nicht auch gleichzeitig in Mitleidenschaft gezogen? Ist denn katarrhalisch und rheumatisch Eins? Sind hier nicht zweierlei verschiedene Zustände vorhanden, welche auch verschiedene Behandlung und verschiedene Heilmittel verlangen? Erleidet das Wesen dieser zwei Krankheiten nicht durch die Theile, die sie ergreifen, wesentliche Veränderungen? Sollte bei der Ruhr nicht eine Zersetzung des Blutes im Pfortadersystem vorausgehen? Eingedenk des eigenthümlich faulichten Geruchs bei der Ruhr, möchte ich sie lieber *Inflammatio scorbutica intestinorum* nennen; in *malignis epidemiis saepe mutatur in ulcera pedum et manuum*. Die Ruhr ist zweifelsohne contagiös, veranlaßt in manchen Fällen ganz eigenthümliche Metamorphosen in den Därmen u. s. w.

Da ich auf die Ruhr zu reden komme, kann ich nicht umhin, hier auf einige beherzigungswerthe, wenig beachtete Stellen aufmerksam zu machen.

Flatus pedendo emissi in Dysenteria supervenientes, futuram promittunt sanitatem, id observavi, credo ex *Hippocratis* praecepto, *Bagliv.* Dieses untrügliche Zeichen, nempe flatuum per inferiora eruptiones, zählt *Klein* interpret clinicus unter die viel verkündenden Zeichen der Cholera. Si dysenteriae ructus vel crepitus ventris superveniat, bonum. *Sennertus. Hippocratis Aphor. VI. 1.*

In principio dysenteriae non adhibe adstringentia. *Bagliv.*

Ita sane necessaria est lenis alvi purgatio initio omnis dysenteriae, ut si haec omittatur, adstringentia vero et opiate praepropere dantur, mox gravissima accedant tormina, stomachi aegritudo, singultus, aphthae, tandemque intestinorum sphacelus, quem cita mors excipit. Hoc equidem monitum in dysenteriae curandis perpetuo observari debet. Blandis tamen semper purgantibus utendum est. *Huxham.*

Quando opiatia uteris in colica, semper adde castoreum, nam et opii narcotia corrigit, et doloribus medetur. *Bagliv.*

Cave in cura dysenteriae a nimia medicorum farragine; pauca sint, et simplicia; ideo saepissime profligavi solo seri lactis intus dat

pusculari philosophia concordia cum dissert. de varia simplicium medicamentorum utilitate usque). Auch *Ziangerus* schreibt in seinem 1710 zu Basel erschienenen Compendium den Gebrauch des Merc. dulc. mit Rhabarber in der Dysenterie vor.

Nach einem vorausgeschicktem mildem Abführungsmittel reicht es in den meisten Fällen hin, den Kranken von Zeit zu Zeit eine Tasse lauwarmer Molken, dünne Mandelmilch, oder auch Zuckerwasser mit einigen Tropfen Opiumtinktur nehmen zu lassen. Nicht selten läßt sie sich mit einer Schale schwarzen Kaffee mit einem Zusatz von 3—4—6 Tropfen Opiumtinktur und einer Messerspitze voll Muskatnusspulver, Morgens und Nachmittags gereicht, heilen. Bei heftigem Krampf zeichnen sich kleine Gaben Belladonna, bei Torpor kleine von Strychnin aus.

Man will behaupten, das so häufig an der grossen Zehe vorkommende Einwachsen des Nagels in das Fleisch werde durch den Druck, den die Nachbarn ausüben, hervorgebracht. Dies ist aber wohl keinesweges immer der Fall, — wir finden ja dasselbe auch an den Fingern, gewöhnlich an dem Ringfinger und dann immer nach aussen gegen den kleinen Finger hin, welcher seinem grössern Nachbar nichts anhaben kann. In seltneren Fällen ereignet es sich auch an andern Fingern, aber immer nach aussen gegen den kleinen hin. Dieses Einwachsen kommt auch zuweilen an den Klauen der Hunde vor, und zwar an dem sogenannten Haken, welcher frei steht, am häufigsten.

Man will Beobachtungen gemacht haben, daß unter den Gehörkranken selten Individuen sich befinden, die mit den sogenannten Hircus-Haaren am Tragus reichlich versehen sind. Aber die ganze andere Hälfte des menschlichen Geschlechts, das weibliche, hat diese Hircus-Haare nicht; der Knabe, der junge Mann hat sie auch nicht. Bei vielen Männern, kommen sie mit dem 40sten, bei andern mit dem 50sten Jahre erst zum Vorschein. Und im vorgerückten Alter kommen die meisten Gehörleiden vor. Uebrigens will ich den Haarkügelchen aus Menschenhaaren, bei manchen Gehörleiden in die Ohren gebracht, ihren Nutzen nicht abprechen. —

V.

Ueber die Wirksamkeit
des
tracti Strammonii
gegen
douloureux und andere Neuralgien des
Kopfes.

Mitgetheilt
von
Dr. August Droste,
in Osnabrück.

ala causa tollitur effectus, gilt allerdings
Vablspruch rationeller Therapeutik. Ob-
indess gewiss jeder Arzt eifrig bemüht
die Ursache der Krankheit zu erforschen
zu beseitigen, um das Uebel gründlich zu
, insofern die Ursache noch fortwirkt und
rankheit keine selbstständige, abgeschlos-
geworden ist, giebt es doch Leidenszu-
, deren bestimmte Ursache oft nur muth-
ich erkannt werden kann, und die wegen
quaalvollen Intensität eine baldige Be-
chtigung um so mehr erfordern, als durch

eine erfolgreiche symptomatische Behandlung auch die Rückbildung und gründliche Heilung der Krankheit selbst wesentlich erleichtert werden kann. —

Dahin gehört unter andern die das Antlitz einnehmende Neuralgie, die unter dem Namen des *Fothergill'schen* Gesichtschmerzes bekannt ist. Man hat das gelegentlich ursächliche Moment derselben verschiedenen Dykrasieen, rheumatischen, catarrhalischen und psorischen Metastasen, der Unterdrückung von Blut- und Schleimflüssen, scharfen Stoffen in den ersten Wegen, überhaupt ihr häufig vorübergehenden und sie begleitenden Unterleibsbeschwerden der mannichfaltigsten Art, oder selbst mechanischen Einwirkungen zugeschrieben. Zur wirklichen Gestaltung dieser Krankheit wird indess ein bestimmt krankhaft verändertes Verhältniß der Sensibilität in den betreffenden Nervenparthieen erfordert, welches von andern in die Augen springenden Uebeln ganz unabhängig, auch für sich bestehen, wozu die Anlage angeboren seyn und das durch einen Entwicklungsakt, eine normale oder innormale Lebenstmetamorphose ins Leben treten kann, und wodurch dann die

Am sichersten und zweckmäßigsten wird dieselbe durch eine den ganzen Körper betreffende allgemeine Behandlung bewerkstelligt, da die Temperatur der leidenden Theile eine so erhöhte Empfänglichkeit für Einwirkungen überhaupt bedingt, daß die angewendeten heilkräftigen Arzneien hauptsächlich von ihnen in Anspruch genommen werden, zunächst in ihnen somatische Reactionen erzeugen, an den übrigen Organen aber indifferenter vorübergehen, und selbst bei großer Affinität zu einer Gliederung von diesen eine weniger auffallende *primaire Action* haben, als bei gesundem, harmonischem Bestande sämtlicher Verrichtungen.

In so verschiedenen Gesichtstheilen der Schmerz auch seinen Sitz haben kann, so wird er doch sicher von dem Trigemini und Facialis, und in deren verschiedenen Verzweigungen, namentlich in dem durch bogenförmige Verbindungen der Verästelungen des letztern als *Pes anserinus* gebildeten Nervengeflechte festgehalten. Meistens nimmt er nur eine Gesichtseite ein. Die mir vorgekommenen Kranken dieser Art empfanden den Schmerz auf der linken Wange. Ob dies zufällig war, oder seinen besondern Grund hatte, habe ich nicht ermitteln können. Gewöhnlich macht sich derselbe zuerst an dem einen Nasenflügel, oder an dem Ausgangspunkte des Nervi infraorbitalis auf einer beschränkten Stelle fühlbar, die eine immer größere Ausdehnung annimmt, so daß er sich zuletzt auf alle Gesichtsmuskeln derselben Seite ausbreitet. Anfangs gleicht er leichten Nadelstichen, die schon ein partielles Zittern der Wange veranlassen. Allmählig, oft rascher, manchmal langsamer,

nimmt er an Heftigkeit zu, wird brennend, bohrend, schneidend, zermalmend, als wenn die Muskeln zerrissen würden, und gelangt zu einem Grade von Unerträglichkeit. Ist er nicht ephemerisch, so pflegt sich die in der ersten Zeit viel größere Pause zwischen den einzelnen Paroxysmen und der typischen Recrudescenz immer mehr zu verkleinern. Die vollkommene und unvollkommene Ausbildung desselben steht mit seiner Andauer gewöhnlich in umgekehrtem Verhältnisse, so daß er auf seiner höchsten Höhe oft nur ganz kurze Zeit, sekundenlang anhält. Röthung, Aufgetriebenheit des Antlitzes, Anschwellung der Drosseladern, Klopfen der Gesichts- und Halsarterien, Thränenabfluß, copiose Speichelabsonderung und convulsivische Bewegungen der Gesichtsmuskeln sind in der Regel die unmittelbare Folge davon. Nach öfterer Wiederholung desselben tritt wohl ein chronisches halbseitiges Gesichtsoedem ein. Seine in ihrer Andauer und in ihrer Wiederkehr unbestimmten Anfallsgruppen werden meistens von ganz freien Zwischenräumen unterbrochen, die bald kürzer, bald länger sind und sich bisweilen monatelang hinausschieben. So kannte ich einen Mann, der

und dabei sein Botengeschäft behalten. Stellte sich auf seinem Dienstwege ein Anfall ein, der mit geringen Unterbrechungen gewöhnlich eine halbe Stunde und darüber anhielt, so suchte er sich durch Kornbranntwein zu betäuben, ohne sich aber darin zu übernehmen. Die erste Zeit war derselbe in der Gegend des einen oder andern Zahnes im Oberkiefer der leidenden Seite entstanden. Selbigen dann um so mehr für Ursache desselben haltend, wenn er gerade schadhast war oder verdorben zu seyn schien, hatte er sich nach und nach alle Zähne der obern Kinnlade linker Zeits ausziehen lassen. Bemerkte er aber nichts Abnormes an dem ihm verdächtigen Zahne, so konnte er nach seiner Meinung an seiner Wurzel oder im Innern seiner Krone zerstört seyn und mußte deswegen entfernt werden. Späterhin kam der Schmerz mehr in der Gegend des Foraminis infraorbitalis hervor. Er ließ sich deswegen von einem hiesigen Arzte wiederholt an der Stelle brennen, und ging später nach Göttingen zu Langenbeck, der ihm den Nervus infraorbitalis durchschnitt. Alle diese Operationen hatten so wenig Erfolg, als ein ganzes Heer von arzneikräftigen Mitteln. Die etwa halbjährige periodische Wiederkehr der Schmerzanfälle verkürzte sich nach dem angegebenen Zeitraume mehr und mehr. Zuletzt war der beklagenswerthe Mann keinen Augenblick von Schmerz frei. Nur verhielt sich derselbe gelinder und wurde nur schauerweise mehrmals des Tages oder des Nachts heftiger. Immer noch versah er seinen Botendienst pünktlich, und war wegen seiner moralischen und nüchternen Haltung allgemein beliebt. Um seine heftigen Schmerzanfälle desto besser ertragen zu können, und

um namentlich in dem durch dieselben sonst unterbrochenen, ihm so durchaus nöthigen Schlafe nicht gestört zu werden, trank er gleich nach ihrem Eintreten eine tüchtige Quantität Brantwein. Er trug zu dem Ende stets eine Bouteille mit Brantwein bei sich, da er wohl ein halbes Maals während des Schmerzes vertragen konnte, ohne betrunken zu werden. Ausser einer solchen Zeit trank er niemals Brantwein, der ihm sonst, wie er sagte, zu viel Geld koste und auch nicht mehr helfen würde, wenn er sich zusehr daran gewöhnt habe. Er betrachte ihn als Arznei und empfinde mehr Hülfe davon, als er von den vielen theuer bezahlten Mitteln erhalten habe. Dals dieser Mann nicht ein continuirlicher Brantweinsäufer geworden ist, da er das Doppelte, ja Dreifache an Brantwein die letzte Zeit seines Lebens täglich trank, was ein Säufer von Profession genießt, bleibt mir unerklärlich. Man wird hier unwillkürlich an die so gangbare Redensart erinnert, dals der Schmerz zehre, und wie hier der Brantwein, so anderswo das Opium costumire, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen. Nur auf die Dauer war dieser Genuß von Brantwein von nachtheiligen Wirkungen.

Leiden, deren es doch gewiss noch ärgere gäbe, für eine ihm zu guten Zwecken auferlegte Bürde." — Dies waren seine eigenen Trost-
worte. Zum öftern sah ich ihn einige Zeit vor seinem Ende hier noch als Bote mit bedeutender Geschwulst seiner untern Extremitäten und mit wassersüchtiger Aufreibung seines Unterleibes. Er konnte nicht mehr gehen, sondern hatte sich, um seine Subsistenz durch Beibehaltung des lange besessenen Nahrungszweiges fernerhin zu sichern, ein wohlfeiles Fuhrwerk angeschafft. Seine Sprache und seine Haltung verriethen noch immer Kraft; seine Schmerzen bestanden aber unverändert fort.

Bisweilen gehen dem prosopalgischen Anfälle Vorboten voraus, die dann in Jucken; Kitzeln, einem Gefühle von Kälte, von Taubseyn, Spannen der Haut an der bestimmten Gesichtsstelle, so wie in Aengstlichkeit und Unruhe bestehen. Die meiste Zeit tritt er ohne diese urplötzlich ein. Da die Anregung desselben so äußerst verschieden ist und häufig durch die natürlichsten, gewöhnlichsten Einwirkungen vor sich geht, so kann sie nicht immer vermieden werden. Gemüthsbewegungen rufen ihn am leichtesten hervor, aber auch heftige Bewegungen der Gesichtsmuskeln, Berührungen der Wangen, ein auf dieselben gerichteter Strom kalter Luft u. dgl. Dagegen kann ihn oft ein starker Druck auf die Gegend des Infraorbitálnerven abhalten oder beschwichtigen. Ich sah und sprach während meiner Studien in Berlin zum öftern einen Kranken dieser Art in der Charité, der seinen Schmerzanfall immer durch Prodromi herannahen fühlte, und dann stets ein grobes Handtuch zur Seite

liegen hatte. Konnte er dem angekündigten Paroxysmus, was er häufig vermochte, durch einen heftigen, anhaltenden Druck auf den bestimmten Gesichtstheil nicht abwenden, so rief oder scheuerte er sich zu seiner grossen Erleichterung dermassen die schmerzhafteste Stelle mit diesem, daß das Blut von der Wange herabliess. —

Des Nachts erscheint der Schmerz seltener, als am Tage, weil die Einwirkungen hier mannichfaltiger, als dort sind. Wenn das Uebel häufiger bei Frauenzimmern, als bei Männern beobachtet worden ist, so mag dies seinen hinreichenden Grund in der gewöhnlich grössern Erregbarkeit der Nerven der erstern, so wie in der leichtern Affection des Gemüths derselben haben. Das Geschlecht, als solches, macht darin gewiss keinen Unterschied. So ist es auch nicht selten Symptom der Hysterie und Hypochondrie wegen der unter solchen Verhältnissen bestehenden grossen Mobilität der Nerven. Physiologische und pathologische Entwicklungen des Körpers bringen es häufig zum Schweigen. Die sodann zum Heile abgeleitete abnorme Lebensthätigkeit macht die gleichfalls oft günstig wirkenden Hautreize erklärlich, die im Verein mit den direct auf die Nerven

1. Hr. S., ein kräftiger Mann von 36 — 38 Jahren, der in vorigem Jahre eine sehr begüterte kinderlose Wittwe zu H. geheirathet, von jeher äußerst mäßig und regsam gelebt hatte, der mit Lust seine Oekonomie- und Handelsgeschäfte betreibt, zu Reisen sich lieber seines Reitpferdes, als seines Wagens bedient, setzte sich im October 1837 einer starken Erkältung aus, die eine Prosopalgie zur Folge hatte, an welcher er schon öfters und zwar einmal sechs Wochen lang gelitten hatte. Sie nahm die rechte Gesichtshälfte ein, dehnte sich auf den ganzen rechten Oberkiefer aus und verbreitete sich von dem Backenknochen auch auf die Stirn und den Scheitel. Dabei bestand eine gastrische Complication. Abends und in der Morgenzeit exacerbirte der Schmerz. Die Anwendung der *Wendelstädt'schen* Kur schien dem vorsichtigen Arzte wegen seiner Entfernung vom Kranken nicht passend; und so bestand die Behandlung vom 25. October bis Ende Novembers in Verordnung von abführenden Mitteln, Stomachicis, Diaphoreticis und Exsutorien. Bänder wurden auf das Bestimmteste perhorrescirt.

Am 25. März v. J., nachdem Kreosot, so wie andere äußerliche und innerliche Mittel nach Gutdünken und dem menschenfreundlichen Rath Anderer vergebens gebraucht worden waren, wurde derselbe Arzt wieder um Beistand ersucht. Auch dies Mal war die rechte Seite des Kopfes ausschließlichs leidend, nur daß jetzt die Schmerzen das Jochbein, die rechten Oberkieferzähne und das innere rechte Ohr einnahmen. Dieser Zustand hatte, stets an Heftigkeit zunehmend, schon einige Wochen bestanden und einen solchen Typus gezeigt, daß je-

den Morgen um 6 und 11 Uhr, so wie jede Nacht um 12 oder 1 Uhr ein heftiger Anfall eingetreten war, dem Angst, Unruhe, Kurzatmigkeit, kalter Schweiß, nebst einer kleinen Pause und dem Gefühle großer Abspannung stets eine Viertelstunde lang vorhergingen. Der heftige Anfall selbst hatte immer enderthals bis zwei Stunden gedauert und dann den Kranken in einen tiefen Schlaf versenkt. Schief er zur Zeit des Eintritts desselben, so erweckte ihn eine Angst; ging er oder war er gerade sonst beschäftigt, so bemeisterte sich seiner eine bedeutende Unruhe, die ihn nach dem Sopha trieb.

Bis zum 19. April wechselte die Periodicität, so wie die Art und der Grad des Schmerzes zuweilen. In der Hauptsache blieb er jedoch derselbe. Auch dies Mal waren gastrische Beschwerden damit verbunden, die Abtägine des Pat. schmutzig gefärbt. Es wurden wieder ähnliche Mittel, wie im November v. J., angewendet, aber Bader gleichfalls durchaus verworfen. Der Kranke zeigte stets eine ungemeine Empfindlichkeit für einzelne Arzneien. Einige Grane Nitrum, zehn bis zwanzig Grane Sal mir Gluk + R. bewirkten schon

60 Schläge in der Minute: In dieser Lage gab ihm sein Arzt den 19. April d. J. Nachmittags drei Pulver aus Extr. Stramonii gr. $\frac{1}{4}$, worauf nur etwas Empfindung im Schlunde, aber keine Affection der Augen wahrgenommen wurde. Weiter zu gehen, wagte der Arzt nicht, weil er nicht länger beim Kranken verweilen konnte; aber von diesem Tage an minderten sich die Schmerzen, und die freien Zeiten wurden länger. Pat. schlief wieder mehrere Stunden. Er nahm noch drei Tage Abends und Morgens ein Pulver, ohne narkotisch belästigt zu werden, nur daß er während dieser Zeit eine eigenthümliche Schwere der Glieder empfand. Den 25. April erklärte er sich für genesen und begehrte nur Magentropfen.

2. Die Ehefrau St. zu L., drei Viertel Stunden von meinem gedachten Freunde wohnhaft, eine 42 Jahr alte Bäuerin von zarter Constitution, kleiner verwachsener Figur, suchte bei ihm am 3. December 1837 Hülfe gegen eine schon seit Jahren dauernde Cephalalgie. Seit längerer Zeit hatte sie außer reissenden Schmerzen im Kopfe auch an Magenschwäche, Ructus, Nodus hystericus u. dergl. gelitten, — seit vierzehn Tagen hatten sich die reissenden Schmerzen im Kopfe, so wie in den Zähnen, vermehrt, und mit Kreuzschmerzen, denen jedes Mal kaltes Ziehen durch den Rücken vorangegangen war, abgewechselt. Nachmittags war Remission eingetreten. Die Frau schlief äußerst wenig. Ihr Puls schlug ziemlich kräftig und hundert Mal in der Minute. Den Weg zum Arzte hatte sie zu Fulse gemacht. Es wurde ihr verordnet: Rec. Sulph. depur. unc. j. Tartari depur. unc. iß. Fol. Sennae, Elaeo-

Journ. LXXXVIII. B. 2. St. G

sacch. Foenic. ana drachm. ij. m. f. polv. D.
ad Scatulam. S. Zwei Mal täglich 1 Theelöf-
fel voll zu nehmen; — ferner: Rec. Tinct. Se-
minum Colchici drachm. ij. Tinct. Valer. aeth.,
Liq. Ammonii succinici ana drachm. j. M. S.
Drei Mal täglich 20 Tropfen zu nehmen.

Den 31. December sprach sie den Arzt
wieder an. Sie hatte nach dem Pulver mäfsig
laxirt und die erste Zeit sich besser befunden,
namentlich bald gar keine Rückenschmerzen
mehr gefühlt. Dagegen war das Reifsen im
Kopfe geblieben und in den letzten Tagen noch
viel heftiger geworden. Dabei litt sie bestän-
dig an Hitze und Druck im Magen, so wie an
Aufstossen. Ihr Puls liefs hundert in der Mi-
nute zählen. Ihre Meneses, die sonst alle drei
Wochen erschienen, vier bis sechs Tage an-
hielten und copiös waren, kehrten dies Mal
nach einer Pause von vier Wochen wieder und
zeigten sich mäfsiger. Vor sieben Jahren wurde
sie zum zweiten und letzten Male entbunden.
Abortirt hatte sie niemals. — Pulver und Tro-
pfen wurden repetirt. Dann empfing sie noch
Veratrinsalbe zum Einreiben. Der Arzt ver-
abredete mit ihr, dafs sie Pulver haben solle
(Extr. Stramonii), wenn ihre Mutter eine

rechten Oberkinnlade, die Tage und Nächte schlaflos durchjammernd, zu Bette. Die habituellen Beschwerden waren fernerhin dieselben geblieben. Es wurde das frühere Pulver aus Ung. Veratrini, das ihr doch anscheinend für einige Zeit Linderung verschafft hatte, so wie Tinct. Semin. Colchici ohne allen Zusatz und drei Mal täglich zu 12 bis 15 Tropfen zu nehmen, verschrieben. Die Mutter sollte dann zum Einholen der Instructionen für die demnächstigen Pulver kommen. Wegen Verhinderung derselben erschien der verständige Mann der Patientin, der nun die Rolle der erstern übernehmen mußte.

Den 23. April reichte er ihr ein Pulver aus gr. β Extr. Stramonii e seminibus und nach einer Stunde das zweite, wornach Affection der Augen, Trockenheit im Halse und Durstgefühl eintraten. Es wurde daher für diesen Tag nicht ferner davon eingegeben. Die Nacht hatte Pat. Ruhe, wenig Schmerz und ungewöhnlich viel Wärme. Den 24. wurde Morgens das dritte, Abends das vierte Pulver gegeben und keine Narcosis wahrgenommen. — Die Nacht auf den 25sten fester, aber traumvoller Schlaf, seltene und sehr geringe Schmerzen, etwas Magendruck und Stuhlverhaltung. Es wurde Morgens das fünfte und Abends das sechste Pulver genommen und dabei Elix. viscer. Hoffm., Tinct. Rhei ana unc. j, wovon sie vier Mal täglich $\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll nehmen sollte, verordnet. — Den 26. und 27. wurde nur Abends ein Pulver gegeben.

Im Ganzen waren also acht Pulver oder Extracti Stramonii gr. iv. verbraucht und hiernach alle Schmerzen spurlos verwischt, di

auch nach einem halben Jahre sich nicht wieder eingefunden hatten.

3. Madame H., Gutsbesitzerin zu H., neun Jahre verheirathet und seit März d. J. Mutter eines vierten Kindes, das, wie die früheren, sehr kräftig und gleich diesen, von ihr genährt wird, — eine dreißig Jahr alte, zarte, fein gebildete, mit unermüdlicher Thätigkeit ihrem großen Haushalte höchst wirksam vorstehende Dame, litt schon von Kindheit an sehr häufig an Herzklopfen, wofür man den wahren Grund nicht auffinden konnte; die gewöhnlichen Kinderkrankheiten hatte sie glücklich überstanden. Sorgfältige Diät und zweckmäßige ärztliche Pflege leiteten sie aber glücklich über die Pubertät hinaus. Jedoch behielt sie das unter den verschiedensten Umständen wiederkehrende Herzklopfen, das sich demnächst in jeder Schwangerschaft ganz besonders geltend, und säuerliche kühlende Arzneien, Abführungen, so wie Aderlässe erforderlich machte. Dasselbe zeigt bisweilen nicht bloß eine gewaltige Stärke, sondern auch eine Eigenthümlichkeit, welche die Annahme einer organischen Begründung gleichwohl nicht aufkommen läßt. Manchmal erscheint es ohne irgend zu entdek-

Male von Gesichtsschmerzen ergriffen, die den Backenknochen, die obern Zähne und das Ohr der linken Seite einnahmen, unbestimmte Intermissionen machten und immer an Intensivität zunahmen. Am heftigsten erschienen sie in der zweiten Woche nach der Entbindung, wo sie auch den linken Unterkiefer und den rechten Backenknochen befielen. Aufser sonstigen ihr gereichten Arzneien nahm sie im Sommer an der benachbarten, sehr stahlhaltigen Rothenfelder Soole siebzehn Bäder, die ihr sehr gut zu bekommen schienen und das Herzklopfen nicht anregten. Doch fand sich dies sammt dem Gesichtsschmerze bald nach dem Baden wieder ein.

Im Mai 1837, als sie noch ihr dreizehn und einen halben Monat altes Töchterchen stillte, wurden die Schmerzen sehr heftig und erstreckten sich nun von ihrem ursprünglichen Sitze aus auch auf den Scheitel. Dagegen war sie lange Zeit von Herzklopfen ganz frei. Die Schmerzen machten wohl zehn Anfälle im Tage und endeten jedes Mal mit kurzem, nicht abzuwehrendem Schläfe; dabei waren die Füße immer kalt und der Puls, der sonst 70 bis 80 Schläge in der Minute hatte, liefs jetzt 100 und darüber zählen. Verordnet wurden: Liq. antarthr. Elleri, Tinct. Semin. Colchici, Tinct. Aconiti aeth. und Veratrinsalbe, so wie ätherisches Senföl. Im Juni 1837 wurden zu Hause als Vorbereitung zu Bädern mit Kali sulphuratum einige Seifenbäder genommen, worauf nach einem längern Gefühle von Vollseyn im Unterleibe sich die Menses zum ersten Male nach der Entbindung wieder einstellten. Im Juli wurden elf Bäder aus Kali sulphur. unc. dimid. un.

sulph. dilati. enc. una gebraucht,. Allein die zurückbleibenden Katamenien und sonstige Zeichen der Schwangerschaft ließen die Badekur abbrechen, die ohnehin keine Besserung bewirkt hatte. Den Winter hindurch war der Arzt wieder auf seine frühere Handlungsweise verwiesen, indem er bald gegen prosopalgische Anfälle, bald gegen excessive Herzbewegungen wirken mußte.

Den 20. März d. J. erfolgte die Entbindung. Das Wochenbett verlief ohne sonderliche Störung. Doch stellten sich Anfangs April wieder in beiden Backenknochen Schmerzen ein, die die Frau durch Kreosot, an die Zähne gebracht, für einige Stunden beschwichtigen konnte. Sie kehrten jedoch täglich wieder, weshalb dann am 2. Mai d. J. Pulver aus Extr. Stramonii e semibibus gr. β gereicht wurden, und zwar um vier Uhr Nachmittags das erste, um fünf Uhr das zweite und um sieben Uhr Abends das dritte. Die beiden ersten erregten etwas Spannung im Kopfe; nach dem dritten erfolgte Erweiterung der Pupillen und Dunkelwerden des Gesichts. Pat. fühlte keine Trockenheit des Mundes und Schlundes, mußte aber doch häufig unwillkürlich schlucken. Nach ruhiger

Nach einigen Wochen hatten sich wieder gelinde Anfälle von Tic douloureux eingefunden und sich zu Lippspringe, wohin Pat., um diese Therme zu gebrauchen, gereist war, noch vermehrt. Unter Leitung des würdigen Dr. *Grafso* daselbst badete sie hier nichts destoweniger acht und zwanzig Mal und trank täglich sechszehn bis achtzehn Becher Mineralwasser. — Sie kehrte sehr gebessert von daher zurück und litt zuweilen nur noch an Herzklopfen. Von Gesichtsschmerz äußerte sich keine Spur wieder. Eine Erkältung im September 1838. veranlaßte einen rheumatischen Schmerz in der rechten Lende, der inzwischen nach wenigen Tagen dem Gebrauche des *Linn. sapon. camph.* gänzlich wich.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Beobachtung eines sehr heftigen Veitstanzes mit gänzlich aufgehobenem Bewußtseyn.

Mitgetheilt

von

Dr. Schenk,
Hofrath zu Siegen.

seiner Kindheit immer gesund. Es hatte eine lange Zeit seinen an Abzehrung leidenden Vater gepflegt und an dessen Krankenlager durch Beten und Lesen geistlicher Bücher einigen Hang zu religiöser Schwärmerei bekommen. Im December 1833 war es eines Abends, kurz nach dem Einschlafen, durch einen heftigen Lärm auf der Straße plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt worden, und hatte nach diesem Schrecken den größten Theil der übrigen Nacht mit heftigem Zittern der Glieder und großer Angst und Unruhe zugebracht. Seit dieser Zeit blieb sein Gemüth immer aufgeregter und bei jedem Geräusche, — bei dem Eintreten eines Nachbarn in das Zimmer, — zitterte es sogleich vor Angst an allen Gliedern, und sein fester Vorsatz, sich durch dergleichen täglich vorkommende Veranlassungen nicht mehr aufregen zu lassen, blieb erfolglos. Hierauf folgten nun periodisch allerlei Nervenzufälle, krampfhaftes Lachen abwechselnd mit Weinen, Krämpfe der oberen und unteren Extremitäten, die dann von da plötzlich in die Halsmuskeln sich verbreiteten, so daß der Kopf sehr schnell von vorn nach hinten bewegt wurde, tonische Krämpfe der Extremitäten und des Unterkiefers. Hiermit wechselten cataleptische und somnambule Zufälle ab, und zuletzt nahm endlich das Uebel hauptsächlich die Form des Veitstanzes an.

Es war gegen Mittag, als wir in Müssen ankamen. Kurz vor unserer Ankunft hatte das Mädchen bereits wieder einen so heftigen Anfall bekommen, daß die ganze Nachbarschaft in Allarm gerathen war und wir die Behandlung der Kranken mit einer Menge Menschen umgeben fanden. Bei unserem Eintritt in das Zimmer wurden wir von Entsetzen ergriffen über den Anblick des Mädchens. Drei starke Männer mußten mit ihm ringen, und von Schweisse bedeckt, waren sie kaum im Stande, es zu halten und zu bändigen. So wie es nur einen Arm loszuwickeln hatte, schlug es mit geballter Faust und mit der größten Kraftanstrengung auf die Leute, trat mit den Füßen furchtbar um sich, biß und kratzte, wenn es dazu kommen konnte, so daß die nächste Umgebung sämmtlich blutrünstig war. Dabei zeigte das Mädchen eine so ungemeine Gewandtheit und eine solche übernatürliche Stärke, daß es ihm öfter gelang, sich aus den Armen der Männer loszuwinden. Alsdann sprang es, gleich einem Eichhörnchen, mit unglaublicher Behendigkeit auf und über den Tisch, auf den Ofen und überhaupt auf alle

erhabene Gegenstände, ja es gelang ihm, vermittelst eines außerordentlichen Sprungs mitten aus der Stube in eine kleine Fensteröffnung zu springen, und würde dadurch entkommen seyn, hätten nicht die vor dem Fenster stehenden Leute es aufgehalten und wieder ins Zimmer zurückgeschoben. — Während dieser wuthartigen Anfälle hatte das Mädchen ein entstelltes Gesicht, seine Augen waren verdreht — fast nur das Weiße darin sichtbar, — es sprach nichts, gab keinen Laut von sich; der Puls war krampfhaft zusammengezogen, und dabei sehr schnell. Es machte die seltsamsten und mannichfaltigsten Gestikulationen mit den Gliedern und Erstaunen erregende Biegungen des Körpers, besonders des Rückgraths und Halses. Hatte diese außerordentliche Kraftanstrengung eine gute halbe Stunde ununterbrochen angehalten, so wurden die Glieder schlaff und schienen zu erlahmen; der Kopf sank auf die Brust, die Knie beugten sich, und der Körper wurde auf den Boden hingestreckt. Hier blieb die Kranke einige Minuten still und ruhig, wie schlafend liegend, erhob sich aber alsdann bis auf die Knie, faltete ihre Hände, richtete mit frommer und andächtiger Miene ihre Blicke nach oben und betete dann mit heßer und lauter Stimme so rührend, daß viele Anwesende Thränen vergossen. Wir glaubten jetzt die Scene verändert, aber plötzlich und blitzschnell sprang sie wieder auf, faßte den ersten Besten bei den Haaren, schlug mit geballter Faust um sich; trat oder biß, so wie sie dazu kommen konnte, die Leute, welche sie zu halten und zu bändigen versuchten. Nach halbstündigem Toben trat dann wieder Ruhe ein, der Körper senkte sich zur Erde, blieb wieder eine kurze Zeit ausgestreckt ruhig liegen, dann erhob sie sich langsam, fiel nieder auf die Knie und verrichtete, in andächtiger

ob aber unerfüllt, bald fuhr sie wieder auf und die vor-
gegangene tumultuarische Scene erneuerte sich und dauerte mit
einer Heftigkeit wieder eine gute halbe Stunde. Dann
setzte sie sich nieder, stieß einen tiefen Seufzer aus, sah
mit schüchternem und verlegenem Blicke um sich, und
da, ihr volles Bewußtseyn, das seit dem zweistün-
digen Anfälle ganz aufgehoben gewesen, war vollkom-
men zurückgekehrt. Sie stand auf, setzte sich auf einen
Stuhl, mit Verlegenheit die Menge Menschen austau-
nend, die sie umgab. Ich trat zu ihr, fragte sie um die Ur-
sache ihrer Erhitzung, „ach, sagte sie, ich muß wohl
schlafen haben, und nach dem Schlafe wird mir immer
warm.“ Bei meiner weiteren Unterredung zeigte sie
sich mir als ein sehr vernünftiges und gütthütiges Mäd-
chen, wußte aber von Allem dem, was während unserer
Anwesenheit mit ihr vorgegangen war, auch nicht das
Geringste.

Der Trieb zum Schlagen und Treten bei dieser Krank-
heit rührt begreiflicher Weise nicht von eigentlich böser
Leiblichkeit her, sondern war Folge von heftigen krampfhaf-
ten Bewegungen.

Die Ursache des Uebels mochte wohl schon hier theils
in der Entwicklungs-Periode, theils in schlechter Nah-
rung, theils in unpassender Lectüre liegen.

Der einsichtsvollen Behandlung des Hrn. Dr. Unge-
witter, wobei die Belladonna zu $\frac{1}{2}$ Gr. drei Mal täglich
als Dienst geleistet hatte, ist es inzwischen gelungen,
das Mädchen vollkommen herzustellen. Die veitstanzähn-
lichen Anfälle wichen allmählig zurück, die des Somnam-
bulismus traten dagegen mehr hervor, und am 4ten Ok-
tober desselben Jahres, 1834, hat der letzte somnambule
Schlaf Statt gefunden.

2:

Einige pharmakologische Notizen,
mitgetheilt

von

Dr. Günther,
Medizinrath zu Köln.

1. *Vinum contra amblyopiam.*

So mannichfaltig die Ursachen sind, welche Schwäche des Sehvermögens hervorbringen, und unter so mannichfaltigen Symptomen solche erscheint, so hat doch eine lange Erfahrung mir gezeigt, daß örtliche Nervinn, wo solche noch beseitigt werden kann, noch am meisten hierbei ausrichten. Folgende Composition zeigte sich mir am wirksamsten: Rec. Herb. majoran. Hb. rosmarini ana pugill. un. Vin. alb. generos. Aq. pluvialis ana unc. ij. M. et soli per xxiv hor. exposit. subinde agitand. diger., tunc col. per pann. cum express. — Dieses Infus. wird mit gleichen Theilen des Vin. ophthalmic. Janini vermischt, bestehend aus: Vin. alb. generos. libr. j. Aloës succotrin. Tut. praeparat. (Zinc. oxyd.) Croc. metallor. (Stib. oxydat. succ.) ana drachm. j, welches in einer wohlverstopften Flasche eine Viertelstunde lang gerüttelt, und alsdann 8 Tage lang der Sonne ausgesetzt wird (Janin ließ solches zwei Monate hindurch der Sonne ausgesetzt, digeriren). Mit dieser Mischung werden die Augenlider des Tages mehrere Male befeuchtet. Weil empfohlen zu werden verdient, diesen Wein mit dem Kalkwasser zu mischen.

schwerden in Verbindung stehen, zur örtlichen
 ng, als genanntes *Sempervivum tectorum*. Ist
 be Saft (der vorzüglich, außer dem Gerbestoff
 activstoff, viel apfelsaures Kali, mit einem Ue-
 e von Apfelsäure, enthält, und der sich am kräf-
 i den Monaten Juli und August zeigt) zu haben,
 eser den Vorzug, vermischt mit gleichen Thei-
 roborum, womit die kranken Stellen öfters des
 epinselt werden. In Ermangelung desselben ist
 irtes Infusum des gegen Ende Mai's gesammel-
 ts mit *Mel. rosar.* vermischt, anzuwenden, wo-
 n der Mund öfters gegurgelt wird, wobei man
 usigkeit etwas lange im Munde behält, um
 n Theile damit zu bähnen. Ich habe selbst vor
 einen Fall von *scirrösen Verhärtungen der Zunge*
 tet, wobei von einem berühmten Wundarzte die
 n als das einzige Hülfsmittel vorgeschlagen wurde,
 ich aber der Kranke nicht entschliessen konnte.
 albe mich hierüber consultirte, so rieth ich ihm,
 m innern Gebrauche des Schwefels mit *Tart. de-*
 da der Kranke zugleich an Hämorrhoidalbeschwer-
 , die Anwendung des *Sempervivum tectorum* nach
 Art, und schon nach einigen Wochen war das Ue-
 zlich verschwunden, zur größten Freude des Kran-
 er sich fast am Rande der Verzweiflung befand.
 hienigen Rheingegenden ist dieses Mittel, in Ver-
 ; mit *Hbs Aquilegii* und *Chamaedryos* innerlich ge-
 , als Hausmittel bei *scirrösen Verhärtungen der*
 nach Schütte (*Harlefs's Rheinisch-Westphälische*
 ber für Medizin u. Chirurgie. Bd. X. St. 1. S. 56)
 ange im Gebrauche, doch rathe ich jeden Falls
 erte Anwendung dieser *Dachhauswurz*, namentlich
 agenübel dieser Art, zugleich nicht zu verabsäumen.

*derholte Bestätigung der Nutzanwendung der Ulmen-
 und Klettenwurzel in veralteten Fußgeschwüren.*

v. Gräfe's und v. Walther's *Journal der Chirurgie
 genheilkunde* (1826. Bd. IX. St. 2.) habe ich unter
 rik: *Reminiscenzen einiger verschollener chirurgischer*
 mittel, des Decocts der *Ulmenrinde* und *Klettenwur-*
 veralteten Geschwüren als eines vorzüglichen Mittels
 tgefunden. Mehrere Beobachtungen, welche ich seit-

dem mit der Anwendung desselben in solchen Fällen zu machen Gelegenheit hatte, haben mir den Nutzen dieses Epithema fortwährend bestätigt, von denen ich hier noch eine, mir vor Kurzem vorgekommene, mittheilen will: Die Frau eines Kaufmanns, Mutter einer zahlreichen Familie, von 45jährigem Alter, starkem Körperbau, aber sehr reizbarem Temperament, mit vorherrschender venöser Constitution, litt schon in ihrer frühesten Jugend an Geschwüren des linken Beins, die sich beim Eintritt der Catamenien schlossen, seit einiger Zeit aber, wo ihr Menstruum zu stocken anfangen, wieder aufgebrochen waren, mit dem Gefühl eines bohrenden Schmerzes im Innern des Schienbeins verbunden. Da ihr Mann, an arthritisch-hämorrhoidalischen Beschwerden leidend, vor zwei Jahren das nämliche Uebel bestanden, und fast ein Jahr hindurch sich der Hülfe eines Wundarztes vergeblich bedient hatte, wo er dann auf meinen Rath, in Verbindung des innern Gebrauchs des Schwefels mit Guajac, mittelst Anwendung genannter Mittel in kurzer Zeit von seinen Geschwüren befreit wurde, so wurde ich von derselben, nach langen fruchtlosen Versuchen mit andern Mitteln, gleichfalls hierüber consultirt, und dann folgendes Epithema, mit Hintansetzung aller andern Arzneien, da die Frau übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit war, nach vorhergegangener Venäsection angewandt: Rec. Cort. Uvae campestr. interior. Rad. Bardan. ana unc. j. Coq. cum Aq. font. libr. j. ad reman. unc. viij. Col. addet Plumb. acetic. Extr. Hyosc. ana drachm. j. M., womit Compressen, des Tages 3—4 Mal angefeuchtet, und erneuert, aufgelegt wurden. Innerhalb 14 Tagen war das Uebel beseitigt, und der bohrende Schmerz im Knochen

ingen hierüber in der *Salzb. med. chirurg. Zeit.* 1. Jahrs No. 94. veröffentlichte, häufig bei scrophulösen Kindern mit auffallendem Erfolge bediente, glaube nochmals in Erwähnung bringen zu müssen, da das treffliche Präparat von vielen, namentlich jungen, übersehen wird, und mich überdies eine neuerliche Sommer abermals gemachte Erfahrung an einem höchst scrophulösen Kinde dazu veranlaßt. Das Gesicht war außerordentlich angeschwollen und vergrößert, die Meibom'schen Drüsen eiterten stark. Schon verschiedene Mittel waren ohne merklichen Erfolg versucht worden, wo ich dann das Gölis'sche Präparat anzuwenden, in Verbindung mit Eichelkaffee und dem täglich-mehrmaligen Auswaschen der Augen mit einer Mischung von Regenwasser und Milch, nebst Einreibung einer mit kalijodid haltenden Salbe, in die Parotis. Im monatlichen anhaltendem Gebrauche dieser Mittelmehrmaligen kurzen Unterbrechungen, fand sich die Schwellung hergestellt, und nur der Gebrauch des Eichelkaffees fortgesetzt, wie ich denselben allen Kindern scrophulöser Anlage und weniger Muskelkraft, als gewöhnlich, fortwährend zu trinken, anrathen.

5. Der Eichelkaffee.

Das Eichelkaffee ist ein Vorbauungsmittel zur Verhütung, namentlich zur Beseitigung und frequenter Krankheiten, die häufig in unserm Arzneischatze mit Recht einnehmen, dürfte dieses auch wohl vorzüglich bei zwei Krankheiten des kindlichen Alters seine Anwendung finden: nämlich die Scropheln und den Scropheln; denn diese stehen so nahe stehenden Krankheiten dieser Leberperiode, wovon die erstere fast stets in Begleitung der letzteren erscheint, zunächst wohl bedingt durch klimatische Einflüsse und Uebertragung dieser Anlage von den Eltern auf die Kinder, haben in den letztern zwei Jahrhunderten so sehr zugenommen, daß

man bis zu einem halben bis ganzen Theelöffel. (Man vergleiche vortreffliche Schrift: Praktische Abhandlungen über die vorzüglichsten Krankheiten des kindlichen Alters etc. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1824. und Bronius Beitrag zur Kenntniß des Wiener Kinder-Krankheiten-Instituts etc. in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde, 1825. 3. u. 4. St.)

ihre verderblichen Einwirkungen auf die Generation den der ehemaligen Menschenpocken, die durch die Vaccine *) ihren Untergang gefunden, nicht sehr nachzuteben, und gewissermaßen die Stellvertreter derselben geworden sind, daher es zu wünschen wäre, ein Mittel aufzufinden, wie der *angeborenen Anlage* zu diesen Krankheiten, als dem ersten Keime, zuvorzukommen sey, welche ohne solche Prädisposition wohl selten ihre spätere Entwicklung erhält, wenn gleich eine zweckwidrige Diät des Kindes bei dieser vorhandenen Anlage zweifelsohne dieselben mit befördert. Seit vielen Jahren beschäftigt mich dieser Gegenstand, wo ich bei schon ausgebildeter Krankheit der Kinder, in Verbindung des *Pulv. antihectico-scrupulos. Gölis* (wie bereits anderswo bemerkt) als vorzügliches Adjuvans nichts so heilsam wirkend gefunden, als den fleißigen Gebrauch des für diesen Zweck schon längst bewährten *Eichelkaffees*, welcher mich auf den Gedanken brachte, denselben (wenn gleich solcher bei bereits entwickelter Krankheit allein nicht zureicht), bei Schwängern als *diätetisches* und *Verbauungsmittel* da anzuwenden, wo in den Familien diese Krankheiten herrschend sind, besonders wenn dieses der Fall in der Familie von mütterlicher Seite, oder gar bei der Mutter selbst ist: „denn diese ist (wie *Hufeland* sehr treffend sich ausdrückt) der Acker, aus welchem das Saamengorn seine Säfte zieht, und die künftige Constitution, der eigentliche Gehalt des neuen Geschöpfes, muß hauptsächlich den Charakter des Wesens erhalten, von dem es so lange einen Bestandtheil ausmacht, aus dessen Fleisch und Blut es zusammengesetzt ist.“ —

Mehrere Beobachtungen, die ich seitdem zu machen Gelegenheit hatte, und deren zweckmäßige Anwendung

er übergehe, haben mir bewiesen, daß bei Müttern, Kinder diesen Krankheiten unterlagen, also den Er-Keim von ihr oder dem Vater überkommen, ihre folgenden Kinder davon frei blieben, wenn solche kurze Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch, in Ver-ug einer, für diesen Zustand übrigens zweckmäßigen und während der ganzen Zeit ihres Selbstsäugens, les *Eicheltaffees* nach meiner Vorschrift bedienten, aber, auf diese Weise angewandt, als ein durch meine Beobachtungen erprobtes *Vorbereitungsmittel*, erhaltung rhachitischer und scrophulöser Anlagen bei bornen, aufgenommen werden dürfte. — Man kann hierzu sowohl der Früchte der *gemeinen*, oder *Stein-*(*Quercus robur*) als der *Stieleiche* (*Quercus pedun-*) bedienen, da beide, außer einem bedeutenden te an *bitterm Extractivstoffe*, einen *ausgebildeten stoff* und etwas *mildes Oel*, enthalten, welche in *lossenen Gefäßen*, bei gelindem Feuer geröstet, zu Pulver in einem Mörser gestossen werden. Man mit 1 Kaffeelöffel voll, täglich 2 Mal, mit 3 — 4 kochenden Wassers aufgegossen, die man einmal leh läßt, an, und steigt allmählich bis 1 — 2 Loth, les Kaffees, vermischt mit einem beliebigen Zusatze *erstossenen Zucker* und etwas Milch. Sobald das von der Brust der Mutter entwöhnt ist, soll man falls mit dem Gebrauche dieses Trankes bei dem- anfangen, mit $\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel und allmählich stei- bis zu 1 Kaffeelöffel, täglich genommen.

3.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Februar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

**Es wurden geboren: 403 Knaben,
393 Mädchen,**

796 Kinder.

**Es starben: 162 männlichen,
126 weiblichen Geschlechts über,
und 276 Kinder unter 10 Jahren.**

564 Personen.

Mehr geboren 232.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 437 Knaben,
467 Mädchen,**

904 Kinder.

**Es starben: 179 männlichen,
175 weiblichen Geschlechts über.**

men. Wechselfieber kamen häufiger, als im ver-
 1. Monat zur Behandlung. Unter den acuten Aus-
 griffen Masern immer weiter um sich, doch blie-
 gutartig; auch Varicellen, Varioliden und Pocken
 sich mehr aus, es starben an letzteren 8 Perso-
 nen davon 3 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summe
Personen. |
|--|------------------|---------|---------|----------|--------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| istang Alters wegen,
che bald nach der Geburt
und todt geboren | 15 | 20 | 13 | 8 | 36 |
| ron Zahnen | | | 27 | 23 | 50 |
| impfen | 2 | 2 | 29 | 21 | 54 |
| heim | | | 1 | 2 | 3 |
| swaderrn | | | 2 | 3 | 5 |
| husten | | | | 8 | 8 |
| Pocken | 1 | 2 | 3 | 2 | 8 |
| utigen Bräune | | | | 1 | 1 |
| ose | | | | 2 | 2 |
| ehirnentzündung | 2 | 1 | 3 | 3 | 9 |
| ingenentzündung | 3 | 4 | 9 | 4 | 20 |
| iberentzündung | | 1 | | — | 1 |
| ntzündung | | | 1 | — | 1 |
| hune | | | 3 | 1 | 4 |
| is | | | 1 | — | 1 |
| ndungsfieber | 3 | 2 | | 3 | 9 |
| nfieber | 5 | 4 | 2 | 3 | 14 |
| ettfieber | | 1 | | — | 1 |
| enden u. schleichenden Fieber | 11 | 13 | 28 | 21 | 73 |
| ngeschwindsucht | 60 | 20 | 1 | 1 | 92 |
| armschwindsucht | | 1 | | — | 1 |
| pa | 8 | 12 | 8 | 4 | 32 |
| erhärtung | 3 | | | — | 3 |
| elbencht | | | | 1 | 1 |
| arnruhr | 1 | 7 | | — | 8 |
| urz | 2 | 2 | | — | 4 |
| rechen | | | — | — | — |
| g + und Stöckflaß | 30 | 19 | 13 | | 62 |
| unksaucht | 2 | | — | — | 2 |
| ohen Fehlern | 2 | 4 | — | — | 6 |
| engeschwüren | 1 | | | — | 1 |
| | | 3 | | — | 3 |

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summe
Personen. |
|---------------------------------|------------------|------------|------------|------------|--------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An Wasserkrebs. | — | — | 1 | — | 1 |
| An Brand. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An Zellgewebeverhärtung. | — | — | 1 | — | 1 |
| An Magenerweichung. | — | — | 2 | — | 2 |
| An Gebärmutterverblutung. | — | 1 | — | — | 1 |
| Durch Selbstmord. | — | 1 | — | — | 1 |
| An nicht benannten Krankheiten. | 1 | — | 1 | — | 2 |
| Durch Unglücksfälle. | 8 | — | — | — | 8 |
| Summa | 162 | 126 | 163 | 123 | 574 |

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Februar 1839, enthält

**E. D. A. Bartels, die gesammten nervösen Fie-
nebst den Fiebersuchen und Wechselfiebern.**

**Löwenhardt, Diagnostisch-praktische Abhand-
gen aus dem Gebiete der Medizin und Chirurgie.
II. Theil.**

Kurze literarische Anzeigen.

**C. Prugs van der Hoeven, de arde in
Libri duo ad Tirones. Lib. I. Pars pri-
inflammationibus.**

M. B. Lessing, Handbuch der Geschichte

Rheumatismen. Wechselfieber kamen häufiger, als im vergangenen Monat zur Behandlung. Unter den acuten Ausschlägen griffen Masern immer weiter um sich, doch blieben sie gutartig; auch Varicellen, Varioliden und Pocken brühten sich mehr aus, es starben an letzteren 8 Personen, unter denen 3 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | S u m m e
Personen. |
|--|------------------|---------|---------|----------|------------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An Entkräftung Altern wegen. | 16 | 20 | — | — | 36 |
| An Schwäche bald nach der Geburt | — | — | 13 | 8 | 21 |
| Unzeitig und todt geboren | — | — | 27 | 23 | 50 |
| An schwerem Zahnen. | — | — | — | 3 | 3 |
| Unter Krämpfen. | 2 | 2 | 20 | 21 | 45 |
| An Skropheln. | — | — | 1 | 2 | 3 |
| An Gehirnwassersucht | 1 | 1 | 2 | 3 | 5 |
| An Stiehlusten. | — | — | — | 8 | 8 |
| An den Pocken. | 1 | 2 | 3 | 2 | 8 |
| An der häutigen Bräune | — | — | — | 1 | 1 |
| An der Rose. | — | — | — | 2 | 2 |
| An der Gehirnentzündung. | 2 | 1 | 9 | 3 | 9 |
| An der Lungenentzündung. | 3 | 4 | 9 | 4 | 20 |
| An der Leberentzündung. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An Darmentzündung | — | — | 1 | — | 1 |
| An der Bräune. | 1 | — | 3 | 1 | 4 |
| An Pleuritis. | — | — | 1 | — | 1 |
| An Entzündungsfieber | 3 | 2 | 1 | — | 9 |
| An Nervenfieber. | 5 | 4 | 2 | 3 | 14 |
| An Kindheitfieber. | — | 1 | — | — | 1 |
| An abzehrenden u. schleichenden Fieber | 11 | 13 | 28 | 21 | 73 |
| An der Lungenschwindsucht. | 60 | 34 | 1 | 1 | 92 |
| An der Darmschwindsucht. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Hydrops. | 8 | 12 | 3 | 4 | 32 |
| An Leberverhärtung. | 3 | 1 | — | — | 4 |
| An der Gelbsucht | — | — | — | 1 | 1 |
| An der Harnruhr. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An Blutsturz. | 2 | 2 | — | — | 4 |
| An Durchbrechen. | 1 | — | — | — | 1 |
| An Schlag- und Stiehlust. | 30 | 19 | 12 | 0 | 70 |
| An der Trunksucht. | 2 | — | — | — | 2 |
| An organischen Fehlern | 2 | 4 | 2 | — | 8 |
| An Knochengeschwüren | 1 | — | 2 | — | 3 |
| An Krebs. | — | 3 | — | — | 3 |

| Krankheiten. | Erwach-
sen. | | Kin-
der. |
|---------------------------------|-----------------|---------|--------------|
| | Männer. | Frauen. | |
| An Wasserkrebs. | — | 1 | 1 |
| An Brand. | 1 | 1 | 1 |
| An Zellgewebeverhärtung. | — | — | 1 |
| An Magenerweichung. | 1 | — | 2 |
| An Gebärmutterverblutung. | 1 | 1 | — |
| Durch Selbstmord. | 1 | 1 | — |
| An nicht benannten Krankheiten. | 1 | — | 1 |
| Durch Unglücksfälle. | 8 | — | — |
| Summa | 162 | 126 | 153 |

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Februar 1839,

*E. D. A. Bartels, die gesammten nervösen
nebst den Fieberseuchen und Wechselfebern.*

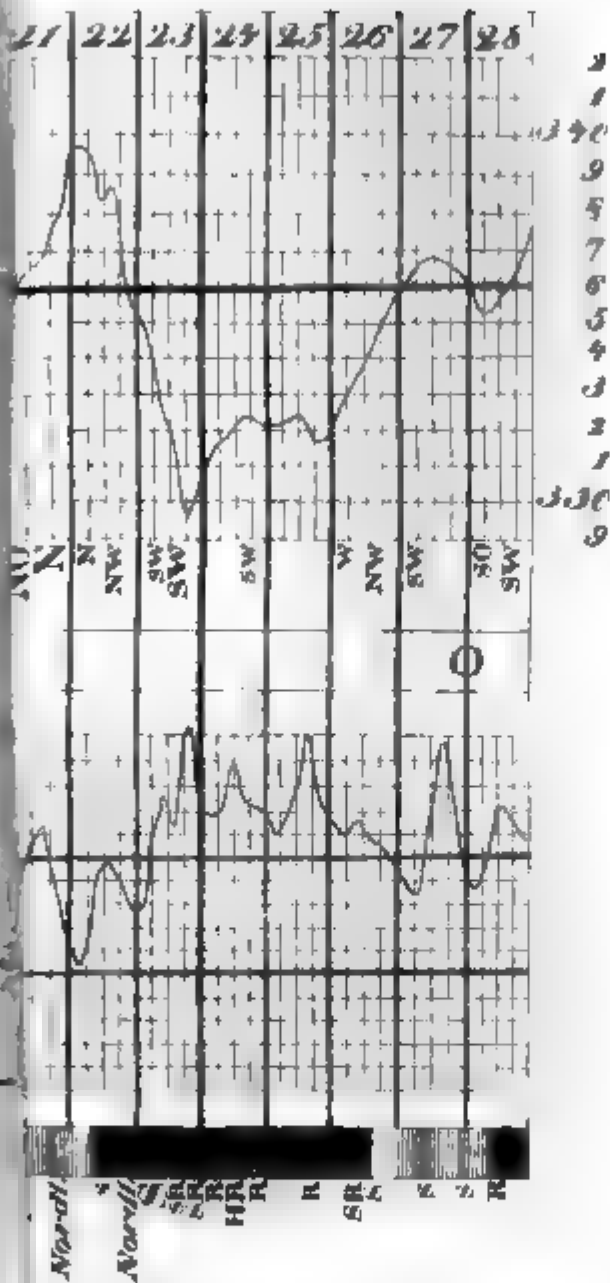
*Löwenhardt, Diagnostisch-praktische Ab-
gen aus dem Gebiete der Medizin und U.
II. Theil.*

Kurze literarische Anzeigen.

*C. Pruys van der Hoeven, de arte
Libri duo ad Thronos. Lib. I. Pars p
inflammationibus.*

M. B. Lessing, Handbuch der Gesch.

1839



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

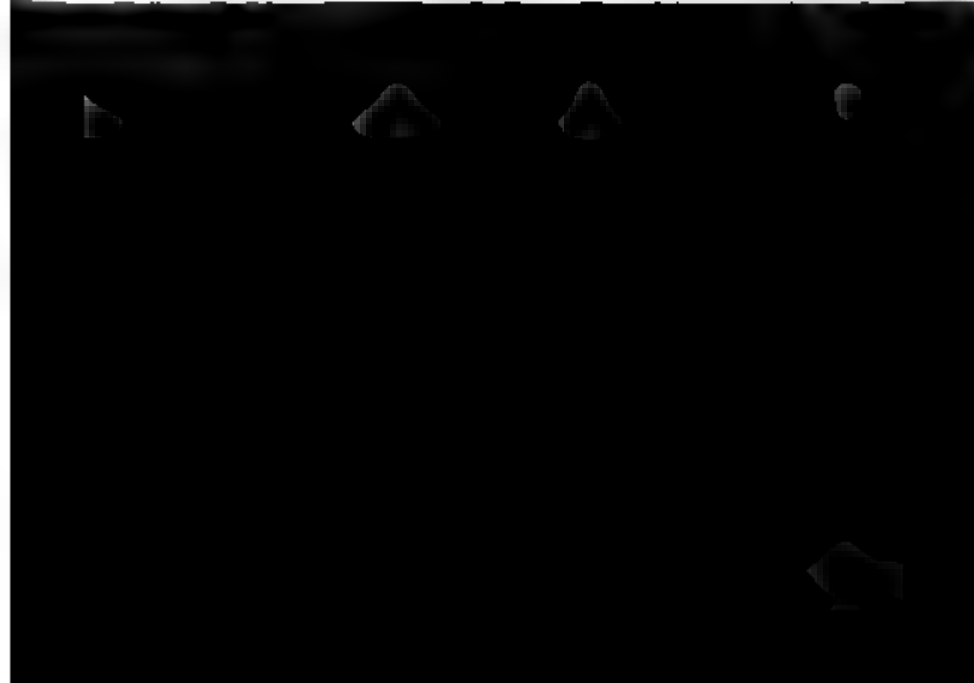
**K. Geb. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair
in Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Goethe.*

III. Stück. März.
(Mit einer Abbildung.)

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Verletzungen des Rückenmarkes.

1.

*Fall von Rückenmarks - Verletzung,
beobachtet*

von

Dr. F. B u s s e ,

Med. Rath und Königl. Hofmedicus zu Berlin;

Herr Kriegsrath B. . . , ein kräftiger, wohlge-
brarter, vollkommen gesunder Mann von 53 Jah-
ren, hatte am 15ten August 1838 das Unglück,
von einem aus dem dritten Stockwerke über
das Treppengeländer auf den Hausflur herab-
fallenden, beiläufig 30 Pfund schweren, Con-
sult Akten getroffen und zu Boden geschla-
gen zu werden. Die Last traf den Kopf lin-
ker Seite mit so großer Gewalt, daß die Kopf-
deckung, ein Seiden - Velpelhut, ganz platt
gedrückt wurde und seiner ganzen Höhe nach
der seidene Bezug sammt der starken pappe-
nen Form) zerberst, der Verletzte aber in sich
zusammenbrach und im Fallen ein starkes Tuch-
einkleid und ein parchenes Unterbeinkleid quer-

über dem linken Knie zersprengte. Mehrere in der Nähe befindliche Personen eilten ihm sogleich zur Hülfe. Er war ohnmächtig, erholte sich aber beinahe augenblicklich und klagte über Schmerz im Nacken, Unvermögen die Beine zu bewegen und über Auftreibung des Unterleibs, welche letztere in wenigen Minuten sichtbar und in solchem Maße zunahm, daß man Beinkleid und Weste aufschneiden mußte. —

Etwa nach Verlauf einer halben Stunde sah ich den Kranken. Er lag auf einem Sopha auf dem Rücken ausgestreckt und sehr bleich aussehend; war aber bei vollem Bewußtseyn und aller Sinne mächtig. Er klagte bloß über Schmerzen im Nacken, gänzliche Fühllosigkeit der Beine und Unvermögen sie zu bewegen. Als Sitz des Schmerzes gab er die Gegend der letzten Halswirbelbeine mehr linker Seits an; ich fand dieselbe gegen jeden, auch gelinden Druck empfindlich, und Pat. konnte nicht die geringste Bewegung des Halses nach vorn oder seitwärts vornehmen, ohne den Schmerz bedeutend zu vernehmen. Hitze, Röthe oder Geschwulst waren nicht zu bemerken; die Respiration nicht gestört, die freiwilligen Bewe-

Unwillkürliche Ausleerungen waren nicht erfolgt. Die untern Extremitäten lagen wie todt da, *kühl* wie der ganze Körper, doch nicht *kalt*; aber der Willenskraft des Kranken entzogen und total empfindungslos, so daß ich Füße, Waden und Schenkel drücken, kneipen, ja mit Nadeln stechen konnte, ohne daß Pat. das Geringste davon gefühlt hätte. Der Puls war klein, weich und langsam (etwa 60 Schläge in der Minute) weder aussetzend noch unregelmäßig.

Es wurden vier Tassen Blut abgelassen; der Puls hob sich dabei etwas; es erfolgte aber sonst keine Veränderung, als daß die Hauttemperatur am ganzen Körper zur Norm zurückkehrte, und Pat. konnte nach einigen Stunden der Ruhe, in einem Tragkorbe vorsichtig nach seiner nicht sehr entfernt liegenden Wohnung gebracht werden.

Am Abend fand ich den Kranken ganz im nämlichen Zustande. **Urin- und Stuhlausleerungen**, welche er am Morgen vor dem Unfalle, wie gewöhnlich gehabt hatte, waren seitdem nicht erfolgt. Reizende Klystiere gingen ohne Wirkung wieder ab; dagegen brachte eine salinische Abführung mehrere, rein fäculente Sedes zu Wege, welche Pat. aber unbewußt unter sich gehen ließ.

Auf den speciellen Wunsch und durch Vermittelung Sr. Excellenz des Herrn Kriegs-Ministers v. Rauch, welcher, als Chef des Verwaltungsrathes, sich desselben mit großer Humanität annahm, ward eine Berathung mit dem Hrn. Geh. Rath v. Graefe veranstaltet, welche am folgenden Tage (16ten August) Statt fand.

Eine sorgfältige Untersuchung des Kranken liefs keine mechanische Verletzung an ihm entdecken. Der Schmerz im Nacken hatte sich, gegen gestern, eher vermindert als vermehrt, und die Bewegungen der Arme schienen etwas geregelter. — Commotion des Rückenmarks war nicht zu verkennen: innere Destructionen, wie Knochenbrüche, Extravasat u. dgl. waren zwar zu vermuthen, liefsen sich aber mit Sicherheit nicht nachweisen. — Merkwürdig war der Fall durch seine grofse Einfachheit. — Bei vollkommener und ungetrübter Integrität des Sensorii, und während gleichzeitig Respiration, Cirkulation, Wärmeerzeugung und alle Secretionen ganz normal von Statten gingen, bestand hier eine, theils vollkommene, theils unvollkommene Lähmung der von dem Nerven-einflufs des Rückenmarks abhängigen Organe, wie dies die Empfindungs- und Bewegungslosigkeit der Beine, die Trommelsucht, die unwillkührlichen Stuhlausleerungen, die Ischuria semi-paralytica und die Paresis manuum et brachiorum bekundeten. —

Da jede Indication zu einem positiven und eingreifenden Verfahren fehlte, so ward blofs eine Potio Riverii verschrieben. — Urin ward mittelst Katheters in grofser Menge und von saturirtbraungelber Farbe abgelassen. Er strömte in einem kleinen Bogen aus der Röhre hervor, welches anzudeuten schien, dafs die Reizbarkeit der Blase noch nicht ganz erstorben wäre. *Priapismus*, ein Symptom, das, nach Angabe der Beobachter (namentlich *Brodie's*), bei Rückenmarksverletzungen nicht selten seyn soll, ward bei unserm Pat. nicht wahrgenommen. Der Urin reagirte alkalisch.

In den nächstfolgenden Tagen (17. u. 18. August) blieb das Befinden des Kranken ganz unverändert. Eine fieberhafte oder entzündliche Reaction stellte sich nicht ein; die Hauttemperatur blieb normal und die Pulsfrequenz wechselte zwischen 65 und 75 Schlägen in der Minute. Der Durst war mäßig und der Appetit fehlte nicht gänzlich, vielmehr als Pat. Wassersuppe und gekochtes Obst mit einigem Wohlgefallen. Er schlief abwechselnd ruhig, war beim Erwachen stets bei sich, unterhielt sich gern und hatte die besten Hoffnungen zu seiner Wiederherstellung. — Im ärztlichen Verfahren wurde nichts geändert, nur wurden warme Fomentationen von Chamillenabsud mit Essig auf den Bauch gemacht. —

In der Nacht vom 18ten zum 19ten August (also vom 3ten zum 4ten Tag nach dem Unfalle) ward Pat. unruhig und erschien darauf am Morgen abgespannter. Er fiel oft in Halbschlaf, aus welchem er jedoch leicht zu erwecken war, und sich dann geistig vollkommen klar zeigte. Sonst war in seinem Zustande nichts verändert. — Es ward beschlossen, eine leicht incitirende Kurmethode eintreten zu lassen und innerlich ein Infus. Flor. Arnicæ zu geben, äußerlich aber Umschläge von Spec. resolv. mit Arnica anzuwenden. Bei meinem Abendbesuche lobte Pat. die Wirkung dieser Mittel sehr, indem er meinte, sie belebten ihn und verminderten das Gefühl der Spannung im Unterleibe. Er war in der That lebhafter und sprach viel und rasch; auch war das Gesicht etwas geröthet. Ueber Nacht liefs ich die Mittel aussetzen; Pat. blieb aber sehr unruhig, im steten Vorsichhinplaudern und schlief nur in sehr kurzen Intervallen.

Am 20sten Morgens (5ten Tag) zeigten sich auf der Sacral- und Lumbargegend mehrere Brandblasen. Die Respiration fing an beschwerlich zu werden und die Somnolenz wurde anhaltender. Nichts destoweniger war Pat. bei voller Geisteskraft und verlangte von seinem Schwager, daß er Gerichtspersonen einladen möchte, damit er sein Testament machen könnte. Dieser fürchtend, daß dies Geschäft den Pat. angreifen möchte, suchte ihn davon abzubringen, es sey ja dazu noch Zeit und er würde gewiß bald hergestellt seyn. — „Das hoffe ich auch,“ war die Antwort, „doch hätte ich es längst thun sollen, und sehe meinen jetzigen Unfall als eine Mahnung dazu an.“ — Im Laufe des Tages leerte Pat. auf ein ihm gereichtes Abführmittel große Massen dunkler, wie halb verdautes Blut aussehender, sehr übelriechender Faeces aus; der Unterleib blieb aber unverändert tympanitisch aufgetrieben.

Nach einer sehr unruhigen Nacht eröffnete der Kranke am 21sten Morgens den anwesenden Gerichtspersonen seine letztwilligen Bestimmungen mit großer Klarheit und Ruhe — verfiel aber schon Nachmittags in den Zustand der vorschreitenden Lungenlähmung. Der Athem

Med. Rath und Prof. *Froriep* die Güte, die Section zu unternehmen. Zu unserer grossen Verwunderung fanden wir die Leiche, welche in einem trocknen luftigen Zimmer, in einer Temperatur, die Nachts 6—7, am Tage aber 11 bis 12 Grad nicht überstieg, gelegen hatte, im höchsten Grade von der Fäulniss entstellt. Die Gesichtszüge waren nicht zu erkennen. Aus allen Oeffnungen des Körpers floss Jauche; Unterleib und Scrotum waren zum Platzen aufgetrieben und die Oberhaut löste sich überall bei jeder Berührung ab, Herr etc. *Froriep* musste sich, unter diesen Umständen, auf die Untersuchung der Wirbelsäule und Rückenmarkshöhle beschränken, und da ergab es sich: dass die sechste *Vertebra colli* zweimal gebrochen war. Der linke Processus transversalis war ganz abgetrennt, der Bogen rechter Seite gespalten und sämmtliche Bänder, welche das 6te und 7te Wirbelbein mit einander verbinden, waren zerrissen. Etwa einen Zoll lang unter dieser Stelle war das Rückenmark gleichsam in eine *Pulpe* verwandelt. Dies konnte man durch das Gefühl im Vergleich zu dem untern Theile, welcher in Folge der Fäulniss allerdings auch schon sehr erweicht war, deutlich erkennen. Sonst war an der ganzen *Medulla spinalis* nichts Abweichendes wahrzunehmen, und von der aaderweiten Untersuchung des Körpers musste man, wie gesagt, abste-
hen, weil sie wegen des hohen Grades der bereits eingetretenen faulichten Zersetzung doch zu keinem Resultate geführt haben würde.

Verletzungen des Rückenmarks gehören immer zu den Seltenheiten, und so wird die

schlichte Erzählung des in Rede stehenden Falles nicht unwillkommen seyn. Eines Commentars bedarf derselbe nicht; doch veranlassen mich einige literarische Forschungen, welche ich in Betreff der Verletzungen der *Medulla spinalis*, durch den Fall angeregt, gemacht habe, hier noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Auffallend und eigenthümlich, wenn auch durch das plötzliche Aufgehobenseyn des Nerveninflusses auf den Darmkanal ganz erklärlich, ist die tympanitische Auftreibung des Unterleibes, welche bei unserm Kranken so plötzlich und fast im Moment der Verletzung eintrat, einen bedeutenden Grad der Intensität erreichte und unverändert bis zum Tode fort-dauerte. Dies Symptom ist zwar auch von andern Beobachtern wahrgenommen worden *), es trat aber meist später ein, und hat die Aufmerksamkeit der Aerzte überhaupt nicht besonders auf sich gezogen. In vielen Fällen geschieht dieses Phänomen keine Erwähnung; es scheint demnach auch nicht ein so constantes zu seyn, als man a priori wohl vermuthen sollte, da Gasarten gewiss immer im Darmkanal vorhanden sind, die sich frei expendiren müssen, sobald als die Darmhäute ihrer röh-

Temperatur schon nach etlichen und dreissig Stunden einen Grad erreichte, wie man ihn kaum bei Leichen, welche ausgegraben wurden und schon längere Zeit in feuchter Erde gelegen, zu finden pflegt. Aber auch dies scheint keine eigenthümliche Folge der Rückenmarksverletzungen zu seyn. Wenigstens erwähnen die Beobachter derselben nicht, irrdem, obgleich in den meisten Fällen, deren Beschreibungen uns vorliegen, die Section erst 24 bis 30 Stunden nach dem Tode gemacht wurde, der Leichenbefund dennoch genau angegeben und nirgends darüber geklagt wird, daß die Fäulniß der Leiche die genauere Untersuchung derselben verhindert hätte.

Die pathologische Veränderung des Rückenmarks, welche man als die constanteste Wirkung aller Arten von Verletzungen desselben betrachten muß, ist die *Erweichung*. Welcher Beobachter auf dies Phänomen zuerst aufmerksam gemacht und etwas darüber veröffentlicht habe, ist mir bisher aufzufinden nicht möglich gewesen. In der ältern Literatur bis zum Jahre 1823, welche Casper recht sorgfältig sammelt und in seinem Aufsatz über das Lethalitäts-Verhältniß der Rückenmarksverletzungen zusammengestellt hat, ist von der Erweichung nicht die Rede. (S. *Rust's Magazin* Bd. XIV. St. 3. S. 411 — 486).

Zur *Literatur über Rückenmarksverletzungen* erlaube ich mir, ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, Folgendes beizubringen:

Neigenfind, F. W., Krankengeschichte eines Menschen, dem ein Rückenwirbel zerbrochen war (*Mursinna's Journal* Bd. II. St. 3. (1802.) S. 325.) (tödtlich).

Preisß, Beobachtung eines am 6ten Tage tödtlich abgelaufenen Bruchs des letzten Rückenwirbelbeins (*Lewer's Journ.* Bd. IV. St. 2. (1803) S. 282).

Anselung, Fall von Fractur des 12ten Rückenwirbelbeins. (*Hufeland's Journ.* (1804) Bd. XX. St. 4. S. 21—31). Mit Abbildung. Der Kranke lebte noch 3 Monate und etliche Tage. Die Symptome bieten sonst nichts Ungewöhnliches dar.

Willich (M. v.), *Commotio medullae spinalis* (ibid. 1805. Bd. XXI. St. 2. S. 86). — Nach einem sehr complicirten Hölilverfahren konnte Pat. mehrere Monate nach der Verletzung wieder an Krücken gehen.

Muhrbeck, *Commot. med. spin.* durch Druck einer eingestürzten Mauer, welche auf den Kranken fiel (ibid. 1822. Bd. LV. St. 2. S. 117). — Pat. ward vollkommen hergestellt.

Rust's (J. N.) *Arthrocacologie*. Wien 1817.

Racchetti (Finc.), *della Struttura, delle funzioni e delle malattie della midolla spinale*. Milano 1810. 8.

Bell (Charles), *Surgical Observations* Lond. 1816. 17. (Bruch und Verrenkung des Rückgraths u. Verl. der Rückenmark. S. auch *Julius u. Gerson Magazin* (1816) Bd. II. St. 6. S. 491).

Ej. *Observations on the injuries of the spine and the ligament*. Lond. 1824. 4.

Wälther (Ph. v.), über die Verrenkung der Halswirbel nach eigenen Beobachtungen (in v. Graefe u. v. Walther Journ. Bd. III. S. 197—218).

Abercrombie (J.), über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks. A. d. Engl. von *F. de Blois*, mit einem Anhang von *Nasse*. Bonn. 1821. (Nach einzelnen Abhandlungen des Verf.).

Ej. pathol. u. prakt. Unters. ü. d. K. des Gehirns und Rückenmarks. A. d. Engl. von *G. von dem Busch*. Bremen 1829. (Ist die Uebersetzung eines größern Werks; enthält aber wenig Eigenes über die Verletzung des Rückenmarks. *Erweichung* des Marks wird als Folge Statt gehabter Entzündung angesehen — ihr und der *Commotio* ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Wenzel (C.), von den Krankheiten am Rückgrathe. Bamberg 1824. Fol. mit 8 Kupfert.

Ricord et Lisfranc, Clinique chirurgicale. 1825. 8.

Jeffrey's Fälle von Brüchen des Rückgraths. (*S. Froriep's* Notizen Bd. XV. No. 3. (1827). — (Drei Fälle, welche im J. 1825 beobachtet wurden. Im ersten war der Körper des 4ten Rückenwirbels gebrochen — Priapismus. — Der Kranke starb erst 9 Wochen und 2 Tage nach der Verletzung. — Im zweiten war der letzte Rückenwirbel gebrochen. Es entstand Flatulenz, die sich aber nach Abführungen verlor. Pat. starb nach 9 Wochen an Erweichung und Vereiterung des Marks. — Der dritte Fall war eine Fractur der 7ten und 8ten Vertebr. dorsi, bei welcher ebenfalls Tympanitis und *Erectio penis* Statt fand und Pat. noch 34 Tage lebte.

Cloquet (Jules), Beobachtung einer Luxation der Wirbelsäule, welche mit Fractur complicirt war und geheilt wurde. (*S. Froriep's* Notizen 1826. No. 322.)

Lisfranc, Beobachtung eines (geheilten. Ref.) Bruchs der Lendenwirbel (*ibid.* 1827. S. 112. v. *Graefe's* Journ. XII. S. 496).

Tyrrell, Aussägung des Bogens und des Dornfortsatzes des 12ten Rückenwirbels. (*ibid.* 1827. S. 156).

Lawrence, über die Dislocation der Wirbel. (A. d. med. chir. Transact. in *Horn's* Archiv. 1828. Jan. Febr. S. 163—170). (In dem anat. Mus. des Barthol. Hosp. sind drei Präparate von Luxat. Vertebr. vorhanden.)

Simeon's Luxatio Columnae vertebr. (v. *Graefe* u. v. *Walther* Journal Bd. XI. S. 314—322). Pat. fiel von einem Baume. Die Dislocation betraf den 11ten und

12ten Rückenwirbel und die 4 ersten Lendenwirbel.
Eine Fractur fand dabei nicht Statt. Die Symptome
waren die gewöhnlichen: Lähmung, Incontinenz und
Brand. Als der Vf. dies schrieb, waren bereits 10
Monate verfloßen und Pat. besserte sich in jeder
Beziehung. —

v. Froriep's Kupfertafeln. Heft 25 n. 26.

Sandras, über die speciellen Zeichen der Verletzung der
verschiedenen Theile des Gehirns und des Rückenmarks.
(*Journal général de Med.* Dec. 1829. und *Julius und*
Gerson Magazin. Bd. XX. S. 509. (Hamb. 1830).

Wallace's Fall einer Zerreißen des Rückenmarks. (*S.*
Transactions of the Association of Fellows and Licen-
tates of the College of Physicians in Ireland. Vol. V.
No. 10. Dublin 1828. und *Julius u. Gerson* Bd. XVII.
S. 188). Pat. starb am 9ten Tage unter Herzklappen,
Athmungsbeschwerden und Erbrechen. Die Enden des
zwischen dem 3ten und 4ten Rückenwirbel zerrissenen
Marks standen einen halben Zoll von einander und Blut
lag dazwischen.

Stafford (R. A.), a Treatise on the injuries, diseases and
the distortions of the spine. Lond. 1832. 8.

Grafs, Fractura vertebrae secundae dorsi durch Fall von
einem Baume. (*S. Zeitung d. Vereins f. Heilk. in Pre-*
ssen. 1837. S. 164.) (Erweichung des Rückenmarks).

Voigt, Beobachtung einer tödtlichen Verletzung des untern
Theils des Rückgraths. (*ibid.* S. 164). — (Commotion
— Caries — Eitersammlung — Tod nach 52 Tagen).

Aus der neuesten engl. Literatur theilen wir
Nachstehendes in Extenso mit:

2.

*Bruch des Atlas und des Proc. odontoides ohne
plötzlichen Tod; beobachtet von Phillips.*

Ein Landmann, 32 Jahr alt, von kräftiger Constitution, doch scrophulösem Habitus, fällt von einem Heuschober herab, den Kopf voran, schlägt mit dem Occiput auf den harten Boden. Pat. bleibt einige Augenblicke betäubt liegen, steht dann auf und geht eine halbe (engl.) Meile weit zu einem Wundarzt, welcher ein Aderlass instituirt und eine Purganz verordnet.

Schon am dritten Tage konnte Pat. seinen gewohnten Geschäften wieder nachgehen und klagte bloß über einige Steifheit im Genick. Etwa 3 bis 4 Wochen später sah ich den Kranken zum ersten Male. Jene Beschwerde im Nacken war seine einzige Klage und es zeigte sich unmittelbar über dem zweiten Halswirbel eine kleine Geschwulst, die aber beim Druck wenig Schmerz machte. Nur die Rotation des Kopfs war erschwert; alle Körperfunktionen gingen regelmäsig von Statten, und Empfindung und Bewegung der Extremitäten waren durchaus nicht gestört.

Ich sah das Uebel als eine chronische scrophulöse, durch den Fall herbeigeführte Entzündung der obern Halswirbel an und fürchtete, daß eine falsche Anchylose derselben entstanden sey. Der Kranke ward in eine horizontale Lage gebracht und alle drei Tage wurden ihm 12 Blutegel auf die schmerzhafteste

Stelle angesetzt, welches jedoch, nachdem es sechs Mal wiederholt worden, keine andere Wirkung hatte, als die Schmerzen zu vermindern.

Zehn Tage nach der letzten Application der Blutegel ward die kranke Stelle geätzt und die Aetzwunde zwei Monate lang in Eiterung erhalten, ohne daß irgend eine Aenderung des Zustandes eingetreten wäre. Die Geschwulst blieb wie sie war. Fünf Wochen später ward dasselbe Verfahren erneuert, und nachdem die Eiterung eben so lange gewährt hatte, empfand der Kranke eine Veränderung der Stimme, als ob die Mandeln angeschwollen wären, und bei der Untersuchung fand man in der That eine Vergrößerung derselben, welche aber das Aussehen hatte, als ob sie schon länger bestände. Hiezu gesellte sich nun, einige Tage nachher, noch beschwerliches Schlingen, und es zeigte sich eine unbedeutende Hervorragung an der hintern Wand des Schlundes, in der Gegend des zweiten Halswirbels. Dies schien die Diagnose dahin zu bestätigen, daß eine Anschwellung des gedachten Wirbelknochens obwalte, und daß durch den Druck desselben die Veränderung der Stimme und die Deglutitio difficilis bewirkt würden.

deutlich zu unterscheidendes Wirbelbein angesehen werden; er bildete gleichsam nur einen Appendix der Columna vertebralis. Der vordere Bogen war von dem hintern getrennt gewesen und schief nach unten und vorn geschoben worden, so daß er vor der zweiten Vertebra vorstand. In dieser Lage hatten sich knöchige Verbindungen zwischen ihm und dem Körper und den Seitenfortsätzen dieser letztern gebildet, während der hintere Bogen in seiner normalen Stellung verblieben war. Der Processus odontoides mußte im Moment des Sturzes abgebrochen seyn, und hatte somit das Rückenmark nicht drücken können; sonst wäre *plötzlicher Tod* unausbleiblich erfolgt.

Ein ähnlicher Fall ist bei den Schriftstellern nicht zu finden. A. Cooper erzählt eine Beobachtung von Fractur des Atlas, aber der Epistropheus ward dabei nicht abgebrochen, und so erfolgte der Tod auf der Stelle. In einem andern Falle fand A. Cooper Bruch des Epistropheus, der Knochen war aber vermuthlich krank, denn der Pat. hatte eine starke mercurialkur durchgemacht. In einem dritten endlich, welcher erst kürzlich im Westminster-Hospital beobachtet wurde, kam derselbe Bruch gleichzeitig mit Caries der Wirbelbeine vor, wo der Processus odontoides war dadurch, wie die Section bewies, nicht aus seiner natürlichen Lage verschoben worden.

In dem in Rede stehenden Falle hat offenbar Beides Statt gefunden: Bruch des Atlas bedeutender Verschiebung und zugleich Luxation und Dislocation des Epistropheus, und doch waren dadurch keine, unmittelbar Gedrohenden Zufälle erzeugt worden. — Die
rn. LXXXVIII. B. 3. St. B

mechanische Gewalt hatte von vorn nach hinten und von oben nach unten auf das Hinterhaupt gewirkt, und zwar in einer Linie, welche von dem Punkte aus, wo der Kopf aufgeschlagen war, durch die Articulation des Hinterhauptes mit dem Atlas gezogen werden kann. Der Theil des Atlasbogens, welcher hinter den Gelenkflächen liegt, hatte davon weniger zu leiden und war daher auch nicht aus seiner Lage getreten; wogegen der vordere Ring desselben nach vorn geschoben, und zwischen den Pharynx und den zweiten Halswirbelknochen gelagert worden war. Wäre der Körper des Atlas verrenkt, der Epistropheus aber nicht zugleich abgebrochen, so würde der Tod auf der Stelle erfolgt seyn.

Es giebt Fälle, wo die in Rede stehenden Knochen so mürbe sind, daß eine geringe Gewalt hinreicht, eine Fractur derselben zu bewirken. Dies fand bei den von A. Cooper erzählten Statt, keinesweges aber bei dem unsern. Das Rückenmark hat weder unmittelbar nach dem Sturze, noch später im Geringsten gelitten. Die Section hat nichts dargeboten, was auf eine Statt gehabte Entzündung deute.

mit der gleichen Fläche des nächsten untern in Berührung, und *Lawrence* und *Cruveilhier* sahen Fälle, wo die *Medulla spinalis* platt zusammengedrückt wurde. Keiner derselben ist aber mit dem unsern zu vergleichen, welcher unbedingt beweist, daß *Fractur des Processus odontoideus* und der Körper der beiden ersten Halswirbelbeine, mit Veränderung ihrer Lage, keinesweges als eine absolut lethale Verletzung angesehen werden dürfe. (Aus d. *Medico chirurg. Trans.* T. XVIII—XIX. frei übersetzt von Busse.)

3.

Verrückung der Halswirbel.

Stephen S. Stanley, Assist. Surgeon of the Royal Hospital, Haslar, erzählt (Case of perfect Ankylosis of the superior cervical Vertebrae to each other; and complete Dislocation backwards of the Fifth from the sixth, without fracture. *The Lancet* Febr. 23. 1839. p. 786—788) folgenden bemerkenswerthen Fall:

Pat., welcher seit vielen Jahren bereits an Steifheit des Nackens gelitten hatte, fiel rückwärts auf den hintern Theil des Halses, klagte über Schmerz und Starrheit, anfangende Lähmung der obern und untern Extremitäten und Verstopfung des Stuhls und Urins. Später wurde das Athmen beengt und Pat. starb 55 Stunden nach dem Unfall.

Der 5te und 6te Halswirbel waren nach hinten, dislocirt, so daß man den Finger da-

zwischen bringen konnte, und der Körper der 5ten Vertebra drückte das Rückenmark, die Bänder waren zerrissen, aber kein Knochenbruch vorhanden. — Die andern Wirbel, vom Atlas bis zur luxirten Stelle, waren complet unter einander anchylosisch verwachsen. —

4.

Pathologisch - chirurgische Betrachtungen über die Verletzungen des Rückenmarks,

von

Benj. Brodie,

Wundarzt des St. Georg-Spitals zu London.

1. Classification der Rückenmarks-Verletzungen:

1) Fractura vertebr. ohne Dislocation der Knochenstücke.

2) Fractur mit Depression des Knochens und Compression des Rückenmarks.

3) Fractur mit Luxation complicirt.

4) Luxation ohne Bruch. Die Existenz derselben ist lange in Zweifel gezogen worden. *Lawrence* *) hat ihr wirkliches Vorkommen nicht bloß in der Cervical-, sondern auch in der Dorsal- und Lumbar-Region auf eine nicht zu bestreitende Weise dargethan. Ich selbst habe in einem Falle das 4te und 5te Halswirbelbein dergestalt von einander abweichend

*) Transact. Vol. XIII.

gefunden, daß das Rückenmark $1\frac{1}{2}$ Zoll lang von seiner Knochenbedeckung entblößt war, und Ch. Bell hat Aehnliches beobachtet.

5) *Blutextravasate auf der Oberfläche der membranösen Hülle des Rückenmarks.* — Obgleich selten, so kommen sie doch in bedeutender Ausdehnung vor, sind aber mit denen in der Schädelhöhle nicht zu vergleichen.

6) *Blutung im Innern des Rückenmarks.* Ein Blutcoagulum, selbst von geringer Größe, bringt, nach Maafsgabe der Stelle wo es sich befindet, in- und extensiv bedeutende Wirkungen hervor.

7) *Zerreißung des Rückenmarks und seiner Membranen* — totale oder partielle, ist nur bei der Section bestimmt zu erkennen. Ollivier beobachtete einen Fall, wo die Nerven an ihrem Ursprunge nur auf der einen Seite abgerissen, auf der andern aber ganz unverletzt waren. *)

8) *Erschütterung des Rückenmarks.* Bei der feinen Organisation der Medulla spinalis kann eine Commotion derselben, ganz ohne Fractur, Luxation der Knochen oder Zerreißung der Bänder Statt finden. — Bei der, bald nach dem Tode angestellten Section findet man das Innere des Marks weicher, als im gesunden Zustande, seiner fibrösen Structur beraubt und in eine halbflüssige Masse verwandelt. Lebte der Kranke noch einige Zeit nach der Statt gehaltenen Verletzung, so verbreitet sich

*) Einen ähnlichen Fall beschreibt Dr. Mendouise im Journal général des connaissances médicales pratiques. Tom. III. 1836. — Kurz angezeigt in d. Salzbg. Zeitg. 4. Decbr. 1837. — (Anmerk. des Ref.)

diese *Erweichung* über die ganze Dicke des Markcylinders auf eine Strecke von 1 bis 2 Zoll und kann zuletzt bis zu einer vollständigen Auflösung auf die ganze Länge desselben gesteigert werden. — In der Mehrzahl der Fälle ist *Erweichung* und endliche *Auflösung* des Rückenmarks die gewöhnliche Folge der Verletzungen desselben und die alleinige Ursache der nach solchen entstehenden Zufälle. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der Contusion der äußern Weichtheile, und es liegt ihr eine heftige Erschütterung der feinen Markfasern und der grauen Substanz, welche das Rückenmark bilden, zum Grunde. Die Wirkung ist ganz dieselbe wie bei *Commotio cerebri*, nur ist sie beim Rückenmark viel bedeutender und heftiger, sie wird langsamer geheilt, und wenn sie mit dem Tode endet, so findet man viel bedeutendere organische Zerstörungen, als beim Gehirn. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Das Hirn und seine Häute erfüllen vollständig die Schädelhöhle, dagegen das Rückenmark und seine Hüllen nicht den ganzen Raum der Wirbelhöhle einnehmen; mithin müssen mechanische Erschütterungen das Rückenmark viel leichter, als das Hirn afficiren und verletzen können. — Um genau nachzuweisen, wie weit die organischen Veränderungen, welche eine *Commotio medullae spinalis* hervorgebracht hat, sich erstrecken, müßte man bald nach dem Tode das Rückenmark herausnehmen, es in Alcohol erhärten und dann genau seine Fibern verfolgen. Derartige Untersuchungen sind aber bis jetzt noch nicht gemacht worden. — Man hat ziemlich allgemein angenommen, daß die *Erweichung* des Rückenmarks nach *Commotionen* lediglich Folge eines Entzündungsprozesses

sey. Einer solchen Ansicht kann ich aber aus folgenden Gründen nicht beistimmen. Genaue Untersuchung des verletzten Theils beweist, daß die Erweichung früher eintritt, als noch die entzündliche Reaction beginnt; die erweichte Stelle zeigt keine Zunahme an Gefäßen im Vergleich zum Gesunden, und selbst bei den höchsten Graden der Rückenmarks-Erweichung findet man an den Häuten desselben keine Anomalien, namentlich keine krankhafte Gefäßentwicklung, Ausschwitzung oder Eiterung auf ihrer Oberfläche; endlich sind die Symptome, welche das Fortschreiten der Erweichung begleiten, ganz derselben Art, wie die, welche sich bei Erschütterung des Marks von Anfang einzustellen pflegen, und haben keine Aehnlichkeit mit denen der Entzündung. — Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß *Erweichung* des Rückenmarks niemals ohne einige Erweiterung der feinem Gefäße angetroffen wird; dergleichen beobachtet man aber bei langwierigen Krankheiten der verschiedensten Art (wie Scirrhus, Fettgeschwülste, Neuralgien u. s. w.), zu denen sich zuletzt immer mehr oder weniger Spuren eines entzündlichen Zustandes hinzugesellen. — Die Erweichung des Rückenmarks ist lediglich Folge der Erschütterung dieses Organs und hat die größte Aehnlichkeit mit der spontanen Erweichung des Hirns oder Rückenmarks, wie sie besonders *Rostan* beschrieben hat. Auch *Andral* sieht die Erweichung als *nicht* aus Entzündung hervorgegangen an.

II. Symptomatologie der Verletzungen des Rückenmarks.

Die *primären Erscheinungen* sind Folgen der Erschütterung, der Substanzverletzung oder

des Drucken (durch Verrenkung der Knochen, oder durch ergossenes Blut), — *sekundäre Symptome* sind die der nachfolgenden Entzündung der einzelnen Theile.

Die Symptome im Allgemeinen betrachtet, variiren sehr nach dem Sitze der Verletzung, nach der Art derselben und nach zufälligen Differenzen. Sie sind so vielgestaltet, daß es kaum möglich ist, sie unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Nachstehende Aufstellung dürfte die beste Uebersicht derselben gewähren.

A. Lähmung der willkührlichen Muskeln.
Die Paralyse der unterhalb der verletzten Stelle des Rückenmarks gelegenen Muskeln ist eins der gewöhnlichen Symptome. Ist die Med. spin. ihrer ganzen Dicke nach getrennt, bedeutend zerrissen oder stark comprimirt, so ist die Lähmung eine unmittelbare und complete. Ist dagegen die Läsion nur eine partielle, so sind auch nur gewisse Muskeln gelähmt, während andere ihre Bewegkraft behalten. — *Com-motion* des Rückenmarks kann *vollständige* Paralyse zur Folge haben; meist entsteht danach aber nur eine *partielle* Lähmung: z. B. eines einzelnen Gliedes oder selbst nur einzelner

plots plötzlich ein und verschwindet eben so schnell und vollständig wieder, so daß nach 3—4 Wochen, und selbst früher, auch nicht eine Spur mehr davon übrig ist. In andern Fällen dagegen empfindet der Kranke Anfangs nichts, als eine einfache Muskelschwäche, und diese geht erst allmählig, oft selbst nach Wochen erst, in vollkommene Lähmung über.

Die *Lähmung* betrifft öfter die Unter- als die Ober-Extremitäten. Selbst in solchen Fällen, wo die Verletzung den untern Cervicaltheil des Rückenmarks betroffen hat, sind dennoch die untern Gliedmaßen allein, — die obern aber gar nicht, oder nur unbedeutend afficirt, und dies ist daraus zu erklären, daß der Plexus brachialis kaum einen Faden aus dieser Region bezieht. Diese Erscheinung ist jedoch merkwürdig, weil sie dem widerspricht, was man bei *Caries der Halswirbelbeine* beobachtet *). Bei dieser findet nämlich constant Lähmung der obern Extremitäten Statt und wird in kurzer Zeit zum höchsten Grade gesteigert, noch ehe die Schenkel im Geringsten afficirt werden. — Es kommt jedoch auch vor, daß Verletzungen des untern Theils der Wirbelsäule zugleich auch *Paralyse der Ober-Extremitäten* zur Folge haben, und dies mag wohl daher rühren, daß, während nach unten Bruch oder Verrenkung, nach oben gleichzeitig Commotion und Contusion eingewirkt haben.

Lähmung nach Rückenmarksverletzungen ist immer ein sehr gefährliches Symptom, doch heilen dergleichen zuweilen. Wahrscheinlich

*) Vergl. Schupke Diss. de Luxatione spontanea Atlantidis et Epistrophei. Berol. 1817. — u. Rust's Arthrocasologie. (Ref.)

weiß ausgetretenes Blut, welches in solchen Fällen durch Druck die Paralyse herbeiführte, allmählig resorbirt wird. Eben so verhält es sich bei Commotionen. *Morgagni* erzählt von einem jungen Mann, welcher einen Dolchstich in den Hals bekommen hatte; und danach an der ganzen Seite unterhalb der Wunde gelähmt wurde. Nach 6 Wochen kehrte die Bewegkraft seiner Muskeln wieder, und nach 4 Monaten fing er langsam zu gehen an. Man will Fälle beobachtet haben: wo das Rückenmark ganz durchschnitten war, und doch keine Lähmung eintrat; die Richtigkeit dieser Beobachtungen ist aber wohl zu bezweifeln. Oft bleiben, während das Innere des Rückenmarks ganz in Brei verwandelt ist, äußere Fibern desselben in ihrer Integrität; und der Einwirkung dieser ist es dann zuzuschreiben, wenn die nächsten Muskelpartien ihre Bewegkraft behalten, entferntere dagegen paralytisch sind.

B. Spasmen und Convulsionen. Diese entstehen oft plötzlich nach Rückenmarksverletzungen und gehen später in Lähmung über; sie sind vielleicht Folge von Blutextravasaten geringerer Art, durch welche das Mark gereizt

leichtem Druck des Marks. — Dieses selbst und seine Hüllen waren äußerlich gesund, aber ein, von dem Brustfell ausgehender, 4 bis 6 Unzen Eiter enthaltender Abscess, communicirte mit dem Mediast. poster. — Im Innern der Medulla fand Erweichung Statt dergestalt, daß, nachdem man das Rückenmark einige Zeit im Wasser hatte maceriren lassen, das Centrum gänzlich verschwunden war *). — Ein Kind ward im Septbr. 1827 mit Bruch und Dislocation des 3ten und 4ten Lendenwirbels, auch sichtlicher Deformität des Rückgraths, ins Hospital gebracht. Die Unter-Extremitäten waren gelähmt. — Die Reduction gelang unvollkommen. Nach 4 Wochen aber stellten sich leichte Convulsionen der Schenkel ein, und mit diesen begann allmählig die Wiederkehr der willkürlichen Bewegungen in diesen Theilen. Die Heilung gelang vollkommen.

C. Affection der Gefühlsnerven. Zerreißung oder bedeutende Commotion des Rückenmarks hat immer gänzliche Zerstörung der Sensibilität in den unterhalb der Verletzung gelegenen Theilen zur Folge. Findet die Verletzung in der Gegend des 6ten oder 7ten Halsnerven Statt, so ist die Lähmung oft in den Oberextremitäten nur unvollkommen, dagegen Paralysis completa am Stamm und an den untern Gliedmaßen. Ist die Verletzung höher gelegen, so findet man einen lebenden Kopf auf einem ganz empfindungs- und bewegungslosen Körper, und der Kranke stirbt natürlich bald. — Die Sensibilität ist bald vollkommen bald unvollkommen, bald allgemein bald par-

*) Es ist zu bedauern, daß die Krankheitsgeschichte nicht ausführlicher mitgetheilt worden. (Kaf.)

tiell aufgehoben. Zuweilen ist die Haut unempfindlich, während die Kranken einen tiefer eindringenden Druck wohl wahrnehmen. In andern Fällen sind die Pat. gegen äußere Reize durch Stechen, Brennen u. dgl. ganz unempfindlich, klagen aber über ein Gefühl von Zerschlagenheit, oder über Stechen, Brennen und Zusammenschnüren der Theile. Je mehr die Erweichung des Marks zunimmt, desto unempfindlicher wird der Kranke. Das Empfindungsvermögen pflegt bei erfolgreicher Genesung eher wiederzukehren als die Bewegkraft.

D. Störung der Respiration. Wird das Rückenmark oberhalb des Ursprungs des Nerv. phrenic., also oberhalb des dritten Halswirbels getrennt oder zerrissen, so erfolgt der Tod augenblicklich, und zwar durch *Erstickung* in Folge des aufgehobenen Nerveneinflusses auf das Diaphragma. Kann man die Respiration künstlich fortsetzen, so erhält man, wie Versuche an Thieren zeigen, das Leben für einige Stunden. Luxationen und Fracturen an der genannten Stelle haben dieselbe Wirkung (*Ch. Bell, L. Petit, Stafford*). Ich habe einen jungen Mann behandelt, welcher an Caries der obern Wirbelbeine litt. — er starb plötzlich bei

Finden bedeutende Verletzungen der *untern* Halswirbel Statt, so wird das *Zwerchfell* nicht in seinen Functionen gestört, dagegen sind die *Intercostal-Muskeln* und die Muskeln der *Expiration* in ihrer Thätigkeit behindert, und das *Ausathmen* geht nicht recht vollständig von Statten; der Kranke hustet eigenthümlich und stofsweise — kann nicht *expektoriren* und *respirirt* besonders schwer im Sitzen. Selten wird er den 5ten oder 6ten Tag überleben — meist stirbt er schon nach 48 Stunden. Doch habe ich einen Fall beobachtet von Bruch des 7ten Halswirbels mit diffluenter Erweichung des Rückenmarks, bei welchem dennoch die Athmungsbeschwerden erst am 12ten, der Tod aber erst am 15ten Tage erfolgte. — Je entfernter die Verletzung vom Halse, je weniger wird die *Respiration* dadurch afficirt. — Bei einem Bruch des 6ten Rückenwirbels ging die *Respiration* gut von Statten, ungeachtet die Bauchmuskeln nicht mitwirkten. *Husten* und *Schleimauswurf* kommen aber immer hinzu, wo auch die Verletzung des Rückenmarks ihren Sitz haben mag. So hustete ein Kranker, der den 7ten Rückenwirbel gebrochen hatte, bei jeder Veränderung der Lage, und doch lebte Pat. bis zu Ende der 5ten Woche.

E. Priapismus. Der *Priapismus* ist ein häufiger Begleiter der Paralyse, was sonderbar erscheinen muß. Er zeigt sich sowohl nach *Comotionen*, als auch nach Druck des Rückenmarks, scheint aber bei Verletzung des obern Theils häufiger zu seyn, als bei denen des untern; wenigstens habe ich das Symptom nie wahrgenommen, wenn die Verletzung tiefer als das 6te Rückenwirbelbein gelegen war. Es

ist gewöhnlich eins der primitiven Symptome, und zeigt sich schon am 2ten oder 3ten Tage; dauert aber selten 14 Tage an. Es findet selbst da Statt, wo die Sensibilität des Penis ganz zerstört ist, und wird oft durch einen einfachen mechanischen Reiz, wie z. B. durch Einbringung des Katheters, und ohne daß Pat. etwas davon fühlt, hervorgebracht. Hr. Prof. Macartney in Dublin hat dies beobachtet und ich habe es bestätigt gefunden. *)

F. Störung der Functionen der Harnwerkzeuge. — Lähmung der Blase ist immer mit Lähmung der Unter-Extremitäten verbunden. — In den meisten Fällen fühlt der Kranke die Ischurie gar nicht. Andern wird sie sehr lästig und schmerzhaft. Erfolgt Heilung, so kehrt die Reizbarkeit der Blase früher zurück, als die der Unter-Extremitäten. Wendet man den Katheter nicht an, so geht die Ischurie in unwillkürlichen und tropfenweisen Abgang des Urins über.

Störung der Nieren- und Blasensecretion. Schon seit 1807 bin ich auf diesen Gegenstand aufmerksam. — Verminderung der Harnsecretion bemerkt man oft bei Verletzung der letz-

und setzt beim Erkalten eine große Menge dicken Schleims ab, oder aber er reagirt alkalisch und setzt phosphorsauren Kalk, und später selbst Blutcoagulum ab. — Keine Stelle des Rückenmarks scheint einen besondern Einfluß auf diese Veränderungen der Harnsecretion auszuüben. Oft beobachtet man große Veränderlichkeit in diesen Erscheinungen. Der Urin reagirt heute sauer, morgen alkalisch, bald trübe, bald klar. — Entzündung der Schleimhaut der Blase ist eine häufige Folge der Rückenmarksverletzungen, und man findet die Spuren davon noch nach dem Tode. Ob sie eine directe Folge der Verletzung, oder aber der veränderten Beschaffenheit des Urins sey? Dies zu bestimmen muß spätern Erfahrungen vorbehalten bleiben.

G. Störungen der Digestionsfunctionen. Nach jeder Verletzung des Rückenmarks tritt immer gleich *Verstopfung* ein; der Unterleib wird *tympanitisch* aufgetrieben und Drastica werden erforderlich. Oft aber erfolgen auch *accessus involuntarii*. Bei Verletzungen der Halswirbel kommen auch Vomituritionen und Erbrechen vor, und dauern oft bis zum Tode. Die Stuhlausleerungen sind oft schwarz, theerartig und sehr übelriechend, wahrscheinlich als Folge extravasirten, oder von den Schleimhäuten des Darmkanals secernirten Blutes.

H. Störung der Wärmeerzeugung. — Untersuchungen an Thieren haben gelehrt, daß die Wärmeerzeugung bedeutend zunehme, wenn man den obern Theil des Rückenmarks trennt; ich habe dies auch beim Menschen gefunden.

zunehme in Folge des aufgehobenen Nerveneinflusses zu.
(S. The Lancet. T. XIII. p. 145.) (Ref.)

So stand bei einem Manne, welcher nach 24 Stunden in Folge einer Zerreißung des Rückenmarks zwischen der 5ten und 6ten Vertebra colli und von Blutextravasat in der Wirbelsäule verstarb, und bei welchem die Respiration sehr unvollkommen und nur durch das Zwerchfell von Statten ging, das Thermometer auf 111° Fahrenh.

I. Brand, — an allen Theilen des Körpers vorkommend, ist eine ganz gewöhnliche Folge der Rückenmarksverletzung. — *Bei Verletzung des Cervicaltheils* entstehen die Brandblasen meist schon am zweiten Tage, und nicht bloß am Os sacrum und am Hintern, sondern auch an den Knöcheln. Ist der *Dorsaltheil* verletzt, so beschränkt sich der Brand mehr auf die unmittelbar gedrückten Parteen und er entsteht später. Die Schörfe lösen sich bald ab, erneuen sich aber auch eben so schnell wieder.

K. Affectionen des Sensorii. — Es ist hier nur von denjenigen Hirnaffectionen die Rede, welche sich unmittelbar nach der Rückenmarksverletzung einstellen, und diese kommen nur dann vor, wenn der Cervicaltheil betroffen wurde. Die Geistesfunctionen sind selten ge-

der Puls bleibt bis zum Tode auf 50—60 Schläge in der Minute und schwach; oft steigert er sich auf 90—100, ist aber immer klein und weich. Die Zunge wird nach 24 Stunden trocken und braun, ja schwarz. Erfolgt Heilung, so kehrt der Puls erst spät zur normalen Frequenz zurück. Das gelassene Blut zeigt fast gar keine, oder doch nur eine sehr unbedeutende Entzündungshaut. (Ein Beweis mit, daß die Erweichung des Rückenmarks von einem entzündlichen Proceß ganz unabhängig sey). Die Entzündung der Häute des Rückenmarks ist überhaupt auch viel seltener, als die der Hirnhäute. — *Ch. Bell* erzählt einen Fall, wo Entzündung und Eiterung der Häute des Rückenmarks in Folge einer Fractur des siebenten Halswirbels (ohne Erweichung) entstand, und die Symptome ganz dieselben waren, wie bei der Entzündung des Rückenmarks, welche von innern, nicht mechanischen Ursachen erzeugt wird. Die Krankheit begann mit Fieber und Delirien, ohne daß die freiwilligen Bewegungen gestört worden wären, und der Kranke starb unter den Erscheinungen des Typhus am 5ten Tage. — In einem andern Fall waren der letzte Hals- und der erste Rückenwirbel verletzt, und man fand das Mark bis zur Lumbalgegend herunter mit Eiter bedeckt; dennoch zeigten sich in den ersten 8 Tagen gar keine bedenkliche Symptome, dann aber traten Fieber, Delirien und Convulsionen ein, und erst mit dem 11ten Tage erfolgte Paralyse der Arme und Beine, und endlich der Tod, unter typhösen Erscheinungen, gegen die dritte Woche. — Ich sah einen Mann, welcher das sechste Rückenwirbelbein gebrochen hatte, und erst nach drei

Wochen an Erweichung des Marks starb. Am 10ten Tage zeigten sich Brandschörfe, welche allmählig die ganzen Nates, die Bänder der Beckenknochen und selbst die Lendenwirbel zerstörten. Zwischen den Knochen und den Häuten war eine große Menge Eiter und coagulable Lymphe angehäuft und bedeckte außerdem auch noch das Mark selbst.

Als allgemeinstes Resultat ergibt sich Folgendes:

1) Die Verletzungen des Rückenmarks erzeugen beinahe alle dieselben Symptome, und es zeigen sich wenig Differenzen, ob Zerreißung, Druck oder bloße Commotion Statt finde.

2) Welches auch die Stelle sey, wo das Rückenmark verletzt wurde, so sind (der Mehrzahl nach, Ref.) die Symptome beinahe dieselben. So der allgemeine Collapsus, die Lähmung der Muskeln, das Schwinden der Empfindlichkeit, die Disposition zum Brand, die krankhafte Nierensecretion, die Entzündung der Schleimhaut der Blase, und die Absonderung eines adhäsiven Schleims durch dieselbe, die Tympanitis und endlich die schwarzen und blutigen Stühle.

spiration dagegen werden gelähmt. Betrifft die Verletzung einen bedeutenden Theil der letzten Halswirbel, oder den ersten Rückenwirbel, so werden meist sämmtliche die Respiration bewirkende Muskeln gelähmt, und nur das Zwerchfell bleibt in Thätigkeit, da denn das Leben höchstens noch 4—5 Tage bestehen kann.

4) Zuweilen erfolgt noch Heilung in anscheinend verzweifelten Fällen. War eine bloße Commotion vorhanden, so kann sogar die Heilung vollständig werden, und zwar innerhalb weniger Wochen, oder aber erst nach mehreren Jahren. Bei Zerreißung und Compression, oder bei Dislocation der Knochen, kann der Kranke zwar leben, aber nicht von der Lähmung genesen. Ich sah einen solchen Fall, wo der Zustand des Kranken nach 2 Jahren noch unverändert war, nachdem man den, durch eine Contusion herausgetretenen Wirbelknochen glücklich reducirt hatte.

IV. Kur.

Die Reduction luxirter und event. gleichzeitig gebrochener Knochen ist zwar zu versuchen, aber stets mit der größten Vorsicht zu unternehmen. Ich sah bei einem dergl. Versuch, die Halswirbel einzurichten, ein Kind sterben. Bei den Rücken- und Lendenwirbeln kann man die Reduction sicherer tentiren, und ich sah Erfolg davon. — *Henry Cline* wollte trepaniren, was jedenfalls, da man immer nur einen Theil des Knochens entfernen kann, von geringem Nutzen seyn wird. Commotion und Verwundung können aber auch ohne Druck erzeugen; da wird also die Operation nicht nur nichts nützen, sondern meist noch schaden. —

Große Ruhe ist das Hauptmittel, Aderlaß ist keinesweges immer indicirt. Nur wo Puls und Fieber einen entzündlichen Zustand anzeigen, ist es anzuwenden, sonst aber zu meiden. Die Erweichung und Auflösung des Rückenmarks wird eher dadurch gefördert als aufgehalten. Rückenmarkverletzungen lassen keinesweges dieselbe Behandlung zu, wie die Kopfverletzungen. — Purganzen und Catheter sind unentbehrlich.

II.

G e s c h i c h t e

einer merkwürdigen

Krankheit des Rückenmarkes

bei einem Kinde.

Von

Dr. Ludwig Wilhelm Mauthner,
zu Wien.

(Vorgetragen in der Sitzung der K. K. Gesellschaft der
Aerzte zu Wien am 16. October 1838.)

(Hiezu die Abbildung.)

Die Krankengeschichte, welche ich der hoch-
ansehnlichen Versammlung hier mitzutheilen die
Ehre habe, betrifft einen Fall, den ich im
Laufe dieses Jahres in meinem Kinderspitale *)

*) Dieses für 12 arme Kinder eingerichtete Spital, wel-
ches der Verfasser auf eigene Kosten gegründet hat
und unterhält, ist bereits seit dem 26sten August 1837
in vollem Gange. Hr. Dr. Bürkner in Breslau, des-
sen Programm zur Errichtung einer ähnlichen Anstalt
erst am 23sten November 1837 von der obersten
Landesbehörde bestätigt worden ist, wußte wohl da-
mals noch nichts von dem Bestehen dieser Anstalt,

zu beobachten Gelegenheit hatte, und dessen Symptome ich eben, weil mir derselbe trotz aller Bemühungen nicht klar wurde, mit der größten Genauigkeit Tag für Tag aufzeichnete. Jemehr ich während der Behandlung dieses Kindes über seinen Zustand nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich, daß die Kunst es hier mit einer in ihrem Verlaufe ganz eigen-
thümlichen und leider unbesiegbaren Krankheitsform zu thun habe. Doch würde ich diese Beobachtung der Publicität keineswegs würdig halten, wenn sie nicht nur ihrer pathologisch-anatomischen Seltenheit wegen dies verdiente, sondern auch als ein kleiner Beitrag zu der noch dunkeln Semiotik der Krankheiten des Rückenmarks angesehen werden könnte.

Theresia Raimann, 6 Jahre alt, von gesunden Eltern abstammend, die außer ihr noch mit einer jüngern Tochter gesegnet wurden, erhielt durch ein volles Jahr die Mutterbrust, gedieh dabei vortrefflich, ward mit Erfolg im 7ten Monat geimpft, und überstand das erste Zahngeschäft ohne viel Beschwerden. Sie war früher meist gesund, sah blühend aus und entwickelte sich zur Freude Aller, die das Kind sa-

catarrhösen Zufällen; die zwar immer kleine Fieberbewegungen veranlaßten, doch nie bedeutend waren, und daher auch stets durch bloße häusliche Pflege gehoben werden konnten.

Im Sommer 1837 bekam sie den Scharlach. Wie es bei diesem Exantheme seit einigen Jahren oft beobachtet worden ist, verlief auch bei ihr das Entzündungsstadium mit solch tückischer Milde, daß die Eltern es gar nicht beachteten, und erst als sich das Kind bei beginnender Abschuppung unwohl fühlte, ärztliche Hilfe suchten. Die Abschuppung geschah nicht vollkommen, das Kind wurde jedoch nicht hydropisch, dafür kamen andere Beschwerden zum Vorschein. Sie litt nämlich seitdem fast unaufhörlich an Kopfschmerzen, die vorzüglich ihren Sitz in der Stirngegend hatten, schlief unruhig, oft mit halb offenen Augen, oft mit den Händen zuckend. — Im Herbste fing sie an zu husten, und während dieser den ganzen Winter hindurch in geringem Grade und mehr in krampfhafter Form andauerte, ward sie magerer.

Ueber dieses seit dem Scharlach nicht aufhörende Kränkeln ihres Kindes erwachte wohl die Besorgniß der Eltern, da sie jedoch ihrer Dürftigkeit wegen jede neue Auslage fürchteten, verschoben sie den Gang zum Arzte von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, bis das Mädchen vor ohngefähr 3 Wochen seine frühere Heiterkeit verlor, wunderlich ward, über Kopfschmerzen klagte, und unter schleichenden Fieberbewegungen zusehends abmagerte. Demungeachtet schleppte es sich noch 14 Tage ausser dem Bette herum. Endlich konnte sie vor Mattigkeit sich nicht mehr aufrecht erhalten,

wurde bettlägerig, schlief beständig; schreckte beim leisesten Geräusche aus dem Schlafe auf, und machte während desselben convulsivische Bewegungen mit den Augen und den Fingern. In diesem Zustande suchten ihre Eltern bei uns am 15ten Mai d. J. ärztliche Hilfe, und wir nahmen die Kranke sogleich ins Spital.

Das Mädchen war von schlankem Wuchs; mager, blondhaarig, mit einnehmenden, ein tiefes Leiden ausdrückenden Gesichtszügen. Die Wangen umschrieben roth, der Kopf warm, in der Stirnregion schmerzhaft, die Zunge weiß belegt, die Respiration normal, der Herzschlag im ganzen Umfange des Brustkastens hörbar, der Leib gespannt, aufgetrieben, nirgend schmerzhaft, die Bewegungen der Hände und Füße träge, klagte jedoch weder über einen Schmerz in denselben noch im Rücken. Der Puls voll, kräftig, 90, der Stuhl seit zwei Tagen verhalten, Urin war noch keiner gelassen worden. Es wurden kalte Umschläge auf den Kopf und 1½ Unze Aqua laxativ. Viennens. in Decocto spec. alth. zweistündlich Eßlöffelweise zu nehmen verordnet.

16ter Mai. In der Frühe fanden wir das Kind heiter, fieber- und schmerzfrei. Nachmittag kam unter zunehmender allgemeiner Fieberbewegung das Kopfleiden wieder zum Vorschein, die Zunge war mehr belegt, das Athmen beschleunigt, der Unterleib teigig anzufühlen, aufgetrieben, die Haut warm, der Puls stark und frequent, die Hände bei der Bewegung zitternd. Stuhlgänge zwei. — Zwei Blutegel hinter die Ohren, Senfteige auf die Waden.

17ter Mai. Sie schlief in der Nacht ziemlich ruhig. Früh war der Kopf frei, die Zunge

rein, der Puls normal, der Urin sparsam mit schleimigem Bodensatz. Die kalten Umschläge wurden nur selten, die Arznei jedoch wie gestern gegeben.

Abends war der Kopf frei, die Zunge am Grunde mit bräunlichem Schleime belegt, an der Spitze rein, der Unterleib in der rechten Seite tympanitisch, Stuhl Einer, Urin weingelb, hell, mit einer leichten Wolke am Boden. Der rechte Fuß war wärmer als der linke, beim Bewegen des ersteren hatte sie Schmerz im Knie. Ein Senfteig auf der rechten Wade beschwichtigte diese Beschwerden.

18ter Mai. Die Nacht war wieder gut, auch während des Tags befand sie sich wohl. Gegen 4 Uhr trat vermehrte Wärme des Kopfs ein, ohne Schmerz, die Wangen, vorzüglich die rechte, glühte, der Mund halb offen und trocken, wie auch die Nase, die Zunge jedoch feucht und belegt, starkes Herzklopfen, die rechte Seite des Unterleibs war mehr gespannt, der Puls stark, voll, frequent, die Haut trocken, heiß, der Urin trübe, strobgelb, Stuhlgang ein Mal. Senfteige auf die Schenkel, kalte Umschläge öfter zu wechseln.

19ter Mai. Bis 7 Uhr Abends dauerte der gestrige Anfall. Sie schlief darauf sehr gut, fühlte sich am Morgen ganz wohl, und es war außer dem gebrochenen Urin fast nichts Krankhaftes wahrzunehmen. Die Arznei wurde fortgesetzt. — Um 2 Uhr bekam sie heftigen Frost, darauf folgte bald Hitze mit Schwindel. Bei der Abendvisite um 4 Uhr hatte sie jenen eigenthümlich leidenden Ausdruck im Gesichte in sehr hohem Grade, heftiges Klopfen der Carotiden, die Halsdrüsen beim Drucke schmerz-

haft, der Leib ein wenig aufgetrieben, der Puls stark und frequent, sie zuckte manchmal mit den Händen und hatte die Füße an den Leib gezogen.

Nach den bisher beobachteten Erscheinungen war es also nicht zu verkennen, daß im Verlaufe dieser Krankheit, deren Heerd offenbar nur im Gehirn und Rückenmarke gesucht werden konnte, ein bestimmter Typus obwalte, und daß die Anfälle dieser periodischen Krankheit in immer kleinern Zwischenräumen wiederkehren. Obgleich ich nun bereits die Unheilbarkeit des Falles ahnete, wollte ich doch nicht unterlassen, ein Mittel zu versuchen, dessen Nichtanwendung ich mir, so wie jeder andere Arzt, bei solch rein ausgesprochener Periodicität gewiß einst zum Vorwurf gemacht hätte. Die Kranke erhielt also nun in der fieberfreien Zeit stündlich $\frac{1}{2}$ Gran Sulph. Chinin. mit Zucker.

20ster Mai, 6ter Tag der Behandlung. In den Morgenstunden vollkommene Intermision. Um 3 Uhr befiel sie ein heftiger durch eine halbe Stunde dauernder Fieberfrost. Gegen 4 Uhr war die Hitze bereits in raschem Zunehmen, das örtliche Kopfleiden jedoch nicht bedeutend vermehrt, die Zunge weiß belegt, Durst mäßig, Appetit keiner, Herzklopfen, der Leib weich, unschmerzhaft, der Puls voll, stark, beschleunigt, der Urin sparsam, lichtgelb mit schleimigem Bodensatz, Stuhlgang ein Mal, die Haut trocken heiß. Es wurden während des Anfalles zwei Blutegel hinter die Ohren gesetzt und wieder kalte Umschläge gemacht. Das Chinin dagegen weggelassen, und für die fieberfreie Zeit aufgespart.

21ster Mai. Auf den gestrigen Paroxysm, welcher bis 7 Uhr dauerte und mit reichlichem Schweisse endigte, schlief die Kranke während der Nacht ruhig und fast ununterbrochen bis gegen Morgen. Bei der Frühvisite fielen uns die matten leidenden Gesichtszüge der Patientin wieder auf, sie klagte nicht über Schmerz im Kopfe, der Hinterkopf war wärmer anzufühlen als die Stirngegend, die Pupillen erweitert, die Nasenlöcher vom mehrstündigen Bohren in denselben wund und blutend, die Lippen trocken, die Zunge weiß belegt, die Carotiden pulsirten stark, der Puls voll, langsam, der Urin lichtgelb mit reichlichem Schleimsedimenta. — Chinin wurde fortgegeben, die kalten Umschläge aufs Hinterhaupt angewendet, — Sie hatte kaum ihre Mittagssuppe verzehrt, als sie wieder anfang zu frösteln, darauf folgte Hitze, heißer Kopf, leises immerwährendes Winseln, ohne daß sie auf die wiederholten Fragen, was ihr denn weh thue, Etwas erwiederte, der Puls weich, 90, Urin wie bisher, Stuhl seit gestern verhalten. — Ein erweichendes Klystier blieb ohne Wirkung. Es wurde, um auf das Nervensystem unstimmend zu wirken, ein Infus. Ipecacuanh. ex gr. octo ad unc. iv. mit einigen Tropfen Aq. Laurocerasi verordnet.

22ster Mai. Die Nacht war wieder ruhig. Bei der Frühvisite fanden wir die Patientin heiter ohne Fieber, den Urin sparsam, blaß, trübe. Das Chinin wurde in der Intermission zu $\frac{1}{2}$ Gran pro dosi stündlich fortgesetzt, und die gestrige Abendmixture für die Zeit des Paroxysmus aufgespart; ein Klystier mit etwas Küchensalz. — Um 2 Uhr trat heute der Anfall ohne Frost

ein; dauerte jedoch nicht so lange als sonst. Stuhlgang ein Mal, fest. Wegen vermehrter Kopfschmerzen wurden Abends Senfteige auf die Waden gelegt.

23ster Mai. Wir fanden heute das Kind schon bei der Morgenvisite fiebernd, den Kopf glühend, doch nicht schmerzhafter als sonst während der Anfälle, den Blick matt, die Wangen roth, sie winselt still vor sich hin, die Zunge mit zähem Schleime weiß belegt, den Leib trommelartig, die Muskularthätigkeit sehr beschränkt, weil jede Bewegung ihr Schmerz im Rückgrathe verursacht, sie zittert mit den Händen, der Puls ist schnell, weich, 104, die Haut trocken, warm, der Urin trübe mit schleimigem Bodensatz, der Stuhl sehr fest, bröcklig. Bei genauer Untersuchung der Rückensäule mittelst eines warmen Schwammes, zeigte sich vorzüglich der 5te und 6te Brustwirbel gegen Druck empfindlich, doch war daselbst keine organische Veränderung wahrzunehmen. Es wurden längs des Rückens 6 Blutegel gesetzt, welche mehrere Stunden nachbluteten, sie wurde hierauf in ein laues Bad gebracht, bekam dann ein Vesicans ins Genick, Calomel zu $\frac{1}{2}$ Gran abwechselnd mit einem Aufguss der Ipecac. zu 6 Gr. auf 4 Unzen mit 6 Gran Salmiak. Außerdem wurde der Rücken öfters mit kaltem Wasser gewaschen, und darnach bis zum Rothwerden gerieben. Abends. Die Kranke hat nach dem Bade ein wenig geschlafen und geschwitzt. Beim Erwachen verlangte sie zu trinken. Sie liegt nun sehr hinfällig im Bette, klagt über nichts, winselt jedoch immer fort. Der Vorderkopf ist heiß, sie verdreht manchmal die Augen, die Zunge ist belegt,

das Athmen mühsam, der Unterleib trommelartig, der Puls beschleunigt. Die Medicin, die Pulver und die kalten Waschungen wurden fortgesetzt.

24ster Mai, 10ter Tag der Behandlung. Sie war in der Nacht sehr unruhig, fürchtete sich und schrie oft auf. Am Morgen fanden wir sie mit halboffenen Augen, mehr betäubt als schlafend, der Kopf bald warm bald kalt anzufühlen, sie winselte für sich hin, klagte wenn man sie fragte über Rückenschmerzen, der Puls ist klein, beschleunigt, der Leib eingefallen, runzlig, Stuhl und Urin verhalten, die Haut trocken und heiß. — In diesem trostlosen Zustande versuchte ich durch ein allgemeines laues Staubregenbad kräftig auf das Hautorgan einzuwirken und den Kopf kalt zu begießen, um so den Organismus zu einer heilsamen Reaction anzuregen. In der That kam sie nach dieser Behandlung gleich zu sich, verlangte zu schlafen, klagte über Frösteln, während die Haut roth und warm war. — Ich ließ sie nun schlafen, sie verfiel jedoch bald wieder in Sopor und in den früheren Zustand. Es wurde daher ein Vesicator auf den abgeschoenen Scheitel gelegt, die kalten Waschungen ausgesetzt, die graue Quecksilbersalbe längs des Rückens einzureiben und das Calomel zweistündlich fortzugeben verordnet. In der Zwischenstunde erhielt sie folgende Medicin: Rec. Tinct. Digital. gutt. xv. Aq. destill. unc. iv. S. Zweistündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Wir fanden sie Abends halb betäubt und immerfort winselnd, die Kopfwärme nicht vermindert, die Wangen roth, die Zunge trocken, auch die Haut, den Puls klein, weich, 104,

den Schmerz im Rücken beim Bewegen des Körpers viel geringer, den Urin pomeranzgelb mit einem Wölkchen am Boden, Stuhl ein Mal. Sie bekam wieder ein lauwarmes Staubregenbad und einen kalten Wasserstrahl von 4 Schuh Höhe auf Kopf und Rückgrath, das Calomel wurde fortgegeben, und ein schwaches Infus. Flor. Arnicae ex gr. sex ad unc. quatuor mit 6 Tropfen Acet. Ammoniae statt der Digitalis verordnet. Auch diesmal kam sie nach dem Bade zum Bewußtseyn, sprach einige Worte ganz vernünftig, das Gesicht gewann ein frischeres Aussehen, der Puls hob sich und war beschleunigt.

25ster Mai. Die Nacht sehr unruhig, beständiges Aufschreien, fruchtloser Drang zum Uriniren. Früh lag sie in tiefer Betäubung mit halb geschlossenen Augen, offenem Munde, und verändertem bleichem Gesichte. Sie winselt und wünscht manchmal besser zugedeckt zu werden, der Puls ist klein, beschleunigt, regelmäßig, die Hautwärme vermindert, der Stuhl verhalten, der Urin sparsam, trübe. Wir brachten das Kind unter den Staubregen, worauf sie zu sich kam, zu trinken verlangte und das gereichte Wasser gierig verschlang. Doch nicht lange währte diese Besserung, schon nach wenigen Minuten lag sie wieder in der früheren Betäubung. Da das gestern aufgelegte Zuckerpflaster noch nicht gewirkt hatte, ward es daher mit Canthariden-Pulver vereschärft, dem Calomel $\frac{1}{3}$ Gran Flores Zinci beigesetzt, mit dem Aufguß der Arnica (welcher nur aus 8 Gran auf 4 Unzen Colatur bereitet und mit einem Skrupel des gelösten essigsauren Kalis verbunden wurde), so wie mit den Hirschen-

n fortgefahren. Cataplasmen auf die Blasen-
gend, ein Klystier mit Küchensalz. Abends
ine Veränderung im Zustande der Leidenden,
f die Breiumschläge war Urin, auf's Klystier
ubl erfolgt. Es wird Alles fortgesetzt.

26ster Mai. In Allem derselbe Zustand,
r mußten, da sie anfang zu saliviren, das
lomel und die Mercurial-Einreibungen weg-
lassen werden. Es wurde wieder ein Staub-
genbad gegeben und darauf kalt gedoucht.
e war hierauf während des Tags weniger be-
ubt, schief mehr mit halboffenen Augen.
bends der Kopf wieder heiß, die Wangen
th, die Augen glänzend, die Pupillen erwei-
rt, Mund, Zunge und Haut trocken, die Ca-
tiden schlagen heftig, der Puls klein, weich,
hr beschleunigt, Urin in reichlicher Menge,
ubl zwei Mal, beim Druck zeigt sich das
rückgrath an mehreren Stellen empfindlich.
s wurde mit Allem fortgefahren, und stünd-
ch Autenrieth'sche Salbe in den Rücken ein-
reiben befohlen.

27ster Mai. Die Nacht war etwas ruhi-
r. Bei der Frühvisite fanden wir sie ziem-
h bei Bewußtseyn, den Kopf frei, das Rück-
ath bei Bewegungen wenig schmerzend, die
inde in den Genitalien vergraben, den Puls
äßig frequent, den Urin roth mit einer Wolke
n Boden. Nach dem Staubregenbade kam
ganz zu sich, schien sogar heiter zu wer-
n. Es wurde Alles fortgesetzt. — Gegen
end verschlimmerte sie sich in hohem Grade,
g mit nach hinten gezogenem Kopfe, unbe-
eglicher Pupille in tiefem Sopor und delirirte.
truh diese Rückwärtsbeugung des Kopfes
und das Athmen hörbarer, pfeifend, die Ju-

galactären strotzten; die Carotiden pulsirten heftig, die Zunge wie die Haut heiß und trocken, vorzüglich am Unterleibe, wo sie auch sehr faltig ist, Hände und Füße bewegt sie zitternd und automatisch, Stuhl ein Mal, Urin geht unwillkürlich ab, Puls weich, unzählbar. — Es wurde mit den Einreibungen der Brechweinsteinalbe und mit den Pulvern fortgefahren, der Medicin ein schwacher Aufguss von Valeriana beigesetzt. Während und nach dem Douchen kehrte das Bewußtseyn wieder auf einige Minuten zurück.

28ster Mai. Bald nach Anwendung der Douche fing sie gestern Abend an die Hände und Füße automatisch zu bewegen, einzelnes jammernde Töne auszustossen, und beim Athmen ein eigenthümliches dem Papiergeknister ähnliches Geräusch hören zu lassen, bis sie um 4 Uhr Morgens ganz erschöpft in tiefe Betäubung verfiel, in welchem Zustande sie bei der Morgenvisite gefunden wurde. Sie lag mit totenbleichem Gesichte, zusammengezogener Pupille, trockener Zunge, die linke Hand krampfhaft an den Körper angezogen, die rechte Hand im Schooße vergraben, der Puls gleichförmig, aber sehr klein und häschlenniet. ~~Es wurde~~

durchdringendem Geschrei empor. Gegen Abend ward sie ruhiger, das linke Auge ist wegen dermatöser Geschwulst der Augendeckel un-
sichtbar, im rechten ist die Pupille gegen Licht-
reiz unempfindlich, das Schlingen erschwert,
Stuhl und Urin verhalten, Puls sehr klein und
sehr beschleunigt, sonst alle andere Erschei-
nungen wie am Morgen. Sie wurde wieder
alt gedoucht, kam darauf zu sich, öffnete das
linke Auge und verlangte zu trinken. Es wurde
mit allen Arzneien fortgeföhren, ein Klystier
mit Küchensalz, Breiumschläge auf die Schoofs-
gegend.

29ster Mai. 15ter Tag der Behandlung.
In der Nacht war sie meist bei Bewusstseyn,
verlangte zu trinken, hatte viel Hitze, und
warf sich immerwährend im Bette herum. Ge-
gen Morgen ward sie ruhiger. Die linke Hand
ist heute ganz gelähmt, die rechte Hand wird
automatisch hin und her bewegt. Das eigen-
thümliche Geräusch beim Athmen hat aufge-
hört, der Unterleib eingefallen, der Puls sehr
veränderlich, manchmal aussetzend, klein, un-
erdrückt, bald wieder weich und unzählbar.
Stuhl und Urin sind auf die angewandten Mit-
tel ins Bette entleert worden. Auf das von 8
Schuh Höhe auf den Kopf angewandte Tropf-
bad kam sie wieder auf einige Augenblicke zu
sich. Dasselbe wurde um 12 Uhr wiederholt,
die innerlichen und äußerlichen Arzneien wie
gestern fortgesetzt, nur wurde mit dem Cam-
pher auf $\frac{1}{2}$ Gran pro dosi speciali gestiegen.

Während des Tags verschlimmerte sich die
Patientin immer mehr. Sie lag in steter Be-
ängstigung, stieß jämmerliche durchdringende Töne
aus, was besonders dann erfolgte, wenn man

hin berührte. Das Schlucken sehr erschwert und hörbar, das Athmen röchelnd, die Pupillen erweitert und unbeweglich, der Herzschlag groß und leer, der Puls kaum zu finden, die linke Hand vollkommen gelähmt, die rechte convulsivisch in den Genitalien grabend, die Haut heiss, dürr, hier und da blaurothe Flecken, der Bauch trommelartig, in beiden Hypochondrien glühend heiss, die untern Extremitäten kalt, der rechte Schenkel unbeweglich gegen den Leib hinaufgezogen und im Knie gebogen, der linke ebenfalls gelähmt und ganz gestreckt. Es wurden dieselben Mittel, nur in verschärfter Dosis, fortgegeben, die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe haben bisher noch keine Wirkung hervorgebracht. Auf die heftige Anwendung der Douche kam Pat. wieder auf einige Augenblicke zu sich.

30ster Mai. Sie lag während der Nacht in tiefem Sopor. Früh war sie sich ein wenig bewußt, schwitzte und klagte über Durst. Beide Augendeckel sind heute ödematös geschwollen, die Augen verschließend, der Mund ist offen, die Wangen roth, das Gesicht so wie der ganze Körper sehr zusammengefallen.

sehr gespannt, der Puls ganz unregelmäßig, die untern Extremitäten in automatischer Bewegung, Stuhl und Urin unwillkürlich abgehend. — Abends erbrach sie einen Spulwurm, das Schlingen wurde ganz unmöglich, das Athmen immer schneller und kürzer, der Puls immer schwächer, bis beide endlich um 9 Uhr früh des folgenden Tags ganz und für immer erloschen.

Leichenbefund.

Bei der acht und zwanzig Stunden nach dem Tode vorgenommenen Leichenöffnung fanden wir Folgendes: Den Körper mager, sehr gestreckt, den Kopf groß, die Kopfhaare kurz abgeschoren, die Hirnschale mit der harten Hirnhaut innig verwachsen, bei deren Wegnahme eine bedeutende Menge Serum ausfloss. Auf der sehr gefälsreichen Pia mater sah man *viele kleine gelbliche hirsekornähnliche Tuberkeln aufsitzen*, die auf der rechten Seite weniger als auf der linken, und an der innern durch Loslösung derselben vom Gehirn sichtbar werdenden Fläche noch zahlreicher und größer als an der äußern zu sehen waren. Die Seitenkammern ausgedehnt, ungefähr eine Unze wasserhellen Serums enthaltend. An der Basis des Gehirns eine gelatinöse Lymphe in geringer Menge angesammelt. Alle Theile des Gehirns zeigten sich ungewöhnlich stark entwickelt, besonders auffallend war dieses beim kleinen Gehirn. Die Gehirnmasse von normaler Beschaffenheit, nur war die weiße Substanz etwas derber als gewöhnlich. Die Schleimhaut der Luftröhre schlaff, lichtroth, mit vielem Schleim überzogen. — Die Lungen frei in der Brusthöhle, die linke blutleer, und am

unteren linken Lappen interlobuläres Emphysem, die Substanz graulich marmorirt, mit unzähligen kleinen Tuberkeln durchwebt. Der rechte obere Lappen blutreich, grössere ältere hie und da zerfließende Tuberkeln enthaltend, der untere Lappen emphysematös. Der Herzbeutel dünn, das Herz von normaler Grösse, der rechte Ventrikel sehr erschlafft, die grossen Gefässstämme blutleer, ihre Häute sehr dünn. — Der Magen klein zusammengezogen, seine innere Haut normal, stark gerunzelt und blafs. Die Milz klein, viellappig, kleine Tuberkeln enthaltend, besonders an der Oberfläche mehrere Tuberkel-Gruppen. Die Leber von normaler Grösse, feinkörnig, blafs von Farbe, mit einigen einzeln stehenden Tuberkeln durchwebt. Die Gallenblase mit weniger aber zäher und dunkelgrüner Galle gefüllt. Die Nieren von normaler Grösse, blutleer, übrigens normal. Die Blase zusammengezogen, wenig Urin enthaltend. In den Gedärmen, welche durchgängig blafs waren, fand sich dünner gelblicher Faecalstoff, die Darm-schleimhaut hie und da geröthet, nirgends jedoch Tuberkeln sichtbar. Die Rückenmarksböhle wurde von vorne geöffnet. Bei Eröffnung der

eine ovale Hervorragung von ungefähr 4 Linien im Längen-Durchmesser *), welche weißer als das angränzende Rückenmark erschien, nachdem die über dieselbe laufende und stark injicirte Pia mater weggenommen worden war.

Bei der vom k. k. Rathe und Professor der Anatomie an der k. k. Josephs-Akademie vorgenommenen genauen Untersuchung des Rückenmarkes zeigte sich, daß die vordern Wurzeln rechts aus der Geschwulst hervorgehen, während auf der linken Seite die Geschwulst bis zu den vordern Wurzeln reichte, ohne in sie überzugehen. Bei vorsichtiger Einschnüderung der Geschwulst konnte man durchaus keine Substanzveränderung wahrnehmen, sondern es war deutlich zu sehen, daß diese Geschwulst nur durch Anschwellung des rechten Stranges entstanden sey. Zwischen dieser angewulsteten Stelle und dem angränzenden gesunden Strange zeigte sich eine etwas stärkere Gefäßentwicklung.



Wenn wir diesen Leichenbefund mit den Erscheinungen vergleichen, welche sich während des Verlaufes der Krankheit unserer Beobachtung dargeboten haben, so kann es uns nicht entgehen, daß die entfernte Ursache derselben hauptsächlich in allgemeiner Hypertrophie der Central-Organe des Nervensystems, des Gehirns sowohl, wie des Rückenmarks zu suchen sey. Ueberdies war eine tuberculöse Disposition vorhanden, welche durch den in seinem Verlaufe gestörten Scharlachproceß zur schnelleren Reife und Entwicklung kam. Die-

*) Siehe die Abbildung Fig. I. u. II. a.

sch geschah zum Theil in dem Gewebe der edelsten Organe selbst, wie in den Lungen, der Leber und Milz, zum Theil in den sie dicht begrenzenden Gebilden, wie dies namentlich im Gehirn gesehen wurde. Das eätzündliche Leiden der Häute des Rückenmarks hat sich offenbar später erst zum Hydrocephalus ventricularum ex Arachnoida tuberculosa hinzugesellt. Die so bedeutende Answulstung des Rückenmarks an der beschriebenen Stelle dürfte eine spätere im Verlaufe der letzten Krankheit erst sich entwickelte Folge seyn der Hypertrophie dieses edlen Organs, und hat, wie der ganze Fall überhaupt, in ihrer Form manche Aehnlichkeit mit der von Cerutti beschriebenen Geschwulst im Rückenmarke. *)

*) Pathologisch-anatomisches Museum zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. II. Heft. Leipzig 1822.

Auch Cerutti's Kranker war jung, schlank, bager, im Besitze vorzüglicher Geisteskräfte, ohne Spur einer Dyskrasie, und war mit Ausnahme einer großen Geneigtheit zu catarrhalisch-rheumatischen Beschwerden sonst immer gesund gewesen. Der Ursprung seines Leidens datirte von einer tüchtigen Erkältung nach einem Balle her, die Krankheit begann ohne

Nach den vorgefundenen pathologisch-anatomischen Veränderungen müssen wir leider gestehen, daß dieser Fall, nach dem jetzigen Standpunkt unseres Wissens, zu den höchst problematischen in Beziehung seiner Heilung und zu den medicinischen Räthseln in Bezug seiner Diagnose gezählt werden müsse. Denn bleibt nicht Vieles an ihm ein Räthsel, selbst nachdem die sogenannte Auflösung durch den Leichenbefund hinzugekommen? — Er dient jedoch zu einer neuen Bestätigung der alten längst anerkannten Wahrheit, daß der Sitz und die Natur von manchem dem Scheine nach bekanntem Uebel sehr versteckt sey, und daß wir in solchen zweifelhaften Fällen sehr bald an die Grenze kommen, wo unser Wissen aufhört und unser Handeln unsicher wird. Wahrlich, wollen wir mit dem würdigen *Stieglitz* anrufen, nur in der Medicin spielen Räthsel eine so ehrenvolle Rolle, da sie hier so kräftig mitwirken, Bescheidenheit und den Entschluß zu einem nie erschlaffenden Studium der Natur hervorzubringen und die Gesinnungen und Grundsätze in uns zu erzeugen und zu nähren, die alle wahrhaft praktischen Aerzte von jeher ausgezeichneten. —

dung Fig. III. u. IV.), war viel größer und bestand aus einer dem Marke mehr heterogenen Masse, welche *Cerutti* für *Fungus medullaris* gehalten hat.

III.

Pocken und Revaccination.

Bemerkungen

aus

einigen Pocken-Epidemien der Jahre 1833 und
1834 im Physicats-Bezirk Waren des Groß-
herzogthums Mecklenburg-Schwerin.

Von

Dr. Dornblüth.

Als Referent im Mai-Hefte des *Horn'schen*
Archivs von 1828 seine Beobachtungen über
Pocken und ihren Einfluss auf vaccinirte Indi-
viduen in den Pocken-*Epidemien* von 1833 und 1834.

achttheit für die Zukunft jedwede Ueber-
 hätzung derselben in der Gegenwart mit sich
 führt. Zwar steht der Werth der Jenner'schen
 Entdeckung trotz der neueren, fast überall ge-
 macht, jene etwas beschränkenden Beobach-
 tungen noch fest; doch bewährte sich seitdem
 noch mehr und mehr, was vielfältig und auch
 vom Referepten herausgehoben ist, derselbe
 vor namentlich vor vierzehn Jahren (s. Jour-
 nal d. prakt. Heilk. 1824. Supplement-Heft
 . 61) schon in Erinnerung brachte, ob die
 derzeitigen Beobachtungen über Kuhpocken und
 deren Uebertragung auf den Menschen die Na-
 turforscher berechtigen könnten, den Satz als
 Axiom aufzustellen: ächte Vaccine schützt je-
 des Individuum und zwar für immer gegen
 Menschenblattern, da die unumstößliche Be-
 weisführung dieser Annahme für die Gegen-
 wart und Zukunft außer dem Bereiche des
 endlichen menschlichen Wissens läge und nur
 dann consequent geführt werden möchte, wenn
 das Innere der Naturwerkstätte durchschauet,
 der letzte Grund des Entstehens, der Bestän-
 digkeit, Veränderung und Fortpflanzung der
 Vaccine nicht ideal, wie bisher, sondern
 real zu begreifen und zu entziffern wäre; in
 dem Wahne, die wahrgenommenen Erscheinun-
 gen eines Naturgegenstandes begriffen zu ha-
 ben, vergesse man leider, daß die Geschichte
 der Medicin die Trüglichkeit so mancher, ei-
 nige Zeit als wahr adoptirter und verfochtener
 Ansichten vielfältig vorführe. Keinesweges war-
 en die unermüdlichen Experimente und deren
 Erklärung in den letzten 10 Jahren mehr Licht
 auf die wesentlichen Beziehungen der Vaccine
 zum menschlichen Körper und zur Variola hin-

sichtlich des Tilgungsvermögens der Pocken-
anlage, als das vorletzte Jahrzehend.

Vom Jahre 1826 bis 1831 starben in Meck-
lenburg-Schwerin nur 7 Individuen an Men-
schenpocken, dagegen 1832 schon 11; —
1833: 68; — 1834: leider 540; — 1835:
332; — 1836: 160; — 1837: 17 Individuen,
demnach in den letzten 10 Jahren: 1133. Au-
ßer Stande ist Ref. aber, Gewissheit darüber
zu geben, ob diese Verbliebenen alle an Va-
riola vera litten, oder ob auch Todesfälle in
Folge der Variola modificata vorkamen, er selbst
sah in seinen Physikats-Kreise nur einen To-
desfall bei Variola modificata, welchen er aber
nicht als Folge des Exanthems betrachten möchte
(s. den Fall No. 16.).

Die allgemeine Verbreitung der Pocken in
Mecklenburg vom Jahre 1832 bis 1836 ist, in
Bezug auf die Zahl der davon ergriffenen In-
dividuen, einen Theils wohl Ursache der vie-
len Sterbefälle, dagegen ist aber auch die häu-
fige Nichtbeachtung der bestehenden Impfge-
setze, das, als mercantilisches Gewerbe her-
abgewürdigte, Impfverfahren und die überall
mangelnde oder ungenügende Controlle der Impf-
linge Grund genug, daß die Variolas verae so
häufig nach früher überstandenen Kuhpocken,
sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Indi-
viduen, vorkommen und mit dem Tode endi-
gen. Es bedarf dieser Zweig der Medicinal-
Polizei in Mecklenburg-Schwerin eben sowohl,
als das ganze, auf morschem Grunde fortvegeti-
rende, durch die so benannte neue Medicinal-
ordnung vom Jahre 1830 unvollkommen orga-
nisierte Medicinalwesen einer zeitgemäßen gro-
ßen Reform.

Im *Horn'schen Archive* (Mai-Heft 1828 S. 387) führte Ref. einige Beobachtungen aus Pocken-Epidemien der Jahre 1824 und 1825 auf und bemerkte, „es sey ihm nur ein einziger Fall von *wahrer Variola* nach *wahrer Vaccine* (d. h. den Narben nach zu urtheilen) vorgekommen (der Fall No. 68.), überall wo er ächte *Variola* nach früherer *Vaccination* gesehen, wäre, bei fehlenden Narben, letztere nur vermuthet, oder von Nichtärzten verrichtet, oder die Narben hätten ein ganz falsches Gepräge gehabt; eine Modification der Krankheit im allgemeinen und örtlichen Verlaufe sey dann aber auch keinesweges bemerkt, ihr Verlauf war dem der *Variola vera* bei Nichtvaccinirten, namentlich auch im Ausbruche des Exanthems, nach mehrtägigen Vorboten, in der stufenweisen Entwicklung der Pusteln, allgemeinen Füllung mit Eiter, der Abtrocknung und der Narbenbildung nach bestimmten Stadien, ganz ähnlich; weswegen Ref. die ziemlich allgemein geltende Annahme: „unvollständig und unvollkommen bei einem Individuum verlaufene Kuhpocken beschränken in demselben die Empfänglichkeit für Menschenpocken, und theilen diesen das Gepräge der veränderten Receptivität des Organismus in ihrem kürzeren und milderem Verlaufe mit,“ keinesweges eine richtig begründete schien (cfr. *Horn's Archiv* l. c. S. 385. 396. — *Hufeland's Journal d. prakt. Heilk.* Supplementheft 1824. S. 78. 79.), auch ist solche Annahme in neuerer Zeit genügend durch viele Thatsachen widerlegt worden.

Auch Ref. bewiesen viele eigene neuere Beobachtungen in den Pocken-Epidemien der Jahre 1833 und 1834, daß die gläubige An-

nahme unbedingter Schutzkraft regelmäßig verlaufener Vaccination gegen Variole in ihren Grundvesten mächtig erschüttert wurde, daß jedenfalls mehr ältere, vor 16 bis 30 Jahren Vaccinirte, jedoch auch Kinder, deren Impfer glaubhafte sorgsame Aerzte waren, deren Neben das wahre Gepräge hatten, nicht allein von Variola vera des höchsten Grades befallen, sondern auch wohl des Todes Beute wurden.

In den genannten Pocken-Epidemien der Jahre 1833 und 1834 beobachtete Ref. übrigens die Variolae modificatae, Varioloides vielfältig bei Vaccinirten, sie mochten mit, einer oder mit vielen ächten Vaccinesarben versehen seyn. Das Erscheinen dieser Pocken-Varioloiden führt den Beweis von nicht vollkommen aufgehobener Receptivität für das Pockengift, zeigt aber keinesweges und immer für ungelungene Vaccination, wie Sebernheim dies in neuerer Zeit nach Anderen erzählt *). Naturgelreuer und erfahrungsgemäßer heisset es in dem Handbuche der speciellen Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten, Berlin 1838, S. 890: „Die Varioloiden sind eine gelindere Art der ächten Menschenpocken, und kommen bei Vaccinirten vor, wenn die allgemeine Theilnahme des Organismus an dem Verlaufe der Vaccine zu geringe war, oder der Einfluß des Pockencontagiums oder der Pockenepidemie zu stark ist, wohl auch wenn die gehörige Entwicklung der Vaccine durch irgend einen Umstand gestört wurde und die Tilgung der Pockenanlage nur unvollständig zu Stande kam.“ (Auch wenn Kinder in den

*) Sebernheim, praktische Diagnostik. Berlin 1837, S. 204.

ersten Lebenswochen oder Monaten geimpft worden. Ref.)

In manchen Familien wurden nur einzelne Glieder, in andern auch viele Glieder derselben, nicht vorzugsweise die vor zehn oder zwanzig Jahren Vaccinirten, sondern fast mehr Kinder unter vierzehn Jahren davon heimgesucht. Niemals sah Ref. sie aber bei Vaccinirten mit unächten Narben, in solchen Fällen erschienen nur ächte Menschenblattern nach erfolgter Ansteckung.

Obne das zum Ueberflufs in allen Zeitschriften vorgeführte Bild der ächten und modificirten Blattern hier zu wiederholen, beschränkt Ref. sich blofs darauf, dem geneigten Leser einige Fälle, wie er sie seinem Tagebuche übergab, mitzutheilen; sie möchten mit dafür zeugen.

1) In einzelnen und nicht ganz wenig Fällen kann nach regelrecht verlaufener Vaccine dennoch Variola durch Ansteckung entstehen, und zwar beobachtete Ref. dies bei 11 Individuen im Alter von 9 (No. 4. 11.), von 11 (No. 9. 13.), von 14 (No. 10.), von 18, 21, 23, 24, 27 und 28 Jahren (No. 12. 1. 14. 3. 15. 2.).

2) Nicht blofs nach Kuhpocken, sondern auch nach Menschenblattern kann ein Exanthem, dem der Varioloiden ganz ähnlich, entstehen (No. 5. 8.).

3) Nach regelmäfsig verlaufener Vaccine brachte die 17 oder 18 Jahre später ausgeführte Revaccination nicht allein zwei ächte Vaccinepusteln hervor, sondern es entstand dabei am zehnten Tage noch ein Exanthem, das den Va-

rioloiden gleich kam, also unmittelbar darauf erschien (No. 7.) *)

4) Es kann das nach ächter Vaccine, 25 Jahre später durch Ansteckung von Varioloiden hervorgerufene Exanthem, bei unbedeutenden Allgemeinleiden, unter plötzlich hinzutretenden, ganz ungewöhnlichen Zufällen tödtlich endigen (No. 16.).

Die Resultate meiner Revaccinationen Erwachsener gleichen den von anderen Aerzten gewonnenen, z. B. erzeugte die, in dem Königl. Württembergischen Militair (sfr. Heim's amtlicher Jahresbericht in dem medicinischen Correspondenzblatte des württembergischen ärztlichen Vereins. Ludwigsburg 1836) im Jahre 1833 an 1683 Menschen vorgenommene Revaccination bei 34 von 100 ächte Vaccinepusteln, bei 22 von 100 modificirte Pocken, bei 44 von 100 haftete sie gar nicht. Von 100 Individuen hatten 51 ganz normale, 28 mangelhafte und 21 gar keine Impfnarben. Im Jahre 1834 gelang die Revaccination vollkommen bei 21 von 100, mit modificirtem Erfolge bei 25 von 100 und blieb erfolglos bei 24 von 100; bei vielen von diesen Individuen war die Revaccination erst 1832—33 theils mit vollkommen gutem, theils mit modificirtem Erfolge verrichtet worden, so daß, wenn die Zahl derselben in Abzug gebracht wird, auch der Re-

*) Einen ganz ähnlichen Fall führt Heim in seinem Jahresberichte über Revaccinationen (Medicinisches Correspondenzblatt des württembergischen ärztlichen Vereins. Ludwigsb. 1836.) auf: bei einem 21 Jahre alten revaccinirten Unterarzte brachen am 10ten Tage nach geschehener normaler Revaccination, also nach theilweise vollendeter Kuhpockung, Varioloiden aus.

folg sich bei etwa einem Drittheil als ein vollkommen guter herausstellt. Im Jahre 1835 wurden 28 von 100, mit modificirten 25 von 100, ohne Erfolg 47 von 100 revaccinirt. Sowohl bei den mit gutem Erfolge als bei den mit modificirtem und ohne Erfolg Revaccinirten waren gute Impfnarben sichtbar; Individuen ohne Impfnarbe wurden eben sowohl mit normalem, als mit modificirtem Erfolge und ganz erfolglos revaccinirt, so daß also die Gleichgültigkeit des Impfnarbenzustandes als Bestimmungsgrund für die Revaccination vollkommen in die Augen springt. Die Revaccinationen in der Königl. Preussischen Armee stimmen in den Resultaten ganz mit obigen überein. (cfr. *Rust's Magazin* Bd. XXXIX. St. 3.)

1. *Joh. Krüger, Militair, 21 Jahre alt, robuster Constitution, in der Jugend von einem zuverlässigen Arzte geimpft, von dem ihm auch im vierzehnten Jahre ein Impfschein über regelmäßig verlaufene Kuhpocken ausgestellt worden war, traf im Januar 1833 zum Besuche bei seinen Eltern in Carow ein. Im Dorfkrüge lag ein 4jähriges, nicht vaccinirtes Kind an Menschenblattern krank und starb daran. Kr. wurde hier angesteckt, die Angehörigen verheimlichten die Krankheit, und sah ich denselben erst, als er im Eiterungsstadio wahrer Menschenblattern gestorben war; die Leiche zeigte das treueste, aber auch das furchtbarste Bild confluenten Pocken, vom aufgedunsenen, maskenartig entstellten Gesichte an, bis zu den Finger- und Zehenspitzen. Die etwanigen Vaccinenarben konnten deswegen auch nicht aufgefunden werden.*

2. *Johann Sohm, 28 Jahre alt, im 8ten Lebensjahre vaccinirt, mit 7 charakteristischen*

Vaccinenarben, wurde am 28. Jan. 1833 zu Carow von den gewöhnlichen Vorboten der Pocken befallen. Als ich den Kranken am 4. Febr. sah, klagte er über Kopfwahl, Reissen in allen Gliedern, Durst, Hautbrennen, Unruhe und Schlaflosigkeit. Das Gesicht war aufgedunsen, roth und brombeerartig von confluentem Exanthem bedeckt, Hände, Vorderarme, Rumpf und Extremitäten eben so; seit zwei Tagen war die Eruption bemerkt. In öfterer Beobachtung dieses Kranken, der, im Ritterspital confluenter Blattern, mit ungemein aufgeschwollenem Gesichte, 6 Tage mit angeschwollenen Augenlidern lag, die Zimmerluft so verpestete, daß man beim Eintritt kaum athmen konnte, hatte ich leider Gelegenheit, das zu sehen, was Manche, nach regelrecht verlaufener Vaccine, früher für unmöglich hielten und ich in den Pockenepidemien von 1826 nur ein Mal erblickte (conf. *Horn's Archiv. Meiheft 1828. S. 409. Nr. 68.*). Entzündliche Affection der Brustorgane und des Gehirns, heftiges Delirium und andere nervösen Zustände brachten den Kranken in der dritten Woche an den Rand des Grabes, dem er kaum zu entreißen war. Das von Narben entstellte Gesicht verkündet für immer die Natur der überstandenen Krankheit.

3. *Knecht Brandt zu Carow, 24 Jahre alt, mit 2 guten Vaccinenarben*, überstand in 5 Wochen Menschenblattern, wofür meine Beobachtung und die nachgebliebenen Narben, bei übrigens gutartigem und regelmäßigem Verlaufe zeugen.

4. *Tagelöhner Knüppel's Sohn zu Carow 9 Jahre alt, mit einer langen ächten Vaccine*

arbe, überstand die Menschenblattern mit normalem Verlaufe in allen Stadien. Leider hinterlassen sie Geschwulst und Steifigkeit beider Ellenbogengelenke, langwierigen Husten mit aktischem Fieber; erst nach einem Jahre kehrte die Gesundheit nach und nach wieder zurück; das narbenvolle Gesicht bekundet die Statt gehendene Krankheit.

5. Marie Ohrtmann zu C., 33 Jahre alt, Wittwe des nichtvaccinirten, an Blattern gestorbenen Tagelöhners O., überstand in den ersten Lebensjahren Menschenblattern; ihr mit charakteristischen Narben bedecktes Gesicht legt Zeugniß dafür ab. Während der Pflege des kranken Mannes blieb sie, trotz aller Beschwerden und trotz bis zum 10ten Monate vorgeschrittenen Schwangerschaft gesund. Am 22. Febr. fühlte sie heftige Kreuz- und Kopfschmerzen, Reiben in allen Gliedern, Uebelkeiten mit Erbrechen. Am 26. entstand Gedunsenheit und Rötze des Gesichts, die sich am 27. auch auf den Rumpfe und den Extremitäten zeigte. Schon am 28. Febr. und 1. März waren aus dieser Rötze zerstreute Pusteln, als Nadelknöpfe und Linsen groß, gebildet, die flacher und meistens im oberen Drittheil gelbliche Lymphe (keinen Eiter) enthielten; $\frac{2}{3}$ mit der Basis ließen blaßröthlich, härtlich. Auf den Extremitäten blieben viele der einzelnen Efflorescenzen hülsig und papulös. Am 2. und 3. März ströckneten sie im Gesichte schon; am 4. März waren davon, an der rechten Seite des Gesichts, bei der Nase und vor der Stirne etwa $\frac{1}{2}$ theils fleischfarbene, kleine, warzige, papulöse Erhabenheiten, theils kleine, röthlich fleckige Stellen sichtbar. Das Exanthem auf dem übrigen Körper war größtentheils trocken.

Ann. LXXXVIII. B. 3. St. E

und gab sich als senfkorn- und linsengroße, konische, weißröthliche Papeln, von denen die größeren sehr wenig wasserhelle, etwas klebrige Lymphe in der Spitze enthielten. Außer Kopfschmerzen fühlte die Kranke, nach dem Ausbruche des Exanthems, keine Beschwerden. Am 2ten und 3ten stellten sich Wehen ein, am 4. März wurde sie von einem gesunden Kinde entbunden. Gesichtsgeschwulst, Affection der Speicheldrüsen, zweites Fieber oder sonstige Beschwerden wurden späterhin nicht bemerkt.

Die allgemeinen und örtlichen Zufälle bei dieser, in den ersten Lebensjahren von Blattern heimgesuchten, niemals vaccinirten Person, waren in allen Nüancen vollkommen denen gleich, wie ich sie unzählige Male bei vaccinirten und späterhin, von sogenannten modificirten Blattern befallenen Kindern und Erwachsenen genau beobachtete; wie kam es nun, daß dieser Boden, wo die Pockenanlage durch den früheren Ausbruch der Variola getilgt war, dennoch ein Exanthem hervorbrachte, das die Theoretiker nur dort keimen und gedeihen lassen wollen, wo die Pockenanlage nur unvollkommen durch die *Vaccina variolæ* zerstört ist?

Saldrüsen, Speichelfluss mit dem bekannten specifischen Gestanke; das Eiterungsfieber bedeutend. Am 18. März sah man hier viele trockne Schorfe im Gesichte, ausser überall erbsengrosse, circumscripte, rötheliche, in der Luft dunkler werdende Flecke im Gesichte viele Narben.

Friederike Hübner, 19 Jahre alt, zu C. hatte von ihrer früheren Vaccination eine charakteristische Narbe behalten; sie wurde am 1. März mit 6 Stichen von Arm zu Arm vaccinirt. Vom 3ten Tage an bildeten sich die Stiche stufenweise zu 2 grossen wahren Pusteln aus, die am 8ten Tage ihre völlige Areola mit Geschwulst des Arms und schmerzhaften Achseldrüsen zeigten, wobei das Fieberbewegungen zugegen waren. Die stufenweise Rückbildung geschah durch-
schnittlich am 18. März sah ich die charakteristisch brennenden Krusten der Pusteln. Das 10ten bedeutende Fieber minderte sich am

12ten doch fühlte das Mädchen sich am 10ten noch unwohler, so dass sie ihr Lager suchte, nachdem mehrmaliges gallichtes Erbrechen statt gefunden; ein indicirtes Emeticum brachte viele, schleimigte, bitter schmeckende Ausscheidungen, mit Erleichterung im gestörten Allgemeinbefinden, das aber keinen Einfluss auf den ganz regelmässigen Verlauf der Vaccine hatte.

Am 14. März erschien im Gesichte und dem übrigen Körper allgemeine Röthe; am 16ten traten daraus kleinere und linsengrosse Pusteln hervor, von denen die grösseren sich mit klarer Lymphe im oberen Theile füllten, die kleineren und alle kleinen blieben papulös ungefüllt; alle Pusteln und Papeln des Gesichts und der Hände waren den 18. März ohne

Schorfhildung schon vertrocknet; nur auf den unteren Extremitäten kamen hie und dort noch kleine Nachzügler, deren Spitze etwas Lymphe enthielt, deren röthliche Basis sich häftlich anfühlte. Das Allgemeinbefinden war seit dem Ausbruche des Exanthems vollkommen gut.

Es zeichnet dieser Fall sich dadurch besonders aus, daß bei einer normalen Vaccinenerbe die Revaccination 2 wahre Vaccinopusteln hervorbrachte, deren Verlauf in allen Stadien durchaus ungestört blieb, als am 10ten Tage nach der Vaccination, unter Veränderung des Allgemeinbefindens, schon ein Exanthem erschien, das, den Varioloiden gleich, keimte und aufblühte.

8. Tagelöhnerfrau Riek, 38 Jahre alt, wurde, nach Versicherung ihrer Mutter, im 2ten Lebensjahre in einer damals herrschenden Epidemie von Variole befallen; Narben waren nicht aufzufinden. Vaccinirt war die R. aus obigen Grunde niemals. Am 25. Febr. wurde sie von Kopfweh, Gliederreissen, Frost und Hitze befallen; nach 4tägigem Unwohlseyn erschien mit allgemeiner Hautröthe, im Gesichte, auf dem Rumpfe und den Extremitäten, ein Exanthem, das sich in Form und Verlauf theilweise als Variol. lymphatica, theils als Variol. verruosa charakterisirte. Am 12ten Tage nach dem Erkranken, den 7. März, waren im Gesichte und auf den andern Körpertheilen kleinere und größere, etwas häftlich anzufühlende, wenig über die Haut erhobene Nachbleibsel sichtbar. Etwa 10 Tage hindurch fühlte die R. sich so krank, daß sie das Lager nicht verlassen konnte.

9. Zwei Gebrüder Schulz zu Plau, 11 und 9 Jahre alt, waren vor 6 Jahren vaccinirt. Mit

Januar 1834 forderte der 8jährige Knabe einen Impfschein; *da die zwei Narben* zwar nur klein waren, aber keinesweges ein unächtcs Gepräge zeigten, so revaccinirte ich ihn versuchsweise. Von 6 Stichen blüheten vom 3ten Tage an 4 schöne Vaccinepusteln auf, die in allen örtlichen und allgemeinen Symptomen das Bild ächter Vaccine erkennen ließen, die späterhin oftmals besichtigten Narben waren mattweiß, punktiert, zellicht gestrahlt. Als der Knabe am 8ten Tage sich zur Nachsicht stellte, äußerte er, sein älterer Bruder läge blind an Menschenblättern nieder. Sofort eilte ich zu ihm und erblickte ein Schauder erregendes Bild confluenter Blattern, die über den ganzen Körper nur eine zusammenhängende Masse bildeten. Die ungeheure Gesichtsgeschwulst mit verschlossenen Augenlidern, vorgeschrittene Eiterung der Gesichtsmaske, anfangende Eiterung der Blattern auf dem Rumpfe und den Extremitäten, wahrer Eiter in denselben, sowohl hier als in den Pusteln der Mundhöhle, furchtbarer Gestank des copiösen Speichelflusses, aufgehobenes Schlingen, bei bedeutender Geschwulst des Rachens, heftiges Fieber mit Retention aller Absonderungen, anhaltende Delirien, bei größter Schwäche, ließen baldigen Tod prognosticiren, der auch nach 24 Stunden erfolgte. Da beide Oberarme voller Pusteln waren, so konnten die Vaccinenarben nicht aufgefunden werden; die Mutter versicherte, beide Knaben hätten vor 6 Jahren sehr gute Kuhpocken überstanden; ein sorgsamer Arzt hatte beide Knaben vaccinirt.

10. Tagelöhner Niclas Tochter in Plau, 14 Jahre alt, mit einer langen ächten Vaccinenarbe aus dem 3ten Lebensjahre, überstand im

Jan. 1834 Menschenblattern mit normalem Verlaufe in allen Stadien; das von Narben bedeckte Gesicht zeugt für die Natur des Exanthems noch fortwährend.

11. *Knabe Garnatz, 9 Jahre alt, mit einer langen ächten Vaccinenarbe aus dem 2ten Lebensjahre, überstand im Februar 1834 confluente Blattern des höheren Grades, die in allen Stadien den gewöhnlichen Verlauf machten; auch hier zeugen die nachgebliebenen Narben für Variola.*

12. *Maurerbursche Serrahn, 18 Jahre alt, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, mit einer langen ächten Narbe, lag im Novbr. 1836 6 Wochen an confluenten Blattern schwer krank nieder, erst in der 8ten Woche konnte er die Krankenstube verlassen, und machte das von Narben zerrissene Gesicht ihn den nächsten Verwandten unkenntlich.*

13. *Louise Quade, 11 Jahre alt, überstand im Novbr. 1833 Menschenblattern mit normalem Verlaufe in allen Stadien, das narbenvolle Gesicht zeugt für die Natur des Exanthems. Im Sommer 1833 rieth ich zur Revaccination und verweigerte einen Impfschein, weil die 3 Vaccinenarben nur klein und undeutlich waren.*

fig bei schwächlicher Constitution, sanguinisch-
phlegmatischem Temperamente, übermäßiger
Reizbarkeit, ohne bettlägerig zu seyn, als Kind
an scrophulöser Dyskrasie, als Jungfrau an be-
schwerlichen, mit vorangehenden Schmerzen
verbundener spärlicher Menstruation, an Ob-
structionen und Hämorrhoidal-Anlage, mit ört-
lichem Afterjucken und Kreuzschmerzen ohne
Blutfluss. Im Sommer 1833, als der Allge-
meingesundheitszustand gut war, besuchte sie
das von ihrem derzeitigen Aufenthaltsorte zwei
Meilen entfernte elterliche Haus, woselbst eine
jüngere Schwester von modificirten Pocken,
ohne dabei eigentlich krank zu seyn, befallen
war. Obgleich Dem. S. kindisch ängstlich die
Ansteckung fürchtete, so bemerkte sie doch
vom 14. August, dem Tage ihrer Rückkehr
aus dem Elternhause, bis zum 21. Aug. kei-
nerlei Unwohlseyn. Am 22. Aug. gegen Abend
ühlte sie einige Schwere in den Gliedern, die
Nacht verging unruhig. Bis zum 25sten hülte
sie abwechselnd Stube und Bette, ohne sich
besonders krank zu fühlen. Ein am 25sten im
Hause anwesender Arzt fand den Krankheits-
zustand durchaus unbedenklich, sah kein Ex-
anthem auf dem Körper, beruhigte die Kranke
und verordnete eine temperirende Arznei. Am
6. Aug. Mittags fand ich Pat. im Bette, mit
lasser Gesichtsfarbe (gleich der in gesunden
Tagen), sie klagte über Schmerzen der Glieder,
Kopfschmerzen bei freiem Sensorium, unruhi-
gen nächtlichen Schlaf, Appetitmangel, etwas
Durst. Die Haut war feucht, Zunge hinter-
wärts wenig beflort, Aufstoßen, bitterer Ge-
schmack oder Uebelkeiten fehlten gänzlich,
Stuhlgang war gestern und heute ausgeblieben.
Wie häufig, so hüstelte Pat. auch jetzt mitun-

ter, doch war die Brust frei, die tiefste Inspiration wiederholt, erregte keine Beschwerde; etwas Schnupfen war zu bemerken. In letzter Nacht waren an der Nase und von der Stirne, an den Händen, Vorderarmen und unteren Extremitäten, wie Nadelköpfe und kleine Linsen große, blaßröthliche, etwas über der Haut erhabene Knötchen ausgebrochen, die sich härzlich anfühlten. Gesichtsgeschwulst, Affektion der Schling- und Respirationsergane fehlten.

Patientin wurde auf Wasserkost gesetzt und ihr anempfohlen, das Lager nicht zu verlassen; als Arznei erhielt sie: Rec. Ammon. muriat. drachm. ij , Natr. sulphuric. unc. β , Aq. Foenicul. unc. vj , Ox. simpl. unc. j . M. D. S. Zweistündlich einen Eßlöffel.

Am 27sten spürte Pat. keine Kopfschmerzen, weniger Gliederweh. Kopf und Brust waren ganz frei, Oeffnung folgte zwei Mal breüig; Appetit und Durst wie gestern. Hier und dort waren noch einige Knötchen erschienen, so daß etwa 20 derselben gezählt wurden. Die gestern bemerkten waren etwas größer, mehr erhaben, konisch, gelbröthlich, ohne Hof. Arznei, Diät und Verhalten wie gestern. Diät und Arznei wie früher fortzusetzen.

Erst am 31. August wurde mein Besuch wieder erbeten (Pat. war Erzieherin auf dem Lande, eine Meile von Plau entfernt), indem Pat. keine Verschlimmerung des Allgemeinbefindens verspürte; heute fühlte sie sich matt, bei mäßig feuchter Haut, etwas kleinerem, härlichem Pulse von 90, freiem Stuhlgang, gelbröthlichem Urinabgange, vermehrtem Durste; die Nächte hatte sie unruhig zugebracht, doch nicht ganz schlaflos; sie klagte über etwas

Schmerz an der linken Seite der Brust, gegen die Brustdrüse hin, worauf äußerer Druck nicht einwirkte, welcher ebenfalls wiederholte tiefe Inspirationen nicht behinderte; Herzklopfen fand nicht Statt. Das Exanthem war noch durch einige kleine Papeln vermehrt; etwa 10 der größten, auf den Armen und Händen zuerst ausgebrochenen, waren an der Basis blafs-röthlich, nach oben hin weißlich; jetzt pustulös, mit krystallheller Lymphe gefüllt; entleert, fielen sie zusammen, ohne sich wieder zu füllen, alle übrigen kleineren blieben papulös; Speicheldrüsen - oder Halsaffection, Gesichtsschwellung, Frost oder Frösteln wurden nicht bemerkt. Die verbrauchte Arznei wurde durch folgende ersetzt: Rec. Ammon. muriat. dr. ij, Extr. Liquirit. dr. iij, Aq. Sambuc. unc. vj, Vini stibiat. unc. β. M. D. S. Zweistündlich 1 Eßlöffel voll. Rec. Hydrargyr. mur. mit. gr. j. Rad. Rhei, Magnes. angl. ana gr. iv, M. f. p. dent. tal. dos. vj. D. S. Drei Mal täglich ein Pulver in Wasser zu nehmen. Auf die schmerzhafteste Stelle soll ein großes Cantharidenpflaster applicirt werden.

Am 1. Sept. Vormittags berichtet man, die gestern verordneten Mittel wären, wegen spätem Eintreffens des Boten, erst diesen Morgen zur Anwendung gekommen; nach einem Pulver sey geringe Uebelkeit entstanden; die vor 14 Tagen regelmäßig erschienene Menstruation zeige sich heute wieder, wenn gleich nur gering; der Zustand sey übrigens unverändert; von der Mixtur war noch nicht gegeben. Meine Antwort war kaum bei der Kranken angelangt, als ich zur schleunigen Ueberkunft (gegen 4 Uhr Nachmittags) aufgefordert wurde, weil Pat. seit Mittag bedeutend unwohler geworden sey.

Schleunigst genöthigte ich dem, fand aber Pat. bei meiner Ankunft leider schon im Sterben, jedoch bei vollkommener Besinnung. Das Gesicht war länglicht, eingefallen, gelbblafs, Stirn und Nase eiskalt, die Hände und Vorderarme, auch die Nägel waren *bläulich gefärbt*, ähnlich denen der *blauen Cholerakranken*, eiskalter Schweiß bedeckte sie, es war kein Pulsschlag an beiden Handwurzeln, kein Herzklopfen zu fühlen. Sämmtliche Pusteln und Papeln der Hände und Vorderarme hatten eine *schwarzblaue* Farbe, die gestern geöffneten waren leer von Feuchtigkeit; das Erythem im Gesichte, am Halse; auf der Brust und den unteren Extremitäten stand wie gestern mit blafs-röthlicher Farbe, einzelne der Pusteln geöffnet, enthielten wasserklare Lymphe. Patientin klagte über ungeheure Angst und Beklemmung in der Brust, ohne Schmerzen und Stiche an irgend einer Stelle zu empfinden; beim Sprechen und Athemholen schrie sie angstvoll und furchtbar um Hülfe. Die Menses flossen noch schwach, der Unterleib war weich, weder schmerzhaft noch aufgetrieben, das Schlucken unbehindert. Es wurde eiligst ein 12 Zoll großes mit Acet. concentrat, bereitetes Senfpflaster auf die Brust

bedeutend vorgeschritten, die Gesichtszüge waren unentstellt, die hintere Körperfläche vom Kopfe bis zu den Hacken war dunkelblau, die vordere blasgelblich, auch die gestern blauen Vorderarme waren heute blasgelblich, ihre Pusteln und Papeln hellbläulich, die Nägel an Händen und Füßen blaß; das Exanthem auf übrigen Körper blasgelb; leider wurde die Section nicht gestattet.

Das Hauspersonale von circa 26 Personen, worunter 8 Kinder von einem bis zu 13 Jahren, welche sämmtlich Kuhpocken temperative gehabt, blieb frei von modificirten Blattern.

Revaccination im Jahre 1834.

1. *Dem. Hohnsen*, 22 Jahre alt, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, mit 2 charakteristisch deutlichen Narben, wurde mit 8 Stichen von Arm zu Arm von einem gesunden zweijährigen Kinde am 15. Febr. revaccinirt. Alle Stiche entwickelten sich vom 3ten bis zum 8ten Tage zu ächten Vaccinepusteln mit normalem örtlichem Verlaufe und Affection der ganzen Constitution bis zur Krusten- und Narbenbildung; letztere liefs 2 Jahre später 8 Vaccinenarben mit dem Gepräge, wie sie sich nach der ersten Vaccination darstellen, wahrnehmen.

2. *Dem. Ockel*, 14 Jahre alt, im 1sten Lebensjahre vaccinirt, wovon eine große, 1 Zoll lange, ächte Narbe nachgeblieben. Die Revaccination mit 6 Stichen erzwecte 4 Pusteln mit normalem örtlichem und allgemeinem Verlaufe, ren Narben 2 Jahre später sich wie bei Nr. 1. kennbar machten.

3. *Dem. Plahn*, 12 Jahre alt, im ersten Lebensjahre vaccinirt, wovon eine große ächte Narbe nachgeblieben, wurde mit 6 Stichen revaccinirt. Erfolg: eine Vaccinepustel wie bei Nr. 1., eine ächte Narbe.

4. *Dörte Kludow*, 6 Jahre alt, im ersten Lebensjahre vaccinirt, keine Narbe sichtbar. Revaccination mit 4 Stichen. Erfolg eine Pustel wie bei Nr. 1.

5. *L. Dunkelmann*, 15 Jahre alt, von der ersten Vaccination war eine unvollkommene große Narbe sichtbar; Revaccination mit 6 Stichen erzeugte 2 ächte Vaccinepusteln wie bei Nr. 1.

6. *Fr. Schröder*, 8 Jahre alt, mit einer unvollkommenen Vaccinenarbe; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 2 Vaccinepusteln, wie bei Nr. 1.

7. *Fr. Reuter*, 15 Jahre alt, hatte von der im ersten Lebensjahre verrichteten Vaccination 1 lange Narbe behalten. Revaccination durch 7 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

8. *H. Reuter*, 17 Jahre alt, von der Vaccination im ersten Jahre waren 2 ächte Narben sichtbar; Revaccination mit 7 Stichen erzeugten 6 Pusteln wie bei Nr. 1.

9. *Dem. Balk*, 26 Jahre alt; von der Vac-

12. *Marie Knüchel*, 17 Jahre alt; die Vaccination im ersten Jahre liess keine Narben, nur kleine; gelbliche Stellen auf der Haut auffinden. Revaccination durch 12 Stiche erzeugte 10 Pusteln wie bei Nr. 1.

13. *J. Meyer*, 28 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre liess 7 ächte Narben erkennen. Die Revaccination durch 9 Stiche erzeugte 9 Pusteln wie bei Nr. 1.

14. *Charlotte Schulz*, 7 Jahre alt, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, 2 Narben, jedoch undeutlich, waren davon sichtbar. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln mit dem Verlaufe wie bei Nr. 1.

15. *Jette Schmidt*, 28 Jahre alt; Vaccination im 2ten Lebensjahre liess 2 ächte Narben wahrnehmen. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 5 Pusteln wie bei Nr. 1.

16. *C. Buchholz*, 31 Jahre alt; Vaccination vom 2ten Lebensjahre hinterliess 3 ächte Narben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 3 Pusteln wie bei Nr. 1.

17. *W. Schulz*, 9 Jahre alt, die Vaccination im 3ten Lebensjahre hatte 2 kleine etwas undeutliche Narben nachgelassen. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln wie bei Nr. 1. Die hievon nachgebliebenen Narben zeigten das ächte Gepräge.

18. *Dem. Joap*, 16 Jahre alt; von der Vaccination im 2ten Lebensjahre waren 2 Narben geblieben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 6 Pusteln wie bei No. 1.

19. *Dem. Syborg*, 19 Jahre alt; von der Vaccination im ersten Lebensjahre standen 4 gute Narben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

20. *Doll*, 22 Jahre alt; Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterließ eine ächte Narbe. Revaccination durch 3 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

21. *Fr. Sohn*, 24 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterließ eine un-
deutliche Narbe; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 3 Pusteln wie bei Nr. 1.

22. *L. Kahl*, 25 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterließ 4 ächte Narben; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

23. *C. Haker*, 32 Jahre alt; die Vaccination im 3ten Lebensjahre hinterließ 3 undeutliche Narben; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

24. *Dannberg*, 33 Jahre alt, mit 4 ächten Narben; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 2 Pusteln wie bei Nr. 1.

25. *J. Schwenn*, 22 Jahre alt, vaccinirt, wovon aber keine Narben sichtbar blieben; die Revaccination durch 8 Stiche erzeugte 5 Pusteln wie bei Nr. 1.

26. *J. Knüppel*, 21 Jahre alt, mit 3 ächten Narben; die Revaccination durch 8 Stiche erzeugte 5 Pusteln wie bei Nr. 1.

30. *Fr. Wieselmann*, 21 Jahre alt, mit 4 Vaccinenarben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln wie bei Nr. 1.

31 — 34. *Fr. Knüppel*, 20 Jahre alt, mit 4 guten Vaccinenarben; *D. Brüggmann*, 16 Jahre alt, mit 2 V Narben; *Chr. Sohm*, 21 Jahre alt, mit 2 V. Narben; *H. Knüppel*, 24 Jahre alt, mit undeutlichen V. N. Die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4, 3, 6, 6 ächte V. Pusteln wie bei Nr. 1.

35 — 42. *D. Gläfke*, 20 Jahre alt, mit 2 undeutlichen Vaccinenarben; *J. Meyer*, 26 Jahre alt, mit 2 ächten Narben; *M. Schröder*, 20 Jahre alt, mit 4 ächten V. N.; *F. Fritze*, 20 Jahre alt, mit einer V. N.; *L. Gienke*, 16 Jahre alt, mit 2 ächten V. N.; *J. Rantzow*, 23 Jahre alt, mit 3 V. Narben; *C. Mylord*, 16 Jahre alt, mit einer V. N.; *F. Hübner*, 24 Jahre alt, mit einer V. Narbe; die Revaccination bei jedem mit 6 Stichen erzeugte 4, 1, 4, 1, 5, 4, 6, 2 ächte Vaccinepusteln wie bei Nr. 1.

43 — 48. *Charl. Brüggmann*, 14 Jahre alt, mit 2 Narben; *Aug. Schwenk*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; *J. Stutzriem*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; *Dörte Grünwaldt*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; diese sämtlichen Vaccinenarben hatten das charakteristische Ansehen guter V. N. keinesweges, sie waren weiß, ragten als ungleiche, gerissene, eine bis 2 Linien im Durchmesser haltende Wunden-Narben über die Nebenhaut, härlich anzufühlen, hervor; alle 4 Individuen bekamen eine und 2 ächte Vaccinepusteln, nach je 6 Stichen, wie bei Nr. 1. Dasselbe war in jeder Hinsicht der Fall bei der 14jährigen *Fr. Seher* und der 11jährigen *Dörte Herbst*.

49 — 63. *Deim. Stänge*, 22 Jahre alt, mit 6 ächten Vaccinenarben; *Hr. Thomsen*, 34 Jahre alt, mit einer V. Narbe; *A. Schmidt*, 29 Jahre alt, mit 2 V. Narben; *J. Krotz*, 27 Jahre alt, mit 3. V. N.; *Fr. Knüppel*, 24 Jahre alt, mit 4 V. N.; *Sophie Martens*, 21 Jahre alt, mit 5 V. N.; *Doroth. Semann*, 17 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Doroth. Schmidt*, 14 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Fr. Lüscher*, 18 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Carol. Meyer*, 25 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Johann Meyer*, 33 Jahre alt mit 1 V. N.; *J. Knüppel*, 33 Jahre alt, mit 2 V. N.; *W. Wiebke*, 21 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Carl Wedel*, 24 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Chr. Schulz*, 17 Jahre alt, mit 1 V. N.; diese 15 Individuen wurden jedweder durch 6 Stiche revaccinirt, wonach 5, 4, 4, 3, 2, 4, 5, 7, 4, 5, 3, 6, 5, 5, 2 ächte Vaccinopusteln wie bei Nr. 1. erzeugt wurden.

64a. *Marie Rau*, 25 Jahre alt, mit 1 V. N.; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 5 V. Pusteln wie bei Nr. 1.

64b. *Friederike Schröder*, 8 Jahre alt, mit einer grossen Narbe, bekam nach Revaccination 2 ächte Kuhpocken.

66. *Dem. B.*, 22 Jahre alt, mit einer Vaccinenarbe, durch 6 Stiche revaccinirt; es erzeugten sich nach den ersten 12 Stunden 6 ähnliche Papeln wie bei Nr. 65.

67—92. *Dor. Stuer*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *C. Vofs*, 39 J. alt, mit 1 V.N.; *Fr. Schmidt*, 16 J. alt, mit 1 V.N.; *Christine Schmidt*, 16 J. alt, mit 1 V.N.; *Doroth. Vofs*, 34 J. alt, mit 1 V.N.; *Doroth. Hilwert*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *W. Meyer*, 39 J. alt, mit 1 V.N.; *Joh. Meyer*, 27 J. alt, mit 1 V.N.; *Dor. Kratz*, 27 J. alt, mit 1 V.N.; *W. Läsch*, 15 J. alt, mit 1 V.N.; *C. Wedel*, 17 J. alt, mit 1 V.N.; *L. Müller*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *M. Wedel*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *C. Wedel*, 24 J. alt, mit 1 V.N.; *Fr. Wedel*, 16 J. alt, mit 1 V.N.; *J. Parnann*, 13 J. alt, mit 1 V.N.; *Knüppel*, 39 J. alt, mit 4 V.N.; *F. Meyer*, 36 J. alt, mit 2 V.N.; *Müller*, 30 J. alt, mit 1 V.N.; *O. Meyer*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *F. Müller*, 32 J. alt, mit 1 V.N.; *D. Krugmann*, 13 J. alt, mit 1 V.N.; *D. Grünwald*, 18 J. alt, mit 2 V.N.; *Epinus*, 19 J. alt, mit 1 V.N.; *F. Meyer*, 22 J. alt, mit 1 V.N.; *D. Stutzriem*, 40 J. alt, mit 1 V.N.; bekamen sämmtlich nach der Revaccination durch 6 Stiche ähnliche Papeln wie Nr. 65., die binnen 3—5 Tagen wieder verschwunden waren und zwar in der Zahl von 6, 6, 5, 6, 5, 5, 5, 4, 6, 4, 6, 5, 6, 8, 1, 1, 6, 3, 6, 4, 3, 6, 3, 4 Papeln.

93—95. *C. Vofs*, 14 J. alt, mit 1 V.N.; *Vofs*, 14 J. alt, mit 1 V.N.; *Frau Läsch*, 14 J. alt, mit 1 V.N., durch je 6 Stiche revaccinirt, bekamen 1, 6 und 1 Pusteln, die unvollkommen entwickelten, in der Spitze trübe Feuchtigkeit enthielten, am 4ten Journ. LXXXVIII. B. 3. St.

Tage gründig wurden und binnen 6 und 8 Tagen von der Haut verschwanden, ohne Narben zu hinterlassen. In einem Falle zögerte, wegen Nachzügler; die Abheilung bis zur 4ten Woche hin.

96 — 122. *F. Beckentin*, 21 J. alt, ohne Narbe; *Frau Jacobi*, 27 J. alt, mit 1 Narbe; *Frau Schön*, 39 J. alt, mit 3 Narben; *Fr. Schön*, 17 J. alt, mit 3 Narben; *L. Gädke*, 5 J. alt, mit 3 Narben; *Fr. Aronsohn*, 12 J. alt, mit 4 Narben; *Elise Homuth*, 28 Jahre alt, ohne Narben; *Hr. Syburg*, 22 Jahre alt, mit 2 Narben; *Demois. Volkmann und Klentz*, 20 und 19 Jahre alt, mit 2 und 4 Narben; *Frau Kühl*, *S. Ehrk*, 26 und 10 Jahre alt, mit 2 und 3 Narben; *Ladewig*, 23 Jahre alt, mit 1 Narbe; *Frau Andres*, *Frau Stutzriem*, 25 und 41 Jahre alt, mit je 2 Narben; *Elise Eichbaum*, *Johanna Beckmann*, *Doroth. Knüchel*, *Sophie Martens*, *Soph. Malchow*, *Soph. Ribke*, 24, 21, 15, 15, 20, 20 Jahre alt, mit je 1, 2, 1, 3, 1, 1 Narben; *Dörte Pelzer*, *Mar. Bucholz*, 19 und 33 Jahre alt, mit 5 und 3 Narben; *Hr. Nergger*, 25 J. alt, mit 4 Narben; *W. Sukow*, *W. Meyer*, *Doroth. Knüppel*, 15, 22 und 22 Jahre alt, mit 3, 1, 1 Narben; alle diese 27 Individuen jedes mittelst 6 Einstiche revaccinirt, wurden gar nicht afficirt.

123 — 132. *Hr. Classen*, 29 Jahre alt, mit 4 Narben; *Hr. Schirges*, 25 J. alt, keine Narbe; *Auguste Plahn*, 18 Jahre alt, mit 2 Narben; *J. Lazarus*, 18 J. alt, 1 Narbe; *Dem. Jatzow*, 23 J. alt, mit 1 Narbe; *Dem. Terrant*, 30 J. alt, mit 3 Narben; *Louis Wedemeyer*, 14 J., 7.

Flügge, 14 J., Fr. Sick, 25 J., M. Rönberg, 22 J. alt, jedweder mit 4, 4, 1, 1 Narben, mit 6 Stichen revaccinirt, entstand nach den ersten 12 Stunden Hautjucken, dann Papelbildung wie bei Nr. 65.

133. Dor. Schwenk, 16 J. alt, mit 1 Narbe, 6 Stiche erzeugten eine geschwürige Pustel.

134 — 152. Dörte Witt, 19 J. alt, Hr. Cleve, 24 J., Kopplow, 27 J., Hr. C. Cleve, 22 J., Dem. Stevesard, 30 J., Carol. Knüppel, 26 J., Dor. Gläfke, 21 J., Charl. Lippert, 19 J., Frau Jacobs, 27 J., Christ. Stuer, 19 J., Joh. Karsten, Christ. Brüggmann, 22 u. 13 J., Johann Meyer, 29 J., Fr. Lange, 17 J., Joh. Reinke, Joh. Hochstein, 25 u. 16 J., Soph. Dibbert, 19 J., Fr. Schön, 13 J., Rosine Hinze, 15 Jahre alt, mit 1, 3, 3, 6, 4, 6, 2, 1, 1, 0, 2, 1, 2, 1, 0, 1, 1, 1, 3 guten Narben; bei allen diesen entstanden nach der Revaccination juckende Papeln, wie bei Nr. 65. mit 3 bis 8 tägiger Dauer.

153 — 159. Hr. Fister, 19 J., mit 4 Narben; Marie Sohn, 24 J., mit 4 Narben; Frau Rufs, 22 J., mit 3 Narben; Sophie Rufsow, Johanna Ohm, 20 u. 24 J., mit 3 und 3 Narben; Knecht Rufs, 22 J., mit 3 Narben; Johanna Sußbert, 19 J., mit 1 Narbe, bekamen nach je 6 Stichen, von 2 — 5 falsche Vaccinepusteln, die vom ersten bis 8ten Tage unter starkem Jucken sich entwickelten, und in dieser Zeit, nach gründlicher Schorfbildung, untergingen.

160 — 192. Charl. Eichbaum, Sophie Nathan, Alb. Nathan, Jul. Nathan, E. Nathan, Helene Kufahl, Sophie K., Jette und Hanchen Kufahl, Auguste Schultetus, Carol. Bu-
F 2

cholz, Therese Aaronsöhn, Adolph Kraatz, Hr. Wienke, Schwenk, Krusemark, Beckmann's 4 Kinder, Joh. Hinz, Stratmann, Knüppel, Haker, Joh. Witt, Carl Schulz, Carl Meyer, Charl. Seyer, Fr. Lippert, Fr. Leyer, Lotte Lippert, Joh. Haker, Dorothea Haker, Dem. Belitz, im Alter von 19, 12, 11, 9, 6, 3, 13, 11, 10, 9, 12, 31, 15, 25, 26, 24, 23, 16, 14, 12, 10, 17, 37, 31, 16, 32, 33, 16, 21, 15, 22, 19, 19 Jahren, mit 2, 2, 1, 2, 3, 1, 1, 2, 1, 2, 3, 2, 5, 0, 3, 3, 6, 1, 1, 1, 1, 3, 2, 2, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 2, 3 guten Vaccinenarben bekamen bei der Revaccination mittelst 6 Stichen, von einer bis zu 6 juckende Papeln wie bei No. 65., die nach 2 bis 6 Tagen spurlos von der Haut verschwanden.

Das Resultat der aufgeführten Revaccinationen bei 191 Individuen stellt sich daher dahin: bei 11 früher vaccinirten Kindern von 6 bis 14 Jahren, und bei 54 Erwachsenen von 15 bis 34 Jahren, mit einer bis 4 und 8 ächten Narben, erzeugte sie, von einer bis zu 13 ächte Vaccinopusteln; bei 2 Kindern von 14 Jahren und 21 Erwachsenen von 19 bis 39 Jahren, entstanden unächte Vaccinopusteln .. deren Verlauf

den manche nach 48 Stunden an der Spitze gründig, wenig feucht. Bei 3 Kindern von 5 bis 14 Jahren und bei 24 Erwachsenen, 15 bis 39 Jahre alt, haftete die Revaccination gar nicht.

Vielfältig wurden Vaccinepusteln der ersten Impfung bei Kindern, mit den, nach Revaccinationen entstandenen ächten Pusteln, in den einzelnen Stadien, hinsichtlich des Aufblühens, der weiteren Entwicklung, der Lymphe, der Areola, der Geschwulst und Schmerzen des Arms und der Achseldrüsen, der Zurückbildung bis zur Kruste und deren Abfallen verglichen, auf keine Weise war aber ein Unterschied wahrzunehmen, und bewies der Erfolg der Revaccination bis ins 5te 6te Glied hinein (von einem Vaccinirten und Revaccinirten auf den andern) stets dasselbe Verhältniß. Die Narben nach ächten Revaccinationspusteln haben im Allgemeinen ein weniger charakteristisches Gepräge, als ächte Vaccine-Narben, in den meisten Fällen entdeckt man nach einigen Jahren kaum Spuren davon, oder nur kaum bemerkbare heller gefärbte Flecken der Haut.

Wie schon oben bemerkt, veränderten und erschütterten die Erfahrungen der letzten 20 Jahre die früheren Ansichten über die Wirksamkeit der Vaccination als Schutzmittel gegen Pocken- und Matternansteckung so wesentlich, daß Irrthümer und Täuschungen aufgedeckt wurden. Wenn die gesetzmäßige Einführung der Revaccination als ein Mittel angesehen werden muß, welches das hie und da gesunkene Vertrauen in Jenner'schen Entdeckung wieder auf-

frischen und befestigen kann, so ist der betriebs- oder erwerbsartigen Ausführung derselben von vorn herein aber durch eine geregelte Medicinal-Polizei ein fester Damm entgegen zu bauen, damit Unwissenheit, Leichtsinns, Nachlässigkeit etc. das Mittel nicht missbrauchen und die erwarteten Resultate verändern und vereiteln.

IV.
Resultate
einiger
Leichenöffnungen.
Von
Dr. C. Rösch,
in Schwenningen.

1. *Entzündung der Pia mater und der Substanz des Gehirns.*

Eine arme Tagelöhnersfrau, einige 30 Jahre alt, seit elf Jahren verheirathet, Mutter mehrerer Kinder und zum letzten Male vor drei Monaten von einem todtten Kinde entbunden, klagte seit vielen Wochen über ungewöhnliche Mattigkeit, die in den letzten Tagen so zunahm, daß sie keine Treppe mehr steigen konnte, ohne auf derselben auszuruhen. Hierbei hatte sie jedoch Appetit wie sonst, kein Fieber, keinen Durst, nur etwas Kopfwch. Dieses Kopfwch wurde eines Abends heftiger und nahm vorzüglich die Scheitelgegend des Kopfes ein; die Frau legte sich um 10 Uhr Abends zu Bett, fing an sich zu erbrechen, wodurch zuerst das Genossene, dann bittere grüne (gallige) Flüs-

sigkeit in Menge ausgeleert wurde, und das Erbrechen wiederholte sich bis zum Morgen sehr häufig. Am Morgen fühlte sich die Krake erschöpft, lag ruhig bis Mittag, ohne sich weiter zu erbrechen, ohne weiter über Etwas zu klagen, aber auch ohne irgend Etwas zu verlangen. Den Vorschlag ihres Mannes, den Arzt zu rufen, weist sie zurück. Auf an sie gerichtete Fragen gibt sie kurze, aber vollkommen richtige Antworten, um ein Uhr Nachmittags schläft sie ein, schnarcht Anfangs, das Schnarchen wird jedoch bald leiser, und nach einer Stunde hört man sie kaum athmen, endlich hört man es gar nicht mehr. Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr sieht der Mann, dem die Sache verdächtig zu werden anfang, nach ihr und überzeugt sich von ihrem ganz unbemerkt erfolgten Tode, — der Schlaf war unmittelbar in den Tod übergegangen.

Dieser schnelle Todesfall war allerdings auffallend genug, doch war kein Verdacht auf (absichtliche oder unabsichtliche) Vergiftung vorhanden, für welche auch die Symptome nicht sprachen, und so unterblieb die Legalsection. Hingegen erhielt ich nach gemachten geeigneten Vorstellungen von dem Manne der Verstor-

ren biegsam, der etwas aufgetriebene Unter-
b hatte unterhalb des Nabels eine grünliche
bung, auf dem Rücken, am Hals und an
Extremitäten wurden einige schwache Tod-
fleckchen wahrgenommen, die Leiche war mus-
kelschwach und fett. Die Wegnahme des abgesäg-
ten Schädelgewölbes war nicht ganz leicht,
da die Hemisphären des grossen Gehirns füll-
ten dasselbe so vollkommen aus, dass sie wie
gezwängt waren. Dura mater von ganz
normaler Beschaffenheit, keine Pacchianischen
Cysten, die Sinus fast leer, Arachnoidea eben-
falls von gesunder Beschaffenheit, nicht verän-
dert. Dagegen war die Pia mater durchaus ein
dichtes Netz lebhaft injicirter Gefässe; die Rin-
nensubstanz des grossen Gehirns dunkler wie
im gesunden Zustande, die Marksubstanz mit
vielen kleineren und grösseren rothen Punk-
ten und Streifen durchzogen, erweicht, und
das in um so höherem Grade, je tiefer nach
der Basis des grossen Gehirns, wo die Mark-
substanz beinahe zerfloss. In beiden Seiten-
ventrikeln klares Wasser, in dem linken mehr
als in dem rechten, nämlich im ersteren
etwa zwei Unzen, in letzterem einige Drach-
men. Ueberhaupt waren die genannten Zei-
chen im Leben vorausgegangener Substanz-
veränderung des Gehirns in der linken He-
misphäre viel bedeutender, als in der rechten,
welche Abweichungen vom gesunden Zu-
stande zeigte auch das kleine Gehirn, dessen
Marksubstanz fast zerfloss. Aus dem Rücken-
markskanal floss kein Wasser, auch die Gefäss-
vertheilung der Medulla oblongata war stark injicirt,
die Rückenmarkshöhle wurde nicht geöffnet.
Was ich, was in der Brust- und Unterleibs-
organe normal gefunden wurde, übergehe, habe

ich nur noch zu bemerken, daß die Schleimhaut des fast leeren, ungewöhnlich großen Magens in der Nähe der Cardia zusammengebüßte, rothe Punkte und einige rothe Streifen zeigte, welche die Substanz der Mucosa und Muscularis durchdrangen, daß das Jejunum an zwei Stellen einige Zoll lang sehr roth gefärbt war, welche Röthe alle drei Häute durchdrang, daß die Leber blutvoll und ihr linker Lappen rosenroth gefärbt, übrigens die Substanz nicht verändert war, und die Gallenblase viel dünne röthlichgelbe Galle enthielt. Auf jeder Seite eine kleine Hernia cruralis, jedoch keine Spur Statt gebabter Einklemmung. Die dünnen Gedärme enthielten eine dünne gelbgraue Flüssigkeit, die dicken regelmäÙig gebildeten Kolh.

Offenbar sind die anatomischen Zeichen, welche die GefäÙshaut des Gehirns und die Substanz des letzteren selbst darbietet, die wichtigsten, und der Tod ist ohne Zweifel durch Meningo-encephalitis erfolgt. An der Erweichung mag wohl die schon begonnene Verwesung einigen Antheil haben, doch ohne Zweifel den geringeren, sie ist ebenfalls Zeichen der vorausgegangenen höchst akuten Entzündung des Gehirns als deren Produkt zu betrachten.

nahen die Scheitelgegend ein, war immer sehr heftig und gewöhnlich mit galligem Erbrechen verbunden. Der Anfall dauerte vier und zwanzig Stunden oder etwas darüber. Nachher fühlte sich die Frau angegriffen, übrigens wohl, und in der Zwischenzeit klagte sie über nichts. Seit der letzten Entbindung kam das Kopfwch häufiger, die Zwischenzeiten waren nicht ganz frei, eine ungewöhnliche Mattigkeit war vorhanden, bis der Anfall von Kopfwch sich einstellte, welcher die Kranke in so kurzer Zeit getödtet hat. Gewiss waren schon in den letzten Wochen vor dem Tode Congestion und Irritation der Gefäßhaut des Gehirns und des letzteren selbst vorhanden gewesen, und es bedurfte nur noch der Steigerung durch einen Paroxysmus, um die tödtliche Entzündung zu Stande zu bringen.

Der unregelmäßig periodische, heftige, gewöhnlich mit Erbrechen verbundene Kopfschmerz kommt hier in Schwennigen ziemlich häufig bei beiden Geschlechtern vor. Er ist durchaus unabhängig von Störungen der Menstruation oder überhaupt geschlechtlichen Beziehungen, vielmehr rheumatischen Ursprungs, eine rheumatische Neuralgie, welche einmal eingewurzelt höchst selten geheilt wird. Je länger das Uebel bereits gedauert hat, je heftiger die Paroxysmen sind, je öfter sie wiederkehren, je mehr zugleich Schädlichkeiten einwirken, welche Congestionen zum Gehirn veranlassen, in welcher Hinsicht besonders der öftere und übermäßige Genuß geistiger Getränke zu nennen ist: desto eher gestellt sich zu der Neuralgie ein congestives und entzündliches Leiden des Gehirns, welches dann frü-

bitt oder später dem Leben ein Ende macht. Die letzte tödtliche Krankheit, die Gehirnentzündung (oder Apoplexie), ist also nur als die letzte tödtliche Scene einer Krankheit zu betrachten, welche schon Jahre lang bestanden und die Kranken gemartert hatte. — Ich hatte vor mehreren Jahren eine in den klimakterischen Jahren stehende Frau an einem periodischen Kopfschmerz zu behandeln. Der Paroxysmus kam fast regelmäßig alle 5 Wochen, dauerte $1\frac{1}{2}$ — 2 Tage und brachte die Kranke fast von Sinnen, Erbrechen fehlte nie, Zeichen von Congestionen zum Gehirn fehlten auch ausser dem Anfall nicht, die Menstruation war noch in Ordnung, die Frau hatte viele Kinder geboren. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, dem Uebel beizukommen, wandte ich die Quecksilbersalbe an, bis bedeutende Salivation entstanden war. Der Speichelfluss wurde gut abgewartet, das Kopfweh blieb über ein Vierteljahr aus, dann kehrte es einmal heftig wieder, und in kurzer Zeit darauf noch einmal und zwar nun zum letzten Male, denn die jetzt mit aufretende Gehirncongestion führte unmittelbar zur Apoplexie, die eine Körperhälfte wurde lahm, der Athem starb.

Vermeidung von Erkältungen, so wie von körperlichen und geistigen Anstrengungen.

2. *Ischias. Inflammatio telae cellulosaе.*

A. Q., Salzsieder, einige vierzig Jahre alt, von phlegmatischer Constitution, starker, scheinend robuster Architektur und plumper, trophulöser Gesichtsbildung, bekam einen akut aufstretenden und verlaufenden impetiginösen Ausschlag, der den ganzen rechten Arm einnahm und mit vieler wässriger Secretion verbunden war. Bald nach Abtrocknung dieses Xanthems fingen heftige Schmerzen im rechten Fuße an, die vom Gesäß aus nach dem Laufe des N. ischiadicus bis zum Knie sich erstreckten und den Kranken in Paroxysmen, welche ganze Nächte und Tage dauerten, grauam marterten. Erst nach Monaten wurde er von diesen Qualen befreit, nach dem vergeblichen Gebrauch vieler Mittel. Was ihm endlich geholfen hat, weiß ich nicht. Er kehrte zu seinem Geschäft zurück, welches, mit häufigen Störungen der Hautausdünstung verbunden, ihn zu Rheumatismen, rheumatischen Neuralgien und Entzündungen disponirt. Er wurde im Laufe von zwei Jahren mehrere Male von Ambago befallen, dann kam das impetiginöse Xanthem des rechten Arms wieder, und ihm folgte Ischias des Fußes derselben Seite. Blutegel, Calomel, Einreibungen verschiedener Art, Leinwandpflaster mit endermatischer Anwendung von Morphinum, ein Fontanell und Anderes waren ohnmächtige Mittel gegen das verzweiflungsvolle Leiden. Endlich bildete sich etwas un-

terhalb des Knies vorre auf dem Schienbein eine kleine elastische Geschwulst. Ich behandelte diese mit Cataplasmen, bis Fluktuation zu bemerken war, öffnete dann, und es entleerte sich ziemlich viel eiterig-blutiges Serum und wirklicher Eiter aus der Wunde. Der Kranke verlor seine Schmerzen. Ich erhielt die Wunde offen und verwandelte sie in ein Fontanell. Mehrere Wochen war der Arm von Schmerzen frei; da er aber anfang, sich des Lebens wieder zu freuen, und nachdem er einige Male bei ordentlicher Frühlingswitterung in's Freie gegangen war, wurde er eines Tages plötzlich von Schmerzen im linken Fulse abermals befallen, und dieselben hatten ganz die Heftigkeit, den Sitz, Verlauf und das paroxysmenweise Auftreten, wie dies früher im rechten Fulse der Fall gewesen war. Viele Wochen litt der Kranke, und alle meine Mittel und Methoden, unter denen auch das Terpentinöl, halfen nichts. Nur sehr starke innerliche Gaben des essigsauren Morphinum waren im Stande den Schmerz einigermaßen zu lindern. Der Kranke war durch die Schmerzen und die Schlaflosigkeit — und ohne Zweifel auch durch die Behandlung, namentlich das in großen Ge-

öffnete über dem Knie, es floss sehr viel trübes, röthliches, eiteriges Serum aus, die Sonde drang nach allen Richtungen weit hinein und bis auf den Knochen. Ich liess warme aromatisch-weinige Fomentationen machen. Den folgenden Tag war auch der Unterschenkel angeschwollen, aus der gemachten Oeffnung entleerte sich aufs Neue eine Menge serös-jauchiger Flüssigkeit. Der Kranke hatte dabei Fieber mit sehr frequentem Puls, klagte über Druck auf der Brust, Kopfschmerz, fing an zu deliriren und bekam einen heftigen Frost. Dieser Frost erneuerte sich Tags darauf und am folgenden Tag wieder, das anhaltend gewordene Delirium ging in Coma über, der Athem wurde stertorös und der Kranke starb.

Die Leichenöffnung, 22 Stunden nach dem Tode bei $+ 12^{\circ}$ R. vorgenommen, zeigte Folgendes: Körper nicht sehr mager, ziemlich muskulös, Schädel dick, der Sinus falciformis enthielt wenig Blut, dagegen lange Pseudopolypen, die Sinus der Basis des Gehirns voll von schwarzem Blut. Die Dura mater war strichweise mehr oder weniger stark geröthet, injicirt, an einigen Stellen mit der Arachnoidea verwachsen, diese selbst durchaus trübe, an einigen Stellen in höherem Grade und zugleich verdickt, zwischen seinen Blättern etwas Wasser angesammelt, die Gefäßhaut des Gehirns durchaus stark injicirt, das Gehirnamark der rechten Hemisphäre farbig mit vielen Blutpunkten, links weniger Blutpunkte, weissere Farbe des Marks; grosses und kleines Gehirn ziemlich weich. Die pulpösen drüsigen Körper des Plexus choroideus waren in beiden Ventrikeln bis zu der Grösse von Taubeneiern ausgebildet, von traubenför-

zig-körnigem Ansehen und weicher, fettartiger Consistenz. In den Lungen hinten und unten im rechten und linken Flügel, doch mehr im letzteren, theils Hepatisation, theils Infiltration mit Eiter; wo die hepatisirten Stellen in die gesunde Substanz übergehen, viel stagnirendes Blut. Herz war schlaff, Herzboutel im gesunden Zustand, — bedeutende Pseudopolypen in den großen venösen Gefäßen. Leber groß, blutarm. Magen: im Saccus coecus baumartige Injectionen und leichte Ablösbarkeit der Schleimhaut. Milz tief violett, weich, wie ein Brei, von einer Haut umgeben. Gedärme in gesundem Zustande, der rechte Nervus ischiadicus von seinem Austritt aus dem Becken an mit einem dichten rothen Gefäßnetz umgeben, und so jeder einzelne Nervenfaden, das Mark selbst erschien jedoch beim Durchschnitt weiß und unverändert. Die Gefäßscheide begleitete den Nerven bis auf die Tibia unterhalb des Knie's; der gegen die Wade verlaufende stach durch seine Weiße sehr ab gegen den Stamm und den Ast, der sich von außen hereto gegen das Knie schlingt. Vom Knie bis zur Mitte des Oberschenkels eine gänzliche Zerstörung des Zellgewebes und Ansammlung von vielen

lb des Knie's entstanden war, und er-
 e andere. Auch hier entstand eine Ent-
 g des Zellgewebes, allein nicht eine
 auf eine kleine Stelle beschränkte, zur
 g führende Phlogose desselben, wie frü-
 andern Füße, sondern eine in Auflö-
 Verjauchung, Zerstörung übergehende
 Entzündung, welche nicht zur heilsa-
 risis, sondern zum Tode führte. Das
 rebe nimmt ja, wie *Berndt* richtig sagt
 von den Entzündungen I. S. 230), als
 ionswerkstätte überhaupt gerne die me-
 hen und dyskrasischen Entzündungen
 eil sich eine fehlerhafte Beschaffenheit
 ftemasse in demselben am leichtesten
 machen kann. Symptome allgemeinen
 ens traten erst hinzu, nachdem die Ent-
 g in Verjauchung übergegangen war.
 eil der Jauche wurde resorbirt, die fremd-
 Elemente im Blute erzeugten Fieber und
 lungen der vornehmsten Organe, haupt-
 der Lungen und der Gehirnhäute sammt
 ehirn. Die Symptome der Pneumonie
 durch die der Meningo-encephalitis
 , und der Tod erfolgte durch Lähmung
 irns. Ohne Zweifel waren die wie-
 n Frostanfälle einige Tage vor dem
 eichen der resorbirten, in das Blut auf-
 enen Jauche. Diese Anfälle von Frost
 kanntlich bei Verwundeten, Amputir-
 . w. von der übelsten Vorbedeutung.
 or *Textor* machte in einer Sitzung der
 bei der Versammlung der Naturforscher
 zte in Freiburg interessante Mittheilun-
 r diese, in der letzten Zeit im Julius-
 e zu Würzburg häufig vorgekommene
 intermittens traumatica pernicioosa. Alle
 LXXXVIII. B. 3. St. G

Kranken, die von solchen Frösten befallen wurden, starben. Es ist bekannt, daß man in ähnlichen Fällen schon Eiter in den von der Wunde oder der Abscesshöhle ausgehenden Venen und selbst in der untern Hohlvene getroffen hat. Die Phlebitis tödtet, sobald eine hinreichende Menge Eiter oder Jauche von dem entzündeten Gefaß aus in das Herz gelangt ist. Ein oder mehrere heftige Fröste kündeten das Unheil an, und können als sichere Boten des in Kurzem erfolgenden Todes betrachtet werden. Nicht die Phlebitis als solche ist eine so gefährliche Krankheit, sondern die Gefahr hängt ab von der Eiterbildung und der Aufnahme einer solchen Menge des Eiters in das Blut, daß er von demselben absolut nicht mehr assimiliert werden kann, sie hängt ab von der Entstehung des tödtlichen Eiterungs- oder Verjauchungs-Fiebers. Bei der Phlebitis findet man, wie bei der Febris intermittens traumatica und wie in unserem Fall, häufig Entzündungen verschiedener Organe, Eiteransammlungen in den Höhlen des Körpers, in den Gelenken. Man findet in beiden Zuständen die Milz erweicht und entartet, wie in unserem Fall, und endlich in der Phlebitis, die tödtlich geworden. Gerinnsel

netz um den N. ischiadicus betreffend, so dürfte es nicht auffallen, wenn die scrophulös-rheumatische Schärfe, daß ich mich dieses verrufenen Ausdrucks bediene, zuerst einen starken impetiginösen Ausschlag, hernach eine Neurose und *Neuritis*, bierauf eine böartige Zellgewebsentzündung erzeugte. Bemerkenswerth ist es, daß das Mark selbst nicht durch die Entzündung verändert war. Uebrigens ist es gar nicht ausgemacht, ob die Entzündung des ischiadischen Nerven selbstständig oder ebenfalls Folge der Entzündung und Verjauchung des Zellgewebes ist, denn der seröse jauchige Eiter kam in unmittelbare Berührung mit dem Nerven und mußte ihn in Irritation versetzen. Vergl. *Lobstein* (deutsch, Bd. II. S. 38). — Die Heilung des heillosen Eiterungs- und Verjauchungs-Fiebers bei grossen eiternden Wunden, von selbst entstandenen Eiterungen und Verjauchungen, besonders des Zellgewebes, bei Entzündung der Venen (und Lymphgefäße), die in Eiterung endigt u. s. w. — müßte also darauf gerichtet seyn, die Alteration, welche die Blutmasse durch den aufgenommenen Eiter erlitten, die Gerinnung desselben zu heben. Wie ist da zu helfen? Calomel?

Zu den seltenen Beobachtungen gehört noch die gefundene Hypertrophie der Drüsen des Plexus choroideus, welche selbst *Morgagni* nur ein Paar Mal und nie in einem so hohen Grad gefunden hat. Uebrigens hat diese Abnormität, die längst vorhanden seyn mußte, auf die Gehirnthätigkeit u. s. w. des Q. gar keinen Einfluß geübt.

3. *Adynamia chlorotica. Fungus medullaris in ductu cystico.*

P. L., Bauernfrau, vierzig Jahre alt, blond, zart, früh und stark menstruiert, voll und blühend damals aussehend, verheirathete sich schon sehr früh und gebar ein Jahr darauf. Es war auffallend, wie viel sie Milch gab, so daß sie lange neben dem eigenen Kinde noch zwei fremde haben mußte, um sich die Brüste leer saugen zu lassen. Hiedurch wurde sie sehr geschwächt, wurde von Friesel mit periodischen Bangigkeiten und sehr beunruhigenden Nervenzufällen befallen. Sie erholte sich nur langsam, nachdem sie über ein halbes Jahr krank gewesen war und viele Aerzte und Aterärzte gebraucht hatte. Nach dieser Zeit wurde sie noch einige Male schwanger, und mit jedem Wochenbett erneuerte sich die Galactorrhöe, der Friesel und die große Schwäche. Von dem letzten Wochenbett vor 10 Jahren erholte sich die Frau nicht mehr, sie blieb geschwächt, blutarm, Nervenzufällen unterworfen und hatte eine mangelhafte Verdauung. Ein neues Wochenbett zwei Jahre darauf untergrub vollends ihre Gesundheit. Trotz der Adynamie in dem Wochenbett aber floß die Milch wieder in Fülle, das Kind jedoch blieb schlecht, das Knochensystem entwickelte sich langsam und unvollkommen; das Kind wurde rheumatisch und starb, zwei Jahre alt, höchst elend. Zu den früheren Leiden der Frau gesellte sich in diesem letzten Wochenbett eine Diarrhoe, welche ganz habituell wurde und erst nach Jahren bei höchst sorgfältiger diätetischer und medischer Behandlung gehoben werden konnte. Unter den Medikamenten frommte der Zimmt

isten, die Kranke lag beinahe ein halbes Jahr lang zu Bett, sah ganz blutleer aus, machte ab, als fast nichts, weil ihr Alles Beschwerden machte, besonders Drücken im Epitrium, Gefühl von Vollheit, Aufstossen, Sodbrennen; die Zähne wurden gelb, cariös, zerbröckelten. Endlich schlich die Kranke wieder Hause herum, siech und elend. Von Zeit zu Zeit mußte sie liegen. Nach mehreren Jahren, da die Diarrhöe aufgehört hatte, erschien auf dem Gesicht ein herpetischer Ausschlag, der sich wiederum besondere Mittel wieder verlor. Zu der letzten Schwäche, der Appetitlosigkeit, der schlechten Verdauung, der Muthlosigkeit u. s. w. gesellten sich endlich Schmerzen in allen Gliedern, besonders aber im Rücken und im Kreuz, welche zwar öfters auch wanderten und exstirbten, doch nicht eigentlich rheumatischer, sondern mehr rein nervöser Art waren. Eisen und die feinsten Präparaten, Bäder, selbst der Gebrauch von Innau leistete nur vorübergehende Erleichterung. Ein Jahr vor dem Tode erschien die Menstruation wieder regelmäßig, nur wie Fleischwasser, und nach derselben war die Kranke stets elender als zuvor. Allmählich fing sie an, sich von Zeit zu Zeit zu erheben, was sie jedoch dem unzeitigen Gehen irgend einer Speise zuschrieb. Ungefähr ein Jahr vor dem Tode klagte sie zum ersten Male über ein leichtes Hinderniß beim Schlingen, was für krampfhaft gehalten wurde. Nachher wurde das Hinderniß bedeutender, mehrere Wochen vor dem Tode konnte sie fast nur noch Flüssiges schlucken, und selbst auch dieses wurde hie und da durch die Stühle ausgeleert. Aus allen diesen Umständen ließe sich immer klarer heraus, daß eine Ver-

engerung des Schlundes oder vielmehr des oberen Theils der Speiseröhre vorhanden war. Sechs Wochen vor dem Tode erbrach sich die Kranke fast alle Tage, zuerst wurde nur das Genossene entleert, später außerdem viel saure Flüssigkeit, zuletzt kam das Erbrechen gewöhnlich zwei Mal in 24 Stunden, auch wenn nichts genossen worden war, und jedes Mal wurde bis zu einem Schoppen und darüber höchst saure Flüssigkeit von bräunlicher oder auch heller Farbe ausgebrochen. Erst einige Wochen vor dem Tode fing die Kranke an zu husten. Das Aergste waren ihr die brennendsten Schmerzen im Rücken, concentrirt im Os sacrum. Nur Morphinum brachte ihr zuweilen einige Erleichterung der Schmerzen und einigen Schlaf. Endlich starb die Dulderin, bis zum Skelette abgezehrt, an gänzlicher Erschöpfung.

Section, 15 Stunden nach dem Tode, bei einer Temperatur von etwa $+15^{\circ}$ R. Starker Leichengeruch, Cornea beider Augen trübe, eingefallen, sehr blasse Farbe des höchst abgemagerten Körpers, nur auf dem Rücken einige schwache Todtenflecke. Nur Brust- und Bauchhöhle nebst dem Halse wurden eröffnet.

hielt einige bohnen- bis haselnussgroße Tuberkeln von gelber Farbe, in denen die Erweichung und Eiterung eben begonnen hatte; außerdem einige Pseudomembranen, welche beide Blätter der Pleura an einander befestigten. Herz klein, schlaff, in dem rechten Ventrikel ein wenig Blut. Magen und Darmkanal mit dünnen Wandungen, sonst gesund, eben so Pankreas, auch die Milz und die Leber gesund, letztere ungewöhnlich groß, blasse und blutleer; Gallenblase von dunkelolivengrüner Galle strotzend, Ductus cysticus bedeutend erweitert und ganz angefüllt mit einer gefäßlosen hirnantigen Masse, die mit den Wandungen nur lose durch Zellgewebe verbunden war. Uterus klein, etwas Blut enthaltend, Ovarien gesund. — Der Körper im Ganzen sehr arm an Blut.

Diese Krankheits- und Sectionsgeschichte gibt wohl zu mancher fruchtbaren pathologischen Betrachtung Stoff. Ein gesundes vollsaftiges Mädchen heirathet frühe, die Schwangerschaft, das Wochenbett und die gesteigerte Secretionsthätigkeit in demselben, insbesondere die übermäßige Lactation nehmen die Bildungsthätigkeit und ihre Quelle, das Blut, außerordentlich in Anspruch. Wiederholte Wochenbetten und eine habituelle Diarrhœ erschöpfen die Säftemasse noch mehr, die Menstruation bleibt aus, das zu den Katamenien sonst verwendete Blut bleibt im Körper, mit ihm aber auch manches fremdartig Gewordene, zur Section Bestimmte, das Blut verarmt an Faserstoff und Cruor, und der entstehende Herpes : zugleich Zeugniß von seiner sonstigen reinen Mischung. Die Blutarmuth und die Vermischung des Bluts führen natürlich einen

entsprechenden Zustand des Nervensystems herbei — eine Adynamie aus Hyperästhesie. So besteht die Krankheit viele Jahre lang als eine Krankheit der Säfte und der Nerven, ohne daß ein Lokalleiden selbstständig hervortritt. Zuletzt erst erkranken die wichtigsten Organe der bildenden Thätigkeit, der Nutrition und Sanguification. Nachdem schon lange die Verdauung in Unordnung gewesen, die Galle fehlerhaft abgesondert und Säure im Magen erzeugt worden war, entsteht eine Verengung der Speiseröhre und eine Afferorganisation im Ductus cysticus, eine eingesackte hirnähnliche Masse, welche das Ausfließen der Galle aus der Gallenblase verhindern mußte. Hie und da hatte sich die Kranke schon etwa seit einem Jahre vor dem Tode erbrochen, allein das tägliche Erbrechen der sauren Flüssigkeit in großer Menge, wie bei Scirrhus pylori, stellte sich erst seit sechs Wochen vor dem Tode ein. Ohne Zweifel hatte sich die Afferorganisation erst in der letzten Zeit ausgebildet, die Schlundverengung begann erst ein Jahr vor dem Tode, die in den Lungen gefundenen Tuberkeln waren noch roh und ebenfalls in der letzten Zeit des Lebens entstanden.

Nutrition und Sanguification, endlich Degeneration und Aferorganisationen verschiedener Art und in verschiedenen Organen, Tuberkeln, Marksarkom in Einer Leiche. Kann man bei solcher Beobachtung noch eine besondere, tuberkulöse, encephaloidische, scirröse u. s. w. Dyskrasie annehmen? Sind alle diese krankhaften Ablagerungen aus dem Blute nicht vielmehr nur Zeichen abnormer Secretion, einseitiger Abscheidung gewisser Elemente aus demselben, Zeichen des Zerfallens der Blutmasse, das seine Vitalität, großentheils eingebüßt hat? Nicht der Magen, die Lungen, die Leber waren krank, sondern das Blut war es, und aus ihm ist dort tuberkulöse, an einem andern Orte hirnhähnliche Materie abgelagert worden. Es ist bekannt, daß die verschiedenen Formen von Aferprodukten oft in einem Organe neben einander und in einander überfließend vorkommen, wie dies schon *Abernethy* zeigt, und neuerlich *Heyfelder* (in seinen „Studien im Gebiete der Heilwissenschaft“) nachweist. Ich kannte eine Frau, die an Scirrhus uteri starb, fünf Geschwister derselben waren früh an der Lungenschwindsucht (Tuberkeln) gestorben, ein noch lebender Bruder leidet an der Leber, sie fühlt sich uneben, vergrößert und härter als im gesunden Zustande an. — Das regelmässige copiose saure Erbrechen in den letzten Wochen vor dem Tode betreffend, so ist es merkwürdig, bei ganz gesunder Beschaffenheit des Magens, Zwölffingerdarms und des ganzen Darmkanals, eilich konnte die Galle nicht mehr aus der Gallenblase, wohl aber noch unmittelbar von der Leber aus durch den Ductus hepaticus in den Darmkanal gelangen.

Die chlorotische Adynamie der Weiber, eine schwierige Verbindung der Chlorose mit der Hysterie, kommt, zur Plage für den Arzt wie für die Kranken, gar nicht selten vor. Die Ursachen sind frühe Verheirathung, frühzeitige, schnell auf einander folgende Wochenbetten bei plastösen Subjekten, die als Jungfrauen Anlage zur Bleichsucht oder diese selbst gehabt und als Kinder an Scropheln gelitten haben. Die Unglücklichen tragen die Krankheit viele Jahre mit sich herum, empfangen noch, wenn sie vor Schwäche bereits das Bett nicht mehr verlassen können, und büßen die kurze Lust oder ihre Nachgiebigkeit mit noch größerem, ihre Auflösung beschleunigendem Siechthum. Die Frucht aber, kümmerlich genährt, stirbt entweder frühzeitig im Mutterleibe ab und wird ausgestossen, oder zur Zeit geboren, ist sie ebenfalls nur zum Leiden und zu frühzeitigem Tode auf die Welt gekommen. Unter der Bedingung strenger Enthaltbarkeit und Ruhe des Genitalsystems, thut das Eisen bei chlorotischer Adynamie seine Dienste, wie in der Chlorose der Jungfrauen, nur muß es in kleinen Gaben gereicht werden. Den Vorzug verdient die feinste Eisenfeile und das kohlensaure Ei-

4. *Vitia organica cordis.*

J. S., Chirurg, siebenzig Jahre alt, von der kräftigsten Constitution, lag seinem Berufe immer treu ob, lief täglich unverdrossen bei seinen Kunden herum, machte manchmal auch größere Fufereisen, lebte dabei sehr mäfsig und hielt viel auf das kalte Wasser. Auch im Alter noch setzte er sein anstrengendes Laufen, ja Rennen fort, rühmte sich seiner unerschütterten Gesundheit und meinte ein sehr hohes Alter zu erreichen. Etwa ein Jahr vor seinem Tode erst fing er an, des Alters Unbequemlichkeit zu spüren; seine Respiration, welche früher frei und ungestört gewesen, wurde schwer, wenn er lief oder bergan ging, er fing an zu keuchen und dabei klopfte das Herz ungewöhnlich stark. Patient magerte ab und bekam ein krankes, gelbes, eingefallenes Aussehen. So lebte derselbe ein Vierteljahr, als er in einer Nacht einen Anfall von Suffocation bekam, der ihn das Leben zu kosten schien. Am Abend hatte sich derselbe, müde, doch ohne besondere Athembeschwerden, zu Bette gelegt und war eingeschlafen, gegen Mitternacht fing er an, im Schläfe schwer zu athmen, wachte auf, nahm eine vorgebeugt sitzende Stellung im Bett an und konnte nur mit der größten Anstrengung den Athem gewinnen, dabei war das Gesicht blauroth, die Carotiden pulsirten sichtbar, das Bewusstseyn war getrübt, wie von einem schweren Traume befangen. Wie die Carotiden, so pulsirte auch die Radialis heftig, stark, gleichförmig, frequent. Die Welle des Bluts war gar nicht zu unterdrücken; auch die übrigen gröfseren Arterien des Körpers pulsirten sichtlich, so dafs der ganze Körper bei ge-

und ruhiger und leichter. Als ich
wieder besuchte, war er matt, har-
te Zunge, übeln, schleimig-bittern
Aufstoßen; kein Fieber, Puls immer
hart, gleichförmig, Herzschlag eben
und voll, weiter verbreitet, als im
Zustand, bei der Percussion der
Herzens in weiterem Umfang mat-
te Inspiration ohne krankhafte Abweich-
ungen ein unbedeutendes Bron-
chus. Ich gab aus theils des vorhandenen
Fiebers wegen, theils zur Beruhigung
des Blutes eine Solution des Tartar.
in größerer Gabe löffelvollweise.
Der Kranke erbrach sich nicht, ha-
tte einige Stuhlgänge und es wurde be-
achtet. Er athmete zwar immerhin schwach,
genöthigt, langsam zu gehen statt
seiner Gesichtsfarbe wurde immer blä-
ulicher, die Zunge war immer of-
fen, der Appetit geringe, das Epigastrium
sich heftig, das Epigastrium dextrum voll, gespannt.
Nach einem Viertel

doch bei dem jetzt wieder gesteigerten Gastricismus nicht lange vertragen, und ich verordnete ein salzig-säuerliches Abführmittel, was besser bekam. Nach diesem Anfall blieb eine noch erschwere Respiration zurück, das Herz klopfte sehr heftig, und bei jeder kleinen Anstrengung so stark, daß Pat. stillstehen mußte. Dennoch ging er noch öfters über Feld in Geschäften. Noch mehr aber als über den beengten Athem und das Herzklopfen klagte er über den schlechten Geschmack, den gespannten Magen, den Mangel an Appetit; der Stuhlgang war träge. Der Anfall von Erstickung kehrte in sechs Wochen abermals zurück, dann in vier, in drei, in zwei, immer bei Nacht, in den letzten vierzehn Tagen erschien der Anfall zwar gewöhnlich bei Nacht, doch zuweilen auch am Tage, alle drei bis zwei Tage, endlich alle 24 Stunden, und zuletzt verließ ihn das Asthma, die furchtbarste Athemnoth nicht mehr, der Herzschlag dauerte mit ungewöhnlicher Heftigkeit bis zum Tode fort, welcher durch Erstickung und Erschöpfung zugleich erfolgte. In den letzten Tagen liefen noch die Knöchel ödematös auf, der Herzschlag wurde etwas dumpfer gehört, das Bewußtseyn wurde mehr und mehr getrübt, der Kranke delirirte, wie die an Brustwassersucht Sterbenden, und es war kein Zweifel, daß Wassersucht, vorzüglich des Herzbeutels, vorhanden war. Im Uebrigen wurde Hypertrophie des linken Herzkam-
 —stri-
 kels diagnosticirt, der chronische Gastricismus aber für den Ausdruck von Anschoppung der Leber, entstanden durch Blutüberfüllung in Folge der Störung des kleinen Kreislaufs, angesehen.

Section, 24 Stunden nach dem Tode, im Sommer bei etwa $+14^{\circ}$ R. Der Leichnam noch nicht in Fäulniß, ziemliche Magerkeit. Oeffnung der Brusthöhle: linke Lunge durchaus mit den Rippen und dem Zwerchfell verwachsen, die Pleura an mehreren Stellen bedeutend verdickt und Pseudomembranen zwischen ihren beiden Blättern; die Oberfläche beider Lungen an mehreren Stellen schwarz abfärbend, die kleinen Knorpel der Bronchialverzweigungen auf beiden Seiten größtentheils verknöchert, in der linken Lunge in der Nähe eines größeren Bronchialastes ein bröcklicher Stein von der Größe eines Taubeneies im Gewebe der Lunge. Der Herzbeutel enthielt 6 Unzen röthlichen, schwach getrübbten Wassers, an einigen Stellen war der Herzbeutel verdickt, das Herz in demselben frei, auffallend groß, nahe so schwer als ein Pfund wiegend. Aufgeschnitten erschienen die Wandungen des linken Ventrikels hypertrophisch, bis zu $\frac{1}{2}$ Zoll dick, die Trabeculae carneae ungewöhnlich stark und derb. Eine der Valvulae sigmoideae enthielt einen Knochenkern und war verdickt, so daß ihre Elasticität beinahe aufgehoben gewesen seyn mußte, übrigens war der Ringgang vom Vor-

n Strang umgewandelt. Der Magen und der
brige Darmkanal gesund. — Die Kopfhöhle
wurde nicht geöffnet. — Es fragt sich, wie
waren die tödtlich gewordenen organischen Feh-
er entstanden, welche waren zuerst vorhan-
en, welche folgten, wie entwickelte sich der
ne aus dem andern? Offenbar ist die früh-
zeitige Ossification in verschiedenen Organen,
ie Verknöcherung der Bronchialzweige, der
ungenstein, die Verknorpelung der Art. lienar-
s, der Knochenkern in einer der Valvulae
gmoideae. Wenn das viele Laufen des S. sein
anzen Leben hindurch den Kreislauf schon
hnediels über die Gebühr antrieb und die
lerzthätigkeit sehr in Anspruch nahm, so mußte
er Blutlauf in den Lungen noch ein besonde-
es Hinderniß erfahren durch die Verknöche-
ung der kleinsten Bronchialverzweigungen,
welche dadurch an Elasticität verlieren muß-
en. Dies mußte eine Ueberfüllung der Lun-
en mit Blut zur Folge haben, daher, wie-
wohl jetzt noch geringe, Athembeschwerden
nd ohne Zweifel eine chronische Entzündung
er Pleura, welche zur Bildung der Pseudo-
embranen Veranlassung gab, obwohl Pat.
ar einmal über Seitenstechen geklagt hatte.
ekanntlich findet man Verwachsungen der
iden Plenrablätter öfters, ohne daß Symptome
a Leben vorausgegangen waren. Ich fand
omal einen großen Theil der Pleura verknö-
ert bei einem Pat., der nie über Schmerzen
f der Brust geklagt hatte. Eine bedeutend-
e Behinderung des kleinen Kreislaufs ent-
and aber erst durch die Verknöcherung einer
lvel der Aorta, wodurch die linke Herzkam-
er zu ungewöhnlicher Anstrengung genöthigt

würde, wenn sie sich gehörig entleeren wollte. Daher die Hypertrophie dieses Ventrikels, Stagnation des Blutes rückwärts in den Lungen, in dem rechten Herzventrikel und Vorhof, welche dadurch erweitert wurden, endlich selbst noch in der Leber, diesem grossen Blutbehälter. Die Leber mußte aber ja auch noch für die Milz eintreten, welche durch die Obliteration ihrer Arterie verkümmert, ihre Funktion, einen grossen Theil des Blutes in sich aufzunehmen (und ohne Zweifel irgendwie zu verändern), nicht mehr üben konnten. Die Blutanhäufung in der Leber veranlaßte eine verstärkte und wahrscheinlich auch veränderte Gallenerzeugung, daher der Gastricismus, der nach meinen Beobachtungen, übereinstimmend mit denen mehrerer anderer Aerzte, immer mit bedeutenden organischen Fehlern des Herzens und namentlich mit Herzhypertrophie sich verbindet. Die Wassersucht trat als Zeichen der Erschöpfung durch die vielen Erstickungsanfälle, aus der Zersetzung des Blutes hinzu. Der Puls war immer stark und voll und regelmässig wie der Herzschlag, weil das Hinderniß durch die verknöcherte Valvel nicht so sehr bedeutend gewesen war. Katzenschautz

ung kam. Bei Nacht im Schlafe war
das Blut stärker und das Herz war
, das Blut ist dann in der Nacht mehr
überlassen, da sein Wächter, das
system, und namentlich das Gehirn
daher auch in der Nacht am häufigsten
den Erstickungsanfalle eintreten.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.
Bericht
über die epidemischen Krankheiten und Todesfälle,
welche bei dem türkischen Heere zu Malatia in Asien
während der Monate November und December 1838
und Januar und Februar 1839 beobachtet wurden,

von

Dr. Carl Erhardt,
Brigadenarzt der Garde S. H. des Sultans.

Die Umgegend von Malatia ist frei von Sümpfen und stehenden Gewässern, der Himmel rein und klar, dagegen sind Winde selten. Im Sommer ist die Hitze sehr groß, das Thermometer steigt bis gegen 32°, und fällt im Winter bis zu 12° Kälte. Der Winter dauert zwei, höchstens drei Monate; um die Mitte Februars hält der Frühling seinen Einzug, während des Sommers regnet es nie, nur im Spätherbst und Frühling kommen Regentage.

Malatia, eine Stadt von 15000 Einwohnern, liegt zwei Stunden vom Euphrat entfernt, besteht aus Lehmhäusern, hat enge unreine Straßen, trübes lehmiges Wasser, und ist von alten verschütteten Festungswerken umgeben, die jetzt zum Theil zu Gärten verwendet werden, welche aber häufig durch die Abflüsse der Stadt unter Wasser gesetzt, durch Verdunsten des letztern mephitische Ausdünstungen erzeugen. Wer sich vor die Stadt begiebt, bemerkt über derselben eine dicke Atmosphäre von Rauch und Dünsten, die sich dem nach der Stadt Zurückkehrenden durch üblen Geruch, selbst eine Belästigung der Respiration bemerklich machen. Erhöht wird der üble Geruch und die Verderbnis der Luft durch die an allen Straßen angelegten Vorrichtungen von Abtritten. In dieser Stadt denke man sich eine Einquartirung von nahe an 20,000 türkischen Truppen (allen Hauseigenthümern wurde während des Winters ein anderer Aufenthaltsort angewiesen), die Menge von gleichzeitig mit in die Stadt gebrachten Thieren, die große Ueberfüllung kleiner, verschlossener Räume, in welche oft zehn bis zwanzig Soldaten zusammengedrängt wurden, den Mangel an passender Bekleidung, an den nöthigsten, Truppen unentbehrlichen Hilfsmitteln, an hinreichender Erwärmung im Winter, und man wird hierin schon Grund genug zur Entwicklung von höchst verderblichen Krankheiten finden.

Die Lebensmittel, welche, wenn sie vorhanden sind, dem türkischen Soldaten reichlicher als bei andern Armeen verabreicht werden, waren im Monat November und December in Ueberfluß da, namentlich Fleisch, Reis, Brodt und Fett, aber dennoch konnten sich die türkischen Soldaten grober Excese in der Diät nicht enthalten, die im übermäßigen Genuß von Käse, Honig, Traubensaft, Rosinen, Datteln und ähnlichen Leckereien auf den Bazars bestanden.

Was ließ sich nun erwarten, als vom 20. Januar an der Fleischbedarf erschöpft war, und der an Schöpse-

fleisch gewöhnte Türken sich mit einigen Stücken Fleisch von halb verhungertem, krankem Rindvieh begnügen mußten, als nach acht Tagen auch dieses aufgezehrt war, und vierzehn Tage später endlich auch der Reis fehlte. Je größer der Mangel an Nahrungsmitteln, um so häufiger wurden die Bazars besucht. Die durch Futtermangel krepirten und verwesenen Kameele wurden, trotz aller Vorstellungen, nicht verscharrt.

Um diese Zeit trat Thauwetter ein, der Schnee schmolz, und gleichzeitig entwickelte sich eine übergroße Menge gleichsam festgefrorener mephitischer Dünste, die durch die wärmende Sonne entfesselt, die Luft mit pestartigen Exhalationen erfüllten.

Begreiflicherweise fielen gerade in diesen Zeitraum die meisten Erkrankungen an gastrischen Fiebern und Typhus, welche viele Opfer kosteten. —

Am 11. November 1838 verheßten die Tropfen das Zeltlager und bezogen die Stadt Malatia, nachdem häufige Regen, kalte Nebel und kühle Nächte das Campiren unmöglich gemacht hatten.

Das hier befindliche türkische Heer besteht aus Menschen von den verschiedenartigsten Constitutionen, von sehr verschiedenem Alter und sehr heterogenen Nationen, die aus allen Theilen des Reichs herbeigebracht wurden, enthält unter andern auch viele Kurden, welche als Kriegsgefangene in die Regimenter vertheilt wurden. Die Soldaten aus Bosnien und Rumelien scheinen mir die kräftigsten und stärksten, die aus Constantinopel und der Umgegend weniger kräftig. Die Kurden, gewohnt in ihren Gebirgen zu leben, sind schöne Menschen von eigenthümlich schmalen Gesichtsbildung; von Arabern und Negern finden sich verhältnißmäßig nur wenige in der Armee.

mit großer Entkräftung, als Nachkrankheit der Ruhr, oder durch Vernachlässigung geringerer Unterleibsstörungen verursacht; auch daran erlagen Viele, meist solche, die seit Monaten die Strapazen schlecht ertragen, von Natur schwächlich und durch Ausschweifungen höchst entnervt waren.

Der eigenthümliche Charakter der Ruhr, der Nutzen, welchen ich von den Brechmitteln sah, und der Schaden, den örtliche und noch mehr allgemeine Blutentziehungen verursachten, läßt mich diese Krankheit mit mehreren Aerzten als eine erysipelatöse Affektion der dicken Gedärme betrachten, und die antierysipelatöse Behandlung, wie sie in deutschen medicinischen Schulen gelehrt wird, war auch offenbar die glücklichste. Das Klima des hiesigen Landes, wo man den Tropenländern schon näher ist, wo bekanntlich die Leber und das Nervensystem sehr in Anspruch genommen werden, wo Brustleiden und reine Entzündungen dagegen seltener hervortreten, dürfte hierbei wohl sehr in Betracht kommen. Dr. *Balling's* Ansichten über das Acclimations-Erysipelas fand ich in vielen Stücken bestätigt. Dahin gehört auch die hier sehr häufige Erscheinung, daß die meisten gastrischen Fieber sich durch einen mehrere Tage dauernden mäßigen Hämorrhoidalfluß zu entscheiden pflegen, und zwar eben so häufig bei Knaben wie bei ältern Subjekten. — Die dunklere Hautfarbe, die schwarzen Haare, die durchgängig schwarze Iris sprachen für ein kohlenstoffreiches Blut.

Gegen die Mitte Decembers begann eine Typhus-Epidemie beinahe gleichzeitig in allen Spitälern. Die stupide Form war bei weitem häufiger, wie die versäete, jedoch war die Epidemie im Allgemeinen von so gutartigem Charakter, daß, wenn nicht zu viel Blut entzogen wurde, wie das leider von Aerzten und Hülfärzten, die mit *Broussais* überall nur Gastroenteritis sahen, geschah, die meisten Kranken genasen. Auch während der Typhus-Epidemie kamen immer noch Nachzügler mit Diarrhöe vor.

Meine ganze Behandlungsart des Typhus, bei welcher ich mit Freuden sagen kann, unter 30 Kranken nur Einen verloren zu haben, war nur expectativ; Blutentziehungen wurden gar nicht angewendet, bloß Ableitungen durch Vesicatoria auf die Waden, in einigen Fällen Valeriana und Camphor innerlich gereicht.

Mit Anfang Januars änderte sich indess abermals der Krankheits-Genius, die Nervenfiieber wurden seltener, da-

gegen kamen mehr Frühlingskrankheiten zum Vorschein, als gastrisch-rheumatische Fieber, Wechselfieber unter mancherlei Gestalt. Alle diese Krankheiten waren häufigen böartigen Recidiven angesetzt, und es konnte nicht genug empfohlen werden, die Kranken als Reconvallescenten längere Zeit in den Hospitälern zu lassen.

Neben diesen Hauptkrankheiten waren Scorbut in niederen Graden in mehreren Regimentern, Scabies, einige syphilitische Fälle und Abscesses die Krankheiten, welche Erwähnung verdienen.

Ich wüßte fast kein gegen Ruhr empfohlenes Mittel, welches nicht hier dagegen und meist fruchtlos angewandt worden wäre. Unter den Arzneimitteln, von welchen ich glaube in vielen Fällen einigen Erfolg gehabt zu haben, nenne ich vor Allem das Decoct. Lichenis islandici und das Decoctum Columbo, bisweilen mit einem Zusatz von Alumen.

Sehr zu bedauern war bei der Armee der gänzliche Mangel an Blutegeln, und hieraus erklärt sich zum Theil der Umstand, daß als Ersatz derselben höchst narweckmäßig in manchen Fällen Aderlässe instituiert wurden.

Der wirklichen Aerzte gibt es jetzt bei der Armee sehr wenige, eigentlich nur 5, alle übrigen, 25 an der Zahl, sind gewesene Apotheker, oder Personen, die früher nie mit medicinischen Studien sich beschäftigt hatten.

Was die Verpflegung der Kranken in den Hospitälern anbelangt, so bleibt auch hier Vieles zu wünschen übrig; vorerst fanden sich keine passende Lokale für Krankenhäuser. Betten, Weißzeug und andere Gerätschaften gelangten erst nach und nach von Diarbekir, Orfa und Constantinopel an. Die Medicamente waren theuer und die meisten alt und durch den Transport

gade auch von selbst Oberarzt derselben; seiner Meinung muß es anheim gestellt werden, wie ein Hospital eingerichtet werden soll, und nicht selten spielt auch der Obrist den Arzt. Statt während unsers Winteraufenthalts in Malatia eine strenge medicinische Potizei zu organisiren und dieselbe der Leitung eines Arztes anzuvertrauen, wollte jeder Pascha in seinem Bezirke Ordnung und Reinlichkeit erhalten, eine Sache, die, wie ich schon gezeigt, sehr schlecht ausgeführt wurde.

Während dieser vier Monate, also nur des dritten Theils des Jahres, starb von dem ganzen Heere der 9te Mann, und von der ganzen Armee war der fünfte Mann erkrankt.

Kerst spät einem Monate über die große Sterblichkeit von allen Seiten mit Klagen überhäuft, trafen die Pascha's Anstalten, die Hospitäler nach dem Willen der Aerzte besser einzurichten, das Nöthige anzuschaffen, das Fehlerhafte zu verbessern und den Aerzten mehr Zutrauen zu schenken, und jetzt, freilich zu spät, nachdem so viele Menschen durch die gewissenlose Vernachlässigung der Kranken als Opfer gefallen sind, sehen wir mit einer bessern Jahreszeit auch einer bessern Zukunft entgegen.

2.

Wirkung des Morphii hydrochlorici auf endermatischem Wege.

Hr. Thomson fand, daß bei endermatischer Applikation des Morphii hydrochlorici ein eigener Hautausschlag entstand, welchen die andern Morphiumsalze und namentlich das Morphiium aceticum nicht hervorbrachten. Dieser Ausschlag besteht in Pusteln, welche zuerst in Form von Papeln in der nächsten Umgebung der Stelle, an welcher das Mittel eingestreut wurde, ausbrechen, sich dann da bald über den ganzen Körper verbreiten und mehr oder weniger mit Oedem verbunden sind, so daß, wenn die Stelle dem Kopfe nahe ist, eine dem Erysipel ähnliche Gesichtsgeschwulst entsteht und die Augen-

heller geschlossen werden. Dazu kommen Fieber und Delirien, es erfolgt aber bedeutende Erleichterung der allgemeinen Zufälle, sobald die Pusteln vollständig ausgebildet sind, und Hr. Thomson ist geneigt, dieselben als ein vortreffliches Ableitungsmittel in passenden Fällen zu empfehlen. Bei einer Kranken, wo das Salz (1 Gran mit 6 Gran Zucker) wegen hysterischer Neuralgie des Arms angewendet wurde, und auch nach wenigen Tagen den besten Erfolg hatte, entstand der Ausschlag am 8ten Tage besonders im Gesicht, verbreitete sich über den ganzen Körper und verschwand nach 6 bis 7 Tagen, indem die kleinen Pusteln abtrockneten.

Herr Th. empfiehlt stets einen kleinen Zusatz von Zucker bei der endermatischen Anwendung der gedachten Mittel überhaupt zu machen, weil der gelinde Reiz des Zuckers das schnelle Vernarben der eiternden Stelle verhindert, die Absorption des Medicaments aber noch fördert. —

Ob wirklich das Chlormorphium allein diesen eigenthümlichen Ausschlag hervorbringe, die andern Salze aber nicht, — ist wohl zur Zeit noch zu bezweifeln; vielleicht war es auch der bloße Reiz des Vesicators, welcher, in den von Th. erzählten Fällen, die Pusteln secundär hervorrief, wie man dergleichen ja bei Individuen, welche eine sehr reizbare Haut haben, nicht selten beobachtet. (Ref.)

(Dr. A. T. Thomson, Vorlesung über die Anwendung der Morphinumsalze auf endermatischem Wege, gehalten in d. University College-Hospital. The Lancet, d. 23. März 1839. p. 1—5. Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

ist auf Anrathen des Herrn Arago bei einem seit 6 Wochen an Aphonie leidenden Manne angewendet worden. — Schon nach der zweiten Sitzung konnte der Kranke sprechen, nach der dritten Scala singen, und nach der fünften sprach und sang er und war bis auf eine geringe Heiserkeit vollkommen wohl. — Diese Notiz wurde in der Sitzung der Académie des sciences zu Paris am 18. März 1839 mitgetheilt und der Commission überwiesen, welche mit der Prüfung der Arbeiten des Herrn Tabarié beauftragt ist.

(Aus der Gaz. m. d. de Paris 1839. p. 204 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

4.

Paraplegia a commotione medullae spinalis, durch Electricität behandelt von Roux in Paris.

Aus einer der Académie des sciences zu Paris in der Sitzung am 26. Februar 1839 gemachten mündlichen Mittheilung erfahren wir, daß Roux in einem Falle von Lähmung der Unterextremitäten, nach Erschütterung des Rückenmarks, welche bereits seit 10 Monaten den kräftigsten Mitteln, unter andern auch der wiederholten Application der Moxen, widerstand, die Electricität mittels des Apparats des Hrn. Neeff zu Frankfurt am Main mit dem besten Erfolg angewendet hat. Der Kranke kann sich den Apparat ohne fremde Hülfe selbst appliciren und empfindet danach nicht heftige Erschütterungen, sondern eine fortwährende Aufregung (Agitation continue), welche eher angenehm als schmerzhaft genannt werden kann. (S. Gazette médicale de Paris 30. Mars 1839. p. 204). Ref. bedauert, über die Beschaffenheit des in Rede stehenden elektrischen Apparats nichts Näheres beibringen zu können. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

Vierteljahr 1850.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat März.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Takt.

**Es wurden geboren: 409 Knaben,
391 Mädchen,**

800 Kinder.

**Es starben: 183 männlichen,
163 weiblichen Geschlechts über,
und 305 Kinder unter 10 Jahren.**

651 Personen.

Mehr geboren 149.

Im März des vergangenen Jahres wurden

**geboren: 456 Knaben,
431 Mädchen,**

887 Kinder.

**Es starben: 159 männlichen,
197 weiblichen Geschlechts über,
und 290 Kinder unter 10 Jahren.**

646 Personen.

a Rinde denselben nur wenige bemerkt. Schar-
Varicellen zeigten sich nur in einzelnen Fällen.
reiteten sich aus, es starben selbst in diesem Mo-
nat, unter denen 4 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summe
Personen. |
|--------------------------------|------------------|---------|---------|----------|--------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| Erstung Alters wegen. | 17 | 34 | — | — | 51 |
| iche bald nach der Geburt | — | — | 10 | 7 | 17 |
| und todt geboren | — | — | 28 | 13 | 41 |
| rem Zahnen. | — | — | 6 | 3 | 9 |
| impfen. | 2 | 3 | 20 | 28 | 53 |
| heila. | — | — | — | 4 | 4 |
| wassersucht | — | — | 1 | — | 1 |
| husten. | — | — | 4 | 3 | 7 |
| locken. | 3 | 1 | 5 | 6 | 15 |
| ose. | — | 1 | 1 | 3 | 5 |
| ehirnentzündung. | 1 | 2 | 7 | 2 | 12 |
| augenentzündung. | 2 | 2 | 6 | 7 | 17 |
| nterleibsentzündung. | 5 | 4 | — | 1 | 10 |
| eberentzündung. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| entzündung | — | — | 1 | 1 | 2 |
| brüuse. | — | — | 1 | 1 | 2 |
| itis. | — | 1 | 1 | — | 2 |
| undungsfeber | 6 | 4 | 5 | 6 | 21 |
| entfeber. | 4 | 4 | 1 | 1 | 10 |
| rinfeber | — | 1 | — | 1 | 2 |
| ettfeber. | — | 6 | — | — | 6 |
| enden n. schleichen den Fieber | 13 | 10 | 26 | 20 | 79 |
| augenschwindsucht. | 63 | 19 | 4 | 4 | 90 |
| ops. | 23 | 16 | 7 | 6 | 52 |
| rverhärtung. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| selbaucht | — | — | — | 2 | 2 |
| hdurchfall | — | — | 1 | 3 | 4 |
| sturz. | — | 1 | — | — | 1 |
| brechen. | — | 1 | — | — | 1 |
| ng- und Stöckluft. | 23 | 28 | 9 | 16 | 76 |
| Frankaucht. | 5 | — | — | — | 5 |
| ischen Fehlern | 2 | 6 | 2 | 2 | 10 |
| dschaden. | — | 3 | — | — | 3 |
| hengeschwüren | — | — | 1 | 1 | 2 |
| is. | 1 | 5 | — | — | 6 |
| Gicht | — | 2 | — | — | 2 |
| ewebeverhärtung. | — | — | 1 | — | 1 |
| rinutlervablutung. | — | 1 | — | — | 1 |
| elbstmord | 3 | — | — | — | 3 |
| benannten Krankheiten | — | 2 | 1 | 1 | 4 |
| agluacksfälle | 8 | 2 | — | — | 10 |
| Summa | 183 | 103 | 167 | 149 | 502 |

zweite Abtheilung.

Med. chir. therapeutisches Wörterbuch
rium der vorzüglichsten Kurarten e-
geben durch einen Verein von Aerzten.
Vorworte von Prof. Dr. Barez.

Kurze literarische Anzeigen.

I. R. Bischoff, Edler v. Alten
häutige Bräune und die Gehirnent-
zündung, besonders jene der Kinder.

Chr. R. Pemberton, Praktisch
über verschiedene Krankheiten der Un-
terschiede. Deutsch von C. A. M. Brasler.

B. C. Brodie's Vorlesungen über
Leiden. A. d. Engl. von Dr. Kür-

Ph. Heineken, die freie Hansestadt
ihr Gebiet in topographischer, med-
izinischer und naturhistorischer Hinsicht. 2ter Bd.

R. Willis, Urinary diseases and
Akademische Schriften der U-
niversität zu Berlin.

C. O. Steinrueck, de nervorum

Die Heilquellen und das Seebad Ramlösa in Schweden.

Der in Schweden, und auch außer Schweden so berühmt gewordene Gesundbrunnen Ramlösa, eine halbe Meile von der Stadt Helsingborg in der Provinz Schonen, nahe am Sund belegen, wurde im Jahre 1667 unter der Regierung König *Carls XI.* bekannt. Bei dem in jenem Jahre herrschenden ungemeinen Wassermangel benutzte man das reichhaltige, mitten aus einer senkrechten Felsenwand von Sandstein (die jetzt die Wand des schönen 46 Ellen langen Brunnensaal ausmacht) hervorspringende Mineralwasser zur Tränkung des Viehes, beobachtete an dem erkrankten Vieh eine sehr schnelle Genesung und schenkte diesen Quellen mehr Aufmerksamkeit. Der Schwedische Feldmarschall Graf von *Stenbock* ließ durch einige hundert gefangene Russen die Umgebungen dieser reizenden Stelle auf höhern Befehl verschönern, zweckmäßige Vorrichtungen für Brunnengäste treffen, besonders aber passende Wege anlegen zu den romantisch in einem tiefen Thale liegenden Heilquellen, die in diesem sonst überall ebenen Lande durch eine sonderbare Laune der Natur in einem Gebirgskessel eingeschlossen sind.

Hr. Dr. von *Döbeln* war der Erste von der Behörde im J. 1708 angestellte Brunnendarzt und Intendant, und gab eine gedruckte Beschreibung dieser nachher so berühmt gewordenen Quelle heraus. Der große schwedische Naturforscher *Carl von Linné* gedachte schon in seiner Reise durch Schweden (Th. I. S. 269) Ramlösa's und mit vielem Lobe.

Bis zum Jahre 1797 wurden die beiden Mineralquellen zwar fleißig besucht; indess keine wesentlichen Verbesserungen zur Bequemlichkeit der Gäste oder Verschönerung der Quelle selbst getroffen. Da trat eine Gesellschaft von Actionären, unter ihnen auch der regierende König *Gustav IV. Adolph* mit einem bedeutenden Kapital zusammen, um unter dem Voritze des damaligen Statthalters der Provinz, Grafen von *Rosen*, das reizende Ramlösa zu dem Glanzpunkte zu erheben, wozu die Natur es schon so lange bestimmt zu haben schien. Statt daß z. B. die Brunnen- und Badegäste vorher in dem Bauern-

Verwandten, den gegenwärtigen Besitzer, selbst verkaufte. Was seitdem zur Verbesserung dieses Kurortes geschehen ist, mag jeder Unpartheiische selbst

Die beiden, jedoch kalten, Mineralquellen, die zufolge der Untersuchung des schwedischen Chemikers, Freiherrn *Berzelius*, Kohlensäure enthalten, und sich deshalb zu den Eisenquellen Deutschlands vergleichen lassen, bisher mit ausgezeichnetem Erfolge gegen das Unterleibes-, Rheumatismen-, Gicht-, Kräftekräftigung und Lähmung des Körpers an. Die beiden Heilquellen sind von verschiedener Stärke, die schwächere wird gewöhnlich getrunken, von den untern Klassen benutzt. Die ganze Brunnen- und Badegäste beträgt jährlich von der Kurzeit, oder 24. Juni, bis September, oder 24. August, zwischen 700 und 800. Auch tritt jetzt zu jener Zeit eine neue, künstliche Bereitung von zehn am häufigsten vorkommenden und kalten Mineralwassern, wie z. B. Singener Wasser u. s. w. ins Leben, bei welcher die Quellen, in, sofern es sich darstellt, wird. Ferner ist ein neues, jeder Anforderung entsprechendes großes Badehaus in der Nähe, hart am Meere, so eben fertig.

Wellenschlagen, da hier im Grunde durch die Vereinigung der Nord- und Ostsee eine immerwährende und sehr starke Strömung statt findet, theils wegen des reichen Salzgehalts des Seewassers, der so beträchtlich ist, daß er den der übrigen Ostseebäder übertrifft, und bei Nordwestwinden dem der Nordseebäder gleich kommt, geeignet scheint.

Die vortheilhafte Lage Ramlösa's am See, welcher hier bis zur schönen fruchtbaren, sich amphitheatralisch erhebenden Küste von Seeland nur eine halbe Meile breit ist, und täglich von den Schiffen fast aller seefahrenden Nationen durchschnitten wird (ihre Zahl beträgt während der schiffbaren Jahreszeit über 14000), der lebhafte Verkehr mit dem Nachbarlande sowohl durch Dampfschiffe, als durch zwei täglich zwischen Helsingör und Helsingborg-segeln- Packetboote, verleihen Ramlösa mannichfaltige Vorzüge und Annehmlichkeiten. Auch die Umgegend von Ramlösa ist sehr einladend, weshalb auch fast täglich Lastparthien in dieselbe gemacht werden, wozu sowohl, wie auch zum Transport der Badegäste und Reisenden, zu Ramlösa neunzig Pferde gegen eine sehr geringe Zahlung stets zu haben sind. Unter den Hauptpunkten der Umgegend sind zu erwähnen das bekannte Steinkohlenwerk Höganäs, der majestätische Kullaborg, ein Granitfelsen, auf drei Felsen von der Nordsee bespült — das schöne Rittergut Kulla Guanastorp u. s. w. —

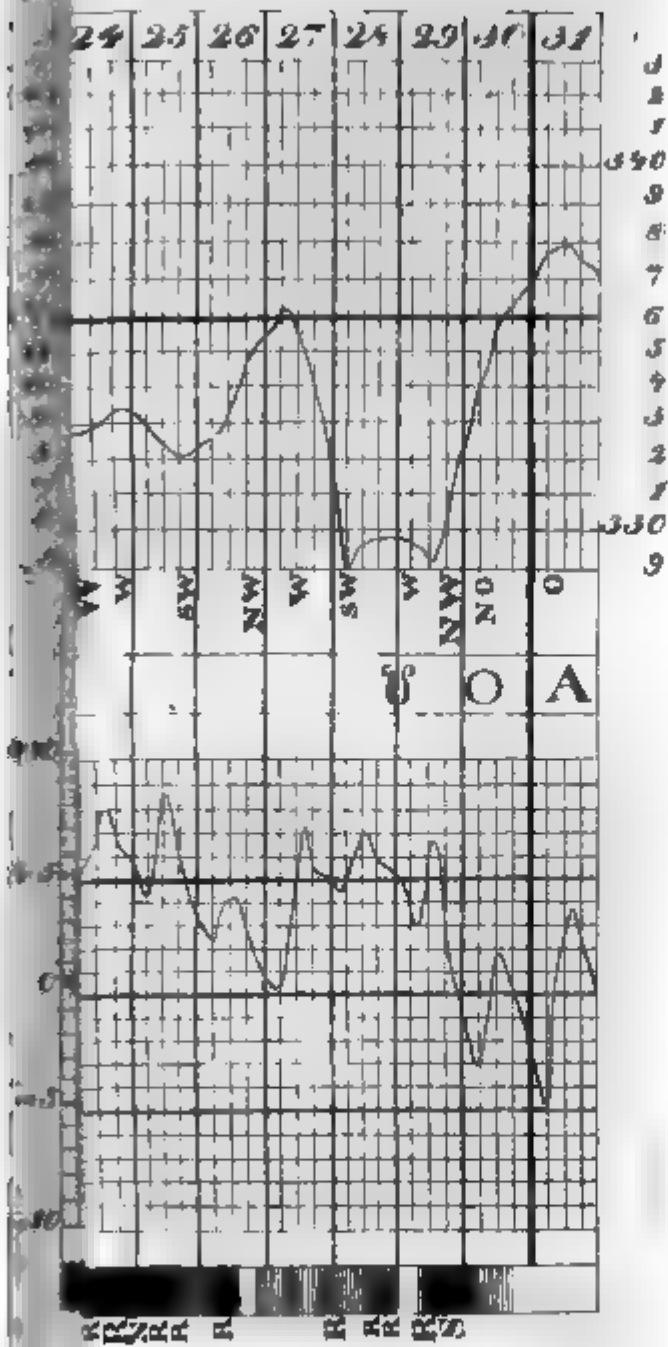
Der gesellige Ton in Ramlösa, besonders die Zuverlässigkeit gegen Fremde, sind hinreichend bekannt, und gehen mit der so gelehrten Schwedischen Gastfreundschaft Hand in Hand. Viele Fremde, ohne gerade Bade- oder Brunnen-Gäste zu seyn, kommen daher häufig vom nahen Dänemark, das bekanntlich keine Mineralquelle besitzt, besonders aber von Kopenhagen, zumal Sonntags, wo stets großer Ball ist, mit Dampfschiffen zum Besuch. Von ferneren Gegenden, als z. B. Berlin, kann man in etwa zwei Tagen mit dem Dampfschiffe von Stettin nach Kopenhagen oder den Schwedischen von Greifswalde, die alle Mittwoch und Sonntag Morgen nach Ystad in Schweden absegeln, circa für 17 bis 18 Thaler Preussisch nach Ramlösa gelangen.

Die ungemein wohlfeile Lebensart daselbst verdient endlich auch einiger Erwähnung. So kostet z. B. ein gut möblirtes Zimmer während der ganzen Brunnen-

unter der Adresse: An das Bruchstück-
Büro — franco Helsingborg — directe
dabin zu wenden.

Ramlösa im März 1839.

Die Bade-Direktion





C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

actischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

eh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militär
Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
Eisens-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*

Goethe.

IV. Stück. April.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1870

1871



I.
Die
st zu Poros in Griechenland.
Vom
Geheimen Medicinalrath Dr. Link
zu Berlin.

Vorgetragen d. 22. Februar 1839 in der Hofland.
med. - chirurg. Gesellschaft zu Berlin.)

it länger als einem Jahrhundert haben die
rantänen die Pest, eine der furchtbarsten
akheiten, von Europa abgehalten, und wenn
in einigen Stellen einbrach, haben die stren-
Maafsregeln, deren man sich bei solchen
halten bedient, sie bald wiederum zurück-
iesen. Am öftersten ist dieses in Odessa
uern Zeiten geschehen, dann zu Noja in
Terra di Bari im Neapolitanischen, endlich
Poros in Griechenland. Gerade diese Ein-
he zeigen, wie nothwendig jene Anstalten
, die man nur zu gern in der Ferne für
flüssig, wenigstens für viel zu strenge er-
en möchte.

Sobald König Otto nach Griechenland ge-
men war, suchte man dort Anstalten die-

ser Art einzurichten, damit die aus G
land kommenden Schiffe nicht nöthig
eine so lange Quarantäne in den Euro
Häfen zu halten, als bis dahin erfordert
Jedes Schiff, welches aus Griechische
kam, oder nur die Anker dort geworfe
musste sich, es mochte in diesem La
Pest herrschen oder nicht, einer Qu
von vier Wochen oder 28 Tagen zu T
terwerfen. In den Häfen der Jonische
wurden die Griechischen Schiffe zu
Hindernisse zugelassen. Aber im Herb
gerade als der Finanz-Direktor von G
land, Hr. von Greiner, L. von Buch
von Patras nach Zaothe in einem Ru
kamen, wurde über alle Schiffe au
chenland eine Quarantäne von 7 Tag
hängt. Es war nämlich eine pestartige
heit bei Durazzo ausgebrochen, und
Mangel an gehörigen Anstalten in Gric
hatte der damalige Lord Commissio
Quarantäne befohlen, und der Befehl:
am Tage zuvor mit dem Dampfschiffe
men, mit dem wir nach Corfu und Am
hen wollten. Dieses beschleunigte die
in Griechenland. Schiffe im Jahre 1825.

liche aus der Levante kommen, zu Syra an-
en, es also nothwendig ist, mit einem be-
ders nach dem Piraeus bestimmten oder ge-
theten Schiffe anzukommen. Poros hatte
it die Erlaubniß, eine Quarantäne für Schiffe
ulegen, weil dort die Kriegsflotte liegt; der
en erhielt aber die Erlaubniß im August 1836
ch ein Rescript des Staatskanzlers Grafen
Armansperg in Abwesenheit des Königs.

Man glaube nicht, daß es sehr schwer sey,
Pest durch diese Anstalten von den Küsten
abhalten. Handelsschiffen verwehrt man leicht
Landen oder Ankerwerfen, und Landungs-
ze sind selten ohne Aufsicht. In offenen
ten wird kein Handel getrieben, weil er
nen Gewinn einträgt. Der Landverkehr zwi-
en dem Türkischen Griechenland und Hellas
nicht groß, weil die Grenze über hohe,
regsame Gebirge geht, die noch immer der
phthen (Räuber) wegen gefährlich sind. In-
sen hat man doch eine Anstalt zu Zeiton
mia) errichtet, und man wird noch zwei
ere an den Pässen durch das Gebirge er-
len.

Alles dieses hat den Erfolg gehabt, daß
den Ionischen Inseln die Quarantäne gegen
chenland ganz aufgehoben ist, und daß Triest
von 28 Tagen auf 14 herabgesetzt hat. Die
ierung von Hellas hat auf eine gänzliche
ebung zu Triest angetragen. Man ent-
ldigt sich mit Marseille, und dieser Ort, als
strengste in Rücksicht auf solche Anstalten,
noch nicht einwilligen.

Ich habe im Jahre 1833 Poros besucht.
st eine hohe Insel, ein Berg im Meere
ste man sagen, der nur durch einen schma-

len Meeresarm vom festen Lande getrennt ist, worüber eine Fähre geht. Die Gegend ist schön. Die Ebene auf dem festen Lande wohl bebauet; nicht weit entfernt liegt das Dorf und Kloster Damala mit seinen Orangen-Pflanzungen, im Hintergrunde sieht man die Berge der alten Troezen mit wenigen Ruinen. Die Stadt Poros liegt am Abhange des Berges gegen Süden und daher sehr heiss. Der Hafen ist vortrefflich. Der schmale Meeresarm schützt vor den Ostwinden; gegen Westen ist weites Meeresbecken, von Land umgeben und durch eine schmale Strasse zwischen dem Vorgebirge von Methana und der Insel Poros mit dem Aegäischen Meere verbunden und dadurch zugleich geschützt. Poros und Methana bestehen aus Trachyt und sind die einzigen Stellen, wo in Morea in den Kalkgebirgen der Trachyt hervorbricht.

Alle Quarantänen gründen sich auf folgende Sätze, welche die Erfahrung von einem Jahrhundert entschieden bestätigt hat: 1) Die Pest steckt allein durch Berührung an, und zwar so, dass gewisse Stoffe, die wir nicht kennen, von den Pestkranken ausgeschieden werden; mit

zerstört; wenn die damit behafteten Körper der freien Luft ausgesetzt werden; auch wenn man sie auf der Oberfläche versengt. Wasser hingegen wirkt nur bei eben inficirten Sachen, welches die fettige Natur zu bestätigen scheint.

Der Zustand der Luft selbst trägt nichts zur Erzeugung der Pest an einem Orte bei, und es ist ganz unrichtig, wenn *Lorinser* in seinem Buche über die Pest des Orients sagt (S. 201): „Wo die Luft gesund ist, da vermag die Pest sich nicht als Seuche zu verbreiten, und wirkt auch das Contagium nicht.“ Auf der ganzen Küste von Natolien und Syrien besucht die Pest gesunde und ungesunde Oerter, und richtet an jenen oft mehr Verwüstung an, als an diesen. Es geht hier, wie mit der Cholera, die keinesweges ungesunde Oerter mehr traf als gesunde. Auch Poros ist, wie alle dicht am Meer gelegene Oerter, keinesweges ungesund.

Ich kann nicht umhin, ein Paar Worte über *Lorinser's* Buch zu sagen. Das Geschichtliche ist sehr gut abgehandelt, nur ist ihm das große Werk über die Pest zu Noja unbekannt geblieben. Auch halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß die Pest aus dem nicht ansteckenden Bubonenfieber in Aegypten entstanden sey. Ueber die Ursachen scheint es mir jedoch, als ob er zu sehr bloßen hypothetischen Lehrsätzen anhänge. „Wir wissen jetzt, sagt er S. 209, daß Galvanismus und Chemismus dem Wesen nach keinesweges verschieden, sondern Begriffe von völlig gleichem Inhalt sind.“ Wir wissen allerdings, daß bei allen chemischen Erscheinungen galvanisch-elektrische vorkommen, aber sind sie darum eins? Der Hr.

Vl. fährt fort, das Wort *Chemismus* für *Galvanismus* zu gebrauchen und sagt S. 213: „Der allgemeine planetarische Chemismus — — ist schon bei den gewöhnlichsten und alltäglichen Erscheinungen sichtbar genug, am stärksten bricht aber derselbe in den gewaltsamen geognostischen und atmosphärischen Wirkungen hervor u. s. w. Noch stärker (S. 214) zeugen von diesem Chemismus die heißen Mineralquellen, die Erdbeben und unterirdischen Explosionen u. s. w. In Wahrheit (S. 215) lehrt auch die Geschichte, daß die großen Erkränkungen, die wir Seuchen nennen, allezeit von ungewöhnlichen vulkanischen, oder meteorologischen Erscheinungen verkündigt und begleitet werden, mit denselben in einem offenbaren Zusammenhange stehen und wieder verschwinden, wenn jene selbst wieder nachgelassen und aufgehört haben.“ Wenn doch der Hr. Vl. nur ein sicheres Beispiel angeführt hätte! Mir ist nicht eines bekannt.

Doch ich kehre zur Wirklichkeit zurück und gebe einen kurzen Auszug aus einer Schrift des Leibarztes beim König *Otto*, Hrn. *Wibmer*, welcher die Maassregeln der Regimen-

Am 16. März 1837 kam der Schiffer Georg Pharsas mit seinem Schiffe von Macedonien im Hafen zu Poros an, und wurde, weil er aus einem unreinen Lande kam, einer Quarantäne von 17 Tagen unterworfen. Nach seiner mündlichen Aussage hatte er nur einen Mann unterwegs verloren, der beim Sturm ins Meer gefallen war. Diefs zeigte sich aber bei genauer Untersuchung unwahr, denn der Steuermann sowohl als die Matrosen sagten aus, er sey an einer Krankheit gestorben, wobei er Kopfweh, Schwindel, große Schwäche u. s. w. gehabt habe.

Kurz vor Beendigung der Quarantäne am ersten April erkrankte ein Mann vom Schiffsvolke. Der vom Gesundheitsrathe (Sanità) herbeigerufene empirische Arzt Kokolis erklärte die Krankheit für unverdächtig, für Seitenstich, und dem zufolge gab er dem Schiffe am 4ten April freie Gemeinschaft mit der Stadt (libera prattica). In der Nacht desselben Tages starb der Erkrankte in der Stadt. Dieses erregte Verdacht, und es wurden einige Aerzte herbeigerufen, um den Todten zu untersuchen, unter diesen auch der Arzt der Flotte Bernardis. Er sagte, daß er vor 24 Stunden nicht darüber entscheiden könne und verlangte, daß bis dahin das Schiff wieder unter Quarantäne gesetzt würde. Das geschah aber nicht, und am folgenden Tage erklärten die Aerzte einstimmig, daß die Sache ganz unverdächtig sey, und nun zerstreute sich das Schiffsvolk in der Stadt.

Am 16. April, oder nach Andern am 14ten, wurde der Sohn der Frau krank, welche den Kranken vom Schiffe gepflegt hatte, und starb am 18ten. Den 17ten erkrankte auch die Mutter

weiter reisen zu lassen, und alle Sachen von dort unter die gehörige Verwahrung zu nehmen.

Die Maafsregeln, welche die Bevollmächtigten ergriffen, waren folgende: Sie theilten die Insel in vier Theile, und eben so die aus 20 wohlhabenden Bürgern bestehende Gesundheitsaufsicht. Einem jeden Theile dieser Versammlung übergaben sie einen Theil der Stadt, damit sie sich nach dem Gesundheitszustande erkundigen sollten. Ueber jeden Theil der Stadt wurde ein Arzt gesetzt, der obgedachte *Bernardis* und drei empirische Aerzte, um in den Häusern nachzuforschen, damit die verdächtigen Kranken nach einer kleinen (unbewohnten) Insel, und die wirklich mit der Pest behafteten nach einer andern geschafft würden. Es wurden dort Baracken dafür errichtet. Der Arzt *Dumont* hatte die Aufsicht über das feste Land und die beiden Inseln. Auf dem festen Lande, dreiviertel Stunden von der Stadt, befand sich die mit Soldaten besetzte Grenzlinie, und zwei Königl. Schiffe bewachten die Eingänge des Hafens. Vierzig Mann von der Flotte wurden *Tobakakis* zugegeben zum Dienst in der Stadt, auf folgende Weise: 6 Häuser, worin die Pest gewesen, wurden jedes von einem derselben bewacht, zwei Haufen von 5 Mann und einem Gensd'armen mußten die Stadt durchziehen, die Bürger anhalten, daß sie die Plätze vor den Häusern rein hielten, und die Unreinigkeiten verbrannten, sie sollten ferner das Zusammentreffen auf dem Markte und in den Kaufläden, auch in den Kirchen verhindern und dahin sehen, daß bei den Beerdigungen nur Priester zugegen wären. Es wurden Lebensmittel zu verschiedenen Malen nach Poros gesandt.

Die Krankheit schritt fort, und die
sten Befallenen starben. Die Zufälle
zufolge der Nachrichten vom Arzte Du
Im Anfange Kopfschmerz, glänzende
Zunge roth an der Spitze und weiß in der
Befäubung (mukositis) bald mehr, bald we
Anschwellung der Leistendrüsen, zuweil
ner, zuweilen beider, fast immer Erbr
Wenn die Krankheit zunahm, folgte h
Schmerz im Unterleibe, die Zunge wa
roth und trocken, Durst, rothes Gesicht,
letzt Delirium, häufige Neigung zum
die Bubonen sanken und nun erfolgte der
Die Kranken starben in der Regel am
des zweiten Tages, oder am Morgen des
ten. Welche Mittel angewendet worden,
Dumont nicht; er bittet sehr um Ueberein
von Blutegeln.

Tobakakis und Dumont verlangten drei
eine Verstärkung von 50 Mann Soldaten,
die Perioten, kamen in heftigen Streit mit
Städtischen Regierung, und waren über
sehr widerspenstig. Das Ministerium sch
noch 300 Mann Soldaten und 50 Gendarmen
Da die Krankheit zunahm, wurde die

wohner auf die andere Seite nach dem festen Lande zu bringen und die Häuser zu reinigen. Dieses wurde auch vom Ministerium, welches schon seit einiger Zeit das Ober-Medicinal-Collegium zugezogen hatte, genehmigt. Zuerst vermehrte sich die Krankheit, vermuthlich weil beim Transport der Sachen die Menschen mehr mit dem Angesteckten in Berührung kamen. Aber bald nachher nahm sie ab, und am 26. Mai wurde schon eine Verminderung derselben gemeldet. Da indessen die Aerzte gar sehr sich angestrengt hatten, so schickte das Ministerium noch folgende dahin: den Dr. *Rothlaur*, welcher sich schon früher freiwillig gemeldet hatte, aber ein Opfer der Krankheit wurde, denn er starb zum grössten Bedauern der Behörde und seiner Freunde kurz vor dem Aufhören der Krankheit, an der Pest; ferner die Doctoren *Ipitis*, *Saifert* und *Herrmann*, auch den Hof-Apotheker *Landerer* zum Reinigen der Häuser und Sachen, nebst andern Gehülfen. Auch sandte man Arzneimittel, Chlor, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel nach Poros.

Der Dr. *Ipitis* wurde bald von den Doctoren *Dumont*, *Saifert* und *Herrmann* angeklagt wegen seines ungerechten und unschicklichen Betragens. Noch andere Beschuldigungen gegen ihn wurden von dem Bevollmächtigten *Tobakakis* vorgebracht. Dagegen lobte man den Hofapotheker *Landerer* wegen seiner grossen Unerschrockenheit und Thätigkeit, womit er das Reinigungsgeschäft besorgte.

Die Krankheit nahm immer mehr ab und hörte endlich auf, so daß am 14. August von dem Ministerium beschlossen wurde, daß am 15. September Poros wieder völlige Gemein-

schaft mit andern Oertern des Reiches haben könne. Von 3316 Menschen, welche Poros zählt, wurden vom 17. April bis zum 11. Junius von der Pest befallen 170 Personen und starben 150.

So endete zum Glück für Griechenland die Pest zu Poros und verbreitete sich nicht weiter im Lande. Ein solches Unglück würde Griechenland, was eben anfängt, ein Europäischer Staat zu werden, wiederum unter die orientalischen Staaten versetzt haben, wo man keine Ordnung kennt. Die Regierung verdient das größte Lob für die energischen Maassregeln, die sie ergriff, und das Ober-Medicinal-Collegium für die zweckmäßigen und glücklichen Maassregeln, die es veranlafte.

II.
U e b e r
natürlichen Verwandtschaften
der Krankheiten.

Nebst Entwurf
eines
organisch - praktischen Krankheitssystems.

Von
Dr. C. H. Schultz,
Professor an der Universität zu Berlin.

ist für die praktische Seite der Medicin
andere wichtig, daß man die Krankheit zu-
erst nicht bloß als selbstständiges Wesen,
sondern auch als Zustand des gesunden Orga-
nismus und als Widerspruch gegen das gesunde
Organismus, als Gang zum Tode des Organismus
betrachtet.

Das Erste, wovon man in der Pathologie
sprechen muß, ist also der Begriff der Gesund-
heits-Harmonie der Thätigkeiten des Organismus
und des organischen Baues in sich, und
die Harmonie des Organismus mit der Außenwelt
und Wechselwirkung. Dabei wird der Zweck

Krankheit in Gesundheit aufgehoben,
die Gesundheit überall als organischer
Bildungsproceß; so ist die Krankheit
essentiellen als Auflösungs- und Tode
Körpers in einer praktischen Pathologie
— Neigung zum Uebergang oder Ueber-
bergang des Organismus in den Zustand
gemeinen Naturlebens: chemischer und
physikalischer Proceß. Die Heilung
beruht auf Wiederherstellung der
monie der Thätigkeiten im Organismus.
Leiden der Funktionen soll aufgehoben
und wenn auch die Krankheit ein
ges Wesen, als individuelle Bildung
ist das Ziel der Medicin immer die
Rückführung der Gesundheit durch Besei-
tigung der Krankheit, die im Organismus
besonderen Grund und Boden sich
zuheben. Der kranke Grund und Boden
und die Art, wie die Krankheit durch
Natur sie auch seyn mag, auf die
Organismus einwirkt und diesen
den Hauptgegenstand der Medicin

war, viel Wahres. Aber die ganze Heilung beruht hierauf noch nicht, denn zunächst giebt es auch eine Krankheitsheilung ohne Individualität der Krankheit; dann aber ist bei den individuellen Krankheiten der Tod des Krankheitsparasiten noch nicht die Wiederherstellung der Gesundheit. Man kann dieses an dem einfachen Beispiele der Wurmkrankheit zeigen, die noch keinesweges gehoben ist, wenn die Würmer getödtet oder abgetrieben sind.

Dieser Punkt ist von grosser Wichtigkeit in Beziehung auf die neueste Richtung der Pathologie, welche dahin strebt, die Krankheit allein und für sich als eine Individualität, als eine selbstständige niedere Organisation und eigene Totalität zu betrachten, sie mit den niederen thierischen und vegetativen Organismen zu vergleichen und die Krankheiten als Arten oder Species organischer Entwicklungen zu classificiren. Diese Richtung ist aus dem Begriff des Organismus und dem daraus hervorgegangenen Geist der modernen Medicin entstanden, und man darf nicht verkennen, daß sie eine wahre Seite in dem Gegensatz der modernen gegen die antike Medicin hat. Diese Seite ist die richtige Erkenntniß, daß die Krankheit als Thätigkeit des Organismus selbst eine organische Reaction ist, und nicht eine bloß physikalische Qualität, als welche sie von den Alten betrachtet wurde. *Aber hiermit ist noch nicht gegeben, daß die Krankheiten in allen Beziehungen mit den ganzen Organismen der Thiere und Pflanzen übereinstimmend sind, und daß allein eine durchgreifende Vergleichung der Krankheitsorganisation mit den thierischen und vegetabilischen Organismen uns die wahre Na-*

ktion besteht. Der Organismus selbst wird als durchaus selbstentwickelungen unabhängig von dem Boden, in welchem sie leben, ihr Boden hat nur ein mittelbares Einwirken auf ihn und ist im Wesentlichen für die Entwicklung völlig gleichgültig. Der Organismus ist nur auf die Individualität der Organe und auf die Individualität der Species an.

Es fragt sich nun, in wie weit die Gesetze oder Natargeschichte der Organe auf die Beschreibung und die Krankheiten anwenden lassen, und in welchem Zwecke der Pathologie dabei

I. Allgemeine Verwandtschafts- entwicklungsgesetze.

Man sieht zuerst leicht ein, dass zwei verschiedene Dinge sind, ob ein Organismus überhaupt sich zu individualisieren entwickelt oder nicht; und in dem ersteren Fall die Erkenntnis der Individualität den alleinigen Zweck der Pathologie bildet.

hätte: Und so scheint es in der Hauptsache wirklich; denn nicht die Krankheits-Individualität, sondern der Zustand der Reaktion des Organismus, der die Krankheit trägt und dadurch selbst krank wird, ist das endliche Ziel der Pathologie. Es ist also der grosse Unterschied zwischen Naturgeschichte der Krankheiten und Naturgeschichte der organischen Körper, dass bei der ersteren der kranke Grund und Boden, der kranke Körper, worin die Krankheit lebt; bei letzterer aber nicht der Boden, sondern nur die organischen Gestalten, die sich auf ihm entwickeln, den eigentlichen Zweck der Wissenschaft ausmachen.

In diesem Betracht könnte man vergleichungsweise die Pathologie allenfalls wie die Geographie der Pflanzen und Thiere behandeln; aber man kann die Pathologie durchaus nicht allein wie die systematische Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere bearbeiten. Selbst von der Geographie der Pflanzen und Thiere müsste sich die naturhistorische Pathologie noch immer wieder sehr unterscheiden, da man bei der ersteren mehr nur den Einfluss des Bodens auf die Verschiedenheit der organischen Formen; in der Pathologie aber den Einfluss der Krankheitsformen auf ihr Element, den gesunden Organismus und die Störung seiner Thätigkeit als Hauptziel im Auge haben muss.

In dem Flos der Vorstellungen über die individuelle organische Natur der Krankheiten scheint man in neuerer Zeit selbst auch darin weit gegangen, dass man zum Theil die abnormen Lebensäusserungen durch die Störung des gesunden Organismus überhaupt, mit den wahren parasitischen und hiervon ganz verschiedenen individuellen Krankheitsprocessen

verwechselt oder doch nicht immer gehörig unterschieden und alle Krankheiten für individuelle Organismen selbst gehalten hat. Die Letztere war freilich die ursprüngliche Parasitische Idee; aber wir haben schon in der Homöopathie gezeigt, in wiefern sie verfehlt sey, und daß keinesweges alle, sondern nur einige Krankheiten (besonders chronische) sich zu einer parasitischen Individualität entwickeln und so in den Organismus einwurzeln. Die übrigen Krankheiten sind nur Hemmungen der Lebenszwecke durch Störungen der Harmonie der gesunden Funktionen (Hemmungskrankheiten), z. E. Unterdrückung der Hautsecretion durch Erkältung, zu deren Wiederherstellung die übrigen Funktionen sich, der organischen Zweckmäßigkeit zufolge, in erhöhte Thätigkeit versetzen. Diese Reaktion des Organismus gegen die krankhafte Störung gewisser Funktionen läuft jedoch auch in bestimmten Typen ab, und kann das Ansehen einer individuellen Krankheit annehmen, ohne eine solche zu seyn. Vielmehr sind diese typischen Krankheitsreaktionen bedingt durch den sympathischen Zusammenhang der Funktionen, die zu dem aufgeregten allgemeinen organischen System gehören, und die

men Aufregung typisch und periodisch zu wirken fortfahren, und erst dann, wenn sich außerhalb der gesunden Aufregung der Funktionen gegen Krankheitsursachen, ein abgesonderter Krankheitsproceß in dem Boden gewisser Systeme festsetzt, tritt wirkliche Individualität der Krankheit als solcher ein.

Inzwischen bedingt jedoch die systematische Gliederung der organischen Natur, daß auch jede nicht selbstständige Krankheitsaufregung des Körpers nie einfach qualitativ bleiben kann, sondern sich, durch den organischen Zusammenhang des afficirten Organs mit den gesunden systematisch zusammensetzt und wächst, indem überall andere Organe in die kranke Mitleidenschaft gezogen werden, die auch im gesunden Verlauf der Funktionen mit dem krankhaft afficirten Organ zu gemeinsamem Zweck zusammenwirken. Hierdurch erhält jede, auch noch nicht parasitisch entwickelte Krankheit eine organische Form, die an den gesunden Reaktionen abläuft, ohne ein selbstständig individuelles Substrat zu haben. Allein wegen dieser in der Natur des gesunden Organismus, als Krankheitsboden, begründeten organischen Form kann man diese Krankheiten noch nicht als solche naturhistorische Species ansehen, die in jeder Beziehung ganz nach Analogie der Thiere und Pflanzenspecies zu behandeln und zu classificiren wären. Dies ist für die natürliche Verwandtschaft, Familienähnlichkeit der Krankheit von großer Wichtigkeit.

Die natürliche Verwandtschaft der organischen Körper liegt in der Aehnlichkeit ihrer selbstständigen individuellen Formen ohne Rücksicht auf das Element oder den Boden, in dem

sie leben; die natürliche Verwandtschaft der Krankheiten aber ist zugleich bedingt durch die organischen Verhältnisse des als Boden oder Element die Krankheit tragenden Organismus. Der kranke Boden ist hier das Wesentliche, um dessen Verhältnisse sich die Krankheitsnatur dreht; die Krankheit, welche in diesem Boden sich entwickelt und wurzelt, hat nur in ihrer Rückwirkung auf ihn die Hauptbedeutung für die Medicin. Selbst die Kur der Krankheiten ist nur durch Reaction des Organismus gegen die Krankheitsursache bedingt. Daher ist in einer Naturgeschichte der Krankheiten die Verwandtschaft der leidenden Zustände der durch eine individuelle oder nicht individuelle Krankheit gestörten Gesundheit des Organismus das Hauptziel der Wissenschaft.

Die parasitische Individualität einer Krankheit hat in dieser Beziehung nur als Ursache der Gesundheitstörung Bedeutung, es ist nur die Wechselwirkung zwischen den leidenden Organen und der Krankheitsindividualität, ähnlich wie die Wechselwirkung jeder anderen Krankheitsursache mit dem Körper, die wesentlich in Betracht kommt. Die Krankheits-

ganische Species und Gattungen ohne natürliche Beziehung auf den kranken Boden zu betrachten. Es ist leicht gesagt, daß man ein natürliches Krankheitssystem wie ein natürliches Pflanzensystem bilden müsse, und klingt sehr verführerisch, wenn man als Ziel der Pathologie die naturhistorische Beschreibung und Klassifikation der Krankheitspecies ansieht; aber genau besehen, ist dieses nicht so naturgemäß, als man glaubt, und ein natürliches, den Zwecken der Medizin entsprechendes Krankheits-system muß viel weitumfassender seyn, als es bei der abstrakten Betrachtung der Krankheits-individualität der Fall ist. Das System muß vielmehr auf den eigentlichen medizinischen Kern der pathologischen Naturgeschichte, welcher der durch Krankheit leidende gesunde Organismus ist, losgehen, und ein pathologisches System, das diesen Kern nicht hauptsächlich umfaßt, wird immer nur unvollkommen und einseitig bleiben. Man scheint sich jetzt an dem Leben der Krankheitsindividualität vielleicht zu sehr zu erfreuen, und den Tod, dem der Organismus dabei entgegengeht, zu sehr aus den Augen zu verlihren. Das Wesen der Krankheit bleibt immer der beginnende Todesproceß des Körpers, welchen die individuelle Krankheitsnatur hervorbringt.

Wir erkennen aber den Werth der neuern Bemühungen, die individuell organische Natur der Krankheit zur Anschauung zu bringen, im Gegensatz gegen die rein chemischen und qualitativen Lehren wohl an, wünschen aber doch zu verhüten, daß dieser Faden nicht in einseitiger Richtung fortgesponnen werde, und dazu beizutragen, daß sich *der organische Körper*

der pathologischen Wissenschaft durch alle seine Glieder hindurch auch aus sich selbst entwickelt, und die vergleichende Betrachtung durch die Entwicklungsgesetze der ganzen Krankheitsorganisation beherrscht werde.

Um hier einen freien Standpunkt zur Beurtheilung des Ganges der Wissenschaft zu gewinnen und einzusehen, welche bleibende Elemente derselben seit dem Alterthum heut noch Wahrheit haben, und was mit der Erweiterung unserer Erkenntnisse sich anders gestaltet hat oder noch anders gestalten muß, was ferner Neues hinzugekommen ist, und was noch aufzunehmen seyn möchte, müssen wir durchaus immer von dem gesunden Organismus ausgehen, welcher der Grund und Boden der Krankheiten ist. Alle pathologischen Untersuchungen führen immer hierauf zurück; der gesunde Organismus ist der ewige Grundtypus, auf den alle krankhafte Metamorphosen wieder bezogen werden müssen, und daher ist auch die mehr oder weniger geläuterte Kenntniß des Lebens der Organisation der Schwerpunkt, um den sich die Fortschritte der Krankheitslehre von jeher bewegt haben. Die verschiedenen

ziehung auf die Fortschritte der Krankheitslehre zu Rathe zieht. Ein Hauptgegensatz zeigt sich hier zwischen der antiken und modernen Medicin darin, dass der Organismus bei den Alten äusserlich naturbeschreibend in seiner Selbstständigkeit aufgefasst; in seinem inneren Process aber mit den Qualitäten des kosmischen Lebens identificirt wurde; so dass man denselben gemeinschaftlichen Urquell des Lebens im Organismus und in deren Weltleben in den Elementen und Elementarqualitäten suchte, während in der modernen Medicin der Begriff des Organismus und der organischen Lebenskraft sich im Gegensatz gegen den chemischen und physikalischen Process des Weltlebens immer mehr herausbildet und entwickelt. Daher hatten die Alten eine elementarqualitative Pathologie, während die moderne Medicin eine dem Begriff des Organismus gemässe organische Pathologie erstrebt. Diese beiden Hauptgegensätze haben sich aber durch viele Entwicklungsstufen hindurch gebildet, sind vielfach mit einander vermengt worden; es sind antike Elemente in die moderne Medicin mit herübergenommen, und man hat umgekehrt auf die antike Medizin die Elemente des modernen Begriffs der Organisation aufzupropfen versucht; daher muss man in dem heutigen Zustande der Medicin das den verschiedenen Entwicklungsstufen Angehörige und äusserlich durcheinander Gemengte wohl von einander zu unterscheiden suchen. Das organische Material der modernen Medizin hat den ganzen kosmischen und physikalisch-qualitativen Körper der antiken Medizin zu durcharbeiten und zu regeneriren gehabt, und arbeitet an diesem Regenerationsprocess noch fort. Dabei sind die unmittelba-

In dieser allgemeinen Anschauung aber wurde das qualitative Material der alten Medicin noch in der modernen Zeit lange fort, und dauert zum Theil noch jetzt fort, bevor man die organische Erkenntniß durch alle Glieder der Medizin durchgebildet hat, ist aber urcheinander gemengt mit der organischen Erkenntniß und den physiologischen Formen unserer Zeit. Wir haben zum Theil noch das antike Material in modernen Formen oder antikes und modernes Material vereinigt. Daraus erklärt sich der Widerspruch, daß die einzelnen Stücke der Medicin sich in so ganz verschiedenen Zuständen befinden, einige nämlich noch elementar-qualitativ, andere dagegen schon organisch geworden sind. So sind die Humoral- und die Solidarpathologie aus dem Element der antiken qualitativen Medicin mit herübergekommen und haben sich dadurch bis auf die neuesten Zeiten erhalten, daß man ihnen organische Röcke angezogen hat; und so giebt es viele Theile der antiken Medicin, die man wegen ihrer jetzigen modernen Kleidung fast nicht mehr kennt, aber ihren Ursprung nicht verläugnen können, sobald man sie im nackten Zustande besieht, z. B. die Lehre der Temperamente, Dyskrasieen. Auch gehört hierher die Ansicht von den Wirkungen der Krankheitsursachen und der Heilmittel, die man immer noch nicht allgemein genug als organische Reaktionen auffaßt, sondern noch viel zu sehr als Aeußerungen der Qualitäten der Heilmittel der Krankheitsursachen selbst anzusehen geöhnt ist. Wo man aber, wie in der Pharmacodynamik der neuern Zeit, die Wirkungen einer mehr physiologischen Auffassung dynamisch nennt, da ist wieder kein Zusammen-

hung dieser Dynamik mit der Qualität der Stoffbildung in der Arznei, wodurch doch unläugbar die Wirkung bedingt ist.

Hierbei tritt also nothwendig der wichtige Proceß der Wechselwirkung zwischen Organismus und Außenwelt hervor, auf dem allein Krankwerden und alle Heilung im Wesentlichen beruht. Dieser Proceß umfaßt den Uebergang des physikalisch-qualitativen Processes in den organischen Proceß, und umgekehrt das Aufleben und Absterben organischer Theile und ihren Uebergang in die allgemeinen Qualitäten. Auf diesem Punkte des Ueberganges und der Wechselwirkung hat man immer die beiden Gegensätze verwechselt oder identificirt, und es gehört zu den Kernstücken der Medizin, dieses Verhältniß richtig aufzufassen. Ueberhaupt wurde die Erkenntniß desselben erst mit der Entstehung des modernen Begriffes von Organismus möglich, aber zur vollständigen Auffassung desselben gehören auch unsere erweiterten Kenntnisse von den Qualitäten des Erdenlebens durch die ebenfalls neue Wissenschaft der Chemie. An die Stelle der Elementarqualitätslehre der unorganischen Körper ist jetzt die Lehre vom chemischen Proceß und

f den Organismus noch auf den Chemismus ist, und auch dem Begriff von Leben und Erben in der Medicin darin widerspricht, daß nach sie die absolute Harmonie alles Lebens der Welt und im Organismus behauptet wird, es, wenn sie vorhanden wäre, die ganze Medicin überflüssig machen würde.

Man sieht leicht ein, daß die allgemeine Untersuchung, ob es überhaupt einen Tod gebe, oder nicht; ob nicht das ganze Weltall lebe, nicht in das Gebiet der Medicin gehört: denn der Medicin ist der Gegensatz von organisiertem Leben und Tod die absolute Voraussetzung, da alles darauf abzielt, das Leben zu erhalten und vom Tode zu retten. Auf diesem praktischen Standpunkt müssen wir durchaus stehen, denn der Tod des Organismus, den die Medicin so sehr fürchtet, ist ein wirklicher; alle Sophismen können uns nicht abdisputiren, daß die Leiche nicht mehr lebt, und ob sie nun ein anderes Leben führt, ist der Medicin ganz gleichgültig; es ist gewiß, daß darin dasjenige verloren, was die Medicin erhalten will, verloren ist.

Nach der Theorie des absoluten Lebens nach die Elementarqualitäten wäre gar keine Krankheit möglich, ebenso wie auch kein Tod existiren könnte.

Die Wirkung der Außenwelt auf den Körper wäre keine feindliche, krankmachende, sondern eine harmonisch verwandte, und dasselbe würde auch Statt finden, wenn das organische Leben durch den chemischen Stoff und seine Eigenschaften bedingt wäre. Der Gegensatz also zwischen Organismus und Chemismus, zwischen Menschen- und Erdenleben ist unerläßlich, es ist die richtige Erkenntniß

ganischen Lebens und Sterbens, die Verschiedenheit der Lebenskräfte von den physikalischen, die Wirkung der Arzneien als organischer Reaktionen auf chemische Reize u. s. w. Wie kann es die Harmonie von Organismus und Chemismus seyn, die *Paracelsus* hätte beweisen wollen, während es eben der Unterschied der organischen Lebenskräfte von den chemischen ist, durch welchen *Paracelsus* die organische Natur der Krankheiten zu beweisen suchte. Das Erkranken stellt sich zuerst als ein Hinüberziehen des organischen Lebens in den chemischen Proceß, oder als ein Eindringen des Chemismus in den Organismus, der Außenwelt in den Mikrokosmos dar.

Der reine Chemismus stellt sich hier dem organischen Leben gegenüber als Tod dar, und so ist das beginnende Auftreten des Chemismus als Krankheitsursache die Kränkung oder Hemmung des gesunden Lebens, und diese Hemmung der Krankheitsproceß, der überall als der beginnende Todesproceß anzusehen ist, mit dem der Organismus durch sein Streben zur Selbsterhaltung im Kampfe begriffen ist.

Dieser Kampf ist nun aber immer die durch und gegen den Chemismus als Krankheitsursache aufgeregte Lebensaction, daher der Krankheitsproceß, wieweit er auch zum Todesproceß fortschreitet, doch immer noch ein Lebensproceß bleibt. *Diese Wahrheit, daß die Krankheit des Organismus überhaupt noch ein Lebensproceß ist, und nicht eine chemische oder physikalische Qualität, wie in der Humoral- und Solidarpathologie, ist als ein Hauptfortschritt der neuern Medizin aus dem Element der antiken zu betrachten.* Daß nun aber dieser kranke Lebens-

process sich individualisire und die Krankheiten individualitäten selbst wieder eigene Organismen darstellen, ist weder überall nothwendig noch wirklich und gehört nicht zum Wesen der Krankheit überhaupt, welches in Störung der Gesundheit besteht; im Gegentheil können reine Causalkrankheiten, d. i. Krankheiten als einfache Störungen der Gesundheit ohne selbstständige individuelle Entwicklung sich bilden; wenn gleich aus diesem Boden des casualen Krankheitsprocesses später parasitische Entwicklungen hervorgehen können.

Das bloße Auffassen der Krankheit als parasitische Form und Individualität bleibt also jedenfalls einseitig, und macht nicht allein den wesentlichen Fortschritt der modernen *Medicin* aus, vielmehr kann die Krankheit auch im Geiste des Begriffes von Organismus aufgefaßt werden, ohne daß sie überall als parasitische organische Totalität überhaupt betrachtet wird. Die Wahrheit bleibt auch da, wo man sie nicht als Individualität, sondern nur als Todesprocess oder Störung der Gesundheit ansehen muß, immer noch organische Aktion, ist darum noch nicht eine kosmische Qualität im Sinne der Alten, sondern gehört in den Bereich der

worfen werden. Es kann überhaupt kein anderes einfaches Eintheilungs-Princip genügend seyn, sondern das wesentliche Moment, worauf es hier ankömmt, ist dieses, daß in einem nosologischen System ein so zusammengesetztes Eintheilungsprincip geltend gemacht werden muß, als der Krankheitsproceß selbst zusammengesetzt ist. Zuerst muß man sich also darüber zu verständigen suchen, welche verschiedenen Elemente die Krankheit zusammensetzen. Denn nie ist die Krankheit eine *einfache* Form, immer gehört zu ihr ein ganzes System von Erscheinungen und Aktionen, deren Zusammenhang erst das concrete Bild der Krankheit giebt.

II. Zusammensetzung der Krankheit nach den Entwicklungsgesetzen. Analyse.

Zunächst zeigt sich hier in Beziehung auf den praktischen Zweck einer Krankheitseintheilung, daß die Totalität einer Krankheit mehr umfassend ist, als die Form einer Thier- oder Pflanzenspecies, auch dann, wenn die Krankheit sich zu einer parasitisch individuellen Form entwickelt. Drei Haupttheile bieten sich hier in jeder Krankheit ganz allgemein dar: 1) der Krankheitsboden oder Heerd, und 2) der Krankheitskeim, welcher aus dem Verein der Krankheitsursachen entstanden ist. Der dritte ist dann das Verhältniß des Krankheitskeims zum Krankheitsboden, die Wechselwirkung zwischen dem kranken Organismus und dem Krankheitskeime.

1. *Der Heerd.* Der Krankheitsboden wird zum Heerde, auf dem das Krankheitsfeuer brennt. Das Organ, in dem sich die Krankheit fest-

Namen: Wurmbreit, von 17 18 19
terschieden worden ist. Solche
der verschiedenen Natur der Orga-
den gebildete Nester haben aber
ten in den Organen ihres Sitzes
dieses Heerde bestimmt die ganz-
natur oft eben so sehr, wie die
tur der Krankheit selbst, und ist für
besonders wichtig, deshalb ein
der Eintheilung, wenn sie prakti-
seyn soll.

Bei vielen Krankheiten hat
tigkeit des Heerdes immer auf-
man hat sie darnach benannt,
Nervenkrankheiten; bei andern in-
niger in die Augen fallend oder
erkennen; aber doch von gleicher
In diesen Fällen muß man best.
Natur der Reaktionen des Kör-
Krankheit sehen, die uns am
den Sitz hinführen, weil das le-
hauptsächlich reagirt. Eine Ver-
hies, ob der Heerd der Krank-

In dem Krankheitsheerde sind dreierlei Dinge von Wichtigkeit.

1) Bedeutung und Wichtigkeit des Organs und des organischen Systems. 2) Die Struktur des Organs und die Natur der gesunden Funktion. 3) Die Art der Funktionsstörung: erhöht, vermindert, verändert. Ueberhaupt abnorme Reaktion.

1) Je wichtiger die Organe, desto größer und zusammengesetzter die Krankheit, desto verbreiteter der Heerd, desto größer die Funktion, deren Zweckwirkung in dem Kreise des Ganzen diesem entzogen ist, und woran die Gesundheit nun Mangel leidet.

2) Die Struktur des Organs bestimmt sehr die Natur der Krankheit. In zelligen, gefäßreichen, vegetativen Organen bilden sich leicht materielle Produkte; die Krankheit ist fixer, unbeweglicher, als in Muskeln und Nerven. Die Krankheiten in vegetativen Organen werden leichter parasitisch, der Heerd wuchert.

3) Die Art der Funktionsstörung giebt dem ganzen Krankheitsproceß eine ursprüngliche Richtung: Unterdrückung der Thätigkeiten haben gewöhnliche heftige kranke Reizungen: Fieber, Entzündungen zur Folge. Der Heerd wird sehr aktiv. Aufreizung der Funktion bringt leicht Erschöpfung und verminderte Reizung hervor. Der Heerd wird passiv.

Die Funktionsstörung ist dem Wesen nach abnorme Reaktion durch die Wirkung der Ursache, oder normale Reaktion gegen die Einwirkung der Ursache. Ohne die abnorme Reaktion wirkt die Ursache nicht.

Die sogenannten entfernten Ursachen bedingt, unter bestimmten Verhältnissen, durchaus nicht ab dieselben Ursachen je nach der Keimbildung so verschiedene Krankheiten, dann wieder gar keine hervorbringt. Die Pathologie muß in diesem Betracht anders werden. Das Aufzählen der Krankheitsursachen bleibt ganz an der Stelle. Eine Ursache kann ja auch allerhand Krankheiten erzeugen. Es kommt auf den Einfluß an, der den Boden zu einer bestimmten Krankheitsform ansteckt. Den Begriff der Ansteckung müssen wir sehr erweitern. Wir werden durch Keime zu einer bestimmten Krankheit angesteckt; es ist nur der Ort, an dem sich die Keime fortpflanzen. Die letzteren sind die eigentlichen Krankheitskeime im gewöhnlichen Sinn. Krankheiten sind überhaupt die nächsten Wirkungen der Krankheitsursachen auf den Körper. Wir können sie sich aus den abnormen Reaktionen ableiten in folgender Art:

bewirkt leicht Nervenkrankheit, Schlag. Immer kömmt die physiologische Beziehung der Retenta auf die Ernährung und Bildung der verschiedenen Organe in Betracht. Die Arteriosität und Venosität des Bluts bezieht sich vorzüglich auf den erhöhten gehemmten Erregungsproceß im Muskel- und Nervensystem. Schmerz. Schlag.

Die *Materia peccans* der Aelteren ändert sich sogleich in organische Energieen um; kann als solche nicht im Körper hleiben.

2) Durch zurückgehaltene plastische Sekretionen. Saamensekretion: Keime zu Nerven- und Gefäßaufregungen, Congestionen.

3) Gehemmter Schuppungsproceß der Haut: Keime zu Blennorrhöen und Schwindsuchten.

4) Hemmung des Digestionsprocesses durch Ueberfüllung, Erkältung: Keime zu Vergalung, Verschleimung, Durchfällen, Ruhren, Schärfen.

5) Uebermäßige Sekretionen: Keime zu qualitativen plastischen Krankheiten. Neigung zur Zersetzung. Dyskrasieen durch Schwächung der Lebenskraft und Unfähigkeit, der Zersetzung zu widerstehen.

6) Erschlaffung der Fasern durch überwiegende Feuchtigkeit: Neigung zu Lähmungen, atonischen Nervenkrankheiten.

7) Adstriktion der Faser: Keime zu Krämpfen, besonders in Verbindung mit erhöhter Lungenthätigkeit.

8) Objektive Sinnesüberreizung: Keim zu Lähmungen der Empfindung.

9) Subjektive Sinnesreizung: Keim zu Gemüthskrankheiten.

10) Muskelirritation durch excitatorische Reizung: Keim zu Krämpfen.

3. *Wechselwirkung des Krankheitskeims und des Krankheitsheerdes. Incorporation, Blüthen- und Fruchtentwicklung der Krankheit.*

Hier tritt die Eigenthümlichkeit der organischen Verhältnisse der Krankheitspecies und der Unterschied der Krankheitspecies von den Pflanzen- und Thierspecies schon im Keime hervor. Der Boden nämlich, worin der Keim wurzelt, ist nicht passiv, und gestattet der Krankheit keine ruhige Entwicklung, wie die Erde, worin die Pflanzen wachsen; sondern dieser Boden ist von Hause aus in einer aktiven Rückwirkung auf den Krankheitskeim begriffen. Der Boden ist selbst produktiv. In dieser Wechselwirkung haben wir also dreiierlei Momente zu unterscheiden: 1) Die Wirkung des Keims auf den Heerd. 2) Die Rückwirkung des Heerdes auf den Keim. 3) Verlauf der ganzen Krankheit aus der Wechselwirkung beider.

a) *Die Wirkung des Keims auf den Heerd* ist zunächst durch eine Verwandtschaft oder natürliche Beziehung der äufseren Einflüsse.

Veränderungen der Gallensecretion durch spas- tische Reizungen.

Diese Beziehung ist ähnlich wie bei den Arzneiwirkungen. Zuerst qualitativ fremdartig: Bildung von Entmischungen.

Die Entstehung der Dyskrasieen geschieht durch die zersetzende Wirkung der Keime. Dyskrasieen entstehen bei geschwächter organischer Energie und hervortretender chemischer Qualität des Stoffs. Entmischungen der Säfte bilden sich zuerst.

Die Qualität des Keimes ist bei dieser Einwirkung von großer Bedeutung. Die Wirkung überall analog der Ansteckung:

1) Contagien reizen zu abnormen Bildungsprocessen.

2) Miasmen machen zu Zersetzungen geneigt.

3) Schärfen — zurückgehaltene depurative Sekretion — erregen kranke Blut- und Gefäßreizung.

4) Chemische Wirkungen. Theils direkt äussere, theils durch Zersetzung im Körper entstanden, z. B. im Darmkanal.

Die Einwirkung der Keime ist zunächst immer örtlich; allgemein werden erst die Reaktionen durch den Verlauf der Ansteckung.

b) Wirkung des Heerdes auf den Keim.
Reaktion des Körpers. Diese ist in dreifacher Beziehung zu betrachten:

1) Der Quantität und dem Grade nach: Anergie, Energie, Hypergie.

2) Der Qualität nach: Fieber, Krampf, Profusion (Durchfall, Schweiss).

3) Der Zusammensetzung nach.

1) Die Quantität der Reaktion ist abhängig von dem Zustande der Lebenskraft in dem Herde selbst, weniger von der Wirkung des Keims. Die Reaktion ist energisch (sthenisch) bei tonischem, nicht erschlaftelem Zustande des Organs, hyperenergisches im Zustande plastischer Ueberfüllung und erhöhter Selbsterregung (hitzig, akut), und energisch aus Erschöpfung oder aus ursprünglicher Erschlaffung (chronisch, langsam, kalt). Ueberall liegt hier die gesunde Selbsterregung zum Grunde.

2) Die Qualität der Reaktion ist bedingt durch die verschiedenen Funktionen der afficirten Organe und die Natur des reizenden Keims zugleich. Fieber entsteht durch Reizung des centralen Gefäßsystems mittelst Rückwirkung der gestörten peripherischen Cirkulation auf die centrale; Krampf durch excitomotorische Reizung der Nerven; Profusion durch Reizung der erschlaftelem Sekretionsorgane. Die Entstehung des Fiebers ist besonders wichtig.

Das Fieber ist eine Aufregung des centralen Gefäßsystems, die immer von der peripherischen Cirkulation in den Lungen oder in den übrigen Organen bedingt ist. Ueberall geht dem Fieber charakteristische Erscheinungen voraus.

hang des afficirten Organs oder Krankheitsheerdes mit anderen Organen. Daher geschieht diese Zusammensetzung ganz nach den physiologischen Gesetzen des Consensus, der Associationen und Sympathieen. Je mehr Organe und Funktionen auf diese Art in den Kreis der ursprünglichen Reaktion des Heerdes hineingezogen werden, desto mehr setzt sich die Krankheit zusammen. Ganz einfach, d. h. auf ihren Heerd allein beschränkt, bleibt eine Krankheit selten; die Zusammensetzung der Krankheit ist die natürliche Folge von der organischen Verbindung der Theile des Körpers. Je größer also der physiologische Zusammenhang des Krankheitheerdes mit anderen Organen und Funktionen ist, desto mehr werden sich die Reaktionen vervielfältigen und zusammensetzen, und umgekehrt. Die Affektionen des Magens, der Lunge, des Herzens, des Gehirns, werden eine große Reihe anderer Reaktionen in den Kreis ihres Leidens hineinziehen, während die Affektionen der verschiedenen Drüsen viel mehr auf sich beschränkt bleiben. Wichtig ist hier, daß zuerst immer die verschiedenen Organe, die zu einem und demselben organischen System gehören, und sich ursprünglich auseinander hervorgebildet haben, sich auch zuerst gegenseitig in Mitleidenschaft ziehen. Hier ist es nun wichtig, die Centralsymptome oder Kernsymptome aufzufinden, von denen alle übrigen ausgehen und wovon sie regiert werden, indem sie um diese, wie um einen Kern, krystallisiren. Das ganze Krankheitsbild hängt von diesen Gesetzen der physiologischen Zusammensetzung der Krankheit ab.

c) Verlauf der Gesamtwirkungen der Krankheit. Keimentwicklung.

Die Gesamtorganisation der Krankheit geht also über den Begriff einer Thierspecies weit hinaus, indem die spezifische Form mit ihrem Boden und Heerde unzertrennlich verbunden ist. Der Verein von Erscheinungen, die aus der Wechselwirkung des Heerdes mit dem Keime ihren Ursprung nehmen, verbindet sich nun zu einem zusammenhängenden Verlauf, einem bestimmten Typus der Reaktionen, der sich durch notwendige Entwicklungsstufen vom Keim bis zur Blüthe und Reife (in den Produkten und Krisen) selbst zur Frucht und Keimzeugung (Ansteckung) fortbildet. Das Wesen der Krisen ist aus der Natur des Bildungsprocesses zu erklären. Es sind *Regenerationsprocesse*, die wie überall mit dem Gegensatz von Auflösung, Absterben und Ausscheiden verbunden sind. Die kritischen Ausleerungen sind die alten Residuen der nun neu reproducirten Theile. Daher überall Lösungen, wie bei den reifen sich trennenden Theilen. Metamorphose, wie bei niedern Thieren Abschuppung.

Die Entwicklungsgeschichte gehört noch

III. Grundsätze der Classification der Krankheiten nach obigen Entwicklungsgesetzen.

Die Grundsätze der Eintheilung müssen der natürlichen Gliederung und Zusammensetzung der Krankheiten entsprechen, auf der Natur der Verwandtschaft der Krankheiten beruhen. Das Erste hier ist, daß kein einfaches Theilungsprincip geltend gemacht werden kann, sondern daß die Hauptmomente der zusammengesetzten Gliederung der Krankheiten auch ein zusammengesetztes Eintheilungsprincip erfordern, ganz den Gesetzen der Entwicklung der Krankheiten gemäß.

Drei Momente treten hier als die allgemeinsten Verwandtschafts-Verhältnisse in allen Krankheiten hervor. Der Heerd, der Keim und die Wechselwirkung beider, welche die Entwicklung des Keims in dem Heerde zur Blüthe und Frucht bedingt. Diese Entwicklung ist eine kranke organische Erregung, worin die Krankheit, ähnlich wie auch die Pflanze abstirbt, und wie diejenigen niederen Thiere, die nach dem Befruchtungsakt sterben.

Wie sich die Pflanzen am besten in der Blüthe und der Frucht und der Saamenentwicklung charakterisiren, so erkennt man auch die Krankheiten in der Periode ihrer Blüthe, Produkte und Keime, wo sie dergleichen hervorbringen, am vollständigsten. Wo dergleichen materielle Produkte nicht entstehen, da muß der Blüthepunkt der Gesamtwirkungen besonders der Kernwirkungen der Krankheit das Bild der Species geben, wie bei den Nerven- und Muskel- und Geisteskrankheiten.

Immer muß man die Totalität der Erscheinungen haben.

1. Familien und Klassenbildung.

Schwierig ist zu sagen, worin die höchste Allgemeinheit der Krankheitsformen beruht, welche zur Bildung der Klassen dienen kann. Die allgemeine Aehnlichkeit individueller Krankheitsformen für sich selbst kann hierzu, wie bei der Classification des Pflanzenreichs und Thierreichs, nicht dienen, da die Krankheiten kein Reich selbstständiger Formen bilden, sondern nur Gruppen, welche durch ihre Abhängigkeit von dem Boden, und absolute Bedingtheit durch den Boden allgemeine Verwandtschaften unter einander zeigen. Die Krankheit ist ohne den Krankheitsboden, ihren Heerd, nicht möglich und nicht wirklich. Thiere und Pflanzen sind nicht absolut, sondern nur relativ abhängig von dem Boden, wesentlich in sich selbstständig; sie machen keine Theile des Bodens aus, in dem sie wachsen. Diese begründet ihre Entwicklung zu einem Reich von für sich bestehenden Gestalten.

Die Krankheiten aber sind absolut und in ihrer ganzen Existenz durch den Boden bedingt. Sie bilden kaum eine Fauna in diesem Boden, sondern sind mit ihm gänzlich verwachsen und

Ganzen verbunden ist. Diese höhere organische Einheit des Krankheitsheerdes und der Krankheitsspecies, diese organische Wechselwirkung beider ist das allgemeinste Wesen der Krankheiten und bildet eigentlich den Kernpunkt in der ganzen Pathologie, weil die Entstehung und zugleich auch die Heilung der Krankheiten darauf beruht.

Hiervon allein muß daher das Princip einer natürlichen Klassenbildung ausgehen. Man muß jedoch wohl beachten, daß es nicht die organischen Grundgewebe für sich, auch nicht die physiologischen Functionen für sich sind, wonach die Krankheitsklassen gebildet werden müssen.

Die Klassen müssen vielmehr die Richtung der pathologischen Reaktion des gesunden Bodens gegen die Krankheit und seine Wechselwirkung mit der Krankheit bezeichnen. Die Physiologie muß hier einerseits die Grundlage der Pathologie seyn, andererseits darf man aber die Pathologie nicht ganz, weder in das Gebiet der Physiologie, noch in das Gebiet der Naturgeschichte herüberziehen, sondern man muß sie selbstständig aus ihrem eignen Elemente behandeln.

In unserer Zeit ist das Princip der *vergleichenden, analogen* Behandlung der Naturwissenschaften zu einem vielleicht zu einseitigen Grade entwickelt.

Das Princip der Analogie und Vergleichen ist ein sehr wichtiges und fruchtbringendes in den Naturwissenschaften; aber es muß immer sein Gegengewicht in der gleichzeitigen Erkenntniß der objektiven Unterschiede haben.

Die bisherigen Versuche zur natürlichen Classification der Krankheiten sind seit *Ham* allein nach dem Princip der physischen und naturhistorischen Analogieen geworden, und sind daher auf die Erkennung natürlichen Verwandtschaften der Krankheiten selbst, wie sie sich aus der Entwicklungsgeschichte derselben ergaben, nicht eingegangen. Man hat zunächst den durchgeführten Befund, daß die Krankheiten organische Individuen, Species parasitischer Bildungen seyen, das Hauptziel der Pathologie angesehen, dann die allgemeinen Vergleiche, so wahr auch sind, doch abstrakt bleiben und nicht genug in das konkrete Wesen der Krankheitsnatur eindringen. Die Naturgeschichte ist nicht das alleinige Vorbild seyn, nach welchem wir die Pathologie behandeln, und so auch die Fortschritte sind, die wir seit *van Mont* und *Sydenham* durch die naturhistorische Ansicht der Analogieen auf einer Seite gewonnen haben, so dürfen wir nicht übersehen, auf der andern Seite von der konkreten Betrachtung der Krankheiten in ihren Ursachen den von den organischen Körpern noch zu gewinnen ist.

Auch die rein physiologische Eintheilung nach den Grundgeweben und Funktionen nützt nicht, obgleich man davon ausgehen will, weil sich die Krankheiten in ihrem Boden entwickeln; denn die bestimmte Richtung, welche die verschiedenen organischen Systeme des Körpers durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lebensprocesses dem Krankheitsproceß geben, aus den Gesetzen rein physiologischer Thätigkeit heraus. Es ist also die Beziehung der Krankheitskeime auf die Organe als ihren

und die dadurch bedingte Wechselwirkung beider, und nicht die physiologischen Grundgewebe als solche, worauf es hier ankömmt.

Dabei tritt dann mehr die pathologische Metamorphose der Organe in den Krankheitsheerd und das Verhältniß des Heerdes zur Krankheitspecies heraus, wodurch sich das kranke Organ dem Kreise der Gesundheit zum Theil entfremdet und in das pathologische Leben hinüber gezogen wird. Daher sind es denn mehr die bestimmten Veränderungen der organischen Systeme zu den Krankheitsheerden, als die organischen Systeme für sich, worauf es bei der Krankheits-Classifikation vorzüglich ankömmt. Es ist die Genesis der pathologischen Anatomie und Physiologie, welche hier an die Stelle der gesunden organischen Systeme tritt, und die eigentliche Basis der nosologischen Systematik bilden muß. Die Idee einer physiologischen Pathologie muß noch mehr reifen. Es darf dabei nicht vorausgesetzt werden, daß man den Krankheitsproceß rein nach den Gesetzen der Physiologie des gesunden Organismus behandeln könne. Die letztere ist vielmehr nur der Ausgangspunkt, der Grund und Boden, woraus sich eine Pathobiotik, wenn ich so sagen darf, entwickeln muß. Aber im weiteren Verlauf treten hier ganz andere Gesetze auf, die aus der Natur des Krankheitsprocesses selbst entnommen werden müssen, und nicht aus der reinen Analogie der physiologischen Gesetze gebildet werden können. Die Anwendung der physiologischen Analogieen auf die Pathologie reicht also eben so wenig als die Anwendung der naturhistorischen Analogieen für sich bei der Eintheilung aus. Die Idee

deß die Krankheiten des Menschen als gesunde Entwicklungszustände in dem Thierreiche erscheinen, hat eine großartige wahre Seite. Was *Meckel, Stark, Heusinger, Jahn* für die Erkenntniß der Hemmungsbildungen in diesem Sinne gethan, ist in dankbarer Anerkennung. Wir selbst haben Beiträge hierzu durch die Entwicklungsgeschichte des Bluts geliefert. Allein wir dürfen ungeachtet aller allgemeinen Analogieen physiologischer Zustände bei den Thieren mit pathologischen Zuständen beim Menschen doch die eigenthümlichen und selbstständigen Verschiedenheiten beider nicht verkennen. Um diese einzusehen, müssen wir durchaus in die eigenen Gesetze der pathologischen Entwicklungen selbst eingehen. Die Krankheit bildet sich in dem organischen Heerde selbst einen bald mehr vegetirenden bald mehr animalen Körper, und dieser Krankheitskörper muß in seinen eigenen von den gesunden verschiedenen Lebensverhältnissen betrachtet werden, jedoch zugleich auch in seinem Zusammenhang mit dem gesunden Organismus, worin er wurzelt.

Der Eigenthümlichkeit der Krankheitsentwicklung angemessen müssen nun die aller

einander gebildet werden, daher wir jeder Familie auch die Klassenbeziehung geben.

Ganz allgemeine Verhältnisse, die bei allen Krankheiten vorkommen und fehlen können, dürfen dabei nicht in Betracht kommen. Zu diesen Verhältnissen gehören die Zustände *Sthenie* und *Asthenie*, *Fieber*, *Krampf*, der *akute* oder *chronische Verlauf* an und für sich betrachtet, die *ätiologischen Verhältnisse* und dergl. m.

Auch die rein qualitativen Bestimmungen, wie die von *Dyskrasieen* und *Cachexieen* (Säfteentmischungen überhaupt) können in einer organischen Classification der Krankheiten gar nicht angewendet werden. *Dyskrasieen* und *Cachexieen* sind qualitative Zustände der verschiedensten Flüssigkeiten des Körpers, die als Ursache oder Produkte zu dem Gesamtproceß einer Krankheit gehören können, ohne darum eine natürliche Verwandtschaft derselben zu bedingen, um so weniger als man unter dem Namen *Dyskrasieen* ganz allgemeine und völlig unbestimmte Mischungsveränderungen betrachtet, die nirgends genau untersucht, ja physiologisch oft gar nicht nachgewiesen sind. Diese Vorstellungen von *Dyskrasieen* gehören lediglich der *Humoraltheorie*, nicht den bewiesenen Thatsachen an. Wirkliche Säfteentmischungen können als besondere Eigenschaften in allen Krankheitsformen auftreten und verschwinden, ohne darum die organische Gestaltung der Krankheit im Mindesten zu ändern. Bei den natürlichen Krankheitsabtheilungen kommt es auf die Form und Gestaltung der organischen Reaktionen, nicht aber wesentlich auf die Qualität einzelner dabei mitwirkender

Flüssigkeiten an, besonders in sofern deren Mischungsveränderungen gar nicht gekannt sind. Vergleicht man auch die verschiedenen Krankheiten, welche man unter dem Namen der Dyskrasieen zu einer gemeinsamen Abtheilung zu verbinden pflegt, so tritt das Künstliche und Gezwungene dieser Verbindungen sehr leicht in die Augen. Man rechnet so z. B. die Bleichsucht, die Gelbsucht, den Kropf, die Scropheln, die Gicht, die Syphilis, die Blausucht zu der Klasse der Dyskrasieen. Diese Krankheiten haben so wenig, was ihre pathologische Natur als was ihre Kur betrifft, die mindeste wahre Aehnlichkeit und wirkliche natürliche Verwandtschaft unter einander. Man könnte zu ihnen noch eine Menge anderer Krankheiten stellen, bei denen sich ebenfalls Säfteentmischungen finden und sehr leicht den Begriff der Dyskrasieen über alle Krankheiten ausdehnen, ohne hier je eine natürliche Grenze zu finden. Man könnte so die Schwindsuchten, Wassersuchten, Dyspepsieen, Schleimflüsse u. v. a. Krankheiten zu den Dyskrasieen rechnen, denn bei allen finden sich mehr oder weniger Säfteverderbnisse, wie denn die Alten überhaupt das Dyskrasische als Ursache aller Krankheiten wirklich betrachteten. Sind nicht die Schlagflüsse und die Nervenkrankheiten selbst mit veränderten Blut- und Säftemischungen verbunden? Wer sieht bei genauer Aufmerksamkeit nicht leicht ein, daß z. B. mit der Blausucht die Erythrosen, die Hämorrhoiden, Menostasieen eine viel natürlichere Verwandtschaft haben, als die Scropheln, die Gicht, der Kropf, die Syphilis, welche mit der Blausucht unter dem Namen der Dyskrasieen zusammengestellt sind? Die Idee einer allgemeinen Aehn-

lichkeit der sogenannten Dyskrasieen unter einander ist nichts als ein Ueberbleibsel der antiken Qualitäten-Medicin überhaupt, von dem wir die Medicin unserer Zeit erst völlig reinigen müssen, wenn sie dem Begriff des Organismus entsprechend werden soll. Entmischungen der Säfte, wann sie genau chemisch untersucht und sicher bekannt sind, werden in der Aetiologie und Symptomatologie zur Vervollständigung des Gesamtbildes der Krankheit dienen, selbst in manchen Krankheitsfamilien, z. B. bei den Dyspepsieen, wo es auf die Mischungsverhältnisse in dem Digestionsprocess pathologisch und therapeutisch ankommt, zu specifischen Unterschieden benutzt werden können; aber in einem ganz anderen Sinne, als bei den sogenannten Dyskrasieen, deren Mischungsverhältnisse völlig hypothetisch sind, und die weder pathologisch noch therapeutisch irgend einen entschiedenen Einfluß auf die Wissenschaft haben können.

II. Gattungen und Arten.

1. Artenbildung.

Die Krankheitsarten sind die Elemente des Systems der Krankheiten, — die konkreten Formen, in welchen die Krankheiten überhaupt erscheinen: Species, Gestalten. In den Arten ist etwas Immerwährendes, Gleichbleibendes, ewig Wiederkehrendes, in den verschiedenen kranken Körpern wesentlich Identisches in allen allgemeinen und besonderen Kennzeichen und Bestimmungen der Krankheit, während bei den Klassen und Familien eine Veränderung der besonderen Bestimmungen Statt findet.

Die Artencharaktere müssen daher nach der typischen Gestalt aller Erscheinungen, welche die einzelnen konkreten Krankheiten annehmen, gebildet werden.

Hierher gehört der Verein, die Totalität aller Symptome, die aus dem Krankheitskern gleichzeitig und aufeinanderfolgend hervorgehen, und welche der Art den bestimmten Habitus geben. Die Stadien des Verlaufs, der Typus, die Blüthe, Keimbildung, Fortpflanzungsart, die Produkte überhaupt, die Krisen sind es, worauf man hier sehen muß.

Die Arten können jedoch nur innerhalb der bestimmten Gattungen, Familien und Klassen gebildet, und müssen also nur in Beziehung auf diese betrachtet werden.

Die Arten sind *Einheiten* als Elementarbestandtheile; die Gattungen, Familien, sind *Vereine* von Arten, zusammengesetzte Abtheilungen, und in ihrer blossen Allgemeinheit abstrakt. Jede Art muß also den Familien- und Klassencharakter in sich haben. Die Klasse, Familie und Gattung machen den Kern aus, welcher durch die Art eingekleidet ist, und welche also in den verschiedenen Arten erscheinen. Die Art ist die letzte Besonderheit einer Krankheit; Familie, Gattung, das Allgemeine von Vielen.

Varietäten. Metamorphosen der Arten sind Varietäten. Sie sind unbeständig, bedingt durch Außenverhältnisse; die Varietäten gehen wieder in einander und in die Art über.

Die Verhältnisse sind theils in den äussern Ursachen, theils in dem Krankheitsboden begründet:

a. Varietäten aus äußern Ursachen sind die epidemischen, endemischen und sporadischen Formen aller Krankheiten.

b. Varietäten aus dem Krankheitsboden sind die energischen und anergischen, die flüchtigsten, fieberlosen, cachektischen Formen; ferner die verschiedenen Grade der Krankheitsstärke und die verschiedenen Höhen der Entwicklung, wodurch die Ansteckung und Keimbildung bedingt ist, welche auch bei allen Krankheiten Statt finden und fehlen können.

2. Gattungsbildung.

Ähnlich wie die Pflanzengattungen nach der Blüthe und Frucht, kann man die Krankheitsgattungen am besten nach den Produkten in der Blüthe und Fruchtperiode eintheilen. In den Produkten der Krankheit kommt das Resultat des ganzen Prozesses zum Vorschein; die Produkte sind das Ziel und der Zweck der ganzen pathologischen Thätigkeit, die wahren Früchte der Krankheit; daher geben diese auch sehr sichere und feste allgemeine Merkmale ab, wodurch die Charaktere der Gattungen sich bilden lassen.

Analyse des Krankheitsystems.

Familien:

| | | |
|-------------|------------|---|
| Phytosemen. | Homoiosen. | <ul style="list-style-type: none"> 1. Homiopepsen. 2. Homioanthen. 3. Homiochylen. 4. Homiootoxiken. |
| | Erethisen. | <ul style="list-style-type: none"> 5. Haematerethisen. 6. Phlogisterethisen. 7. Thaaaterethisen. |
| | Plasten. | <ul style="list-style-type: none"> 8. Xeroplasten. 9. Dysplasten. 10. Kidoplasten. 11. Lysiplasten. 12. Lepidoplasten. 13. Bryoplasten. |
| Zoonosemen. | Myosen. | <ul style="list-style-type: none"> 1. Myotenosen. 2. Myoparalysen. 3. Myostypsen. 4. Myospasen. 5. Myopiesen. |
| | Neurosen. | <ul style="list-style-type: none"> 6. Algaesthesen. 7. Rheumaesthesen. 8. Dysaesthesen. 9. Typhaesthesen. 10. Narcosen. |

Zusammensetzung des Krankheitssystems.

I. Phytonosemen. Krankheiten mit vegetativem Herde.

Class. I. Homoiosen. Assimilationskrankheiten.

Fam. 1. Homoiopepsen. Dauungen. Kakochoymieen. Dyspepsieen.

- G. 1. *H. acida*. Versäuerung. Säure, Soda, Ruktus, Saburra, gastrisches Fieber.
2. *H. putrida*. Verfaulung. Gastromalacie. Faulfieber.
3. *H. cholosa*. Vergallung. Hier nicht als Leberkrankheit, sondern als Ursache der Dyspepsie. Gallenfieber.
4. *H. mucosa*. Verschleimung. Schleimfieber.

Fam. 2. Homoiimthien. Dauungsblüthen. Dauungsreizungen.

- G. 1. Aphthen.
2. Zahnungen.
3. Skorbut. Geht leicht in Verfaulung über.
4. Darmgeschwüre.

Fam. 3. Homoiochylen. Kakochoylieen.

- G. 1. Skropheln. Rhachitis.
2. Kropf.
3. Milzruhr. Diabetes. Lienosis.

Fam. 4. Homoiotoxiken. Vergiftungen. Chemisch zerstörend.

- G. 1. Pneumotoxiken. Lungengiftungen. Erstickung. Ertrinken.
2. Enterotoxiken. Darmgiftungen.
3. Scutitoxiken. Hautgiftungen.
4. Haematoxiken. Blutgiftungen.
5. Neurotoxiken. Nervengiftungen.

Class. II. Erethisen. Regungen. Turgor. Tonische-atonische Krankheiten.

Fam. 1. Haematerethisen. Blutregungen.

- G. 1. Röthungen: Erythroosen.
2. Bleichungen: Chlorosen.
3. Schwärzungen: Cyanosen. Venosität überhaupt.
4. Blutungen: Haemorrhagieen.
5. Stockungen: Haemasthenosen. Amenorrhöe, Häorrhoiden.

Fam. 2. Phlogisterethisen. Entzündungen. Zündungen.
Vereinte Blut - Gefäß - Nervenregung.

- G. 1. Brythrophlogosen. Arterielle Entzündungen.
- 2. Melanophlogosen. Venöse Entzündungen.

Fam. 3. Thanatherethisen. Regungstödungen.

- G. 1. Asphyxie. Ohnmacht.
- 2. Brand. Gangraena.
- 3. Fäulung. Putrescentia.

Class. III. Plasten. Bildungen. Nähr- und Zehrkrankheiten.
Suchten.

Fam. 1. Xeroplasten. Bildungstrocknungen.

- G. 1. Atrophie. Wachsthumstrocknung.
- 2. Darre. Nahrungstrocknung.
- 3. Drüsentrocknung. Sekretionstrocknung. Sterilitas. Agalactie. Anurie.
- 4. Marasmus. Altertrocknung.

Fam. 2. Dyoplasten. Bildungsmischungen.

- G. 1. Fettung. Adiposia.
- 2. Knorpelung. Chondrosia.
- 3. Knöcherung. Osteosia.
- 4. Tuberkelbildung. Tuberculosia.
- 5. Verhärtungen. Sclerosia.
- 6. Erweichungen. Malacosia, Osteomalacie.

Fam. 3. Eidoplasten. Verformungen.

- G. 1. Hemmungsbildungen.
- 2. Ueberbildungen. Hypertrophieen, Doppelbildungen.

Fam. 5. *Lepidoplasten*. Schuppungen, Schorfungen, Haaren.

- G. 1. Rosen. Erysipelaceen. Rose, Scharlach.
- 2. Blüthen. Exantheme. Pocken, Masern.
- 3. Schorfungen: Herpes, Elephantiasis.
- 4. Haarungen: Alopecia, Plica, Tinea, Furunkel.
- 5. Schwärungen. Ulceratio. Exfoliatio.

Fam. 6. *Bryoplasten*. Keimungen, Parasiten. Gewächse.

- G. 1. Steinkeimungen: Lithiasis, Gallensteine, Darmsteine.
- 2. Kernkeimung: Warzen, Polypen, Krebs, Balg.
- 3. Schwammkeimung: Markschwamm, Blutschwamm.
- 4. Thierkeime, Zooparasiten. Helminthiasis.
- 5. Syphilis. Die parasitischen Wucherungen machen den Charakter der Syphilis aus.

II. Zoonosen. Krankheiten mit thierischem Heerde.

Class. IV. *Myosen*. Muskelungen. Fleischheerde. Contraktions- und Expansions-Krankheiten.

a. Tenosen. Expansionen. Schlaffungen.

Fam. 1. *Myotasen*. Dehnungen.

- G. 1. Aneurysmen.
- 2. Vorfälle, Prolapsen.
- 3. Eingeweidebrüche.
- 4. Ektasieen. Angiektasie, Enterektasie.

Fam. 2. *Myoptoralysen*. Muskellähmungen.

- G. 1. Sphingoparalysen. Schließmuskellähmungen: Incontinentia alvi, urinae, Dysphagia. Incontinentia pulmonum: Dyspnoe, Asthma, Alp. Lähmung des Kehlkopfsphinkters, der Stimmritzenmuskeln. Aphonia: Sprach- und Mundlähmung.
- G. 2. Arthroparalysen. Gliederlähmungen. Paraplegie, Hemiplegie.

Fam. 3. *Myostypsen*. Stickungen, Stopfungen, Verhaltungen: durch Lähmung und Schwäche der Expulsoren. Retentionen.

- G. 1. Harnstopfung: Dysurie, Ischurie.
- 2. Stuhlstopfung: Obstipatio.

3. Windstopfung: Blähungen, Koliken. Tympanitis. Bauchblähungen.

4. Gallenstopfungen: Dyscholia.

5. Lungenstopfung: Stickflus. Singultus.

b. Spasen. Spasmen.

Fam. 4. *Myopicsen*. Drängungen, Pressungen, Zwängungen. Excitomotorische Reizungen.

G. 1. Tenesmus, Ruhr. Darmdrängen.

2. Husten: Keuchhusten, Stickhusten. Lungen-
drängen.

3. Brechen: Brechruhr. Magendrängen.

4. Lachzwang: risus sardonicus.

Fam. 5. *Myospasen*. Zuckungen, Krämpfe, Contracturen.

G. 1. Tremor.

2. Convulsio: Epilepsie, Veitstanz.

3. Rigor: Trismus, Tetanus, Pneumotetanus.

4. Contracturen und Verengerungen (Stenosen).

Class. V. *Neurosen*. Gefühlskrankheiten, Sensitive und torpide Krankheiten.

I. *Aesthesen*. Gefühls- und Sinnesregungen.

Fam. 1. *Algaesthesen*. Schmerzen.

G. 1. Cardialgie, Odontalgie

2. Ischias, Dolor faciei, Otalgie.

Fam. 2. *Rheumacesthesen*. Reißen, Flus.

G. 1. Myorheuma. Muskelreißen.

2. Sehnen — Gelenkreißen — Knochenreißen:

3. **Thanatotypus. Brandtypus. Nerven-Faulfieber, gelbes Fieber, Pest.**
2. **Torporen. Gefühls- und Sinneslähmungen, Stumpfungen.**
- Fam. 5. **Narcosen. Täubungen.**
 - G. 1. **Phrenonarcose. Gehirntäubung. Apoplexie.**
 2. **Sinnestäubung: Amaurosis (Gesichtstäubung). Surditas. Gehörtäubung.**
 3. **Gefühlstäubung. Anaesthesie (Kriebelkrankheit, die bei Thieren mehr als Muskellähmung und Brand auftritt).**

III. Psychosen. Krankheitsleerd im humanen Leben.

Class. VI. Phrenosen. Seelenkrankheiten, beruhen auf abnorm subjektiven Sinnes- und Seelenerregungen ohne objektive Erregung. Träumungen. Traumgesichte. Irrungen.

Fam. 1. Hypnophrenosen. Schlafirren.

- G. 1. **Delirium: Irrereden im Schlaf. D. tremens.**
2. **Somnambulismus. Irrwandeln im Schlaf.**
3. **Schlafsucht. Lethargus.**

Fam. 2. Phantasmophrenosen. Wachirren der Vorstellungen. Kranke Traumgesichte im bewussten wachen Zustande ohne Handlungen. Träumen der Wachenden mit passivem gedrücktem Seelenzustand. Bildirren.

G. 1. Melancholie. Schwärmerci, Schwermuth, Tief-sinn.

2. **Nostalgie. Heimweh. Heimschwärmen. Heim-träumen.**

3. **Vertigo. Schwindel. Vorübergehendes Bildirren durch örtliche subjektive Sinneserregung.**

Fam. 3. Energophrenosen. Wachirrende Handlungen. Kranke Traumgesichte im wachenden Zustande mit dem Trieb zum Handeln. Handeln nach den kranken Einbildungen. Wuth. Willensirren.

G. 1. Moria. Willensverkehrtheit.

2. **Mania, Willenswuth.**

Fam. 4. Phrenoplegie. Seelenlähmung, Blödsinn, Dummheit.

G. 1. Cretinismus. Angeborener Blödsinn.

2. **Fatuitas. Erworbener Blödsinn.**

III.
Mittheilung
eines
merkwürdigen Krankheitsfalles,
in Folge
einer syphilitischen Infection.

Von
Dr. Brunzlow,
K. Pr. Bataillonsarzt zu Brandenburg a. d. H.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das
kann ich Dir sagen:
Glaube dem Leben! Es lehrt besser als Red-
ner und Buch.

v. Gütke

hohen Grad; daß er wohl mit Recht zu den seltenern und merkwürdigsten gezählt, und deswegen auch Beispiels halber der Oeffentlichkeit übergeben zu werden verdient, — damit der Leser selbst urtheile, was hierbei zu thun oder zu unterlassen nützlicher gewesen wäre. — Dieses veranlafte mich einerseits hierzu, andererseits der glückliche Ausgang dieser Krankheit; — nachdem alle Hoffnungen zur Wiederherstellung des betreffenden Kranken bereits aufgegeben und er am Ziele seiner Leiden stand, wo demselben nur noch der einzige Trost übrig blieb, daß ein baldiger Tod ihn von seinen jahrelangen Qualen endlich erlösen werde: — erfolgt endlich Heilung aller Leiden und völlige Gesundheit, da den Naturheilkräften ihre Rechte eingeräumt wurden. —

Ueber diesen Krankheitsfall überlasse ich das Urtheil dem Leser, erlaube mir nur, die Geschichte des Kranken mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Ein zwei und zwanzigjähriger Mann, von lymphatischer Constitution, war sich immer einer guten Gesundheit bewußt, aufser daß er in seiner Jugend zum öftern an scrophulösen Zufällen gelitten haben soll, wie auch sein Habitus zu erkennen gab. Im Januar 1833 zog sich derselbe, in Folge eines unreinen Beischlafs, ein kleines Geschwür an der Corona glandis zu, welches nach einigen Tagen die Gröfse einer Linse erreichte. Hierbei befand er sich übrigens ganz wohl und setzte noch einige Tage seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort; als sich aber jenes Geschwür mehr vergrößerte, die Inguinaldrüsen beider Seiten anschwellen und schmerzhaft wurden, suchte er ärztliche

Hülfe nach, und wurde darauf in eine Heilanstalt aufgenommen.

Nach seiner Aufnahme erhielt er sogleich zum innerlichen Gebrauche das Hydrarg. muriatic. mite zu einem Gran Morgens und Abends, und das Ungt. Hydrargyr. ciner. zum Einreiben in die schmerzhaften Leistendrüsen täglich drei Mal zu einem Skrupel; das syphilitische Geschwür aber, jetzt von der Größe einer Erbse, und zu dem sich noch ein kleineres von der Größe eines Stecknadelknopfs hinzugesellte, wurden mit Ungt. Hydrarg. oxydat. rubr. verbunden. Mit jedem Tage schwollen indess die genannte Drüsen immer mehr an, und je mehr sich diese vergrößerten und entzündeten, um desto rascher heilten die Geschwüre auf der Eichel; nachdem von dem Calomel zwanzig-Gran auf die oben beschriebene Weise consumirt worden waren, stellte sich ein bedeutender Speichelfluss ein, während dessen aber auch die Geschwüre gänzlich vernarben *).

*) Von der Gebrauchsart, den Merkur als antisypilitisches Mittel täglich und in oft wiederholten Gaben zu reichen, bin ich gänzlich abgekommen; denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß er weit sicherer und

Unter dem Gebrauche warmer, erweichender Breiumschläge, gingen die Drüsengeschwülste in Eiterung über, und als deutliche Fluktuation entgegen, alle Härte in der Umgebung derselben aber

davon einen Tag um den andern und zwar des Abends, jedes Mal zwei Gran mit Zucker genommen werden. In den Zwischentagen wird nun, ebenfalls des Abends, das Unguent. Hydrarg. ciner. in die innere Seite der Schenkel, und in solcher Dosis eingerieben, wie es die Beschaffenheit des Uebels, Empfänglichkeit des Kranken u. s. w. erfordern. Hierbei trinkt derselbe zum öftern des Tages eine Abkochung von den Spec. Lignorum, auch lasse ich hierbei gern, wenn es nur irgend zulässig ist, dann und wann ein warmes Bad nehmen. Oertlich geschieht auf die Geschwüre (vom Tripper ist hier nicht die Rede, indem ich diesen durchaus nicht für identisch mit dem Chankergift halte) weiter Nichts, als fleißiges Reinigen derselben mit Wasser, womit auch die auf die Geschwüre zu applicirende Charpie zum öftern befeuchtet wird.

Bei diesem Verfahren kommt es selten zu einer Salivation; das Calomel wirkt dabei weniger auf den Darmkanal, wodurch es in seinen Einwirkungen nicht geschwächt wird, und die Wirkungen desselben werden auch durch neue und schnell auf einander folgende Gaben nicht gestört. Es wird daher besser assimiliert und erhält Zeit, auf die syphilitische Metamorphose heilsam zu wirken; übrigens wird dadurch auch nicht so leicht eine Mercurialvergiftung, als durch das entgegengesetzte Verfahren herbeigeführt. Meine auf diese Weise behandelten Kranken gessen immer sehr schnell und sicher, bedurften von dem Calomel immer nur eine kleine Quantität zur Beseitigung ihres Uebels; auch habe ich nie Nachkrankheiten, oder die sogenannten secundären syphilitischen Erscheinungen darnach folgen gesehen. So habe ich unter andern so eben zwei Kranke aus der Behandlung entlassen, die zu ihrer völligen Heilung nur 14 Tage Zeit, und während derselben, jeder von ihnen 8 Gran Calomel und 6 — 8 Scrupel Ungt. Hydrarg. ciner. als Einreibung bedurften; der eine litt an einem nicht unbedeutenden syphilitischen Geschwür der Seite des Frenulums, und bekanntlich heilen jene

noch nicht gänzlich gewichen war, wurden sie durch einen kleinen Einstich geöffnet; die Oeffnung nach Entleerung des Eiters aber durch ein mit Ungt. Hydrarg. oxydat. rubr. bestrichenes Bourdonnet verschlossen, endlich mit Compressen und einer Binde bedeckt. Darauf nahmen nun jene Drüsengeschwüre ein häßliches Aussehen und eine bösartige Beschaffenheit an; der Eiter in ihnen wurde dünn, jauchig und übelriechend; es bildeten sich Höhlungen, und nach Verlauf einiger Zeit waren schon mehrere fistulöse Kanäle, sowohl nach oben und außen, als nach innen, dem Schaamberge zu, entstanden. Diese erstreckten sich mehrere Zolle weit in die umgebenden Gebilde, welche endlich mit dem Messer dilatirt und ebenfalls mit Merkurialsalben verbunden wurden. —

Als die Salivation wieder beseitigt war, erhielt der Kranke zum innerlichen Gebrauche das Hydrarg. muriatic. corrosiv. nach der Dzondi'schen Methode *); trotz diesem aber

an dieser Stelle nur langsam, wobei noch die Leistendrüsen beiderseits schmerzhaft und bis zur Größe eines Taubénies angeschwollen waren, — und dar

schritt der Verschwährungsproceß der Leisten-
drüsen unaufhaltsam weiter, denn die schlaf-
fen, milchfarbigen, mit umgeworfenen Rändern
versehene Geschwürflächen; welche täglich
mit Hydrarg. oxydat. rubr. bestreut wurden,
frassen immer mehr um sich, erstreckten sich
besonders nach aussen und rechts, und hatten
so nach einigen Monaten schon die Crista des
rechten Hüftbeins von allen Weichgebilden ent-
blößt. Von allen Geschwürflächen wurden
jetzt die nicht anliegenden, milchfarbigen und
umgeworfenen Ränder mittelst Scheere und Mes-
ser abgetragen, darauf aber mit einer concen-

Condylomen war noch zuweilen ein Betupfen mit
Höllenstein nothwendig. Ich lasse aber den Sublimat
in stärkeren Gaben nehmen, und die Pillen ganz so
bereiten, wie sie in der Pr. Militair-Pharmacopöe
vorgeschrieben, wornach in zehn Stück ein Gran Sub-
limat und ein halber Gran Opium enthalten sind.
Mit 2 Pillen lasse ich in der Regel anfangen, einen
Tag um den andern mit zwei Stück steigen, und habe
bei den scheußlichsten Condylomen an dem After nie
nöthig gehabt, mehr als 14—16 Stück pro dosi zu
reichen; worauf ich dann auch wieder, nachdem der
Kranke ebenfalls wie am Anfange der Kur eine Laxanz
genommen hat, um 2—3 Stück bei jeder Gabe, nach
dem Befinden des Uebels, weniger, und am Schlusse
derselben wiederum eine Laxanz nehmen lasse. Es
versteht sich von selbst, daß die Diät und das Ver-
halten ganz nach der Vorschrift geführt werden müs-
sen, und gestatten es die Umstände, so befördert ein
allgemeines warmes Bad, welches alle paar Tage
genommen werden kann, die Genesung um so schnel-
ler. Beim Gebrauche dieser Pillen lasse ich aber,
anstatt der theuren Rad. Sarsaparillae, eine Abko-
chung von den Spec. Lignorum und täglich so viel
trinken, als der Kranke nur verträgt; meine Kran-
ken haben sich bei diesem Holztrank eben so gut
befunden, wie bei der Sarsaparilla, sie genasen da-
bei immer bald, sicher und ohne große Kosten,
weswegen ich ihnen auch den Vorzug ertheile.

tritten Lösung des Sublimats verbunden *). —
Nachdem der Kranke auch von dem Sublimat

*) Die Erfahrung bewährt es täglich, daß Drüsen-
geschwülste, wenn sie in Eiterung übergehen und ge-
öffnet werden sollen, erst gänzlich erweicht und alle
Härte auch an ihren äußersten Grenzen geschwunden
seyn müsse, wenn keine fistulösen Gänge entstehen
und sie baldigst heilen sollen. Die zurückgebliebene
Härte will man zwar durch Druck, namentlich durch
Compressen, Binden u. s. w. zum Schmelzen, die
Höhlen und losen Ränder dadurch zur Agglutination
und Verheilung bringen; es gelingt hingegen nur sel-
ten, und ich für meinen Theil halte ein solches Ver-
fahren nicht allein für nutzlos, sondern oftmals für
sehr nachtheilig. So erinnere ich mich noch sehr
lebhaft eines Falles aus dem Jahre 1815, wo in dem
Feldlazarethe zu Versailles ein Bubo durch ein ähn-
liches Verfahren, wobei auch noch andere ungünstige
Umstände mit eingewirkt haben mochten, so bössartig
wurde, daß er die ganzen Bauchdecken der linken
Seite bis auf das Peritonaeum brandig zerstörte, und
dem Kranken die schrecklichsten Leiden bereitete.

Auch hinsichtlich der künstlichen Oeffnung, ob sie
klein oder groß zu machen sey, spricht die Erfah-
rung immer für das Letztere, und Spaltung des gan-
zen Bubo ist ein für alle Mal der kleinen Einstichs-
öffnung vorzuziehen. Wird die Oeffnung nur klein
gemacht, überdies noch durch ein Bourdonnet ver-
schlossen, damit die kleine Wunde nicht zubeile; so
bereitet man dadurch solche Zustände vor, daß der

eilf Gran zu sich genommen hatte, stellte sich wiederum eine Salivation ein; der Gebrauch

Verbinden der Geschwüre im Allgemeinen mit Salben u. dergl. nie vortheilhaft befunden habe; nur selten mache ich noch Gebrauch davon, und finde dabei nichts Besseres, als einen ganz einfachen Verband, bestehend aus den warmen erweichenden Cataplasmen, worüber sich auch schon von *Walther* in dessen Journal 1826 ausführlicher ausgesprochen hat. In der Mehrzahl der Fälle sah ich, daß dadurch callöse, sehr unreine, ja die bösartigsten Geschwüre ein besseres Aussehen gewannen, worauf sie sich auch immer baldigst zur Heilung anschickten. Selbst bei entzündeten Geschwüren weiß ich kein besseres Mittel als dieses, es ist einfach und entspricht allen Indicationen am besten; wobei ich aber nicht unemerkt lassen darf, daß es auch Fälle giebt, wo bei denselben ein Zeitpunkt eintreten kann, wo Salben erforderlich werden; diese Zustände aber gehörig zu unterscheiden, muß dem umsichtsvollen Wundarzte anheim gestellt bleiben. —

Entwickelt sich übrigens ein Bubo in Folge eines syphilitischen Geschwürs, das dann in der Regel auch immer bald verheilt, und jener läßt sich im Anfange durch leichte Mittel nicht zertheilen; so ist der Uebergang in Eiterung immer der günstigste und sicherste Ausgang, welche deswegen auch zu befördern ist. Dieser Ausgang ist gleichsam die Krisis, und man kann in der Regel annehmen, daß dadurch die syphilitische Dyskrasie beseitiget und ein fernerer Mercurialgebrauch zur Dämpfung derselben nicht mehr erforderlich ist, höchstens die Einreibung des Ungt. Hydrarg. ciner. in die innere Seite der Schenkel, zur Beförderung der Heilung. Will man indessen solche Bubonen, trotz aller Widerstrebungen der Natur, dennoch durch den wiederholten Gebrauch von Blutegeln, kalten Umschlägen, starken Einreibungen der grauen Salbe unmittelbar auf die Drüsengeschwulst u. s. w. zu zertheilen suchen; so verhärteten sie sich, und ich habe gesehen, daß Kranke mit solchen Uebeln Monate, ja Jahre lang zu kämpfen hatten, Zertheilung derselben aber eintrat, wenn man sie unangetastet ließ. — Es giebt zwar Individuen, bei denen sich sogleich beim Entstehen derselben ein

desselben wurde daher ausgesetzt und es entwickelte sich nun ein starker fieberhafter Zustand. Der Appetit verlor sich, die nächtliche Ruhe wurde durch heftige, bis in die Tiefe der Knochen dringende Schmerzen gestört, welche besonders die untern Extremitäten ergriffen, von den Hüftgelenken anfangen und so bis zu den Füßen hinabließen; der Kranke magerte bedeutend ab und die Kräfte sanken. Das örtliche Leiden griff nunmehr auf beiden Seiten mit aller Vehemenz um sich, und so hatte sich nun ein vollkommener Verjauchungs- und Destructionsprocess ausgebildet. Auf der rechten Seite erstreckten sich die Geschwüre schon bis zum Trochanter major, hatten auch diesen entblößt; auf der linken Seite aber verbreiteten sie sich von der Inguinalgegend nach ab-

große Tendenz zur Verhärtung heransstellt, und wo diese vorhanden, werden auch jene Zertheilungsversuche nur um so mehr den Uebergang in Verhärtung befördern. — Wenn gleich von Vielen angenommen wird, daß ein Bobo auch als primäre syphilitische Form, ohne daß vorher ein syphilitisches Geschwür am Penis zugegen war, auftreten kann, so zweifle ich für meinen Theil noch sehr daran, wiewohl ich durch meine Zweifel weit entfernt bin, die Meinun-

wärts und bildeten auf der innern Seite des betreffenden Oberschenkels große Geschwülste, welche auch einen Theil des Hodensackes und Perinäums ergriffen. Als durch den Gebrauch einer nahrhaften Diät, roborirender Arzneien, als China, Bäder u. s. w., der Kranke sich wieder einigermaßen erholt, das Fieber mäßiger geworden war, die Heilung der Geschwüre aber nicht vorschreiten wollte, erhielt er wieder zum innerlichen Gebrauche das Hydrargyrum oxydat. rubrum, — theils für sich, theils in Verbindung mit Stibium sulphurat. nigrum nach *Berg's* Methode, und zwar so lange, bis Uebelkeiten, Erbrechen, Durchfälle und Schmerzen im Unterleibe eintraten, und jene Zufälle die Aussetzung desselben nöthig machten. — Darnach griffen nun die Geschwüre noch mächtiger um sich; es wurde jetzt auch der rechte Oberschenkel in seinen tiefern Gebilden mit ergriffen, er entzündete sich in Form eines Pseudoerysipelas, schwell an, brach endlich an einigen Stellen auf, und aus denselben ergoss sich eine blutige, stinkende Jauche. Es stellten sich nunmehr große Höhlungen und fistulöse Gänge dar, welche mit dem Hüftgelenke in Verbindung standen und sich nach unten bis zu dem Knie verbreiteten *). Viele

*) Nur zu leicht kann bei dem Gebrauche des Merkurs der rechte Zeitpunkt verabsäumt werden, wo eine Unterbrechung oder der Gebrauch desselben gänzlich ausgesetzt werden muß. Sobald es zur Salivation gekommen, wird eine Unterbrechung immer zweckmäßig und der Vorsicht angemessen seyn; denn man kann ziemlich bestimmt annehmen, daß diese Erscheinung immer einen gewissen Sättigungsgrad des Körpers mit Merkur anzeigt, wobei es freilich auch auf das Präparat ankommt, welches in Gebrauch gezogen wird. Man könnte zwar darauf entgegnen, daß es

**für zweckdienlich gehaltene Mittel kamien hier-
bei sowohl äußerlich als innerlich in Anwen-**

nach Individuen giebt, welche viel Merkur zu sich nehmen können, ehe es bei ihnen zu einer Salivation kommt, und würde man bei denselben den Gebrauch so lange fortsetzen, bis eine solche eintritt, so könnte man unendlichen Schaden stiften; — bei andern dagegen bewirken schon oftmals nur wenige Grane die stärkste Salivation, diese wenigen Grane werden aber auf der andern Seite wieder nicht hinreichend seyn, die Syphilis zu tilgen. Da indessen eine Salivation zur Heilung derselben keineswegs erforderlich ist, so kommt es vor Allem auf die Receptivität des Kranken für die verschiedenen Präparate des Quecksilbers an, und diese Empfänglichkeit wird es auch seyn, welche uns bestimmen muß, eine Unterbrechung des Merkurialgebrauchs, oder ein gänzlich-
Hohes Beiseitesetzen desselben, zu veranlassen. Salivirt der Kranke schon nach wenigen und kleinen Dosen des Merkurs, so glaube ich, wie man sicherlich annehmen kann, daß dieses Mittel eben so leicht und schnell auf die syphilitische Metamorphose wirken, und wenn keine anderweitige Hindernisse im Wege stehen, auch die Heilung eintreten könne. Man sieht ja bei vielen und oftmals sehr schweren Krankheiten, wie sie zu ihrer Beseitigung nur weniger Heilmittel bedürfen, und gelingt dieses ein ander Mal nicht, so liegen auch andere Hindernisse im Wege, die erst beseitiget werden müssen, ehe das Heilmittel den erwünschten Erfolg herbeiführen kann. *Waller*

ding, dem Uebel konnte aber kein Einhalt gethan werden. — Das Allgemeinleiden des

Gebrauch des Merkurs nicht ansetzen? da es doch bei allen Krankheiten von so außerordentlichem Vortheil ist, den Kranken von Zeit zu Zeit von allem Arzneigebrauch frei und anrufen zu lassen; denn während dieser Zeit erhält man die Gelegenheit ungestört zu beobachten, was das angewandte Arzneimittel bereits gethan, was die Krankheit noch will, und was die gütigen Naturheilkräfte zur Beseitigung des Leidens noch vermögen. Durch die bereits erwähnte typische Gebrauchsart des Merkurs gehagt man daher auch, meiner Erfahrung nach, am besten und sichersten zu diesem Ziele.

In den Fällen indessen, wo die Empfänglichkeit für den Merkur nicht so vorherrschend ist, und bei dem Gebrauche desselben die Salivation nur spät oder gar nicht eintritt, die Kranken dieses Metall aber schon eine Zeitlang gebraucht haben, die Heilung der syphilitischen Form jedoch nicht genügend vorschreiten will, oder auf einem gewissen Punkt stehen bleibt, sogar eine bösartige Beschaffenheit annimmt, — ist dieß der rechte Zeitpunkt, allen Mercurialgebrauch bei Seite zu setzen, denn man kann hier ebenfalls annehmen, daß der Körper hinreichend mit Merkur gesättigt ist. Geht man aber über diesen Zustand mit dem Mercurialgebrauche, besonders unter einem häufigen Wechsel der Präparate desselben, hinaus, hat nur immer die Syphilis vor Augen und glaubt, da das Lokalleiden in seiner Verschlimmerung immer mehr fortschreitet, es auch durch den fortgesetzten Mercurialgebrauch, unter Verstärkung und öftern Wiederholung der Dosen, tilgen zu müssen, so ist man in einem großen Irrthum und veranlaßt eine Mercurialvergiftung. Die nachtheiligen Einwirkungen des Merkurs treten alsdann in den gräßlichsten Gestaltungen hervor, welche aber leider oft noch für secundäre Erscheinungen der Syphilis gehalten werden. — Sehr oft habe ich auch bemerkt, daß der Merkur, wenn er bei Syphilis, welche auf einem scrophulösen Boden wuchert, nicht höchst umsichtig angewandt wird, die Folgen desselben immer viel hartnäckiger, bösartiger sind und größere Zerstörungen hervorbringen, als bei indi-

Kranken wurde immer bedenklicher, die größten Schmerzen, ja sogar sehr starke und an-

viduen, die mit einem solchen dyskrasischen Zustande nicht behaftet sind. Man geht übrigens bei dem Mercurialgebrauche nur gar zu oft sehr rücksichtslos um, bedenkt nicht, daß man dadurch den Grund zu verschiedenen chronischen Krankheiten legt, solchen Subjekten ein langes Siechthum bereitet, oder wohl gar zum Giftheerd macht; wodurch sie in den Zustand verfallen, erbärmliche und kranke Wesen zu zengen, die entweder schon im Mutterleibe absterben, oder wenn sie auch lebend zur Welt kommen, den Tag ihrer Geburt nicht überleben, oder doch baldigst für die Welt verloren geben. Nicht die Syphilis ist es, sondern der Merkur ist nach meiner Ueberzeugung das Mittel, welches solche Verkümmernngen und Krankheiten des neuen Menschen zu erzeugen vermag, und welche man zeither gewohnt ist, mit dem Namen der Syphilis congenita zu bezeichnen. Ich habe mich hierüber in v. Graefe's und v. Walther's Journal für Chirurgie etc. 1838, bereits weitläufiger ausgesprochen.

Ein außerordentlicher Vortheil würde indessen für das Wohl solcher Kranken erwachsen, wenn man bei der Behandlung der syphilitischen Krankheiten gar nicht mehr des Merkurs bedürfte, und die noch weiter darüber zu machenden Erfahrungen bestätigten, daß wir die Heilung derselben auch ohne dieses Metall und zwar auf die Dauer vollziehen, und die neuere Behandlungsart der Syphilis mit Zuversicht befolgen

haltende Erectionen des Penis folterten den Patienten Tag und Nacht. Als sich endlich mehrere cariöse Stücke von dem Kämme des rechten Hüftbeins abstiessen, wurde der Kranke täglich gebadet, und erhielt zu jedem Bade eine halbe Unze Hydrargyr. muriatic. corrosivum. — Nachdem aber zehn dergleichen Bäder genommen waren, mußte auch damit aufgehört werden, weil sich derselbe viel schlechter darnach befand, wiederum Salivation, Schmerzen des Unterleibes und hartnäckige Leibesverstopfungen eintraten. — Das lentescirende Fieber, welches den Kranken schon eine Zeitlang heimsuchte, steigerte sich noch mehr; die sehr schmerzhaften Geschwürsflächen sonderten jetzt eine sehr dünne, blutige, stinkende Jauche ab, und hatten so an Umfang zugenommen, daß nunmehr die ganzen Schaam- und Inguinalgegenden, besonders aber die ganze rechte Hüfte mit dem Oberschenkel in den Verjauchungsproceß gezogen waren. So steigerte sich der Grad des Leidens immer höher, die Gefahr nahm zu, und nachdem eine Zeitlang jede Medikation ausgesetzt, der Kranke eine kurze Erholung genossen hatte, — wurde er einer modificirten Inunctions- und Hungerkur unterworfen. Es kam hierbei aber zu keiner Salivation und Patient verließ dieselbe, ohne daß besondere Fortschritte zu irgend einer Besserung wahrgenommen wurden; im Gegentheil, er war dadurch nur noch leidender, und das lentescirende Fieber noch heftiger geworden *). —

*) Die Inunctions- und Hungerkur nach den Vorschriften Rust's, leistete mir schon die trefflichsten Dienste, und auch da, wo ich von jedem andern Mittel verlassen war. Selbst bei Mercurialkachexieen kann sie noch mit Zuversicht angewendet werden, sobald

**Jetzt wurden endlich — auf einige Monate alle
Korversuche ausgesetzt, während dieser Zeit**

sie nur streng nach den Regeln ausgeführt und die kritischen Erscheinungen, welche nach der siebenten Morgeneinreibung durch Schweiß sich zu erkennen geben, gehörig abgewartet werden. Diese kritischen Schweißse halte ich bei jener Kur durchaus für notwendig, und da, wo sie nicht gehörig eintraten, sah ich auch nicht einen so günstigen Erfolg der Kur; weshalb ich auch die Meinung derjenigen nicht theilen kann, welche sich bemühen, das Gegentheil darzuthun. — Ich bin der Meinung, daß sie bei dem in Rede stehenden Kranken, wenn gleich bei demselben eine Neigung zur Zersetzung mit einem Zehrzustand zugegen war, dennoch etwas Gutes geleistet hätte, wenn sie streng nach den Regeln und nicht modificirt angewendet worden wäre, worunter man gewöhnlich so viel versteht, daß dem Kranken gestattet werde, in seinem Verhalten nicht so streng zu seyn, wie auch mehr oder weniger Nahrung zu sich nehmen zu dürfen. So wandte ich sie z. B. bei einem Kranken, der ebenfalls durch den Merkurialgebrauch sehr herabgekommen war, ganz streng nach den Vorschriften und mit dem günstigsten Erfolge an. Er lag nämlich schon gegen zwei Jahre darnieder, hatte fast alle Mercurialpräparate bereits zu sich genommen, und in Folge derselben waren außer mehreren andern Theilen des Körpers, auch der behaarte Theil des Kopfs mit großen, fun- ligen, bis auf die Knochen dringenden Geschwüren

erhielt Patient roborirende Arzneien, aromatische Bäder, eine nahrhafte Diät u. s. w.; wo-

gleich, bei dieser in die Totalität ganz besonders eingreifenden und umstimmenden Kur, streng ausgeschlossen bleiben muß. Diese können auch keinesweges von den Verdauungsorganen verarbeitet werden, indem diese durch die früher eingeleiteten Kitzelungen und Einwirkungen des Merkurs doch gänzlich darnieder liegen; solche Stoffe müssen daher entweder in dem Darmkanal sich anhäufen, auf den Verlauf der künstlichen Krankheit störend einwirken, oder wenn sie assimiliert werden, der alten Krankheit Nahrung geben. Beachtet man das eben Gesagte aber nicht, so hört sie jedenfalls auf, eine Hungerkur zu seyn. — Man will ja bei derselben ausführen, namentlich durch Haut, Stuhl, wie durch die Speicheldrüsen, und da man ein solches beabsichtigt, so darf man doch andererseits nicht wieder mehr einführen, als zur Lebenserhaltung nur höchst nothwendig ist, oder man kann nichts Anders als ein Nichtgelingen der Kur und einen verwickelten Krankheitszustand erhalten, von dem man am Ende selbst nicht weiß, was man daraus zu machen habe. Fülle solcher Art sind mir mehrere vorgekommen. — Hier fällt nun die Schuld auf eine durch Erfahrung bewährte Kurmethode, man legt ihr den ungünstigen Erfolg zur Last, den man doch nur selbst verschuldet hat. Der Kranke soll also keine Nahrungstoffe zu sich nehmen, desto mehr aber kann und soll er dabei trinken, wozu ihm das vorgeschriebene Decoct gegeben ist; und wie bekannt, kann schon das bloße Getränk das Leben ohne alle Nahrungstoffe eine Zeitlang erhalten. Uebrigens habe ich auch bei allen meinen Kranken, welche die in Rede stehende Kur gebrachten, gefunden, daß sie nach der dritten, auch schon zweiten Einreibung kein Verlangen nach Speisen mehr äußerten, wie mir auch mehrere versicherten, daß, wenn ich ihnen auch solche reichte, sie diese doch nicht genießen könnten. — So ist es endlich auch nicht anzurathen, daß jene Kur bei etwa eintretenden bedenklichen Erscheinungen sogleich beendet, der Kranke gebadet und in ein anderes Zimmer gelegt werde; sondern eine zu machende kurze Pause, wobei jedoch der Kranke sehr sorgfältig zu beobach-

bei sich derselbe auch leidlicher befand und der Destructionsproceß einen Stillstand annahm. —

So war nun das Jahr 1834 herangekommen, die Geschwürsformen wollten jedoch keine Fortschritte zur Heilung machen, weshalb im Monat Mai des genannten Jahres auch das *Zittmann'sche* Decoct in Anwendung kam. — Dieses leistete aber auch das nicht, was man davon erwartete; die Verdauungsorgane des Kranken wurden dadurch nur wieder von Neuem ergriffen, es blieben starke Durchfälle und Appetitlosigkeit zurück, das lentescirende Fieber, welches durch die zu Theil gewordene Ruhe etwas nachgelassen hatte, erhielt wieder die Oberhand, und sowohl dadurch, als durch den bedeutenden Verjauchungsproceß, sanken die Kräfte wieder von Neuem und um so mehr herab. — Nach Verlauf einiger Monate wurde abermals zu der Inunctions- und Hungerkur

ten ist, wird jene Besorgnisse in den meisten Fällen wieder schwinden lassen, und man wird unter solchen Bedingungen, wenn die Kur außerdem dem gegebenen Krankheitsfalle richtig angepaßt ist, wohl immer die günstigsten Resultate von derselben erhalten. — Wie soll auch der durch den Merker eingeleitete

geschritten, jetzt aber in ihrer ganzen Ausdehnung und den Vorschriften gemäß. Während der Vorbereitung zu derselben bildete sich indessen eine neue Entzündungsgeschwulst im Perinäum aus, welche die Grösse einer starken Faust erreichte, endlich weich wurde, sich von selbst öffnete, woraus sich eine große Quantität schlechten Eiters ergoss. Von hier aus bildeten sich auch wieder neue Kanäle, von denen sich mehrere nach der Tiefe und dem Schenkel hin erstreckten. — Als Patient auch diese Kur wiederum glücklich bestanden hatte, — wodurch zwar die alten Geschwüre ein besseres Aussehen erhalten, einen weniger jauchigen und mehr dicklichen Eiter absonderten, hatten dagegen die Verdauungsorgane wieder bedeutend gelitten, Patient war jetzt völlig abgezehrt und von Kräften gekommen. —

Am Schlusse jener Kur hatte sich jedoch die Oeffnung der eben gedachten Geschwulst im Perinäum wieder geschlossen und entzündete sich wieder von Neuem. Sie nahm jetzt einen grossen Umfang ein, verbreitete sich über die Glutäen, ging nach oben und hinten und überschritt die Grenze des Heiligenbeins. Als sie durch warme erweichende Cataplasmen zur Maturation gebracht, wurde sie mittelst des Messers geöffnet, woraus sich abermals eine bedeutende Quantität eines jauchigen, stinkenden Eiters entleerte. Von hier aus bildeten sich nun auch große Geschwürsflächen, die sich immer weiter hinauf nach den Lendenwirbelbeinen erstreckten, und nach einer kurzen Zeit waren auch die hier befindlichen Weichgebilde in die Geschwürsmetamorphose gezogen. Es stiessen sich jetzt auch von dem Hodensacke

grolse faulige Stücke ab, und so war nun auch der ganze Schaamberg von fistulösen Kanälen durchhöhlt. Selbst der Penis entzündete sich, schwoll an, der hintere Theil desselben wurde milchfarbig und endlich auch geschwürig ergriffen. So standen nun das Perinäum, der Schaamberg und der rechte Oberschenkel mittelst fistulöser Kanäle und Sinuositäten in Verbindung, und wenn man auf die Höhlungen des Oberschenkels drückte, entleerte sich aus mehreren Oeffnungen desselben eine dünne jauchige Materie.

Unter solchen Umständen wurde wieder auf Restauration der Kräfte durch eine gute und nahrhafte Diät, wie auch dahin passende Arzneien gesehen; wodurch einige Besserung eintrat, und mit Anfang des Jahres 1835 sich auch einige von den kleinern Geschwürstellen zur Heilung neigten. Bei diesem Befinden erhielt der Kranke zur Beförderung der Heilung Kalibäder, und gegen den Herbst desselben Jahres, da Patient trotz der genannten Mittel sich immer noch in einem sehr misslichen Zustande befand, bekam er tägliche Bäder mit Acidum muriaticum in steigender Gabe, wie auch dieselbe Säure zum innerlichen Gebrauche. Nachdem aber diese Mittel einige Zeit gebraucht waren, verschlimmerte sich der ganze Zustand des Kranken wieder sehr: der Appetit, welcher bisher leidlich war, sank nunmehr unter heftigen Leibscherzen und Durchfällen gänzlich herab; die Geschwürflächen wurden höchst schmerzhaft, trocken und sonderten wenig mehr ab, sie sahen sehr böseartig aus, griffen sowohl im Umfange als Tiefe wieder mehr um sich; einige kleine oberflächliche Hautgeschwüre, welche bereits vernarbt

waren, brachen wieder auf, und die kaum erwachenden Hoffnungen, daß die Leiden des gefolterten Kranken sich endlich einmal günstiger gestalten würden, schwanden nunmehr gänzlich. —

So währte der traurige und qualvolle Zustand des Kranken, der selbst für die Umstehenden abschreckend war, bis zum Jahre 1836 fort; die Verjauchung des Oberschenkels verbreitete einen üblen Geruch, wodurch er gemieden und sich allein überlassen blieb; er verdaute die zu sich genommenen Speisen fast gar nicht mehr, und eine Lienterie hatte sich vollständig ausgebildet. Das lentescirende Fieber hatte jetzt einen sehr hohen Grad erreicht, es verzehrte mit den nächtlichen Schweißsen und anhaltenden Durchfällen die noch wenigen Kräfte; und da der Kranke bis auf das Minimum bereits herabgesetzt, an eine Wiederherstellung desselben nicht mehr glaubte, so wurde nur sein baldiges Ende — das von jedem Leiden befreiet, Alles ausgleicht und der Vergessenheit überliefert — Allerseits erwartet. —

Unter solchen Umständen und als ein Kandidat des Todes, kam nun jener Kranke im Mai des Jahres 1836 in meine ärztliche Pflege; er lag gekrümmt mit angezogenen Oberschenkeln, welche mit den Unterschenkeln gleichsam einen spitzen Winkel bildeten, auf seinem Lager, welches er schon seit drei Jahren nicht mehr verlassen und aus Gewohnheit lieb gewonnen hatte. — Beide Kniegelenke waren steif und unbeweglich, der rechte Schenkel mußte von allen Seiten durch Kissen unterstützt und mehr schwebend erhalten werden: Patient war nicht vermögend sich zu bewegen.

und konnte keine andere Lage, als die auf der linken Seite einnehmen. —

Was war nun hierbei zu thun? alle nur für nützlich erachtete Heilmittel, ja Kurmethoden, waren, und zwar im vollen Maasse erschöpft; es war nichts mehr übrig, was die ärztliche Kunst geben konnte, jedoch vermochte sie auch noch sehr viel: denn es war ein großes Heilmittel noch nicht in dem Grade erschöpft, daß man sich entschließen konnte, unbedingt an der Erhaltung und Wiederherstellung des Kranken verzweifeln zu müssen. — Ich meine die Naturheilkraft des Kranken; denn diese war hier noch thätig, und ich baute sicher darauf, da sie bisher noch gegen alle feindliche Einwirkungen so kräftig reagirt hatte. —

Es drängten sich demgemäße zwei Indicationen auf, und zwar einmal: die ärztliche Kunst war bei jenem Falle zu thätig und zu freigebig mit Arzneistoffen u. s. w. gewesen, sie hatten hier in ihren Wirkungen die Oberhand erhalten, wodurch es den Naturheilkräften freilich nicht gelingen konnte, frei und ungehindert zu wirken und den Heilproceß zu

bens keine Hoffnung mehr war, dem Patienten auch Alles verabreicht wurde, wozu er nur den geringsten Reiz fühlte. Diese Diät bestand allerdings aus den differentesten Stoffen, welche bei den darniederliegenden Verdauungskräften als nutzlose und unverarbeitete Massen durch die anhaltenden Durchfälle immer wieder fortgeführt wurden, und somit auch nachtheilig auf das Ganze zurückwirken mußten. Ferner hatte ich auch Alles zu entfernen, was auf das Gemüth des Kranken deprimirend wirkte — derselbe war in Alles ergeben und ertrug seine Leiden geduldig; — ich verschaffte ihm daher Zerstreuung und gab ihm Gesellschaft, flößte ihm Worte des Trostes und einen frohen Muth zu seiner Genesung ein, wodurch ich Vertrauen und schon so viel gewann, daß die Verstimmungen seines Geistes schwanden, die Lust zum Leben wieder erwachte, — ja durch diese frohen Hoffnungen und jenes Entfernen bemerkte ich auch, wie auffallend die unterdrückten Lebenskräfte sich zu erneuerter Thätigkeit erhoben und so höchst wohlthuend auf den ganzen Organismus zur Beförderung des Heilprocesses influirten. —

Als ich somit das, was mir am Nothwendigsten schien, in Ausführung gebracht, und den Weg zu meinem Heilverfahren gebahnt hatte, ging ich nach mehreren Tagen nunmehr zu meiner zweiten Indication über, und hatte hierbei ganz besonders zu sehen: auf Belebung und Unterstützung der Kräfte, Bethätigung und Regulirung des darniederliegenden Verdauungs- und Ernährungsprocesses, auf Ersatz der Mangel durch eine zweckmäßige Diät und ein hinwirkende Medicamente. Der Unte

die erste Instanz der Ernährung, erhielt hierbei meine ganze Aufmerksamkeit; ich abstrahirte daher fürs Erste ganz von dem topischen Leiden, liefs die Geschwürsflächen, Sinuositäten und fistulösen Gänge nur zum öftern des Tages reinigen durch warmes Wasser, Einspritzungen von demselben, und dann und wann dienten Bäder sowohl als Reinigungsmittel als auch zur Unterstützung meiner Heilmaxime. In den Unterleib liefs ich blofs von aussen aromatische Einreibungen von Ungt. Rorismarini, Camphor und Opium machen, um sowohl den Verdauungskanal zu bethätigen und zu stärken, als auch den Durchfall zu mässigen; ausserdem aber noch zum öftern des Tages die Extremitäten mit Spirit. camphorat. und Oleum Rorismarini waschen. — Hierbei sorgte ich auch für eine recht reine Luft. Als Diät erhielt der Kranke leicht nährende und schleimige Mittel, namentlich Sagosuppen, Arrow-Root, Fleischbrühen mit Eigelb, weichgekochte Eier, Radix Salep mit Cort. Cinnamon pulv. entweder in Milch oder Fleischbrühe gekocht und davon zu wiederholten Malen des Tages eine Tasse voll, wie auch dann

Kranke lobte sein Befinden und meine Prognose wurde daher noch günstiger gestellt; ich schritt deshalb auch jetzt, um den Uebergang zu einer kräftiger nährenden und Fleischkost zu bahnen, zu dem innerlichen Gebrauche einiger stärkender und belebender Medicamente. Patient erhielt fürs Erste ein schwaches Infusum Rhei mit viel Gummi Mimosae, Tinct. Calami und Spirit. sulphuric. aeth., späterhin die Columbo und zuletzt die China mit bittern Extrakten u. s. w.

So hatte ich nun das Vergnügen zu sehen, wie der Kranke bei Fortsetzung der angeführten Mittel sich mit jedem Tage, bei einem sehr guten Appetite, immer mehr erholte, an Kräften zunahm, und die Durchfälle und nächtlichen Schweißse mit dem lentescirenden Fieber endlich ganz nachliessen. Nach Verlauf einiger Monate bedurfte Patient zum innerlichen Gebrauche schon keiner Medicamente mehr; ich liefs ihn jedoch, da bei den Geschwüren ein ecrophulöser Charakter nicht zu verkennen war, die Glandes Quercus tostae anstatt des gewöhnlichen Kaffee's mehrere Male des Tages trinken, wodurch ich nicht allein darauf, sondern auch auf seine Verdauungsorgane roborirend zu wirken glaubte.

Wie sich der Zustand des Kranken im Allgemeinen immer günstiger gestaltete, so gewannen auch die Geschwürsflächen ein besseres Aussehen; sie zeigten nunmehr eine regere Thätigkeit, die starke Jaucheabsonderung und das Weiterfressen derselben hatte gänzlich nachgelassen, und dafür wurde nun ein consistenterer, klebriger Eiter abgesondert, unter dem schon hier und da eine gute Granulation her-

vorkeimte. Auch hatte sich die Verjauchung in dem Oberschenkel bedeutend vermindert; ich liefs daher, um diese gänzlich zu beseitigen und den Granulationsproceß zu bethätigen, die Temperatur des einzuspritzenden Wassers in die fistulösen Kanäle u. s. w. einen um den andern Tag immer mehr erhöhen, und steigerte den Wärmegrad desselben endlich so weit, wie ihn der Kranke nur vertragen konnte. Hierdurch erreichte ich meine Absicht, und die Heilung ging ganz vortrefflich von Statton *).

*) Die Einspritzungen des warmen Wassers nach Rust's Empfehlungen, wobei man den Wärmegrad bis zur Siedehitze steigern kann, haben sich mir als ein ganz vorzügliches Heilmittel bei Sinuositäten und fistulösen Geschwüren bewährt. Sie wirken bei dergleichen Uebeln nicht allein als reinigende und erweichende, sondern dienen auch zugleich als belebende, reizende, mit einem Worte, durch ihre einfache dem kranken Theile wohlthuende Wärme, als die Vitalität erhöhende Mittel, sowohl bei schlaffen und torpiden, als auch bei callösen und gereizten Geschwürsmetamorphosen. Nach ihrer Anwendung tritt immer sehr bald eine gute Eiterabsonderung ein, und sie befördern in der Regel einen regen und guten Granulationsproceß. Selbst bei sehr bedeutenden callösen Gängen leisteten sie mir nicht allein als erweichende Mittel die trefflichsten Dienste, sondern sie beförderten auch den Abstofsungsproceß der callösen Haut, welche gewöhnlich den Fistelkanal auskleidet; wodurch ein gewisser entzündlicher Grad in diesem Kanal hervorgerufen wurde, dem auch immer eine baldige Heilung unter einer gelblich serösen Ausschwitzung folgte. Ich möchte sagen: sie machen fast alle künstlich zusammengesetzten Einspritzungen entbehrlich, indem diese zuweilen so weit führen, daß sie bei ihrer fortwährenden Reizung und aller Kostspieligkeit das Uebel nur noch hartnäckiger und bösartiger machen. So kam unter andern ein Mann mit fistulösen Geschwüren des linken Oberschenkels in meine Behandlung, der schon lange vorher mit verschiedenen Einspritzungen von Arzneistoffen, aber immer nutzlos

Die andern Geschwüre wurden ganz einfach mit Charpie bedeckt, oder auch mit einer einfachen Salbe oder Ungt. saturninum zur Verhinderung des Reizens und Anklebens verbunden; erforderten es aber die Umstände, so kam auch mitunter eine Solution von Argentum nitricum fusum in Anwendung. Die allgemeinen warmen Bäder, sowohl zum Ausspülen der Geschwüre als sonstigen Reinigung und Offenhaltung der Haut, ließ ich wöchentlich einige Male wiederholen, und so schritt die Heilung unter Fortsetzung einer gut nährenden und stärkenden Diät mit jeder Woche immer weiter vor. Nach Verlauf mehrerer Monate endlich befand sich der Kranke schon ganz wohl, er hatte einen sehr guten Appetit, verdaute wieder gut, hatte sowohl an Kräften, als Masse bedeutend zugenommen und alle Verrichtungen gingen nunmehr normal von Statten. Jetzt traten bei demselben die Sorgen des Lebens ein, und er glaubte, daß er, wenn auch geheilt, doch stets ein Krüppel bleiben würde; indem auch in den Hüftgelenken sich schon einige

behandelt worden war; ich benutzte bei diesem das warme Wasser als Einspritzung, stieg mit dessen Wärmegrade und sah somit baldige Heilung erfolgen. Ein gleiches Resultat erhielt ich auch bei einem vierjährigen scrophulösen Kinde, bei dem sich Sinuositäten und fistulöse Gänge bis in das Hüftgelenk erstreckten. Bei einem 27jährigen Manne ferner, wo ebenfalls dergleichen Leiden von der Schulter zur Achselhöhle und tiefer herab bis unter die Brustmuskeln sich erstreckten, gelang mit Hilfe des warmen und heißen Wassers die Heilung ganz vorzüglich, und sie war beinahe vollendet, als ein anderer Arzt den Kranken übernahm; dieser fand jenes Mittel aber zu einfach, hielt daher gar nicht für rathsam, es weiter anzuwenden. Er kurirte ihn indessen methodisch — und zwar auf die Dauer! —

Steifigkeiten eingefunden hatten. Es war auch überdies bei dem Verheilen der betreffenden Geschwüre hinsichtlich ihrer Narbenbildung eine große Vorsicht nöthig, damit von dieser Seite aus nicht noch mehrere Hindernisse zur freien Beweglichkeit gegeben würden. —

Während die Heilung im Herbst 1836 schon sehr bedeutende Fortschritte im Allgemeinen gemacht hatte, fast alle Sinuositäten in dem rechten Oberschenkel sich angelegt und durch Granulation geschlossen, mehrere Geschwüre auch gänzlich verarbt waren, brach eine neue Stelle in der Gegend des rechten Hüftgelenkes auf, welche vorher schmerzhaft, milchfarbig und weich wurde; sie führte bis in dieses Gelenk und es ergoss sich ein dünner, milchfarbiger Eiter daraus. Bei der muthigen Ausdauer des Kranken, dem Gebrauche der oben erwähnten Einspritzungen und einiger andern dahin passenden Mittel, heilte jedoch auch diese Höhlung in kurzer Zeit wieder zu; wiewohl ich der Schmerzen und des chronisch-entzündlichen Zustandes wegen, der dieses Gelenk ergriffen hatte, einige mäßige und sehr vorsichtige Einreibungen von dem Ungt. Hydrag. ci-

täten von einem Orte zu dem andern bewegen; was er aber vor Kurzem durchaus noch nicht konnte. Die Leibesöffnungen erfolgten indessen seit einiger Zeit sehr träge, und er mußte deshalb zum öftern einige gelind auflösende und abführende Mittel nehmen, wozu am meisten das Rheum und das Electuarium e Senna in Anwendung kamen. Einige Geschwürsstellen, welche noch einige Zeit als Fontanellen dienen sollten, ließ ich nun absichtlich sehr langsam in ihrer Heilung vorschreiten, damit sich der Organismus von der Jahre langen und gleichsam zur Gewohnheit gewordenen pathologischen Absonderung nur allmählig entwöhnen sollte. —

Mit Anfang des Jahres 1837 waren endlich sämtliche Geschwüre u. s. w. vernarbt; die Narben waren ungleich, gaben durch ihre Vielheit ein merkwürdiges Aussehen und einen scrophulösen Charakter, der jenen Destructionen zum Grunde lag, zu erkennen. Zur gänzlichen Herstellung des Kranken blieb nur noch übrig, die freie Beweglichkeit seiner untern Extremitäten wieder herbeizuführen; er konnte seine Kniegelenke immer noch nicht bewegen und die Unterschenkel ausstrecken. — Nachdem er aber durch einige Unterstützungen es zum Sitzen gebracht hatte, mußte er zum öftern aufstehen und sich auf den Krücken schwebend erhalten, wodurch sowohl die Narben als Gelenke sich mehr ausdehnen und strecken konnten; ich ließ ferner unter Einreibungen von Oelen, erweichenden Salben und Halbbädern die steifen und gekrümmten Theile mit Hilfe eines Andern zum öftern ausdehnen und so gelang es endlich, daß der linke F

den Boden erreichte, dem auch der rechte, wenn auch nur mit den Zehen, baldigst folgte. So konnte nun der Kranke mittelst der Krücken sich von seinem vierjährigen Krankenlager entfernen und im Zimmer bewegen. Im Februar war die Ausdehnung der Narben erreicht, die Krümmung und Steifigkeit der Gelenke so weit gediehen, daß er schon mit Hilfe eines Stockes gehen und sich Bewegungen im Freien machen konnte. Zur Stärkung der geschwächten Theile ließ ich jetzt spirituöse seifenhaltige Waschungen machen, und so hatte der Kranke endlich mit Anfang März 1837 die völlige Beweglichkeit seiner Glieder wieder erhalten. — Er trat jetzt wohlgenährt, mit sehr guten Kräften, und als gänzlich geheilt aus der Kur und die Reise nach seiner Heimath an. —

Auch gegenwärtig befindet sich derselbe fortwährend wohl, er ist von einem guten und gesunden Aussehen, ist stärker geworden, als er früher war, und empfindet von seinen dagesessenen Leiden nur noch so viel, daß die Narben der Genitalien ihm bei der Erection einige Unannehmlichkeiten bereiten. —

die syphilitische Infection nicht in dem Grade herbeigeführt worden seyn, wenn nicht das Quecksilber, welches hier ohne Maass und Ziel in Anwendung kam, den Grund dazu gelegt hätte. — Es wirkte hier als ein langsam zerstörendes Gift auf die organischen Gebilde, vernichtete alle Vegetationsthätigkeit in ihnen, und da überdies den Naturheilkräften keine Zeit zu ihrer Wirkung gelassen, und diese sowohl, als das individuelle Verhältniß des Kranken nicht hinreichend berücksichtigt wurden, konnten auch diese keine Heilung zu Stande bringen. —

Allerdings habe ich zur Heilung jenes Krankheitsfalles keine besonderen Mittel und Heilmethoden, oder wohl gar neuere Mittel, wonach man in der jüngsten Zeit doch so sehr hascht, angewendet, und demnach wird auch der Zweifel gerechtfertigt: daß ich zur Heilung jenes Kranken doch nichts Besonderes gethan habe! — Dies durfte ich indessen auch nicht thun, wenn ich der rationellen Heilkunde gemäß handeln wollte, und gebe daher hier zur Antwort: daß ich nur negativ gehandelt, damit aber weiter gekommen bin, als durch das frühere zu positive Verfahren, wodurch schon genug, ja in Ueberfluß geschah. — Im Vergleich mit dem frühern, schlug ich ein ganz entgegengesetztes Heilverfahren ein: ich entfernte nur alle schädliche Einwirkungen, unterstützte wo es fehlte, und reichte demgemäß nur wenige Medicamente, und auch nur solche, welche die gereizten und geschwächt darniederliegenden Verdauungsorgane beruhigten, bethätigten, zu ihrem Tonus und normalen Aeußerungen wiederum zurückführten; endlich aber auch eine kräftig nährendе Diät u. s. w. Dadurch gelang

es mir auch, daß eine thätige Heilung eintrat, Gesundheit und Kräfte in den zum Minimum reducirten Kranken zurückkehrten, und er somit den völligen Gebrauch seiner Glieder wieder erhielt. —

Möchten daher doch die so schrecklichen Folgen eines grossen Heilmittels stets vor Augen stehen! — welches zwar, wenn es unter richtigen und günstigen Verhältnissen in Anwendung kommt, bedeutende Leiden beseitigen, ja zum lebensrettenden Mittel werden, im entgegengesetzten Falle aber auch solche bereiten und dasselbe zerstören kann. — Dies Alles ist in die Hand des Arztes gegeben, von ihm hängt nicht allein das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Lebenswohl seines Kranken ab, und er vermag somit durch seine Erfahrung und Einsicht dergleichen Nachtheile entweder gänzlich zu verhüten, oder doch bei Zeiten gehörig abzuwenden. —

Was *Wendt* in seinem Werke (die Lustseuche in allen ihren Richtungen) bei den Contraindicationen für den Gebrauch des Quecksilbers anführt, findet meiner Meinung nach auf meinen mitgetheilten Krankheitsfall in meh-

Uebrigens sei es mir schliesslich noch erlaubt zu bemerken, wie es wohl keine besondere Beruhigung gewähren, oder als Verdienst angerechnet werden kann, wenn zur Beseitigung irgend einer Krankheit — Nichts unversucht geblieben ist: im Gegentheil glaube ich, solches viel mehr erreicht zu sehen, wenn der Arzt nicht vergisst, nur stets der gehorsamste Diener der Natur zu seyn, deren Winken zu folgen, und das treu auszuführen, was sie will; dadurch geschieht also schon recht viel! *) —

*) Ich habe die volle Ueberzeugung, dass sich Mancher viel eher von seiner überstandenen Krankheit erholen, oder von einer noch gegenwärtigen genesen kann, wenn zur rechten Zeit Nichts gethan würde, und solches erlaube ich mir unter andern, nur durch zwei interessante Beispiele mit kurzen Worten zu belegen:

Eine 36jährige Frau erkrankte an einem rheumatisch-gastrischen Fieber, womit bedeutende Stockungen in dem Pfortadersysteme verbunden waren. Sie kam bei ihrem Erkranken sogleich in eine ärztliche Behandlung, nach einem dreiwöchentlichen Krankenzustand aber nahm ihre Krankheit einen nervösen Anstrich an; die Kräfte sanken, Delirien stellten sich ein, und als die Umstehenden die Gefahr bemerkten, worin sich die Kranke befand, wurde noch meine Hilfe in Anspruch genommen. Ich fand sie in einem höchst aufgeregten Zustande, das Sensorium war sehr eingenommen, sie konnte sich nicht mehr allein aufrichten, der Durst war sehr gross, die Zunge trocken und braungelb belegt, die Verdauungskräfte lagen gänzlich darnieder; dahingegen reagierte der Organismus noch kräftig gegen die ankämpfenden Feinde. — Ein kleiner, vor ihrem Bett stehender Tisch war mit einem ziemlichen Arzneivorrath versehen, und sie wurde mit dem Kinnnehmen derselben so beschäftigt, dass sie von vier verschiedenen Arzneimischungen, abwechselnd jede halbe Stunde von einer zu nehmen hatte. — Unter solchen Umständen mussten die Naturheilkräfte immer mehr unterliegen, und die Arzneiwirkungen übten anjetzt ihr Spiel ungehindert aus.

Glaubt er dagegen, aus seiner so reichlich ausgestatteten Officin viele Mittel zur Beseitigung einer Krankheit nöthig gehabt, und diese auch

Ich ließ daher Alles aussetzen, was den gütigen Naturheilkräften in Ausübung ihrer freien Thätigkeit hinderlich war; verschrieb eine ganz einfache *Kindio Amygdalarum*, regelte die Diät und hatte somit das Vergnügen, schon nach wenigen Tagen die eingetretene Besserung zu erfahren, und meine Patientin nach Verlauf einiger Wochen gänzlich hergestellt zu sehen, welcher gute Erfolg nun zwar meiner unschuldigen Mandelmilch zugeschrieben wurde. —

Wie oft aber die zu viel genommenen Arzneien die Genesung aufhalten, dazu mag ein zweites Beispiel dienen. Eine 56jährige Frau erkrankte an einem bilösen Fieber, welches mit einer kranken Leber und bedeutenden Obstructionen des Darmkanals verbunden war. Sie suchte sogleich beim Entstehen jenes Fiebers ärztliche Hilfe nach, die Schwäche und Reizbarkeit ihres Nervensystems aber nahm so überhand, daß sie trotz allen Arzneigebrauchs sich nicht völlig erholen und zu Kräften kommen konnte. — Sie blieb höchst empfindlich gegen jedes Lüftchen, ihr Gemüth war stets verstimmt, sie litt an großer Schlaflosigkeit, hatte keinen Appetit zum Essen und alle Verrichtungen gingen nur träge von Statten. Als ich hinzutrat, gebrauchte sie bittere Extracte mit Spirit. sulph. aeth. u. s. w., lüftete streng das Zimmer, und mied jede Bewegung wegen eines zu großen

durch sein positives Verfahren nur allein geheilt zu haben: so erlaube ich mir die Worte *Formey's* (vermischte medicinische Schriften Bd. I. 1821.) hier anführen und meine Zeilen damit schließen zu dürfen: „O! wann werden wir lernen, mehr Vertrauen in die Wirksamkeit der Natur, mehr Mißtrauen in unsere Heilkunst zu setzen! Wann werden wir unsern blinden ärztlichen Hochmuth ablegen, und der Wahrheit das Opfer unserer Eigenliebe darbringen!“ —

Febr. 1828.) unter andern und wohl sehr richtig: „Wer mit einer kleinen Anzahl von Arzneien nicht kunstgerecht zu kuriren versteht, vermag auch mit der ganzen Apotheke nichts.“ —

IV.
Die
Wirksamkeit des braunen Leber-
thranes gegen den Knochenfraß.

Von

Joseph Johann Knolz,

K. K. n. österr. Regierungsrathe,, Sanitätsreferenten
und Protomedicus.

Mögen diese wenigen ohne vorgefaßte Meinung, und unter den ungünstigsten Außenverhältnissen der Kranken auf der chirurgischen Abtheilung des K. K. niederösterreichischen Provinzial-Strafhauses in Wien gesammelten Beobachtungen den wohlverdienten Anklang bei jenen Chirurgen und Aerzten finden, welche noch heut zu Tage bei jeder cariösen Metamorphose, ohne Rücksicht auf die derselben zum Grunde liegende allgemeine krankhafte Diathese, gewöhnlich nichts als das Amputationsmesser vor Augen zu haben gewohnt sind, oder wenn sich gegen abschreckende Operationen und Verstümmelungen von Seite der Kranken gesträubt wird, höchstens noch zur Asa foetida, Phosphorsäure, Rubia tinctorum und Semini-lag. Phellandrii aquatici ungeduldig ihre Zu-

flucht nehmen, und wenn sich auch diese Mittel erfolglos zeigen, gefühllos die Kranken ihrem traurigen Siechthum überlassen.

Erster Fall.

Katharina V., cholerischen Temperaments, 24 Jahre alt, mittlerer Grösse, erionerte sich keiner früheren Krankheiten. Die Reinigung erschien im funfzehnten Lebensjahre und stellte sich regelmäfsig und reichlich in jedem Monate ein. Sie gebar zwei Mal ohne Beschwerden und Nachübel. Am 14. August 1837 wurde sie in das Provinzial Strafhaus und alsogleich auf die chirurgische Spitals - Abtheilung gebracht.

Sie bot folgendes Krankheitsbild dar:

Das rechte Knie noch ein Mal so grofs, als das linke, die Geschwulst der Haut gleichfarbig, mit Ausnahme einer nach aufsen liegenden groschengrofsen, rothen, unvollkommen geschlossenen Narbe, aus der sich beim gelinden Drucke eine seröse, röthliche Flüssigkeit entleerte, — der Rest eines früher dagewesenen Abscesses. Die Kniescheibe deutlich umgränzt, liefs sich ohne Schmerz niederdrücken; eben so wenig Empfindlichkeit zeigte die innere Seite des Kniegelenkes, sowohl der innere Knorren des Schenkelbeins, als der ihn aufnehmende Schienbeintheil. Die äufsere Seite des Kniegelenkes aber bildete die oben erwähnte Geschwulst, drängte die Patella seitwärts und erfüllte die Kniekehle. Sie war weich und teigartig. Stärkerer Druck verursachte stechende Schmerzen in der Tiefe; eben so das Auftreten auf den leidenden Fuss, der

übrigens ziemlich leicht sich ausstrecken und beugen liefs. Der Gang war mühsam, unsicher und hinkend.

Ein ähnliches Leiden zeigte sich am rechten Ellenbogengelenke, das um die Hälfte gröfser und in allen Richtungen so angeschwollen war, dafs man die das Gelenk bildenden Theile nicht deutlich unterscheiden konnte. Unter dem Olecranon befand sich eine von wucherndem Zellgewebe umgebene fistulöse Oeffnung, aus der röthliches Serum quoll. Die eingebrachte Sonde stiefs auf eine raube unebene Knochenfläche. Der Vorderarm war halb gebogen; der Versuch, ihn auszustrecken, verursachte unerträgliche Schmerzen.

Die rechten Unterkieferdrüsen waren Hühnereigrofs angeschwollen und längs des Halses fühlte man rosenkranzartige Stränge von Lymphdrüsen.

Der Körper war ziemlich genährt; das Gesicht angenehm roth, voll; die Zunge rein; der Appetit gut, die Brust athmete frei, der Bauch klein, der Stuhl regelmäfsig; der Puls normal.

Fast Auswuchs des Knochens unter der Haut

vermischten Eiter entleert, und unter dem Gebrauche erweichender Umschläge so weit sich geschlossen habe. Während dieser Zeit habe sich auch die Halsdrüsenanschwellung ausgebildet.

Bei dem unverkennbar zu Grunde liegenden scrophulösen Allgemeinleiden wurde Folgendes verordnet. Innerlich: Rec. Jodi puri gr. quartam partem, Kali hydrojodici gr. unum, Aquae destillatae unc. sex. S. Täglich Morgens auf zwei Mal zu nehmen. Unmittelbar vor dem Einnehmen einen Kaffeelöffel voll Honig zur Geschmacksverbesserung hinzuzugießen; — äußerlich: Einreibungen in der Gelenksnähe so wie am Halse von einer Salbe aus Perjodureti hydrargyr. dr. semis et Axungia Porci uncia una. Alle drei Tage ein laues Wasserbad, halbe Portion und ein Seidel Bier.

Diese Behandlung wurde mit alleiniger Unterbrechung während der Reinigung durch drei Monate fortgesetzt.

Abnahme des Appetits, Bauchschmerzen mit leichteren Stühlen, vermehrtes Harnen, Aufregung des Pulses und zuletzt trocknes immer zunehmendes Husteln, bezeichneten den Gebrauch der *Lugol'schen* Lösung. Letzteres so wie die Unveränderlichkeit des Gelenkleidens bewogen die Kur aufzugeben, wiewohl das Verschwinden der Halsdrüsenanschwellung die Wirkung auf das Lymphsystem deutlich bekrundete.

An der Kniegeschwulst hatte sich indessen neuerdings ein Abscess ausgebildet, dessen Reife durch Breiumschläge gefördert wurde, und der mit der Lanzette geöffnet, gegen fünf Unzen einer dicken, gelbrothen Flüssigkeit ergoss. Das Ellenbogengelenk war eben so geschwollen und schmerzhaft, wie beim Eintritte in das Spital.

Auch hier wurden die Einreibungen gegen Brei-umschläge vertauscht und täglich ein laues Arm-bad genommen. Die Kranke blieb einen Monat hindurch ohne innere Arzneien, um ihren geschwächten Verdauungsorganen Zeit zur Erholung zu gönnen.

Im fünften Monate der Behandlung erhielt endlich die Kranke auf meine Anordnung täglich Morgens eine Unze des braunen Olei Jecoris Aselli, und unmittelbar darauf eine Citronenscheibe zur Verbesserung des üblen Geschmacks. Sie erbrach sich Anfangs mehrmals darauf, und überwand nur langsam den Ekel. Die Kur dauerte zehn Wochen, und es wurden im Ganzen etwas über fünf Pfund Leberthran verbraucht.

Aufser vermehrtem Harnabgang und zeitweiligen Bauchschmerzen mit leichteren Oeffnungen, wurde nichts bemerkt. Der Husten verschwand bald nach Weglassung der Jodlösung. Der Appetit blieb gut, der Puls unverändert, die Reinigung wie früher reichlich und regelmässig. Desto erfreulicher war die örtliche Besserung. Die Kniegeschwulst nahm langsam ab, die Abscess-Oeffnung schloß sich gänzlich, der Schmerz verlorsich und die Kranke konnte auftreten, sich frei bewegen und ohne Schmerz die Stiege steigen. Zwei Narben auf der äusseren Seite des wenig mehr geschwollenen Knies deuteten auf das vorausgegangene Leiden.

Minder günstig war der Erfolg im Ellenbogengelenke, das zwar merklich abgeschwollen und nach Ausstossung zweier Knochenstückchen in der Ruhe schmerzlos war, aber nur unter grossen Schmerzen eine grössere Streckung

des halb gebogenen Vorderarmes gestattete. Die Gelenksverbindung schien gelöst und eine vollkommene Wiederherstellung unmöglich; aber es stand zu erwarten, daß bei sorgsamer Ruhe in der Armschlinge ein gänzliches Schweigen des Uebels erzielt werden könnte, da die fistulöse Oeffnung fast geschlossen und das Aussehen der Kranken sich bedeutend gebessert hatte. Der Tag ihres Freiwerdens, der 30. Juni 1838, entzog sie der weiteren Behandlung.

Zweiter Fall.

Joseph Gr., 24 Jahre alt, Tagelöhner, genoss in seiner Kindheit einer guten Gesundheit. Er konnte sich nicht entsinnen, je an Drüsenanschwellungen gelitten zu haben. Ende Mai 1833 brachte ihn ein Verbrechen in die Strafanstalt. Nach zweijährigem Aufenthalte im Februar 1835 wurde er von einer ziemlich heftigen Lungenentzündung befallen, welche durch wiederholte Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster u. s. w. zwar gebrochen, aber den Keim jenes tiefen schleichenden Brustübels zurückliefs, dem so viele Gefangene als Opfer fallen. Dumpfer Schmerz auf der Brust, zeitweiliger Seitenstich, trockener Husten, Appetitlosigkeit und grofse Abgeschlagenheit quälten ihn von Zeit zu Zeit, und eine Steigerung dieser Beschwerden bewog ihn im Jänner 1836 abermals Hilfe im Spitale zu suchen. Ein Fontanell am linken Oberarme vier Monate hindurch im Zuge erhalten, bewirkte eine bedeutende Erleichterung. Kaum zugeheilt entwickelte sich Bauchwassersucht, welche zwar durch harntrei-

bende Mittel insbesondere Weinstein wieder beseitigt wurde, als sich ohne alle äußere Veranlassung am Brustblatte nahe dem Schlüsselbeine eine Lymphgeschwulst zeigte, der bald eine zweite am rechten Fusse in der Nähe des inneren Knöchels nachfolgte. Je mehr diese sich ausbildeten, desto freier wurde die Brust, desto kleiner der Bauch. Beide wurden durch Breiumschläge zur Reife befördert und mit der Lanzette eine ansehnliche Menge eines röthlichen, dünnen Eiters entleert; das Oeffnen hatte kein Fieber zur Folge — im Gegentheile nach demselben verloren sich die durch die bedeutende Hautspannung verursachten Schmerzen und die nächtliche Unruhe.

Die Krankengeschichte von nun an bis zum November 1837 — ein Zeitraum von mehr als einem Jahre — bietet nichts dar, als eine Reihe ununterbrochen sich folgender Lymphgeschwülste an den verschiedensten Gelenken, deren jede vier bis acht Wochen zu ihrer Reife brauchte, dann geöffnet wurde, eine ziegelrothe dünne Flüssigkeit entleerte und entweder allmählig vernarbte, oder wie meistens geschah, Caries in den unten liegenden Knochen zurückließ.

Blutegel und kalte Umschläge, die jederzeit Erleichterung brachten und mehrmals die weitere Entwicklung hinderten, — späterhin Breiumschläge mit narkotischen Kräutern versetzt bis zur Schmelzung aller Härte, zuletzt einfacher Cerat-Verband, da jeder andere von Chamillen-Aufguss an bis zu den adstringirenden Dekokten und reizenden Salben nur den Schmerz steigerte, ohne den Heiltrieb anzuregen.

Asa foetida in Pillen bis zu anderthalb Drachmen täglich, sechs Wochen hindurch fortgenommen, brachte nicht die geringste Besserung hervor.

Folgendes war das Bild des Kranken, als ihm im November 1837 auf meine Abordnung der braune Leberthran verabreicht wurde.

Der Körper bis zum Skellette abgemagert, der Kopf schmerzlos, die Zunge rein, Heißhunger zugegen, die Brust frei und tief athmend, Bauch klein, Stuhl und Urin normal, der Puls klein und matt, doch gegen Abend fieberhaft aufgereggt unter Vermehrung des Durstes und der Hautwärme, die gegen Morgen mit reichlichem Schweißse endete. Vorn an der Brust nahe dem rechten Schlüsselbeine ein Geschwür von der Größe eines Thalerstückes, dessen Grund ein kreisförmig durch eine Furche umschriebenes bewegliches Knochenstück bildete; der rechte sehr abgemagerte Arm an den Körper anliegend, konnte nicht gehoben werden, das rechte sehr schmerzhaftes Ellenbogengelenk bedeutend schwammig weich aufgetrieben, mit zwei kreuzergroßen wunden Stellen, die eine übelriechende Jauche absonderten; der Zeigefinger der rechten Hand noch ein Mal so dick, unbeweglich an der dem Mit-

telfinger zugewendeten Fläche der dritte Phalanx bloßgelegt; das rechte und das linke Fußgelenk aufgeschwollen, schmerzhaft und unbeweglich, an mehreren Stellen die Haut durch cariöse, besonders Nachts sehr schmerzende Geschwüre durchbohrt.

Der Kranke erhielt täglich eine Unze braunes Oleum Jecoris Aselli und eine Citronenscheibe zum Nachkauen. Er gewöhnte sich bald an den widrigen Geschmack und nahm es zuletzt gern. Erbrechen oder Bauchschmerz erfolgte niemals und außer vermehrtem Harnen keine weitere Erscheinung. Nach fünfmonatlichem Gebrauche — im Ganzen von ungefähr zwölf Pfund Oel — blieb er vier Wochen hindurch ohne innere Arznei und wurde am 29. Mai 1338 aus der Anstalt entlassen.

Die bewirkte Besserung war überraschend und erfreulich. Am Brustblatte hatte sich das schon lange bewegliche Knochenstück ausgestoßen, und das dadurch entstandene zolltiefe Loch mit frischen Granulationen gefüllt; es war bloß eine seichte Vertiefung noch wahrnehmbar, und diese der Vernarbung nahe; das Ellenbogengelenk bedeutend abgeschwollen und wenig schmerzhaft, am Hand- und an den Fußgelenken war die Geschwulst um die Hälfte vermindert; die Schmerzen in der Ruhe verschwunden, mehrere Geschwüre völlig geschlossen, und in den noch offenen hatte die Absonderung sich sehr vermindert und dieselben ein viel besseres Aussehen bekommen. Das Allgemeinbefinden war namhaft gebessert; der Kranke, welcher mit sehr großem Appetite die ihm reichlich zugestandene Nahrung genoß und gut verdaute, sah voll im Gesichte aus und hatte

an Körper sichtlich zugenommen; jede fieberhafte Reizung des Pulses und die nächtlichen Schweißse waren verschwunden.

Drei Monate später sah ich den Kranken im allgemeinen Krankenhause, wohin er bei seiner Freiwerdung gebracht, und bloß örtlich, mit warmen Umschlägen und trockenem Verbands behandelt worden war. Die Oeffnung am Brustblatte war vollkommen vernarbt, sämtliche Geschwüre standen in der Heilung begriffen; die Gelenke selbst waren zwar noch immer geschwollen und unbeweglich in Folge der geschehenen organischen Veränderungen, aber schmerzlos. Das Allgemeinbefinden war, mit Ausnahme eines mehr aufgedunsenen Aeussern, ungestört, und der Kranke äufserte grofse Sehnsucht nach der Heimath, wo er sich völlig zu erholen hoffte.

Dritter Fall.

Friedrich H., 18 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut und hinreichend entwickelt, schwarzhaarig, Maurerlehrling, der Sohn eines frühzeitig verstorbenen Vaters und einer kränklichen Mutter, erinnert sich keiner Krankheit der früheren Jugend. Im Jahre 1835 prellte er sich durch einen Fall das Ellenbogengelenk des linken Armes. Schmerz und Aufschwellung des Ellenbogens wurden durch sogleich gebrauchte Eisumschläge binnen wenigen Tagen vollkommen beseitigt, ohne, laut Aussage des Kranken, die mindeste Schwäche oder anderweitige Störung des Armes zurückzulassen. Drei Jahre später wurde er in Folge eines begangenen

Diebstahles eingezogen und nach einer mehrwöchentlichen Untersuchung Ende November 1837 in das Strafhaus abgeliefert. Nach viermonatlichem Aufenthalte in der Anstalt fing ohne Veranlassung der linke Arm im Ellenbogengelenke zu schmerzen an, besonders nächtlicher Weile und bei grösserer Anstrengung, und weil die angerathenen kalten Umschläge keine Erleichterung brachten, wurde Patient auf die chirurgische Spitalsabtheilung aufgenommen und zehn Blutegel um das merklich geschwollene Ellenbogengelenk angelegt. Es erfolgte ein namhafter Nachlass der Schmerzen, doch keine Verminderung der Geschwulst, die sich nur deutlich begränzte und ganz offenbar vom Olecranon ausging; denn ein Druck auf dasselbe, so wie jede Streckung des Vorderarms vermehrten bedeutend das Schmerzgefühl. Kalte Wasserumschläge, und nach acht Tagen abermaliges Appliciren von sechs Blutegeln vermochten nichts gegen die weitere Entwicklung der Geschwulst, die sich sichtlich nach unten zuspitzte, klopfenden Schmerz verursachte und endlich unter dem durch vier Wochen fortgesetzten Gebrauche von erweichenden Breiumschlägen immer deutlicher schwappete, so daß sie mit der Lanzette eröffnet und gegen drei Unzen einer dünnen, röthlichen, etwas übelriechenden Flüssigkeit entleert werden konnten. Die eingebrachte Sonde wies, wie vermuthet worden, eine cariöse Stelle am Olecranon nach.

Das Allgemeinbefinden war dabei wenig gestört; der Appetit war vortrefflich und fand auch seine Befriedigung. Brust und Bauchorgane funktionirten regelmässig.

Dem Weiterschreiten des Uebels vorzubeugen, wurde dem Kranken am 4. Juni 1838 das braune Oleum Jecoris Aselli, und zwar täglich eine Unze, zur Geschmacksverbesserung eine Citronenscheibe verordnet. Der widerliche Geschmack wurde binnen wenigen Tagen überwunden, und der Kranke nahm es ohne irgend eine merkliche allgemeine Veränderung unausgesetzt bis zum 24. August d. J., dem Tage seiner Freiwerdung, mithin im Ganzen fast sieben Medicinal-Pfund. Oertlich wurde, außer Breiumschlägen und einem täglichen lauen Kleienbad, nichts angewendet.

Die Eiterabsonderung war gering und erfolgte durch mehrere linsengroße rundliche Oeffnungen der gerötheten Haut, aus denen zeitweilig wucherndes Zellgewebe hervordrang und mit Lapis infernalis beseitigt wurde. Eine Steigerung der bohrenden Schmerzen veranlaßte ein zweimaliges Anlegen von sechs Blutegeln. In der sechsten Woche stieß sich ein vier Linien langes und zwei Linien breites rauhes Knochenplättchen ab, worauf aller Schmerz so wie die noch immer, wenn auch im geringen Grade andauernde Anschwellung zusehends abnahmen, die Eiterabsonderung gänzlich versiegte, die runden Geschwürchen sich schlossen, die Beweglichkeit des Armes vollkommen zurückkehrte und mit Ausnahme einer leichten Röthung der Haut und einer sehr geringen Empfindlichkeit beim Drucke des Olecranon, der Kranke, dessen Aussehen sich noch mehr gebessert hatte, mit Beruhigung als geheilt entlassen werden konnte.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.

Laparotomie, wegen eines Leber-Bauchbruchs,
von
Dr. C. C. L. Burdach,
in Senftenberg.

Der zwei und zwanzigjährige Sohn eines hiesigen Bürgers hatte in seiner Kindheit angeblich an einem Lebergeschwür gelitten welches in der linken Seite des Haa-

dem dasselbe bereits in jener Stadt ärztlich (vom dasigen Kreiswundarzte), wiewohl ganz erfolglos, behandelt worden war, ward der Kranke am 27sten Febr. d. J. hierher geschafft. Bereits seit zwei Tagen hatte, bei unüberwindlicher fünftägiger Verstopfung, ein Erbrechen kothähnlicher Stoffe bei ihm Statt gefunden, welches nach seiner Ankunft sich hier wiederholte, und den höchsten Grad des Ileus erreichte. Der ganze Unterleib war empfindlich, theilweis aufgetrieben, und die Schmerzen gingen deutlich von der an der Stelle des ehemaligen Geschwüres Statt findenden, unbeweglichen, ziemlich hervorstehenden Anschwellung aus. Zwar gelang es, das Erbrechen sehr bald zu stillen, die Kräfte etwas zu heben und die Empfindlichkeit des Unterleibes zu beseitigen, aber die Verstopfung blieb bis zum Abende des zweiten Tages meiner Behandlung und des sechsten der entwickelten Krankheit, auch den erprobtesten und kräftigsten, gegen Ileus und Miserere anzuwendenden Hülfsmitteln unbesiegbare. Zu dieser Zeit, als Puls und Kräfte aufs Neue bedeutend zu sinken und nervöse Erscheinungen einzutreten begannen, glaubte ich keinen Augenblick länger säumen zu dürfen, durch das allein noch übrige operative Verfahren die Lebensrettung zu bewirken, indem mit mehr als Wahrscheinlichkeit die ganze Ursache des gefährlichen Uebels in den lokalen Störungen, welche innerhalb der vorgemerkten Geschwulst Statt finden mußten, zu erwarten war. Zuerst mittelst Durchschneidung einer Hautfalte, sodann über der Hohlsonde, welche in die Höhle des um diese Geschwulst eng zusammengezogenen Peritonäums eingebracht wurde, legte ich den ganzen Inhalt der Geschwulst bloß, wo es sich nun zeigte, daß dies kein anderer war, als — der *linke Leberlappen*, welcher, in einer abnormen GröÙe und Länge, sich bis nahe an das *linke Hüftbein* ausdehnte, indem selbst da, wo die Einschnitte linkerseits in der *Regio iliaca sinistra* endeten, noch das Ende desselben nicht abzusehen war! Die Operation war wenig schmerzhaft, nur die Berührung der entblößten Leber etwas empfindlich. Da es gelang, die Zweige der *Arteria epigastrica*, welche ich in den sehr verdünnten Bauchdecken zum Theil pulsiren sah, zu vermeiden, so flossen aus der ganzen, in drei verschiedenen Richtungen mehrere Zoll langen Wunde, nur wenige Tropfen Blut. An der Stelle, wo das Lebergeschwür vor Jahren Statt gefunden, hatte die vordere Fläche des linken Leberlappens in die daselbst geschwächt

und vermutlichlich auch durchbohrt; gebliebene Stelle des Peritonäums, und zwischen die allmählich atrophisch gewordenen Fasern der Bauchmuskeln allmählich sich so eingedrängt, daß die hintere Fläche dieses Lebertheiles eine Aushöhlung bilden mußte, in welche sich (vermutlich) Windungen der Gedärme lagerten. Bei der oben erzählten mechanischen Veranlassung war die nachfolgende Incarceration mutmaßlich dadurch vorbereitet worden, daß dieser Lebertheil bei, noch hinreichende Spannkraft besitzenden, fibrösen Theilen der Bauchwand vorbei, nach außen gedrängt wurde, welche durch ihre spätere Zusammenziehung den vorgelagerten Leberlappen in seiner normwidrigen Concavität festhielten; somit ihn unmittelbar, und die, hinter ihm, in seiner Concavität lagernden Darmtheile mittelbar incarcerirten. Nachdem die einschnürenden Fasern des Bauchfelles durchschnitten waren; welches mit einem mir fast hörbaren Geräusche geschah, flachte sich die Convexität des Leberlappens sofort völlig ab, und die früher vorhandene; umschriebene Geschwulst war der Form nach verschwunden; obgleich die Leber noch so stark vorgelagert erschien, daß sie die Wundliefzen auf zwei Zolle und darüber, auseinanderdrängte. Der nächste Zweck der Operation erschien nunmehr erreicht; obgleich der Zustand der eingekapselt gewesenen Darmtheile nicht näher untersucht werden konnte. Zwar konnten letztere durch das nicht sehr dicke Parenchym der Leber hindurch, als mit Verhärtungen angefüllt, gefühlt werden, es wäre jedoch ein thörichtes und vermessenes Unternehmen gewesen, diese hervorzuziehen, obgleich dies von den Umstehenden verlangt wurde; es mußte vielmehr die sofortige Herstellung der normalen Function des Darmkanales, nach nunmehriger Hebung der die Störung bedingenden mechanischen Lokalsache, mit begründeter Zuversicht erwartet werden, welches auch der Erfolg vollkommen bestätigte. Die Nacht verlief schlaflos und noch unter sehr quälenden Symptomen; zwar kein Kothbrechen erfolgte mehr, aber sehr starkes galliges, mit brennender Hitze, welche nur durch unablässiges Verschlucken möglichst großer Eisstücke gelindert werden konnte. Am nächsten Tage jedoch trat reichliche öftere Stuhlentleerung ein, und es erschien nun, obgleich die Nachwehen des mehrtägigen hohen Grades von Ileus noch einige Tage lang empfunden wurden, alle Gefahr beseitigt.

Die in der Ausdehnung einiger Quadratzoile entblößte vordere Fläche der Leber bedeckte sich bereits nach zwei Tagen mit, in Form einer Haut zusammenhängenden, Granulationen. Meine Absicht war nun, die Heilung der Wunde ohne unmittelbare gegenseitige Annäherung der Wundränder zu bewirken, damit bei der Statt findenden starken Granulation und gesunden Eiterung, an dieser, dem Andränge der vorgelagerten, oder vielmehr herabgesunkenen Leber angesetzten Stelle, anstatt der daselbst sehr verdünnten Bauchdecken, welche jedes elastischen Widerstandes unfähig waren, eine möglichst breite und feste Narbe gebildet werden möge; welches auch ohne alle Schwierigkeit gelang. Zur Consolidation des jungen Fleisches bediente ich mich mit dem besten Erfolge des dick aufgestreuten, gröblich gepulverten, nicht gebrannten Alauns. Nachdem die Wunde etwa zur Hälfte geschlossen war, verließ der Genesene, mit einem Bruchbande versehen, das Lager. — Gegenwärtig, am Ende der achten Woche nach der Operation, ist die Heilung ganz beendet, und die große Narbe so fest, stark und schön, daß sie das Bruchband überflüssig zu machen scheint. —

2.

Längeres Verweilen eines fremden Körpers im rechten Auge, ohne nachtheilige Empfindung.

Mitgetheilt

von

Dr. Blankmeister,

zu Jena.

Julie R., Dienstmädchen in L., 20 Jahre alt, in jeder Beziehung vollkommen gesund, suchte den 24. Nov. 1836 Hülfe wegen Entzündung des rechten Auges bei mir, der Zustand war folgender: Die Cornea und Sclerotica waren gering, die Conjunctiva heftig entzündet, stärkere Absonderung der Meibom'schen Drüsen, starkes Thränen mit Brennen und Druck im Auge, Verkleinerung

des Auges, Anschwellung der Thränenkarunkel wie des obern Lides, vorzüglich des Tarsalrandes, Vortreten der Conjunctiva in sackförmiger Gestalt, Dreiviertel der Pupille bedeckend, fand Statt. Keine Veranlassung letzter Zeit konnte sie angeben, bloß dies bemerkte sie: im Sommer, den 4. Aug., sey ihr beim Haferdreschen etwas, gleich einer Granne, ins Auge geflogen, einige Tage darauf habe sie wenig Druck empfunden, dann keine Spur irgend eines Reizes noch sonst eine Störung der Funktion des Auges wieder wahrgenommen. Nur seit 8 Tagen spüre sie die obigen Beschwerden und verminderte Sehkraft. Die genaueste Untersuchung des Auges und beider Lider, ließ keinen fremden Körper, noch eine Spur, wo früher einer sich befunden, entdecken. Nur die Conjunctiva erschien geröthet und auffallend wulstig hervorgetreten. Ich hielt das Uebel für eine *Encanthis* erster Art, durch den Reiz eines frühern fremden Körpers hervorgerufen, in dessen Folge auch, vermöge der eingetretenen Erschlaffung, die sackförmige Verlängerung und Hervortretung der Conjunctiva sich gebildet habe. Eine Bleiauflösung in differenter Form mit *Tinct. Opil. croc.*, nachdem einige Blutegel gewirkt, wurde verordnet. Nach 6 Tagen, wo außer wenig Druck im Auge und Vortritt der Conjunctiva alle Beschwerden gewichen waren, nahm ich den hervorragenden Sack der Conjunctiva mit der gebogenen Scheere, ohne beachtungswerthen Schmerz und Blutung weg, und ließ anfangs kaltes Wasser, nachher obige Umschläge fortanwenden. Nach zwei Tagen war vollkommenes Gesicht vorhanden, nur übermäßigen Druck im Auge wurde noch geklagt; kein Vortreten der innern Parthie der Augenlidhaut oder Entzündung war bemerklich. Calomelpulver früh und Abends innerlich, und Vitriolauflösung mit *Tinct. thebaic.* als kalten Umschlag, erhielt sie.

Den 31. Dec. desselben Jahres erschien sie wieder und referirte: Fünf Wochen sey sie völlig wohl gewesen, weder Druck noch Entzündung, noch Thränen, noch verminderte Sehkraft habe sie empfunden; nur seit einem Tage spüre sie wieder starken Druck, Schmerz und Thränen, ohne daß aufs Neue irgend eine Schädlichkeit könne eingewirkt haben. Die Conjunctiva war wuchernder als früher hervorgetreten und bedeckte jetzt die ganze Cornea. Nochmals wurde das Auge genau untersucht, beide Lider ganz umgeschlagen und nichts entdeckt; bis ich bei

Assistenz eines Gehülfen den Augapfel so viel als möglich nach vorn und unten bewegte, bemerkte ich an seiner hintern und tiefsten Fläche eine fächerartige Einbettung, fest mit Zellstoff umwebt (die ich mit Messer und Piquette öffnen mußte), in welcher zu meinem Staunen ein $\frac{5}{8}$ Zoll langes, schwärzliches Wildbaferkorn (*Avena sativa*), welches ich noch aufbewahre, mit einer über $\frac{3}{4}$ Zoll langen Granne an seiner Spitze befindlich, im Durchmesser eine große Rabenfeder übertreffend, angeschwollen, jedoch nach allen Seiten hin stachlich, und die Granne selbst den Finger verletzend — verborgen war! Nach Hiawegnahme dieses Körpers wich sogleich der Schmerz, die auffallende Wucherung der *Conjunctiva* mußte jedoch über 1 Zoll Länge und $\frac{3}{4}$ Zoll Breite, so wie der ganz abnorm metamorphosirte, höckerig und knochenähnliche Tarsalrand des obern Lides — die convexe Fläche besonders, reichlich 1 und $\frac{1}{4}$ Zoll lang und 4 Linien breit — unter Assistenz eines studirenden Gehülfen, von mir ausgeschnitten werden. Schmerz und Blutung waren gering und wurden anfänglich durch sanftes Einspritzen kalten Wassers, später durch Ueberschlagen von schwachem *Belladonna-Infusum*, wechselnd mit *Aqua Goulard.*, bald gehoben. Innerlich wurde, wegen mangelnder Indication, keine Medicin, wohl aber möglichste Körperruhe und eine strenge Diät vorgeschrieben. Nach zwölf Tagen war, ohne irgend einen widrigen Zufall, vollkommene Heilung erfolgt. Die Größe des Auges, das Sehvermögen, die Form und Gestalt des *Tarsus palpebrae superioris*, die Funktion des *Levatoris palpebr. sup.*, der *Meibom'schen* Drüsen, der Absonderungs- und Aufnahmsorgane der Thränen waren ganz naturgemäfs. Noch heute ist nicht der geringste Unterschied beider Augen zu entdecken. Obiges pathologisches Ereigniß, das nicht zu den häufigen zu zählen seyn dürfte, erregt dadurch unsere Aufmerksamkeit, daß es in einem der edelsten und empfindlichsten Gebilde unsers Körpers, wie das Auge und seine nächsten Umgebungen sind, das durch eine Menge der wichtigsten Nervenverzweigungen des *Oculomotorius*, *Trochlearis*, *Trigeminus*, den *Opticus* und *Abducens* ganz außer Betracht gestellt, versorgt wird, Statt fand — dadurch der größten Gefühlskraft und mächtigsten Reaction fähig ist, wo sonst das kleinste Sandkörnchen, das feinste Härchen enorme Aufregung hervorbringt, und hier — einen seiner Natur, Form und Beschaffenheit nach höchst feindseligen Körper einen ganzen Monat beschwerdelos ertrug.

Jedenfalls ist der Grund des langen unmerklichen Aufenthalts dieses Körpers im Auge dem Umstande zuzuschreiben, daß sehr bald Schleim und Zellstoff die Hülle desselben bildete, und dadurch den Reiz abhielt, der außerdem die übelsten Erscheinungen nothwendig hervorbringen mußte; zumal da das Mädchen mehr zur empfindlichen, als gefühllosen Menschenklasse zu zählen war. Zugleich stellt dieser Fall aufs Neue die strenge Forderung an den Wundarzt: in ätiologischem, anamnestischem und diagnostischem Bezug unermüdet und mit Ausdauer zu verfahren. Durch wiederholtes Nachforschen und Exploriren wird ihm oft noch Licht, wo früher nur Dunkelheit jeden Ausweg zu beherrschen schien.

3.

Catalepsie.

Die Catalepsie gehört unstreitig zu den seltensten Krankheiten, und viele sehr beschäftigte Aerzte sahen sie nie. Dr. Keith-Innray zu Horncastle in England erzählt einen kürzlich von ihm beobachteten interessanten Fall. Die Kranke, eine 22 Jahre alte sonst gesunde und blühende Dienstmagd, ward von dem Anfall in dem Augenblick befallen, als sie ihm ihren Krankheitszustand beschreiben wollte und den Arm dargereicht hatte, damit der Arzt den Puls fühlen möchte. Sie stockte mitten in der Rede, schloß die Augen und der Arm blieb in der gestreckten horizontalen Richtung $\frac{3}{4}$ Stunden lang; Ausdruck des Gesichts, Puls und Respiration waren unverändert. Jeder Körpertheil folgte ohne Widerstand der Richtung, die man ihm gab. Nach einer Stunde flossen Thränen aus ihren Augen, sie schien zu träumen und erzählte auch nachher, daß sie während des Anfalls einen sehr unangenehmen Traum gehabt hätte. Der Arzt versuchte magnetische Manipulationen, aber ohne allen Erfolg. Der Anfall dauerte mehrere Stunden, dann ward die Kranke ruhig, änderte ihre Stellung und beantwortete die ihr vorgelegten Fragen richtig. Nach einer halben Stunde hatte sie sich so weit erholt, daß sie zu Füsse

eine deutsche Meile weit, nach Hause zurückkehren konnte.

Die Kranke war bereits seit zwei Jahren, und zwar zum ersten Male in einem heißen Bade, welches sie wegen Halsbeschwerden genommen hatte, von der Krankheit befallen worden. Anfangs kamen die Anfälle einen Tag um den andern oder selbst alle Tage. Zur Zeit waren sie minder häufig; Gemüthsbewegungen und körperliche Anstrengungen führten sie herbei. Vorboten der Anfälle waren: Betäubung, Kopfschmerz und Ohrensäusen; dann pflegte Pat. sich niederzulegen. Oft aber trat die Erstarrung so plötzlich ein, daß sie auf einen Stuhl gesetzt oder ins Bett getragen werden mußte. Die Anfälle dauerten von 1 bis 24 Stunden, selten länger, und hinterließen der Pat. nicht die geringste Rückerinnerung dessen, was mit ihr vorgegangen war, so daß, wenn ein Anfall von einem Morgen 7 Uhr bis zum andern um 8 Uhr gedauert hatte, Pat. sich über die Kürze desselben freute, weil sie wähnte, er sey schon nach Verlauf einer Stunde vorübergegangen. Während des kataleptischen Zustandes selbst ist Pat. ganz bewußtlos, dergestalt, daß man mehrmals im Nacken Schröpfköpfe applicirte, ohne daß sie es fühlte, während sie im gesunden Zustande sich sehr davor fürchtete und vor Angst gleich einen kataleptischen Anfall bekam, wenn man nur Mine machte, diese Operation zu verrichten. Entfernte Ursachen waren nicht zu entdecken, und verschiedene Kuremethoden blieben erfolglos. (A. d. Lancet 18. Aug. 1838. S. 726 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

4.

*Bluter,
Beschaffenheit des Blutes und der Blutgefäße bei denselben.*

Einzelne Individuen mit angeborener Neigung zu profusen und tödtlichen Blutungen — ganze Familien, in denen die Disposition zu Hämorrhagieen herrschend und

Journ. LXXXVIII. Bd. 4. St. H

erblich ist, sogenannte *Bluter* — sind nicht ganz selten beobachtet worden. Eine eigene Schrift erschien darüber in neuerer Zeit *), nachdem Einzelnes früher von *Fordyce* **), von *Gaestryk* ***) und von *Elsaesser* in diesem Journale (1824 Febr., 1828 Novbr., 1833 Novbr.) mitgetheilt worden. — *Blagden* beschreibt einen Fall ****) von tödtlicher Haemorrhagie aus der Zahnücke, wo Glüh-eisen und selbst Unterbindung der Carotis vergeblich versucht worden, und ganz vor Kurzem hat Herr *Liston* (in dem University College-Hospital zu London) einen *Bluter* beobachtet, dessen Großvater mütterlicher Seite an Nasenbluten starb, und der, sammt fünf Brüdern, sehr oft nach unbedeutenden Verletzungen, namentlich nach Zahnausziehen, profuse Blutungen erlitten hatte.

Der Pat. war ein Pächter von anscheinend gesunder und kräftiger Constitution, 42 Jahre alt. Einige Wochen zuvor, ehe Hr. L. ihn sah, hatte er eine Contusion der Kreuz- und Rückengegend erlitten. Nach ein Paar Tagen stellte sich darauf ein plötzlicher Schmerz in der linken Leiste ein und erstreckte sich von dort bis zum Knie. Eine Geschwulst war in der Schenkelbuge entstanden und ein Wundarzt hatte dagegen Blategel und Umschläge verordnet, aber schon nach der Application von zwei Blategeln war ein großer Blutverlust und Ohnmacht entstanden. Herr L. erkannte die Geschwulst als einen Abscess und eröffnete ihn, aber nicht durch den Schnitt, weil er dabei die Blutung fürchtete, sondern durch Kali causticum, und dies hatte denn auch nur einen geringen Blutverlust zur Folge. Das unter dem Mikroskope untersuchte Blut zeigte wenig Fibrine, und die eigentlichen Blutkügelchen waren „diffluent.“ — Oft hat man bei Blutern die Arterienhäute sehr dünn gefunden — meist dürfte indeß wohl eine mangelhafte Blutbereitung dieser großen, bald früher, bald später tödtlich ablaufenden Neigung zu Hämorrhagieen zum Grunde liegen, worüber vielleicht die mikroskopischen Untersuchungen größeres

*) *J. C. Rieken*, neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen etc. Frankf. a. M. 1829. 8.

**) In der Sammlung auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte. II. S. 477.

***) In Journal de Med. T. XXII. p. 49.

****) Medico-chirurg. Transact. Vol. VIII.

Licht verbreiten dürften. (Aus The Lancet April 1839
mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

5.

Die Therme von Hamman-Meskutin.

Diese Thermalquelle in Algerien besitzt nach Hrn. Guyon eine Wärme von 78° R., bei 28° Luftwärme gemessen. Die Analyse ergab auf einen Litre Flüssigkeit 1,230 feste Bestandtheile, nämlich:

| | | |
|-----------------|-------|--------|
| Talkcarbonat | . . . | 0,090. |
| Kalkcarbonat | . . . | 0,037. |
| Eisencarbonat | . . . | 0,053. |
| Talksulphat | . . . | 0,093. |
| Kalksulphat | . . . | 0,197. |
| Chlortalcium | . . . | 0,073. |
| Chlornatrium. | . . . | 0,033. |
| Chlorcalcium. | . . . | 0,167. |
| Kieselsäure | . . . | 0,010. |
| Organ. Materie. | . . . | 0,100. |
| Verlust. | . . . | 0,377. |
| | | <hr/> |
| | | 1,230. |

(Mitgetheilt aus dem Bericht der Academ. des scienc,
v. 7. Januar 1839. von Hrn. Dr. Vetter.)

6.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefugte Tafel.

Es wurden geboren: 513 Knaben,
510 Mädchen,

1023 Kinder.

Es starben: 249 männlichen,
181 weiblichen Geschlechts über,
und 414 Kinder unter 10 Jahren.

844 Personen.

Mehr geboren 179.

Im April des vergangenen Jahres wurden
geboren: 390 Knaben,
382 Mädchen,

772 Kinder.

Es starben: 174 männlichen,
119 weiblichen Geschlechts über,
und 349 Kinder unter 10 Jahren.

642 Personen.

Mehr geboren: 130.

Im Verhältniß zum Monat April des vorigen Jahres
wurden im April dieses Jahres mehr geboren 251, und
starben mehr 202 Personen.

Wie in den vergangenen Monaten, blieb auch in diesem Monate der rheumatisch-katarrhalische Charakter der Krankheiten der herrschende, besonders wurden die Respirations-Organе ergriffen, daher Bronchitis und Anginen sehr häufig. Wechselfieber kamen seltener vor. Von akuten Ausschlägen wurden nur Pocken beobachtet, die sich aber sehr verbreiteten, es starben daran 23 Personen, unter denen selbst 10 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summ.
Personen. |
|--|------------------|---------|---------|----------|--------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An Entkräftung Alters wegen. | 10 | — | — | — | 67 |
| An Schwäche bald nach der Geburt | — | — | 13 | 15 | 28 |
| Unzeitig und todt geboren | — | — | 26 | 29 | 55 |
| An schwerem Zahnen. | — | — | 4 | 6 | 10 |
| Unter Krämpfen. | — | 1 | 47 | 39 | 87 |
| An Skropheln. | — | — | 6 | 7 | 13 |
| An Rhachitis. | — | — | 2 | — | 2 |
| An Gehirnwassersucht | — | — | 3 | 1 | 4 |
| An Morbus B. | 3 | — | — | — | 2 |
| An Stuckbrust. | — | — | 2 | — | 2 |
| An den Pocken. | 4 | 5 | 2 | 11 | 23 |
| An Masern | 1 | — | 1 | — | 1 |
| An der Rose. | — | — | 1 | — | 1 |
| An der Gehirnentzündung. | 6 | — | 11 | 7 | 23 |
| An der Lungenentzündung. | 13 | 8 | 10 | 9 | 40 |
| An der Unterleibsentzündung. | 2 | 3 | — | — | 5 |
| An der Leberentzündung. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Darmentzündung | 1 | — | — | 1 | 1 |
| An der Halsentzündung | 1 | — | 6 | 2 | 9 |
| An Pleuritis. | 1 | 1 | — | 1 | 3 |
| An Entzündungsieber | 6 | 10 | 1 | 5 | 24 |
| An Nervenieber. | — | 5 | 2 | 1 | 13 |
| An Schleunieber | 1 | 2 | — | — | 3 |
| An Kindbettieber. | — | 4 | — | — | 4 |
| An abzehrenden u. schleichenden Fieber | 8 | 16 | 37 | 34 | 97 |
| An der Lungenwindsucht. | 72 | 32 | 4 | 6 | 114 |
| An der Halswindsucht. | 1 | — | — | — | 1 |
| An der Unterleibsschwindsucht | — | 1 | — | — | 1 |
| An der Darmschwindsucht. | 1 | — | — | — | 1 |
| An Hydrops. | 13 | 12 | 6 | 6 | 37 |
| An Hydrothorax. | 1 | — | — | — | 1 |
| An Leberverhartung. | 3 | — | — | — | 4 |

| Krankheiten. | Erwachsene. | | Kinder. | | Summe Personen. |
|--|-------------|------------|------------|------------|-----------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An der Gelbsucht | 1 | — | 1 | — | 2 |
| An Durchfall | — | — | — | 2 | 2 |
| An Brechdurchfall | — | — | 2 | — | 2 |
| An Blutsturz | 2 | 2 | — | — | 4 |
| An Blutbrechen | — | 1 | — | — | 1 |
| An Schlag- und Sticksuf. | 52 | 27 | 14 | 15 | 108 |
| An der Trunksucht | 4 | — | — | — | 4 |
| An der Blausucht | — | — | 1 | 1 | 2 |
| An organischen Fehlern | 3 | 1 | 3 | 3 | 10 |
| An Bruchschaden | 1 | 4 | — | — | 5 |
| An Krebs | — | 1 | — | — | 1 |
| An Brand | — | 1 | — | — | 1 |
| An der Gicht | 1 | — | 1 | — | 2 |
| An Steinbeschwerden | 1 | — | — | — | 1 |
| An Rückenmarkslähm. | 1 | — | — | — | 1 |
| An Magenverwundung | 1 | — | 2 | 1 | 4 |
| An Hirnerweichung | — | 1 | — | — | 1 |
| An Zellgewebeverhärtung | — | — | 1 | — | 1 |
| Durch Selbstmord | 4 | 2 | — | — | 6 |
| An nicht benannten Krankheiten | 2 | — | 1 | — | 3 |
| Durch Unglücksfälle | 14 | 1 | — | — | 15 |
| Summe | 249 | 181 | 210 | 204 | 844 |

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, April 1839, enthält:

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Fortgesetzt von Dr. Burkard Eble. Sechsten Theiles erste Abtheilung, enthaltend: die Geschichte der theoretischen Arzneikunde vom Jahr 1800 — 1825.

Kurze literarische Anzeigen.

- L. A. Gosse, Relation de la peste, qui a régné en Grèce en 1827 et 1828, contenant des vues nouvelles sur la marche et le traitement de cette maladie.**
- G. Gluge, die Influenza oder Grippe, nach den Quellen historisch-pathologisch dargestellt.**
- E. A. Quitzmann, die Entwicklungsgeschichte der Erde nach ihren Lebensaltern.**

E. A. Quitzmann, quaedam circa morbi historiam.

E. A. Quitzmann, von den medicinischen Systemen und ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der pr. H. Septbr., Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres 1837.* Es sind darin angezeigt: 1515 Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.

II. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.

- 1) Anatomie.
- 2) Zoochemie.
- 3) Physiologie.
- 4) Diätetik und Volksarzneikunde.
- 5) Pathologie.
- 6) Semiotik und Diagnostik.
- 7) Allgemeine Therapie.
- 8) Specielle Therapie.
- 9) Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.
- 10) Chirurgie, Augenheilkunde und Gehörkrankheiten.
- 11) Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten.
- 12) Gerichtliche Arzneikunde.
- 13) Medicinische Polizei, Medizinal-Ordnung und Kriegsarzneikunde.

Verzeichniß der Schriften vom Jahre 1837, auf welche sich die in vorstehender wissenschaftlicher Uebersicht befindlichen Zahlen beziehen.

Recensirte und angezeigte Bücher im 77sten Bande.

Namenregister desselben.

Sachregister desselben.

A n z e i g e

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

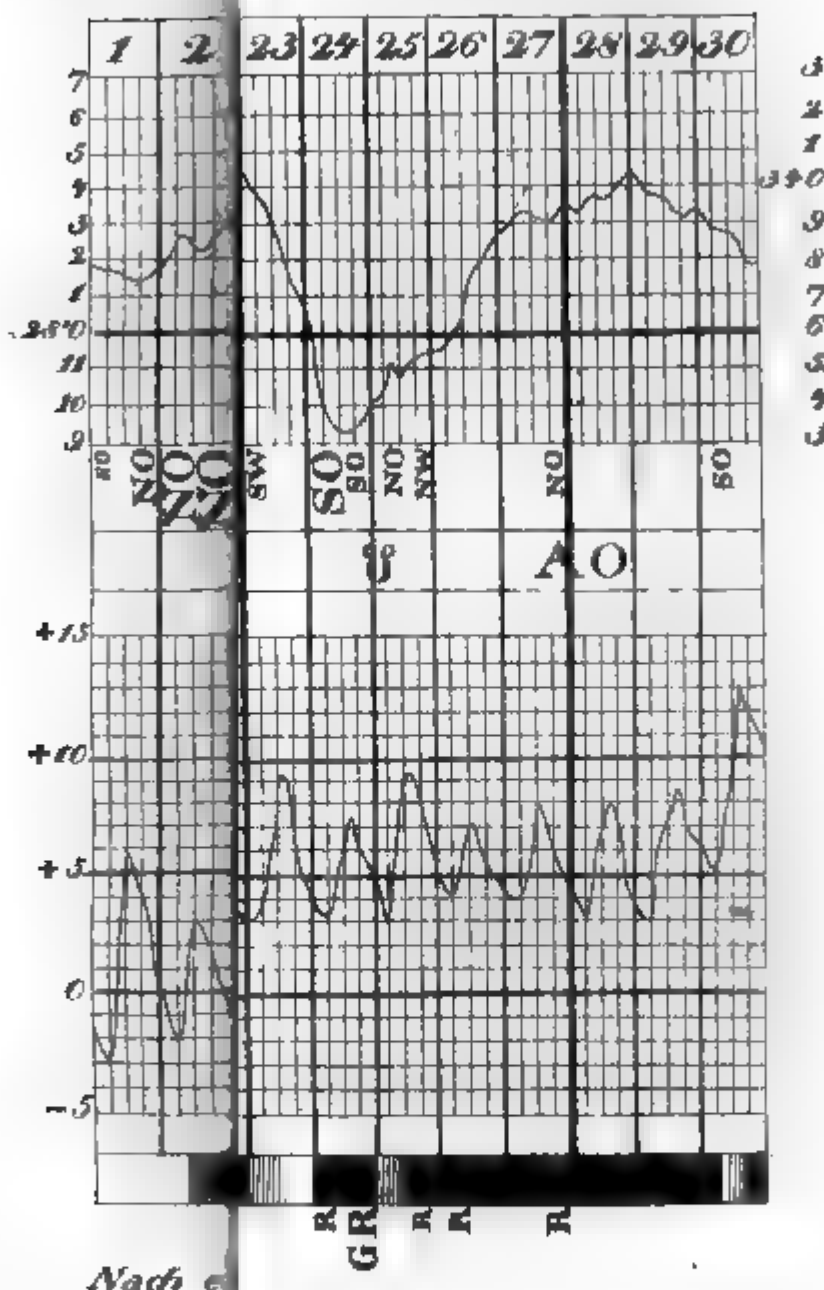
Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die **Reimer'sche** Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herrn Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuche ich ihn ergebenst, solches vor Ende dieses Jahres mir anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angenommen.

Uebrigens erneuere ich dringend die Bitte, mir alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten, es gefälligst der Redaction anzuzeigen.

O.

9.



C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler - Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

V. Stück. Mai.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
U e b e r
p a r a s i t i s c h e T h i e r e.

Von
Dr. V e t t e r,
zu Berlin.

Die Mittheilung des Hrn. Dr. *Bennewitz* im September - Hefte v. J. dieses Journals in Bezug auf den sogenannten Holzbock (*Ixodes ricinus*; nicht zu verwechseln mit dem Holzbockkäfer, *Cerambyx*) hat mich veranlaßt, Eihiges über parasitische Thiere zusammenzustellen, da dieser Gegenstand, wie mir scheint, einer nähern Betrachtung und größern Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth seyn dürfte.

Parasiten nennt man im Allgemeinen lebende Geschöpfe, die ihren Wohnsitz auf andern lebenden Geschöpfen aufgeschlagen haben und von den letzteren ihre Nahrung unmittelbar aus den kreisenden Gefäßen oder dem Inhalte des VerdauungskanalS entnehmen. Der Name Parasiten, wörtlich Mitesser, *Comedones*, bezeichnet genau den Charakter dieser Geschöpfe, zum Unterschiede von bloßen Mitlebern, etwa Parazoen; denn ein Geschöpf kann sich

an ein anderes noch um anderer Zwecke willen befestigen, als um sich von demselben zu nähren. Bei den Pflanzen unterscheidet man in dieser Beziehung Schling- und Schmarotzer-Gewächse; jene bedienen sich anderer Pflanzen nur, um dieselben als Stützen zu benutzen, an ihnen nach dem Lichte hinaufzuklettern und sich an ihnen zu befestigen. Die Organe, welche ihnen zu diesem Zwecke gegeben sind, Ranken, Stolonen und Luftasern, wie der Bart des Ephesus, sind nicht geeignet, den tragenden Pflanzen Lebenssäfte zu entziehen; auch bedürfen diese Schlinggewächse nothwendig eines Bodens oder einer, ihrer organischen Selbstständigkeit beraubten Substanz, um darin zu wurzeln, und sie vermögen nicht, in den lebenden Körper organisch einzudringen. Die Schmarotzerpflanzen dagegen senken wurzelähnliche Organe in die Saftzellen der Pflanzen, und ziehen aus den grünen Theilen ihrer Träger das ihnen nothwendige Substrat des Lebens.

Bei den Thieren werden die Erscheinungen, schon wegen der willkührlichen Bewegung, noch zusammengesetzter. Einige dieser Geschöpfe haben das Bedürfnis, sich an Gegenständen zu befestigen und die dazu erforderlichen Organe mit ganz bestimmter Beziehung auf ihre Bewegungsfähigkeit und die Bedingungen ihrer sonstigen Organisation erhalten. Die Austern befestigen sich mit ihrem Byssus an Steine, Holz und selbst an grössere Wasserthiere — nicht als Schmarotzer, sondern weil sie überhaupt irgendwo festsitzen müssen, um ihre Schalen kräftiger öffnen und schliessen zu können. Ein kleines Fischgeschlecht, das man Schildhalter, Echeneis, nennt, trägt auf dem

Köpfe ein eigenthümliches, plattenartiges, mit borstigen Querstreifen versehenes Organ, das ihm dazu dient, sich an Schiffe, Wallfische, Holzstämme und überhaupt an im Wasser schwimmende Gegenstände festzuhalten und so seiner Nahrung nachzugehen. An der äußersten Grenze der Wirbelthiere stehen die rundmäuligen Fische, unter ihnen die Lamprete (*Petromyzon*) und der Schleimfisch (*Myxine*). Diese Thiere leben von kleineren Geschöpfen, aber sie vermögen sich auch nach Art der Blutegel anzusaugen, und sollen selbst auf solche Weise sich in den Körper anderer Fische einbohren können. So erzählt wenigstens *Linné* und nach ihm mancher Andere. Eine eigene Art von Benutzung fremder Organismen ist diejenige, welche die Paguren und Hippotheren, gewisse krebsartige Thiere, üben, die als schlechte Schwimmer sich im Wasser nicht gut zu bewegen vermögen und den Strömungen und Wellen Preis gegeben seyn würden. Sie suchen also mancherlei Schutz- und Befestigungsplätze auf, und so begibt sich der Bernhardskrebs (*Pagurus Bernhardus*) in die leeren Muscheln einschaaliger Schnecken, die er mit anderen vertauscht, sobald das Wachsthum ihn dazu zwingt. In diesen Muscheln schützt er seinen weichen Schwanz vor äußerer Gewalt; während das *Pinnotheres Mytilorum*, eine andere kleine Krebsart mit ganz weicher Schaale, sich in die Schaale noch lebender Miesmuscheln begibt, um des Schutzes und der Nahrung theilhaftig zu werden, welche diese Weichwürmer durch ihre Schaalen erlangen. Dies Verhältniß nähert sich fast dem eines bloßen Aufenthaltsortes in anorganischen Körpern, wie ihn die Lepaden und Entermuscheln vermittelt ei-

| Krankheiten. | Erwachsene. | | Kinder. | | In 1000 a. Personen. |
|--|-------------|------------|------------|------------|----------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An der Gelbsucht | 1 | — | 1 | — | 2 |
| An Durchfall | — | — | — | — | 2 |
| An Brechdurchfall | — | — | 2 | — | 2 |
| An Blutsturz | 2 | 2 | — | — | 4 |
| An Blutbrechen | — | 1 | — | — | 1 |
| An Schlag- und Stöcklaufe | 52 | 27 | 14 | 15 | 108 |
| An der Trunksucht | 4 | — | — | — | 4 |
| An der Blausucht | — | — | 1 | — | 2 |
| An organischen Fehlern | 1 | 1 | 3 | — | 5 |
| An Bruchschaden | 1 | 4 | — | — | 5 |
| An Krebs | — | 1 | — | — | 1 |
| An Brand | — | 1 | — | — | 1 |
| An der Gicht | 1 | — | 1 | — | 2 |
| An Steinbeschwerden | 1 | — | — | — | 1 |
| An Rückenmarkslähmung | 1 | — | — | — | 1 |
| An Magenerweichung | — | — | 2 | — | 2 |
| An Hirnerweichung | — | 1 | — | — | 1 |
| An Zellgewebeverhärtung | — | — | 1 | — | 1 |
| Durch Selbstmord | 4 | 2 | — | — | 6 |
| An nicht benannten Krankheiten | 3 | — | 1 | — | 4 |
| Durch Unglücksfälle | 16 | 1 | — | — | 17 |
| Summa | 249 | 251 | 270 | 204 | 974 |

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, April 1839, enthält:

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Fortgesetzt von Dr. Burkard Eble. Sechsten Theiles erste Abtheilung, enthaltend: die Geschichte der theoretischen Arzneikunde vom Jahr 1800 — 1825.

Kurze literarische Anzeigen.

L. A. Gosse, Relation de la peste, qui a régné en Grèce en 1827 et 1828, contenant des vues nouvelles sur la marche et le traitement de cette maladie.

G. Gluge, die Influenza oder Grippe, nach den Quellen historisch-pathologisch dargestellt.

E. A. Quitzmann, die Entwicklungsgeschichte der Erde nach ihren Lebensaltern.

sel ihr Blut. Der *Cyamus ceti*, die Wallfischlaus, theilt mit den Balanen den Wohnsitz auf diesem mächtigen Thiere, aber nicht zufrieden, mit ihm durch die Meere zu ziehen, schneidet er mit seinen vier scharfen Kiefern die Haut desselben auf, um seine Säfte zu verzehren. Die Möwen verrichten bei diesen Meerungeheuern ein ähnliches Geschäft, wie es der *Buphagus* und viele Vögel aus der Familie der Rabenartigen bei dem Rindvieh und anderen grossen Säugethieren üben, indem sie aus der Haut derselben die Larven der Bremsen hervorsuchen, welche dort eingenistet und ausgebrütet sind. Bei den Wallfischen sind es die Lepaden, Balanen, festsitzende Borstenfüßler, die Cyamen und Cymothoen, gleichfüßige Crustaceen (*Isopoda*), die Nymphen und Pycnogonum, spinnenartige Seemilben (*Arachnides acaridi*), welche die Jagdlust der Möwen anlocken. Kaum daß eines jener mächtigen Thiere seinen Rücken über die Oberfläche des Wassers erhebt, so ist es auch schon von Vögeln bedeckt, die auf seinem Rücken von seinen Parasiten ihre Mahlzeit halten. — Wunderbare Ordnung der Natur, welche von ihren größten Maafsstäben wieder auf kleine Räume zurückkehrt und den Wallfisch, welcher sich in zweiter Instanz von Infusorien nährt, wieder zum Träger und Nährer kleiner, eigenthümlicher Organismen macht.

Als wahre Parasiten der Fische sind die Lernäen (*Lernaea*) zu bezeichnen, die sich an die Kiemen, Lippen und Flossen der Ersteren unbeweglich ansaugen und dort vermehren. Noch andere Meerbewohner sind mehr zufälligen Feinden zu vergleichen, die, nicht unbe-

dingt auf ein parasitisches Zehren an weit grösseren und muskelkräftigeren Geschöpfen angewiesen, nur bei Gelegenheit ihnen ihr Blut entziehen, um sich daran zu sättigen. Fast alle Anneliden (Ringelwürmer) sind Räuber, und einige von ihnen, wie manche Arten der durch ihre Farbenpracht ausgezeichneten Seesraupen (Nereiden) kriechen mit ihren borstenförmigen Füßen wohl auch auf grösseren Organismen zehrend umher. Am Allgemeinsten aber ist diese Lebensart unter den fußlosen Ringelwürmern, die nach dem Typus der Blutegel gebildet sind, verbreitet.

Nicht blos unsere Süßwasserarten, sondern eine große Zahl verwandter Thiere saugen sich an Fische und andere Wasserthiere an, entziehen ihnen Blut und verlassen sie nur, um zu verdauen. Aber das Fortbestehen der Arten ist nicht an die Existenz grösserer Geschöpfe gebunden. Die Brut verkriecht sich in den Boden, einige leben im Wasser, andere in der Luft, auf Pflanzen, und wie es scheint, durchaus nicht unbedingt auf das Blutsaugen angewiesen. Nur ein Geschlecht, das der Phyllinen (Phyllisae) scheint hiervon eine Ausnahme

ist, so nimmt die Zahl der auf verschiedene Weise an größeren Thieren lebenden Schmarotzer beträchtlich zu; obgleich es wohl nicht zweifelhaft seyn dürfte, daß auch die Fische deren mehr besitzen, als bis jetzt bekannt sind, da ja diese Thiere auch nicht weniger zahlreiche Eingeweidewürmer auf ihren Kiemen und in ihrem Innern bergen, als die Land- und Luftgeschöpfe. Wir können die Parasiten der letzteren in verschiedene Ordnungen, abtheilen:

1) Schmarotzer, welche frei beweglich auf größeren Thieren leben und zu ihrer Fortpflanzung eines lebenden Trägers nicht bedürfen. Es sind dieses in aller Beziehung die lästigsten und am schwersten abzuwehrenden unter den Plagegeistern solcher Art. Dahin zählen wir den Floh, *pulex*, ein ungeflügeltes Kerbthier, das in zweischaaliger Scheide einen Saugrüssel verbirgt, der sich in zwei Spitzen endet. Der ganze Schnabel hat die Form eines Rüssels mit zwei Schuppen an seiner Ursprungsstelle, ein seitlich platter, schuppiger Körper und Springfüße zeichnen das Thier aus. Die Larve dieses Thieres ist fußlos, wurmartig, rauh, und hat einen gegabelten Schwanz. Sie verwandelt sich in eine unbewegliche, sechsfüßige, von einem seidenartigen Gespinnste umschlossene Nymphe (Puppe), und geht so in den vollkommenen Zustand über. Die Weibchen legen etwa zwölf Eier, aus denen die Larven hervorgehen, die sich nach etwa zwölf Tagen verpuppen und nach andern zwölf Tagen die letzte Metamorphose zum vollkommenen Thiere durchgehen. Diese Veränderungen geschehen im Schmutze der Zimmer, zwischen Dielenritzen, in Sägespänen, überall wo ein gelinder

Grad von Feuchtigkeit und Wärme die Entwicklung der Eier begünstigt, und erst das vollkommene Insekt ist auf räuberische Angriffe gegen warmblütige Thiere hingewiesen. Denn daß bisweilen, bei unreinlichen Menschen, die Flöhe ihre Eier unter die Nägel legen und dort ihre Larven entwickeln, ist nur ein ausnahmsweises Phänomen, das nicht zum Fortbestehen der Art nothwendig ist, und wobei der Floh den Menschen eben nur wie einen Haufen Kackricht behandelt.

Es gibt mehrere Arten Flöhe. Der gemeine, *P. irritans*, ist bekannt genug, und das beste Mittel, sich seiner zu erwehren, ist freilich eine vollkommene Reinlichkeit, welche durch Zerstörung der Brut den Feind in seiner Hauptmasse angreift. Auf Reisen indessen, namentlich in südlichen Ländern, in Spanien, Italien, Griechenland, kann man an dieses Schutzmittel nicht appelliren, und empfindliche Personen leiden unter solchen Umständen oft bedeutend, besonders durch Störung der Nachtruhe. Man empfiehlt für solche Fälle einige Pflanzen, deren Geruch den Flöhen zuwider zu seyn scheint wie den Wermuth, die ein-

pulex penetrans, der seiner kürzeren Hinterfüße wegen nicht hoch zu springen vermag und sich gewöhnlich auf den Füßen ansiedelt, wo er sich tief einsaugt, seine Eier unter der Haut der Fußsohlen und den Nägeln entwickelt, und durch Erregung der unerträglichsten Schmerzen, und böser, erbsengroßer, in Geschwüre übergehender Geschwülste unter Begünstigung des heißen Klimas selbst den Tod herbeizuführen vermag. Diese Species ist noch nicht genau als Floh bestimmt, und ihrer eben geschilderten Lebensart nach hat sie mit dem Flohe so wenig gemein, daß man sie mit Grund den Milben zurechnen kann. Das Weibchen trägt seine Eier in einem Sacke unter dem Bauche, und eben das Wachsthum dieses Sackes bringt die Geschwulst hervor, welche sodann von den auskriechenden Larven in ein offenes Geschwür verwandelt wird. Um dies zu verhindern, ziehen die Neger in Surinam den Eiersack vermittelst einer Nadel aus der Geschwulst hervor. Auch reibt man die Füße mit Tabackablättern, Tabackssaft oder anderen narkotischen und scharfen Pflanzenstoffen ein, um die Thiere abzuwehren.

In dieselbe Kategorie gehören die Wanzen, **Cimex**, eine zahlreiche und nicht weniger eigenthümliche Familie aus der Ordnung der halbgeflügelten Kerbthiere, einer Ordnung, welche, fast nur aus Schmarotzerthieren von Thieren und Pflanzen bestehend, die Schildläuse (**Coccus**) und Blattläuse (**Aphis**), sodann aber auch die Cicaden umfaßt. Von den Blattläusen möge bemerkt werden, daß sie, selbst Schmarotzerthiere, auf ihren kleinen Körpern doch wiederum parasitische Geschöpfe hegen, die ihnen sehr verderblich sind.

Die Wanzen, von denen einige Geschlechter im Wasser, andere auf dem Lande leben, nähren sich vermöge ihres Saugrüssels von Säften der Pflanzen und Thiere. Zu den von letzteren lebenden gehören von Landwanzen die Maskenwanze (*Cimex personatus* Linn., *Reduvius personat.* Fabric.), die größte der europäischen Arten, ein fliegendes Insekt, das höchst empfindliche Stiche versetzt, das aber, wie man sagt, besonders die Bettwanzen (*Cimex lectularius*) verfolgt und tödtet. Diese letzteren sind, gleich den Flöhen, Thiere von ganz ausgezeichneter und abweichender Beschaffenheit. Im Uebrigen den Hemipteren vollständig verwandt und den Thier- und Pflanzenwanzen an Bau und Charakter ganz ähnlich, ermangeln sie doch ihre ganze Lebenszeit hindurch der vier Flügel oder Flügeldecken, welche sonst allen übrigen Halbflüglern zukommen. Sie scheinen keine Verwandlung einzugehen, und in derselben Gestalt, in welcher sie ihre in Holz- und Mauerritzen, in Näthen der Möbelüberzüge und zwischen den Polstern niedergelegten Eier verlassen, verharren sie ihr ganzes Leben hindurch, indem sie bei Tage

wider, und eine Mischung dieses Oels mit Schwefelsäure, noch in der durch die Selbst-erhitzung hervorgebrachten Wärme in die Ritzen und Spalten gebracht, tödtet sie, oder bewegt sie zu eiliger Flucht. Auch scheinen sie sehr empfindlich gegen Quecksilber zu seyn, und namentlich in Spanien bedient man sich der mit metallischem Quecksilber angefüllten und durch einen Kork verstopften Federkiele als eines Schutzmittels gegen sie.

In den Nestern der Schwalben hegt sich eine kleine, noch nicht hinreichend beschriebene Art rother Wanzen, die sehr empfindlich beißen — *Cimex hirudinis*. Wenn man in heißen Sommermonaten ein weißes Tuch unter ein Schwalbennest ausbreitet, kann man sie oft zu Hunderten sammeln. Ob sie sich in den Zimmer auf die Dauer erhalten, weiß ich nicht; jedenfalls aber geben sie einen Grund mehr gegen die Duldung jener sonst so liebenswürdigen Gäste an den Fenstern und Thüren der Wohngemächer und Ställe.

Die Wanzen sind sehr räuberische Thiere, können sehr lange hungern und greifen sich im Nothfalle unter einander selbst an. Die Bettwanze stammt ursprünglich aus Ostindien, und war bis zum Jahre 1670 in Europa unbekannt. Ein englisches Schiff brachte sie mit nach London — von da aus verbreiteten sie sich bald über ganz Europa. Die Schwalben mögen die ihrigen vielleicht auch auf ihren Wanderungen nach Süden auflesen.

Die zweige Flügelten Insekten enthalten Thiere, welche zwar, nach Art der Parasiten, von den Säften anderer lebender Thiere sich nähren, aber doch ebenfalls unter die oben an-

gegebene Ordnung der Schmar-
so wie andere, welche ihre Art
fortpflanzen, daß sie die Entwi-
ben auf Kosten lebender, größt-
bedingen, so wie endlich wahre
gehören also in die gegenwärtige
zum Theil die Mücken, die Flie-
sen, so weit sie nur eben als
Gäste zu betrachten sind. Die-
ren Saugrüssel nicht in hohen
ist, dichtere Häute zu durchstoß-
darum auch weniger unmittelba-
von Menschen und lebenden Thie-
sen. Vielmehr scheinen diese
mein gewisser vorbereitender Ver-
setzungen oder Zurichtungen zu
sie die Stoffe, welche Excremen-
sind, die faulenden und die vor-
Hand zubereiteten Speisen hab-
Larven der Fliegen leben nicht
und Düngerhaufen, wie die M-
und caesar (blaue und grüne) und
fliege (*M. carnaria*); unsere geme-
legt ihre Eier, deren gewöhnli-
Pferdedünger bildet, auch in der
Rappen. Die kleinen, springende
Käses gehören der *M. putris* an,
Hausfliege ein unbequemer Stör-
Zehrer des Menschen ist.

Aber die zahlreichen Gesch-
Ordnung sind nicht alle nur geles-
siten, das Geschlecht der Mücken
anderer Blutsauger nimmt einen
seiner Nahrung als Raub und p-
Erwerb von größeren Thieren.
welche ihre Eier in stehenden

Entwicklung bringen, leben zum Theil vielleicht ausschließlich vom Blute der Säugethiere. Ihr Stich, schon bei den europäischen Arten (*Culex pipiens*, *stercoreus*, *puliceus*, *Simulium reptans*, *maculat.*) sehr empfindlich, wird bei den Moskitos der südlichen Wald- und Wasserregionen, den Maringins Afrikas und Amerikas, und bei den Mückenarten des hohen Nordens zur quälendsten Plage. Man verwahrt sich gegen diese Thiere durch den Rauch des Feuers, durch das Reiben mit scharfen Säften, besonders mit Aufguss von Taback, im Schlafe durch weite und überall geschlossene Gardinen und durch Dunkelheit; denn sie fallen im Finstern nicht an. Aber alle diese Hilfsmittel sind unzureichend und zum Theil unanwendbar. Das Waschen mit Seewasser und mit Urin dient als Hausmittel gegen den brennenden Schmerz ihrer Stiche; wahrscheinlich sind kaustische Kalien bei diesen, wie bei andern Insektenstichen das chemisch gegenwirkende Mittel gegen den vielleicht sauren Speichel ihres Saugrüssels und die dadurch erregte Entzündung.

Die Stechfliegen (*Conops*, *Stomoxis* u. s. w.), die Viehbremsen (*Tabanus*), die Schnaken (*Tipula*, *Rhyphus*), das Geschlecht *Asilus* u. a. gehören ebenfalls hieher.

Ich erwähne nur noch der Hymenopteren, um die Verschiedenheit zwischen diesen Thieren und den genannten Parasiten anzudeuten. Die Organisation ihres, mit Kiefern, nicht bloß mit Rudimenten derselben, versehenen Mundes überhebt sie jenes bloß parasitenartigen Saugens der niederen Formationen. Was man ihren Saugrüssel nennt, ist eine, von den Kiefern umgebene Zunge. Der Stachel oder Boh-

rer und Legestachel aber, welcher als Waffe und dem Weibchen zur Fortpflanzung dient, trägt zu ihrer Nahrung nichts bei.

Die fleischfressenden unter diesen Insekten sind wahre Räuber oder Omnivoren. Sie tödten ihre Beute, ehe sie dieselbe verzehren oder ihren Larven zur Nahrung Preis geben. Sie haben mit Parasiten durchaus nichts gemein.

2) Wir gehen nun zu der zweiten Art von Schmarotzerthieren über. Es sind diejenigen, welche, obgleich selbst frei beweglich, zur Fortpflanzung ihrer Art größerer lebender Körper bedürfen, und demgemäß ihre Eier in die Körper derselben legen. Es ist dies nur eine Modifikation des allgemeinen Bedürfnisses oder natürlichen Triebes der Thiere, für die angemessene Nahrung ihrer Brut zu sorgen. Diese Art von Parasiten ist glücklicherweise selten, und ein entschiedenes Beispiel der Art findet sich beim Menschen nicht. Nur Dipteren und vielleicht einige Acariden sind es, denen diese Gewohnheit zukommt. Die Wiederkäuer haben am meisten von ihr zu leiden. Die Schlupfwespen, welche ihrer Brut die Leiber lebendiger, oder die Leichen von erlegten Raupen

kurzer Lebensdauer. An Ansehn großen, haarigen Fliegen gleichend, besitzen sie dann nur sehr unvollkommene und unentwickelte Saugwerkzeuge, und es ist zweifelhaft, ob sie in diesem Zustande überhaupt Nahrung zu sich nehmen. Aber jede ihrer Arten sucht sich ein Thier und einen bestimmten Theil eines Thieres auf, um darein ihre Eier zu legen, die sich in kurze, geringelte, kegelförmige, fußlose, oft mit borstigen Seidenhaaren besetzte Würmer verwandeln, bis zu ihrem vollendeten Wachsthum das Thier nicht verlassen, hierauf aber hervorkriechen, zur Erde fallen und sich in Puppen verwandeln, aus denen die Fliege hervorgeht. Diese legt ihre Eier entweder vermittelst eines Legestachels, oder sie läßt sie auch nur auf die Haut der Thiere herabfallen, wo sie, vermöge ihrer Klebrigkeit, hängen bleiben. Im ersteren Falle bleiben die Larven, nachdem sie aus den Eiern gekrochen, an der angewiesenen Stelle; ihre Anwesenheit erregt dort ein eiterndes Geschwür, dessen Säfte ihnen zur Nahrung dienen; im andern bohren sich die ausgekrochenen Larven unter die Haut hinein, oder kriechen von den Lippen und dem After aus in den Magen oder den Darmkanal, oder werden durch die leckende Zunge des Thiers hineingebracht. Die Larven, welche in den Eingeweiden leben, haben stets zwei starke Klauenzangen am Munde, womit sie sich an den Schleimhäuten des Verdauungskanal, aber auch an denen der Nase befestigen. Sie dringen selbst in die Stirn- und Kieferhöhlen ein und geben zu sehr schlimmen Zufällen Veranlassung. Unter den hervorzuhhebenden Arten ist der *Oestrus equi*, der seine Eier auf die Schultern und zwischen die Beine der Pferde

lich so viele parasitische Geschöpfe befinden. Die eierlegenden Insekten, welche diese Ordnung bilden, sind schon dadurch von allen wahren Insekten wesentlich verschieden, daß sie keine Verwandlungen eingehen. Die Abtheilung, von welcher hier die Rede ist, besitzt keine Taster und ein ziemlich niedriges, unentwickeltes Athmungssystem mit verzweigten, aber nicht in Centralknoten verlaufenden Luftröhren. Sie sind im Uebrigen an Bau und Entwicklung ziemlich verschieden von den ihnen zunächst stehenden Ordnungen der Laufspinnen und Skorpione; ihr Körper bildet nur eine Masse ohne Ringe und sonstige deutliche Unterscheidungen, ihr Mund ist ein Saugrüssel, ohne deutliche Kiefern, sie leben auf dem Boden und niedrigen Gebüsch, von wo aus sie warmblütige Thiere und, wie angegeben wird, selbst Schildkröten anfallen. —

Das Geschlecht Zecken, *tiques*, *Ixodes*, enthält viele Arten, welche noch nicht gehörig gesichtet sind. *I. ricinus* ist eine gelblich-blutrothe Acaride mit gestrecktem Unterleibe und zwei freien Tastern. Der eiförmige, lederartige Körper hat acht Füße, die sich in Klauen endigen. Der Saugrüssel wird tief in die Haut der befallenen Thiere eingesenkt und hält so fest, daß man eher das Thier zerreißt, oder einen Theil anhaftender Substanz mit hervorzieht, ehe man ihn aus der Haut löst. Nach *de Geer* ist dieser Saugrüssel zugleich ein Eiergang; es ist indessen Thatsache, daß die Fortpflanzung der Thiere nicht nothwendig auf parasitische Weise erfolgt.

Der Holzbock findet sich häufig bei Menschen, welche sich viel in Wäldern aufhalten, oder mit Rindern, Schaafen und Hunden ver-

kehren; daher bei Jägern, Hirten u. dgl. Er ist in manchen Wäldern so zu sagen endemisch, besonders da, wo dichtes Untergestrüpp und niedriges Buschwerk reichlich vorhanden ist. Er fällt auf die Thiere herab und sucht sich dann eine geeignete Stelle, um einzukriechen und sich festzusaugen; sein sehr compressibeler Körper läßt ihn selbst unter sehr eng anliegende Bedeckungen einschlüpfen, und so findet man ihn zuweilen auf den Zehen, selbst bei Personen, die dicht anliegende Beschuhung und Strümpfe tragen, so daß man kaum begreift, wie er hinabgedrungen ist. Anfänglich, wohl einige Stunden lang, ehe er sich festgesogen, ist er leicht zu entfernen, indem man ihn entweder mit den Fingern faßt, oder mit einer Nadel ausgräbt. Sitzt er jedoch schon tiefer in der Haut, so thut man am besten, ihn ganz mit Oel oder Fett zu umgeben, namentlich am Unterleibe, wo die wenigen Stigmata seiner Tracheen befindlich sind. Ihn mit Blausäure zu tödten, dürfte wenigstens nicht überall anwendbar und auch wohl gefährlicher seyn, als die Sache verdient. Wenn er nicht zu zahlreich ist, macht er wenige Beschwerden; Personen mit amphiöclischen Haut und ratten Käse

ben, nehmen dann mehr oder weniger den Charakter kleiner Furunkeln an, oder verwandeln sich an Stellen, wo viele Talgdrüsen entwickelt sind, in ganz enorme Comedonen, die man dann leicht herausdrückt. Ich habe dergleichen von Zolllänge und im Durchmesser von fast 2 Linien aus der Rückenhaut entfernt. Die lederartige Bedeckung bildet dann die oberste Schicht der entarteten Talgmasse. Diese Zecke findet sich sehr häufig auf Schaafen, welche in den Waldhütungen weiden, auf dem Rindvieh, den Hunden, Hirschen, Pferden u. s. w. Der *Ixodes reticulatus* oder die Ochsenzecke ist mehr aschgrau mit gestreiften Seiten, und befällt vorzugsweise das Rindvieh. Beide können, wenn sie zahlreich sind, allerdings nachtheilig auf die Ernährung einwirken. Die Schäfer suchen die Zecken von den Schaafen ab; ein verändertes System der Landwirthschaft hat diese Parasiten bei ihnen seltener gemacht.

Den Zecken verwandt sind die *Leptus*, ein anderes Geschlecht von Erdmilben, die zumeist auf Käfern und Laufspinnen leben, von denen aber eine Art, der *Leptus autumnalis*, als kleine rothe Milbe auf die Haut des Menschen einfällt, namentlich die Haarwurzeln aufsucht und hier ein unerträgliches Jucken verursacht.

4) Wahre Parasiten; Thiere, welche an der Oberfläche anderer, größerer Thiere leben und sich fortpflanzen, dergestalt, daß ihre Existenz sowohl individuell als specifisch (als Art, Species) mit jenen größeren Geschöpfen unmittelbar zusammenhängt. Diese eigentlichen Parasiten der Landthiere sind ebenfalls fast alle aus der Ordnung der Spinnenartigen und nur einige gehören den Dipteren an.

Hier sind nun zuerst die Läuse zu nennen, welche, zu den milbenartigen Arachniden gehörig und diese Ordnung für sich allein bildend, von den wahren Milben charakteristisch durch die Anwesenheit der Fühlhörner (Antennae) unterschieden sind. Sie alle sind wahre Parasiten, lebend und sich fortpflanzend, nicht allein überhaupt auf größeren Thieren, die ihnen zur Nahrung dienen, sondern auf bestimmten Arten von Thieren, dergestalt, daß sie hierin den Entozoen vergleichbar und in ihrer specifischen Existenz von dem Bestehen der Thierart abhängig sind, welcher sie angehören. Man unterscheidet zwei Geschlechter, die Säugethierlaus (pediculus) und die Vögellaus (ricinus), von welchem letzteren jedoch eine Art auf den Hunden lebt (*R. canis*). Beides sind ungeflügelte, sechsfüßige, an den Füßen mit einer oder zwei Klauen versehene, glattsägige Schmarotzer, deren kurze Fühlhörner fünf Glieder haben, und die entweder mit einer zurückziehbaren Saugröhre (pediculus), oder mit hakenförmigen Kiefern (ricinus) versehen sind. Ihre Arten sind zahlreich; außer den Menschenläusen (*p. corporis*, *capitis* und *pubis*) kennt man noch die besondern und auch das Thier

ser, aus ihren Eiern in vollendeter Gestalt hervorgehenden Thiere bleibt indessen ein Phänomen von hinreichender Bedeutung für Fälle, welche ihre Erzeugung begünstigen. Diese Läuse geben ferner, nächst den Ringeweidewürmern, einen sehr wichtigen und gewiss genauester Untersuchung werthen Grund für die *generatio aequivoca* ab. Ich bin nicht der Einzige, der sich davon überzeugt hat, daß, wenn man von zwei verschiedenen Species von Vögeln die eine durch die andere ausbrüten läßt, indem man, wie es bei exotischen Arten, in Vogelhäusern und auf Hühnerhöfen leicht genug ist, jede Gemeinschaft der ausgebrüteten Jungen mit Thieren ihrer Art verhütet, die jungen Individuen nicht die Läuse der brütenden oder einer anderen Art, sondern diejenigen bekommen, welche ihrer Species eigenthümlich sind. Vielleicht läuft dieser Versuch auf eine andere Erklärung hinaus, wenigstens ist es bei den weißblütigen Thieren mit Rücksicht auf Bienen und Ameisen nicht ohne Analogie, daß Thiere durch andere Nahrung zu anderen Entwicklungen veranlaßt werden, und es entstände nur die Frage, wie es sich z. B. mit im Ofen ausgebrüteten Gallinaceen verhält.

Die Läuse sterben immer bald, nachdem der sie tragende Organismus seine lebendige Wärme verloren hat. Am zähesten ist noch der *Pediculus corporis*, der zur größten Plage der Lazarethe werden kann. Jedoch muß man diese Laus nicht mit andern, wahren Acariden verwechseln. Die Thiere, und vielleicht zwei Drittheile der erdbewohnenden Menschen verzehren bekanntlich ihre Läuse nicht ohne Wohlgeschmack. Auch hat man sie wohl in der

Heilkunde benutzt; auf Pfefferkuchen gekämmmt, oder in Pflaumen als Fiebermittel, gegen Epilepsie u. s. w. angewendet. Gegen Ischurie wurden sie, in die Harnröhre gebracht, empfohlen, und mögen manchmal durch ihren Reiz den Krampf gehoben haben. Das Quecksilber ist das souveraine Mittel gegen sie; in Lazarethen bedient man sich in Zeiten des Krieges u. dgl. mit Erfolg des glühendheissen Biogeleisens, sie in den Näthen der Kleider zu vertilgen. Aber bei ihrer enormen Vermehrung sind die der Infection ausgesetzten Individuen niemals sicher, sich ihrer gänzlich zu erwehren, wenn sie nicht stets auf ihrer Hut seyn können.

Die Hühnerläuse sucht man wohl bisweilen durch einen Aufguss von Pfeffer zu vertreiben; doch ist es ebenfalls schwer, sie ganz abzuhalten.

Bisweilen, namentlich bei Kindern, welche längere Zeit im Bett zubringen müssen und dabei schwitzen, oder doch stets eine feuchte Haut haben, findet sich plötzlich die Kopflaus in Menge ein. Es ist hier eine Generatio annivosa schmerzlich anzunehmen, noch weniger

ibrer während der Dauer der Abschuppungsperiode nicht Herr werden kann.

Unter den wahren Milben ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Parasiten zu finden, die theils auf Wirbelthieren, zum Theil aber auch auf wirbellosen leben. Das *Astoma parasiticum* ist eine blutrothe Milbe mit sechs sehr kleinen Füßen; sie hält sich auf Fliegen und andern Insekten auf. Das bereits im Obigen erwähnte Geschlecht *Leptus* enthält Arten, welche, wie der *Leptus insectorum*, auf Schnecken, Laufspinnen u. dgl. leben. Der *Gamasus coleoptratorum* bewohnt Käfer. Die den Holzböcken nahe verwandte *Caris vespertilionum*, ein kleines, plattrundes sechsfüßiges Thier mit lederartiger Haut, bewohnt die Flughaut der Fledermäuse; der achtfüßige *Argas marginatus* nistet auf Tauben; die braune *Uropoda vegetans* stößt ihren fadenartigen Schwanz zwischen die Schilder der Coleopteren (Hartflügler, Käfer), mehr einer Pflanze, als einem Thiere an Ansehn vergleichbar. Selbst die Blattläuse (*Aphis*), die doch eben auch nur Pflanzenschmarotzer sind, tragen parasitische Milben auf ihrem Körper. *Linne* nennt den *Acarus elephanticus*, einen Schmarotzer von der GröÙe einer Lupinenbohne, als Gast jenes Landriesen.

Die eigentlichen Acari *Lamark* sind zwar zum Theil nur Parasiten im ältesten Sinne des Wortes, zehrend von des Menschen Speisen, wie die Käsemilbe (*A. Siro*), die Mehlmilbe u. s. w., oder auch nur seine Häuser mitbewohnend, wie der *s. domesticus*, der Feind der Naturaliensammlungen und der *Cheyletus eruditus*, dem man in jedem alten Buche begegnen kann; aber ein Theil von ihnen hängt sehr

insig mit gewissen pathologischen Zuständen zusammen. Der *Acarus scabiei* (*Sarcoptes scabiei* Latr.) ist in der jüngsten Zeit hinlänglich besprochen worden. Eine andere Art ist von *Linné* als *Acarus dysenteriae* beschrieben worden, welcher dieselbe nach *Roland's* Beobachtung aufgestellt hat. Nachdem die lange von den meisten Aerzten verlungerte, von den Naturforschern kaum bezweifelte Existenz der Krätzmilbe endlich zur vollkommensten Anerkennung ihrer Existenz gelangt ist, werden wir uns keinem wesentlichen Vorwurfe aussetzen, auch auf jene Ruhrmilben hier aufmerksam gemacht zu haben. Das Verdienst der neueren Naturanschauung ist vielleicht eben so groß in Ueberwindung des gelehrten Vorurtheils, als in Zerstörung des ungelehrten Aberglaubens und in Herstellung jener Bescheidenheit, welche nicht alles Ungekannte sogleich in die Reihe des Nichtvorhandenen verweist. So mögen wir also an die Beobachtungen von *Bartholin* und *Rolander* erinnern, von denen der Letztere erzählt, daß er zu verschiedenen Malen von der Ruhr befallen, den Rath erhalten habe, doch nachzusehen, ob des *Bartholinus* Bericht von einem (dänischen) Arzte, der bei seinen Ruhr

einem Becher von Wacholderholz eingefunden haben, wonach sie also zu der vorigen Abtheilung zu rechnen wären. Oel und Wasser tödteten sie nicht, wohl aber starben sie von Rhabarber und von Brantwein. — Es ist schwerlich erlaubt, an den erzählten Thatsachen ganz zu zweifeln, man kann nur Irrthümer in der Beobachtung und den Schlußfolgen annehmen. Wenn der Schleim Schleimthierchen enthält, und so viele Arten von Éntozoen in allen Thiergeschlechtern: warum sollte er nicht auch Milben enthalten können? Diese Milben brauchen dann nicht eben Ursache der Ruhr zu seyn, so wenig als der *Acarus scabiei* gradeweg als Ursache der Krätze erklärt werden darf, sie brauchen sich auch nicht immer bei der Ruhr vorzufinden; vielleicht nur in gewissen Epidemieen u. s. w. Wenn aber *Chomel* diese Angaben ganz für Träumereien ansieht (*Dict. de med. art. dysenterie*), so kann es ihm gehen, wie es gegenwärtig *Mouronval* geschieht, der im J. 1821 die Krätzmilbe auf ähnliche definitive Art verleugnete.

Die Acari mögen wohl auch den meisten Antheil an der Läusesucht haben. *Rudolphi*, der hierin gewiss die erste Stimme hat, meint, daß die Phthiriasis gewiss selten oder nie etwas Anderes, als eine durch ungeheure Ausbreitung von Milben entstandene Krankheit war. Er führt darüber mehrere Fälle an, unter andern einen von *Bory St. Vincent* beobachteten, welcher ein fünfzigjähriges Weib betraf mit zeckenartigen Milben, die überall, wo sich die Frau kratzte, zu Tausenden hervorkamen. Bei Vögeln wurde solche Milbendyskrasie vielfältig beobachtet, und *Dr. Bremser* hat einen Fall von Ueberpflanzung dieser Milben von Tauben

auf ein kleines Kind bemerkt.
was Herrmann über den sonst
auf faulenden Pflanzen vorkom-
mus marginatus sagt, daß er
dem Hirnbalken eines Menschen

Es gibt zweiflüglige Insek-
solche, die jenen an Organismen
welche ebenfalls wahre Parasiten
sind zu zählen die geflügelten B-
Pferdelause (*Hippobosca equina*
mya) *hirundinis*, *avicularia*, und
welche den Acariden zwar nahe
schon dadurch ausgezeichnet sind
wahre Verwandlung eingehen;
geflügelten *Melophagus ovinus*,
spertilionis und *biarticulata*. Die
schlechts *Xenos*, deren Larven
pen und *Polistes* (*P. gallica*,
ben, und *Stylops melissae*, der
Körper der Bienen begräbt, ge-
gen Abtheilung der Parasiten

Dies ist eine kurze gene-
der auf thierischen Körpern be-
zotzer. Von ihnen zu den Ent-
der Uebergang sehr allmählig;
zu merken, daß diese zu einer Or-
weniger entwickelten Organismen
daß sie zum Theil ohne Kopf, 8
und abgesonderte Glieder, we-
reits mit Augen und Füßen ver-
zurückstehen und in einer noch
Abhängigkeit von fremden Or-
So erstreckt sich also die Rei-
Thiere von diesen Weichwür-
bis in das Gebiet der Fische (*My-
myzon*) unter sehr verschiedenen

aber im Allgemeinen mit der Eigenschaft, die Erhaltung ihrer eigenen Art den belebenden Säften fremder Organisationen zu danken. Uebergänge sind hier vielfach vermittelt durch die Entozoen des Zellgewebes, die Filaria, die Blasenwürmer u. s. w., so wie durch die vielen Entozoen, welche an den Kiemen und Gehörorganen der Fische ihren Wohnsitz haben. Physiologisch gesprochen, kann man von den wahren Parasiten und Entozoen wohl annehmen, daß ihr Bau sie in einen graden Gegensatz der Verrichtungen und Fähigkeiten gegen die Pflanzen versetzt. Diese sind bestimmt und vermögend, sich die Verbindungen des anorganischen Stoffes zu assimiliren, jene scheinen nicht einmal die Fähigkeit zu haben, ihr eigenthümliches Lebensprincip auf die assimilirte Substanz zu übertragen, sondern sie bedürfen der noch belebten Materie, um sich zu restauriren. Zunächst an ihnen stehen jene Räuber unter den Thieren, welche nur Lebendes tödten, und so führen die Acariden zu den Spinnen, die Würmer zu gewissen Cirrhipeden u. s. w. hinüber. Ueberall haben wir den Reichtum der Natur zu bewundern, welche durch innigste Verkettung der Lebensbedingungen ihrer Geschöpfe die Existenz derselben von einander auf eine Art abhängig macht, von deren gegenseitiger Nothwendigkeit wir uns kaum eine entfernte Vorstellung machen können.



U e b e r
den Begriff der Schärfe
und seine
Unentbehrlichkeit in der Medizin.

Fragment aus einer umfassendern Untersuchung über
die Lehre von den Schärfen; vorgetragen in der Hu-
feland'schen medicinisch - chirurgischen Gesellschaft
d. 3. März 1839.

VON

Dr. Edmund Dann,
praktischem Arzte und Privat-Dozenten zu Berlin.

Die Vorzeit mißbrauchte die Lehre
von den Schärfen. Das thut aber nicht
das, daß sie von den Schärfen und Schärfen

erfolgen, die von der Norm oft so weit abirren, daß sie nicht mehr durch die natürlichen Kolatorien des Körpers geschehen können, sondern daß für ihre Entfernung ganz neue Wege, pathologische Egestionsorgane, gebildet werden müssen: eine Ansicht, die sich bei *Gaub* (*Institutiones pathologiae medicinalis* §. 299.) schon ganz bestimmt ausgesprochen findet. In beiden Fällen nahm man an, es könne aus dem Körper nichts ausgeschieden werden, was nicht vorher in ihm gewesen wäre, und bildete so, immer weiter zurückschließend, die Definitionen und Theorien. Entfernen wir aber aus der Definition der Schärfe Alles, was nicht unmittelbare Folgerung aus der sinnlichen Wahrnehmung ist, sondern nur aus zu weit getriebenen Consequenzen und Erklärungsversuchen in sie aufgenommen worden, so bleibt uns folgender Begriff übrig: *Schärfe ist eine fehlerhafte, auf der Gegenwart fremdartiger Stoffe in den Säften beruhende Beschaffenheit der letztern*. Allein man wird hier nie zur Klarheit kommen, so lange man ganz allgemein von Säften, flüssigen Bestandtheilen des Körpers, redet. Diese Säfte sind von zu verschiedenartiger Beschaffenheit und Wichtigkeit, als daß man sie so als Einheit betrachten dürfte: namentlich sind drei ganz wesentlich von einander verschiedene Klassen derselben erkennbar.

Zuerst haben wir den allgemeinen Nahrungssaft, das Blut, als dessen unterste unvollkommene Bildungsstufe der Chylus, die Lymphe, zu betrachten ist: beide nennt *Steinheim* in seiner *Humoralpathologie* (1826) zum Unterschiede von den andern Säften — *Ursäfte*.

Aus dem Blute regenerirt sich der ganze Körper, in seinen festen wie in seinen flüssigen Bestandtheilen, vom Knochen bis zum Nervenmarke, vom Urine bis zum Saamen. Was im Körper abgenutzt, verbraucht, ausgeführt wird, ersetzt sich nicht unmittelbar durch Annahme des Nahrungstoffes von außen (etwa wie der Stein), sondern mittelbar durch das Blut. Aus den Nahrungsmitteln bildet sich erst durch die Thätigkeit der Verdauung der Chylus, aus diesem durch die Athmung das vollkommene Blut, und aus dieser homogenen Flüssigkeit erst geht in jeden Körpertheil dasjenige über, was ihm gerade Noth thut. Namentlich gilt dieses auch von den Verdauungsorganen, die sich gleichfalls aus dem vollkommenen Blute, aber nicht etwa unmittelbar aus dem Speisebreie, dem Chymus, regeneriren.

Ganz anders verhält sich die zweite Klasse der Säfte, die eigentlichen Secreta, wie Milch, Saamen, Verdauungssäfte u. s. w. Sie stehen zum Blute ziemlich in demselben Verhältnisse wie die festen Theile. Sie gehen wie diese aus dem Blute hervor, das Sekret wird gebildet wie das Parenchym, und der ganze Unter-

Art ihrer Bildung ist ganz dieselbe, wie bei der vorigen Gattung, aber sie haben für den Organismus keinen Zweck mehr, oder doch nur einen untergeordneten, negativen, sie sind Verbrauchtes und stehen daher noch unter den unorganisirten festen Gebilden des Körpers, der Epidermis, dem Haare, dem Nagel, mit denen sie sonst die nächste Verwandtschaft haben.

Dieses Wenige ist nur gesagt worden, um zu zeigen, wie unmöglich es ist, die Fehler der Ab- und Aussonderungen mit denen des Blutes zusammenzufassen; noch eher könnte man die Krankheiten des Blutes und die des Parenchyms vereinigen, denn letzteres steht doch offenbar immer zwischen Blut und Se- oder Exkret.

Von einem Mischungsfehler des Blutes soll demnach hier die Rede seyn, aber nur von einem, nicht von allen. Denn obgleich es ziemlich allgemein geglaubt wird, so ist es doch eigentlich niemals der Fall gewesen, daß man alle Mischungsfehler des Blutes Schärfen genannt hätte, und man darf dieses auch nicht thun, wenn man nicht alle Möglichkeit von Klarheit und Verständigung ausschließen will. Es gehören zunächst *nicht* zu den Schärfen alle diejenigen fehlerhaften Mischungen, wo das gegenseitige Verhältniß der nächsten Bestandtheile des Blutes, wie Wasser, Faserstoff, Eiweiß, Blutroth u. s. w., anomal ist, wo einer dieser Bestandtheile in zu großer oder zu geringer Menge vorhanden ist. Die Wässerigkeit, die Venosität des Blutes, sein Zustand während der Entzündung, in der Chlorose, in der Blausucht u. dgl. gehören in diese Klasse, mithin nicht zu den Schärfen. Dann giebt es noch

schwierig ist auf der andern Seite, die Art oder die Arten dieses Qualitätsfehlers genau anzugeben und zu beschreiben. *P. Frank* (*Epitome de curand. hom. morb. L. I. §. VIII.*) sagt: die einzelnen Flüssigkeiten des Körpers „sind eigenthümlichen Veränderungen unterworfen: obgleich man diese, bestätigt wie sie sind durch die tägliche Beobachtung, in keiner Weise definiren oder auf bestimmte Arten der Schärfe zurückführen darf.“ Dafs die ältere Humoralpathologie dieses that, und zwar in so genauer und spitzfindiger Weise, ist gewifs einer ihrer größten Fehler. *Stieglitz's* Urtheil darüber (in seinen: *Pathologische Untersuchungen. Hannov. 1832. 8. Bd. II. S. 244 — 46*) ist so schön, dafs wir es mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen. „So verdanke ich der Erwägung von *Kreysig's* Darstellungen — — die Ueberzeugung, dafs manche chronische Krankheiten hervorbrechen, sich stets erneuern oder fortdauern, weil der Blutmasse Etwas mitgetheilt ist und ihr inhärrt, wovon sie sich auf ihren gewöhnlichen Wegen nicht zu befreien vermag, das sie durch ihre sonst so bewährten und kräftigen Reinigungsorgane nicht ausstossen und tilgen kann. Worin diess dem Blute Nichthomogene und seine Beschaffenheit durch Zumischung oder sonstige Veränderung Entstellende besteht; woher es seinen Ursprung hat; welchen Bestandtheilen des Blutes es sich zugemischt hat, und ob und in wie weit diese selbst dadurch modificirt werden; wodurch es verhindert wird, durch die gewöhnlichen Colatorien des Blutes aus demselben Herauszutreten: das sind allerdings sich aufdringende Fragen von großer Bedeutung. Besser, würdiger, der wissenschaftlichen Forschung zusagender ist es aber

doch, auf keine Beantwortung sich einzulassen; als ihr die erste, dürftigste Vermuthung, die sich darbietet, zu Grunde zu legen, so lange uns nicht nähere Thatsachen und feste Beziehungen Aufschluß oder doch schätzbare Winke geben.“ — — „Das und Aehnliches begründet die Lehre von den Schärfen des Blutes, der Lymphe u. s. w. Gehörig verstanden, beschränkt und bescheiden benutzt, hat ihre Annahme viel für sich und dringt sich uns mit unwiderstehlicher Kraft zur Deutung und Behandlung vieler Krankheitszustände auf. Man hüte sich jedoch, solche Schärfen näher zu bestimmen und ihren chemischen Charakter festzusetzen. Einem solchen Ausspruch darf man sich ohne entscheidende Thatsachen, ohne vollständige Beweise nicht gestatten.“

Diese Dunkelheit und diese Schwierigkeit der nähern Bestimmung haben einen großen Theil der Aerzte vermocht, die Annahme von Schärfen ganz von der Hand zu weisen. Allein sich in der Medicin nur auf mathematisch Beweisbares zu beschränken, wird wohl niemals möglich werden, und wenigstens bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse drängen um

übersehen, daß sein Werk, das Ergebniss einer vieljährigen Erfahrung, der neuesten Zeit (1832) angehört. *Hufeland's* (in seinen Ideen zur Pathogenie. Jena 1795. 8. S. 225 — 238 geführte) eifrige Vertheidigung dieser Ansicht kann, wenn von deutschen Heroen der Medizin die Rede ist, nicht übergangen werden. In neuerer Zeit muß aber *Kreysig* (in seinem: System der praktischen Heilkunde, Leipzig u. Altenb. 1818. 8., und in seiner, dem Buche: „über die Verschleimung von *C. W. Himmer*“ vorgedruckten „Abhandlung über die gastrische Methode.“ Dresd. 1828. kl. 8.) als der eigentliche Wiederhersteller einer vernünftigen, begränzten Humoralpathologie in Deutschland betrachtet werden, dem sich dann auch die ausgezeichnetsten neuern Pathologen, wie *Ph. C. Hartmann* (Theorie der Krankheit. Wien 1823. 8. S. 136), *C. G. Neumann* (von den Krankheiten des Menschen; specieller Theil; Bd. IV. 1. Aufl. Berlin 1834. 8. S. 23), *K. W. Stark* (allgemeine Pathologie. Leipz. 1838. 8. S. 932) anschlossen, wobei auch die Untersuchungen von *L. S. Steinheim* (die Humoralpathologie. Schleswig 1826. 8.), *F. Schnurrer* (allgemeine Krankheitslehre, gegründet auf die Erfahrung und die Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts. Tübing. 1831. 8. S. 62 — 71), *C. Rösch* (Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft. Theil I. Stuttg. 1837. 8. S. 1 — 200) nicht übersehen werden dürfen.

Merkwürdiger aber ist es noch, daß selbst die heftigsten Gegner der alten Humoralpathologie, ihre eigentlichen Ueberwinder, den Begriff der Schärfe nicht entbehren konnten. So ist *Cullen* (s. dessen Anfangsgründe der prak-

tischen Arzneikunst; nach der vierten Auflage übersetzt, zweite Ausgabe. Leipz. 1789. 4 Bde. 8.), der Schöpfer der Nervenpathologie, zugleich der Erfinder der Skrophelschärfe: denn er ist der Erste, der eine solche erwähnt, indem er von derselben auch die Rhachitis ableitet. Außerdem betrachtet er auch in der angeführten vierten Ausgabe, obgleich nicht in den frühern, eine Schärfe als die nächste Ursache des Zahnwehs (Bd. I. S. 513). Ja! er führt sogar als die beiden Hauptursachen des Todes in anhaltenden Fiebern die übermäßig heftige Reaction und ein „gewisses Gift“ auf, von welchem er sagt: „Dieses Gift ist entweder das Miasma oder die Contagion, welche die entfernte Ursache des Fiebers gewesen sind, oder es kann auch dasselbe eine gewisse faulichte Materie seyn, welche während des Fiebers selbst erzeugt worden ist. In beiden Fällen scheint dieses Gift entweder auf das Nervensystem, oder auf die Masse des Blutes zu wirken.“ (Bd. I. S. 141). Seine drei Indikationen bei Behandlung anhaltender Fieber lauten demzufolge auch: gegen die Heftigkeit der Reaction, gegen die Schwäche und gegen die Neigung der Säfte zur Fäulniß zu verfahren 46. 183.

kräftig entgegentritt, zu dem Geständnisse gezwungen, daß „gewisse Krankheiten, als die Gicht, das Podagra, die meisten Ausschläge u. s. f.“ wirklich Säfteverderbnisse begleiten (S. 138), wie denn auch an andern Stellen (S. 143. 158) hindurchschimmert, daß er eher die damaligen Definitionen, als die Sache selbst bekämpft. Und *Broussais* (*Examen des doctrines médicales et des systèmes de nosologie*. II Vol. Par. 1821. 8. p. 578 — 579), der Alles von lokaler Entzündung, von örtlich vermehrter Thätigkeit der festen Theile herzuleiten strebte, fühlt sich doch bei dem Skorbute gedrängt, zu einem Fehler der Ernährung, zu einer „mauvaise composition du sang“ seine Zuflucht zu nehmen, und bestimmt den Qualitätsfehler sogar noch näher, indem er sich geneigt erklärt zu glauben, daß der Fehler ursprünglich im Faserstoffe haften.

Da solche Zugeständnisse sogar von den Stimmführern der entgegenstehenden Ansicht und zum Theil während des Kampfes selbst gemacht wurden, so fällt es ferner nicht auf, daß, nachdem die Hitze des Streites vorüber war, auch die so lange von *Cullen* und *Brown*, von *Pinel* und *Broussais* beherrschten Praktiker Englands und Frankreichs, denen man gewiß weder ein zu eifriges Anhängen an veralteten Theorien vorwerfen, noch eine gesunde Beobachtungsgabe absprechen wird, allmählig wieder anfangen, die pathologischen Erscheinungen so zu deuten, wie es der von diesen verursachte Totaleindruck gebot. Nach *Edwin Lee* (*Coup d'oeuil sur les hopitaux de Londres etc*. Par. 1837. 8.) betrachten die meisten englischen Praktiker gegenwärtig die typhösen Fieber als

essentielle Krankheiten, deren
ner von miasmatischen und
flüssen herrührenden Veränder-
bestehen scheine. Auch die
ten nach demselben Schriftstel-
on the principal medical instit-
Italy and Germany, London 18
lerhaften Zustande des Blutes
fluß auf die Entstehung der
hatte schon *Bichat* in seiner
jede ausschließliche Solidar-
Pathologie für ein „Non-sens-
klärt, doch bedurfte es Zeit,
mein anerkannt ward. Beson-
in Deutschland mit Recht so
hier gehört zu werden. Er
fang seiner *Clinique médicale* (
Th. I. S. 5): „Es kann auch
das ataxo-adynamische Fieber
festen Theilen auszugehn, als
änderung des Blutes anerkenne-
tan Statt gefunden haben und
tem Skorbute hervorbringen,
die Einführung verderblicher
wie Miasmen, Gifte, faulene-
gen; nachdem diese Stoffe die
des Blutes modificirt haben,
vencentrum vergiften: alsdann
heit überall, wo es Blut u-
und überall können sich Ver-
welche nun eine nur sekund-
vorbringung der Symptome sp-
ser Ansicht macht er, sie
achtungen neu unterstützend,
dung.

Wenn eine dem Anschein-
gegebene Idee plötzlich in

gen Köpfen wieder auflebt, wie hier gezeigt ist, so muß dieses einen thatsächlichen Grund haben. Der Grund ist hier der, daß sich eine Menge Krankheitserscheinungen unmöglich unter einem andern Gesichtspunkte geistig sammeln lassen, als unter dem der Schärfe.

Zuerst gehören hieher diejenigen Krankheiten, bei denen wir die ganze Masse des Körpers alterirt finden, die von den Alten sogenannten *Morbi totius substantiae*. Allenthalben sehen wir da Unfähigkeit zu den normalen und Neigung zu anomalen Thätigkeiten, ohne an einer bestimmten Stelle des Organismus eine wesentliche Veränderung zu entdecken, die sich als das Primäre, als der Mittel- und Ausgangspunkt jener Erscheinungen ungezwungen betrachten ließe. Es bleibt hier nichts übrig, als einen der allgemein verbreiteten Bestandtheile des Körpers krankhaft verändert anzunehmen. Es giebt nun zwei solche allgegenwärtige Bestandtheile, Nerv und Blut, und leicht beruhigt sich der orthodoxe Nervenpatholog bei der Ueberzeugung, das gesammte Nervensystem sey krank. Allein, wenn diese Erklärung auch ehemals einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit hatte, wo man das ganze Nervensystem als ein ziemlich gleichmäßiges Ganzes, mit fast in allen einzelnen Theilen gleichen Kräften und Funktionen betrachtete: wie soll man sich jetzt daran genügen lassen, wo ein genaues Studium gezeigt hat, daß das Nervensystem sehr verschiedene Parthieen umfaßt, deren jede bestimmte eigene Funktionen besitzt, welche den andern Parthieen fremd sind? Wir wissen jetzt, daß, wie der Sehnerv nicht zu hören vermag, eben so wenig

auch der Bewegungsnerv empfindet, daß das System der Gangliennerven ganz eigenthümlichen Gesetzen gehorcht, ja! daß die einzelnen Theile dieses Systems in jedem Organe andere Verrichtungen haben, hier die Einsaugung, dort die Absonderung lenken u. s. w., so daß es fast unmöglich erscheint, die Funktionen der einzelnen Parthieen des Gangliensystems von denen der einzelnen Organe, z. B. die Funktionen der Lebernerven von denen des Leberparenchyms zu trennen. Gemeinschaftliche Centra, von denen aus die einzelnen Zweige bestimmt werden können, haben nur die Sinnes- und Bewegungsnerven, nicht aber die organischen, und wenn vermöge der natürlichen Verwandtschaft zwischen allen Theilen des Nervensystems dieses in seiner Gesamtheit erkranken soll, so kann dieses nur sehr allmählig im Verlaufe der Zeit geschehen, wie wir das in chronischen Nervenkrankheiten, z. B. in der Lähmung, welcher allmählig Abmagerung und andere Strukturfehler folgen, bemerken. Soll dagegen gleichzeitig das ganze System erkranken, so muß es gleichzeitig an sehr verschiedenen Stellen des Körpers angegriffen werden. Kurz, das ganze Nervensystem kann nicht ak

Stellen des Körpers ausgehende Affektionen darzustellen strebte. Diefs ist ferner ein Hauptgrund, weshalb fast zu allen Zeiten böartige und Ausschlagsfieber, wegen des dabei unverkennbaren allgemeinen Leidens des Gesamtorganismus, von Säftefehlern abgeleitet wurden. Hiebei kommt aber noch ein anderes Moment hinzu, welches zunächst zu besprechen ist: die qualitativ abnormen Sekretionen.

Diese bilden die zweite Reihe von Krankheitserscheinungen, deren verständige Erklärung ohne Annahme von fremdartigen Bestandtheilen im Blute unmöglich wird. Zwar konkurriren bei der Sekretion wie bei jeder Produktion zwei Momente: das rohe Material, das Blut, und die Bearbeitung, die Thätigkeit des Sekretionsorganes. Daraus folgt aber keineswegs, daß man hier Alles von den Fehlern des Organes ableiten müsse, sondern nur so viel, daß jede Erklärungsweise einseitig und falsch sey, bei welcher nicht beiden genannten Momenten die angemessene Erwägung zu Theil wird. Nun sehen wir aber nicht selten in den gewöhnlichen Ab- und Aussonderungsflüssigkeiten die auffallendsten qualitativen Veränderungen, ohne daß die sorgfältigste Untersuchung des vielleicht gar zu Tage liegenden absondernden Organes, wie z. B. Haut oder Vaginalschleimhaut, irgend einen genügenden Grund dafür entdecken liefse, indem es sich weder bedeutend entzündet, noch erschlafft, noch sonst in seiner Struktur wesentlich verändert zeigt, auch sein Nervenleben nicht füglich beschuldigt werden kann. Denn nervöse Alterationen einzelner Theile pflegen nie anhaltend,

sondern nur kurze Zeit, oder doch vielfach wechselnd und pausierend, zu wirken, während jene Absonderungsfehler Monate und Jahre, ja lebenslänglich ohne wesentliche Veränderung fortauern. Und trotz dem, daß das Absonderungsorgan zu Tage liegt, und mithin die unmittelbare Applikation von Medikamenten gestattet, so wirken in diesen Fällen die sonst so kraftigen örtlichen Mittel entweder gar nicht, oder sie unterdrücken zwar das örtliche Leiden, es erkrankt aber dafür ein anderes, oft wichtigeres Organ auf eine Weise, welche sich weder durch Vollaftigkeit erklären, noch durch ein dieser entgegengesetztes Verfahren verhüten oder beseitigen läßt. Hartnäckige Schleimflüsse der Mutteracheide bieten alle diese Erscheinungen am häufigsten dar. Es bleibt zu deren Deutung nichts übrig, als anzunehmen, daß die Blutmasse anomale Stoffe enthalte, für welche das erkrankte Organ die relativ beste Egestion gestatte.

Noch deutlicher tritt dieses Verhältnisse hervor, wo nicht bloß gewohnte Se- und Exkretionen sich verändern, sondern ganz neue Aussonderungen, wie Geschwüre und Anschlä-

lich auf sie? warum hätte ihre gewaltsame örtliche Unterdrückung (z. B. bei alten Fußgeschwüren) so oft gefährliche Folgen? Das im Körper zurückgehaltene Quantum an Materie oder Thätigkeit kann dieses nicht bewirken; denn ein solches läßt sich leicht entfernen; es muß demnach ein Quale, ein Fremdartiges, vorhanden seyn, das auf gewöhnlichem Wege nicht zu eliminiren ist, und sich daher eigene Egestionsorgane schafft, deren Verstopfung nun natürlich das Uebel ärger macht. Daher hat man zu allen Zeiten, wenn unterdrückte anomale Ausleerungen ihre schädlichen Wirkungen äußerten, sich nicht damit begnügt, überhaupt im Allgemeinen die Ausleerungen zu vermehren, sondern sich stets bemüht, die alte besondere Egestion wieder herzustellen, und z. B. Spanisch-Fliegenpflaster nicht hier oder dort, sondern gerade auf die Stelle des ehemaligen alten Fußgeschwüres gelegt, weil man sich gedrungen fühlte, an dieser Stelle schon eine Anlage zu der spezifischen Ausleerung voranzusetzen. Wenn nun gar solche abnorme Egestionsorgane sich in ganz verschiedenen Geweben bilden, in der Cutis, in der Schleimhaut, in den Drüsen, in den Knochen u. s. w., wie bei Skropheln, Syphilis a. s. w., so muß man entweder annehmen, daß ganz verschiedene Organe primär gleiche Funktionen erhalten, was doch gewiß sehr unphysiologisch ist, oder man muß zugestehen, daß in der Blutmasse etwas Fremdartiges, für die natürlichen Egestion nicht Berechnetes cirkulire, welchem die verschiedenen Organe einen mehr oder weniger modificirenden Durchgang gewähren.

digung so oft das Leben des Kranken abhängt.

Wesentlich allgemeine Krankheiten und die Erscheinung von specifischen Aftergebilden, in flüssiger wie in fester Form, müssen demnach nothwendig auf qualitative Blutfehler zurückgeführt werden; und noch manche andere Symptome können aus dieser Quelle fließen, gehören jedoch nicht an diesen Ort.

sal gelegenen, Amalienbade zu Langenbrücken entfernt, und ist in Folge nach süßem Wasser vorgenommenen Bohrversuchen zufällig entdeckt worden. Den Bewohnern der dortigen Gegend zwar schon lange bekannt, wurde sie jedoch, Seitens des medicinischen Publikums, bisher stiefmütterlich behandelt, und erst im Jahre 1825 erhielten wir davon durch Salzer eine physikalisch-chemische Beschreibung *). Von diesem Jahre an hatte der jetzige Besitzer, *A. Buchmüller*, in Gemeinschaft mit dem Eigenthümer des erwähnten Amalienbades, nach vorher erlangter Genehmigung der Großherzoglich Baden'schen Sanitäts-Commission, vorläufig die *Versendung* dieses Wassers unternommen, bis zum Jahre 1835, wo, nach Trennung der Associanten, *Buchmüller* eine Art *Bade-Anstalt* in seinem nahen Wohnhause errichtete und das Wasser nun auf eigene Rechnung versandte.

Unsere Quelle entspringt vor der sogenannten Buchmühle zu Mingolsheim aus einer Tiefe von 90', und füllt einen 20' tief gemauerten, mit Bohlen belegten Schacht an. Auf einigen Treppenstufen gelangt man zum Boden des, die Quelle schützenden und mit einem Dache versehenen Brunnenhäuschens, woselbst mittelst einer in den Schacht gesenkten Saugpumpe das Wasser zu Tage gefördert wird.

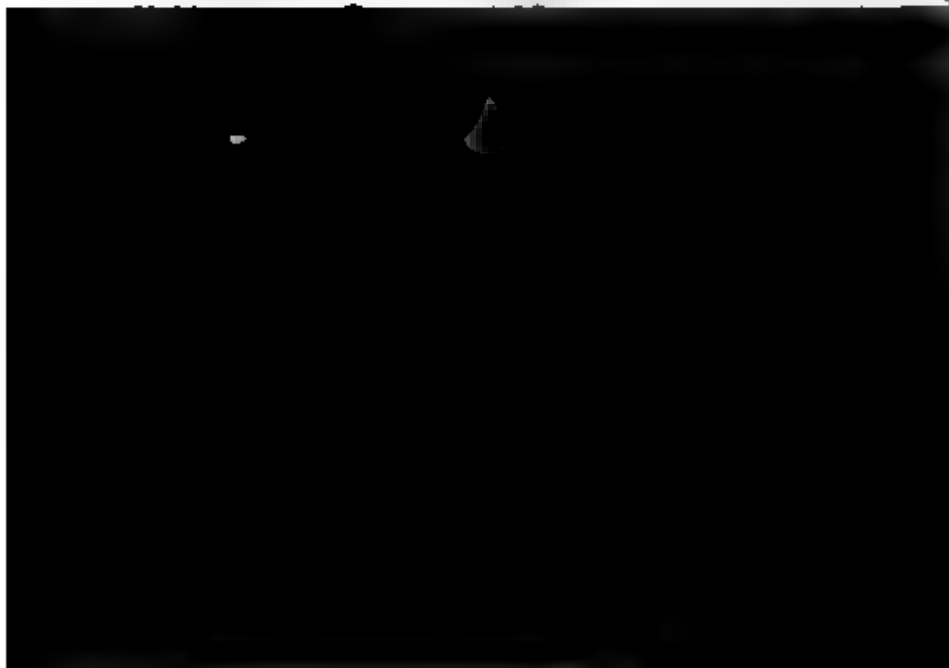
Dieses, frisch untersucht, ist durchsichtig, hell und perlend; es schmeckt und riecht sehr stark nach Schwefelwasserstoffgas, bewirkt, schnell getrunken, unter einem eigenthümlichen Prickeln in der Nase, Aufstoßen von Kohlensäure, während es zugleich, besonders bei län-

*) Geiger's Magazin etc. Bd. XIV. S. 126.

gerem Verweilen in der Mundhöhle, einige Stechen auf der Zunge, so wie einen etwas salzigen Geschmack verursacht. Einige Stunden unbedeckt der Luft ausgesetzt, wird dasselbe trübe und schmeckt dann fade. Seine Temperatur fand ich an der Oberfläche $+18^{\circ}$ R. der Atmosphäre $= 9,5^{\circ}$ R., Salzer dagegen $5,5^{\circ}$ R., und Bolley **) $12,5^{\circ}$ C. ($= 10^{\circ}$ R.); das specifische Gewicht desselben beträgt nach Salzer 1,0015, nach Bolley 1,0. In 16 Unzen Wasser sind enthalten:

| Nach Salzer: | | Nach Bolley: | |
|-------------------------|------------|---------------------|----------|
| | Gras. | | |
| Kohlensaures Natron | 1,29 | . | 6 |
| Schwefelsaures Natron. | 1,94 | . | 3, |
| Chlornatrium. . . . | 0,77 | . | 1, |
| Kohlensaure Bittererde. | 0,16 | . | 0, |
| Kohlensaure Kalkerde. | 0,67 | . | 0, |
| Salzsaure Kalkerde. | 0,06 | . | . |
| Schwefelkies. . . . | 0,19 | . | . |
| Thonerde. | 0,84 | . | 0, |
| | <hr/> 5,92 | | |
| | | Eisenoxyd. . . . | 0, |
| | | Kieselerde. . . . | 0, |
| | | Organische Materie. | 0, |
| | | | <hr/> 7, |
| | | | 6 |

K. Z.



Bestandtheile ist, und es einige Aehnlichkeit (selbst hinsichtlich seiner physischen Merkmale) theils mit Weilbach und Boll, theils mit Nenn-
dorf, Eilsen, Kreuth, Ludwigsbad u. d. m. be-
sitzt. Eine nahe Verwandtschaft mit dem nicht
fernen Langenbrückener Schwefelwasser ist je-
doch nicht zu verkennen, welches dieselben,
aber in einem niedern Grade wahrnehmbaren,
physischen Eigenschaften zeigt, und bei der
chemischen Analyse (der Trinkquelle) nach Gei-
ger *) in 16 Unzen' folgende Bestandtheile lie-
ferte:

| | | |
|--|-------------|-------------|
| Kohlensaures Natron. | | 0,090 Gran. |
| Schwefelsaures Natron. | | 0,480 — |
| Salzsaure Bittererde mit etwas salzsaur. Natron. | | 0,030 — |
| Kohlensaure Bittererde. | | 0,647 — |
| Kohlensaure Kalkerde. | | 2,260 — |
| Schwefelsauren Kalk. | | 0,108 — |
| Kieselerde. | | 0,170 — |
| Kohlensaures Eisenoxydul. | | 0,053 — |
| Schwefelharz. | | 0,055 — |
| Extraktivstoff. | | 0,260 — |
| Manganoxyd | } | Spuren. |
| Thonerde | | |
| Schwefelsaures Kali. | | 0,030 — |
| Schwefelsaure Bittererde. | | 0,017 — |
| | | 4,200 Gran. |
| Kohlensaures Gas. | | 2,500 K. Z. |
| Schwefelwasserstoffgas. | | 0,250 — |
| Stickgas. | | 0,625 — |
| | | 3,375 K. Z. |

Die Hügelkette, welche vom Fusse des
sogenannten Letze-Berges wellenförmig in süd-
licher Richtung, längs der nach Carlsruhe füh-
renden Landstrasse verläuft, gegen Langen-
brücken hin allmählig abfällt und bis Ubstadt
sich ausdehnt, besteht an ihrem westlichen

*) Dessen Magazin. Bd. XII. S. 37 u. f.

Saume aus Lias. Mingolsheim und Langenbrücken liegen an der Grenze dieser Liasablagerung, ersteres nördlich und höher, der Badeort Langenbrücken in einer von kahlen Bergen begrenzten Tiefebene, deren größter Abfall sich gegen Westen (nach dem Rheinthale hin) wendet, während südlich wieder sanfte Anhöhen sich erheben. Die Schwefelwässer beider Orte entspringen der Liasformation und scheinen einen *gemeinschaftlichen* Heerd zu besitzen. Aus welchem Gliede dieser Gruppe sie indessen entspringen, ist mit Gewissheit nicht anzugeben; doch scheint es hier, wie zu Boll, vorzugsweise der mit dem Lias-Kalke wechsellagernde *Lias-Schiefer* zu seyn, welcher die Bildung dieses Wassers bedingt. Als man bei Mingolsheim den Bohrer niedertrieb, durchsank derselbe ein 18' mächtiges Lager Lias-Schiefer, hierauf folgte fester Lias-Kalk in einer, wahrscheinlich mit sehr bituminösen Schiefeln alternirenden Mächtigkeit von 72', nach deren Durchbohrung das Gestänge eine Höhle erreicht haben soll, welche sich als das große Reservoir für jenes Wasser darstellte, da dasselbe nach Anbohrung der Höhle alsbald hervorquoll *). In Langenbrücken verhielt sich das Resultat der

arbeitung der Bohrregister an letztem Orte, im Vergleiche zu Mingolsheim, woraus die Lagerungsverhältnisse der erwähnten Gebirgsart sich unzweifelhaft herausstellen; in Erwägung ferner, daß es wahrscheinlich sey, daß die Formation, in einer so geringen Entfernung beider Orte von einander, dieselbe sey, oder wohl höchst unbedeutend in ihren Gliedern von einander abweichen werde, daher hier sowohl als dort ein minder mächtiges Lager Lias-Kalk wiederum mit Schiefern größerer Mächtigkeit wechsellagern mag; — das Schwefelwasser den tiefer gelegenen, sehr bituminösen Lias-Schiefern entquelle, da erstlich ein Bohrversuch auf süßes Wasser schon *nach einigen Schuhen* Tiefe zum Zweck führte, und zweitens die physikalisch-chemische Zusammensetzung der Lias-Schiefer eher für die Erzeugung dieser Wässer spricht, als die Beschaffenheit des Lias-Kalkes. Ohne mich auf Erörterung vieler, diesen Gegenstand betreffender, hypothetischer Ansichten einzulassen, scheint es mir sehr nahe zu liegen, die Bildung des in Rede stehenden Schwefelwassers einer chemischen Zersetzung oder Auflösung (*dissolutio*) der den Lias-Schiefer construirenden Grundstoffe zuzuschreiben, wie solches zunächst aus der geognostischen und chemischen Zusammensetzung dieser Felsart geschlossen werden kann. Dieselbe nämlich von einer rauchgrauen, schwärzlich-blauen, bis beinahe schwarzen Farbe, fühlt sich stets feucht an, ist abfärbend, entwickelt beim Zerschlagen einen eigenen hepatisch-harzigen Geruch, welcher von dem in großer Menge darin enthaltenen Erdharze herrührt, das, bei einem überschüssigen Gebalte, sich sogar tropfenweise in kleinen Höhlungen ausscheidet, und veranlaßt,

hauptet, vermöge ihres relativen Alters, ihre Stelle über Keuper und Muschelkalk, als ältere Glieder des, die nächste Umgebung bildenden Flötzgebirges. Obschon grossentheils von keiner bedeutenden Mächtigkeit, so gewinnt diese doch, namentlich bei der obern Lage, den Schiefern, an einigen Orten 120'. Die Schiefer haben in der Regel einen Fall von 7 — 9° (wie namentlich bei Mingolsheim und Langenbrücken), fallen jedoch auch mit 70 — 90° ein. Unsre Lias-Ablagerung repräsentirt sich endlich gleichsam muldenförmig, umgeben theils von den erwähnten Gebirgsmassen, oder diesen angelagert, theils von den Alluvionen der Rheinebene bedeckt. Sie liegt relativ höher, da sie von den nachbarlichen Flötzgebilden an denjenigen Stellen unbedeckt bleibt, wo, in kleiner Entfernung, viele Schwefelquellen zu Tage kommen, wie namentlich zu Oestringen, Mingolsheim, Langenbrücken und Zeuttern, und wovon Langenbrücken am tiefsten, Oestringen am höchsten und Mingolsheim zwischen beiden gelegen ist.

Aus diesem Vortrage läßt sich nun die, wiewohl als allgemein *) zu betrachtende Theorie der Mineralwasserbildung, durch Auflösung oder Auslaugung, und durch eine eigenthümliche, vermöge gegenseitiger Reaktion gewisser Bestandtheile der Lias-Schiefer, entstandene Zersetzung, auch bei den in Rede stehenden Schwefelwässern annehmen, und wie folgt erklären: die aus der Atmosphäre sich, in einer beinahe vollkommen chemischen Reinheit, niederschlagenden wässrigen Stoffe (oder herab-

*) Osann, physikalisch-med. Darstellung der Heilquellen etc. Berlin 1829. B. I. S. 170. — Fr. Hoffmann, hinterlassene Werke. Berlin 1837. B. I. S. 484.

fallenden Meteorwässer) berühren nicht allein die Erdoberfläche, sondern dringen vielmehr in das Innere der Erde zu oft bedeutenden Tiefen ein. Sie verfolgen auf diesem Wege am liebsten Klüfte, Höhlungen, Spalten, Risse und Schichten der Gesteinmassen, die sie während ihres Eindringens antrafen. In ihrer Fortbewegung begegnen sie indessen Stoffen, womit sie in Wechselwirkung treten, zu denen sie sich sowohl als ein einfaches Menstruum verhalten, als sie auch mittelst chemischer Wahlverwandtschaften neue Verbindungen veranlassen können, die Produkte dieser Wechselwirkung aber immer in sich aufnehmen und so in einer neuen Form, als Mineralwasser, ein mit mineralischen Substanzen imprägnirtes Wasser, bald im Schooße der Erde längere Zeit verharren, bald an einem, ihrem Heerde nähern oder entferntern Punkte von selbst zu Tage kommen, oder durch Kunst zu Tage gefördert werden, je nachdem es die geognostische oder topographische Lage zuließe oder verbinderte. Dies auf unsere Mineralwässer insbesondere angewendet, so ist es eine bekannte und noch neulich durch Hoffmann *) bestätigte Thatsache, daß namentlich bitumeneiche Schiefer einer Zersetzung so leicht

Wasser übergetretenen Kohlensäure, zunächst Schwefelkalk, der durch die zerlegende Wirkung der Kohlensäure und des Bitumens aber wieder auf seine nächsten Bestandtheile reducirt wird, während dabei ein Theil des Wassers selbst sich zersetzt und so Schwefelwasserstoffgas erzeugt, welches theils frei wird, theils sich mit den noch übrig gebliebenen Wassertheilchen verbindet. Bei diesem Trennungsprocesse treten auch noch die Eisenkiese hinzu, die sich, unter Entbindung von Hydrothionsäure und Wärme zersetzen; die Kali-, Natron- und Bittererde-Salze der Schiefer wirken vielleicht bei dem Zersetzungsprocesse theilweise mit, oder lösen sich in dem überschüssigen Wasserquantum geradezu auf, und es entsteht endlich so ein Mineralwasser, wobei die chemische Analyse die Eingangs erwähnten Bestandtheile nachwies. Das nun auf die angegebene Weise gebildete Schwefelwasser senkt sich, nach bekannten Gesetzen, immer tiefer, bis es eine Stelle erreicht, wo demselben durch undurchdringliche Felsmassen ein Widerstand dargeboten wird. Hier sammelt es sich in Höhlen (Reservoirs) an, um von da aus entweder einen natürlichen Ausweg nach der Erdoberfläche zu finden (Quelle), oder um mittelst Anbohrung seiner Zisterne einen Ausfluß künstlich zu erhalten (Brunnen). Dafs aber derartige Höhlen in der Liasformation wirklich vorkommen, haben wir oben, bei der geschichtlichen Erörterung der Mingolsheimer Quelle, bereits erfahren.

Die Lokalität anlangend, wo die Bildung unseres Wassers von Statten gehen mag, so ist es am natürlichsten, dieselbe der Gegend

res, gegen Süden und tiefer gelegenes, endlich in der Nähe von Langenbrücken das am niedrigsten im Niveau befindliche Reservoir bildet; so muß die am letztern Orte vorhandene Springquelle (relativ) höher springen, als zu Mingolsheim, wie solches auch thatsächlich erwiesen ist. Aus dieser Betrachtung geht ferner hervor, daß das Mineralwasser, je näher seiner Ursprungsstelle, auch kräftiger seyn müsse, als das, eine mehr oder weniger lange Strecke im Erdschoosse durchlaufene und vielleicht eine theilweise Trennung seiner Bestandtheile neuerdings erlittene; ein Vorzug, der sich bei Untersuchung des Mingolsheimer Mineralwassers deutlich herausstellt, dessen physische Merkmale verhältnißmäßig stärker wahrnehmbar sind, als die des Langenbrückner. Daß übrigens ein bedeutendes Reservoir bei Mingolsheim Statt finden müsse, läßt sich aus dem Wasserquantum schließen, welches diese Quelle in 24 Stunden liefert und das sich auf 2880 Maafs beläuft, während die Springquelle zu Langenbrücken, in demselben Zeitraume, nur 1160 Maafs ergiebt, wodurch die Annahme gerechtfertigt wird: das am letztgenannten Orte hervorquellende Mineralwasser als aus jenem größern Reservoir hergeleitet anzusehen. —

Was nun die *pharmakodynamische Eigenschaft* des Mingolsheimer Schwefelwassers betrifft, so kann ich mich hierüber um so kürzer fassen, da sie mit der des Schwefelwassers zu Langenbrücken vollkommen übereinstimmt, welches letztere der dasige Badearzt, Physikus Dr. Hergt, in mehreren schätzbaren Abhandlungen bereits beschrieb, auf die ich hier ver-

nenden Logierstuben für kranke Gäste eine Art Heilanstalt in einem Hause nächst der Quelle zu begründen, so läßt diese doch noch Vieles zu wünschen übrig, und von der Folgezeit, wenn dies schätzbare Wasser bekannter geworden seyn wird, ist es vielleicht erst zu erwarten, daß dieselbe sich zu einer größern Bedeutung emporschwingen werde, wobei die überaus schöne und zweckmäßige Lage der Quelle an einer sehr frequenten Straßse, so wie die Nähe ärztlicher Hilfe (denn etwa $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt liegt Kislau, woselbst sich ein Arzt befindet), als hierzu wichtige Umstände auftreten. Seither war der Gebrauch des Mingolsheimer Schwefelwassers außerhalb der kleinen Kuranstalt vorherrschend, indem dasselbe, vorsichtig in Krügen gefaßt, vielfach versendet wurde. Diese Krüge, wovon Niederlagen an verschiedenen Orten, wie z. B. in Carlsruhe, Bruchsal und Heidelberg bestehen, sind mit dem Ortswappen von Mingolsheim versehen und dabei bezeichnet: A. B. M., „Mingolsheimer Schwefelwasser.“ —

Das Opium wirkt ausgezeichnet schmerzstillend in jeder Hemicranie, die, ohne alle weitere sonstige ursächliche Beziehungen, ihren Grund einzig in einem Nerven- und Gefäßstorpor hat, und damit keine andere, als die gegebene Grundlage, wie etwa die chlorotische, complicirt ist; bei dieser hilft es für sich nichts, in wie grossen Gaben wir es auch immer reichen mögen, und zwar um so weniger, je entwickelter diese ist. Aber es wirkt indess auch unter diesem individuellen Verhältniß über Alles heilkräftig, sobald wir ihm das, in der Chlorosis specifike, Eisen in entsprechender Form zusetzen, — Erscheinungen, die sich nicht vorfinden könnten, *wenn das Specifike eines Mittels sich nicht weit über die bloße äussere Form der Krankheit hinaus, nicht auf das individuelle Lebensverhältniß in seinen verschiedenen abweichenden Grundmodifikationen selbst erstreckte*, was wohl höher, als die bloße äussere Form der Krankheit, und mehr, oder noch eine andere Berücksichtigung als diese fordert.

Der einfachste catarrhalische Nasenschorf, den der scharfe Ausfluß aus der Nase, an dieser oder in der Umgegend erzeugt, der ohne ein solches bestimmt entwickeltes Dispositionsverhältniß den gewöhnlichen Mitteln sonst schnell weicht, widersteht diesen hartnäckig bei den leisesten Spuren einer chlorotischen Anlage, weicht sammt dem Nasencatarrh oder Schnupfen nicht eher, als bis wir mit diesen das Eisen in entsprechender Form und Mischung verbinden, und ist auch für den erfahrensten Praktiker in der Praxis oft schwierig zu erkennen und zu behandeln, wenn die chlorotische Basis nicht deutlich entwickelt, oft nur aus un-

phlogisticis reichen, die in Fällen der Art, laut Erfahrung, ihre Wirkung kräftig unterstützen.

Solche Verbindungen, so widersprechend sie auch zu seyn scheinen, bestätigen sich nichts desto weniger in der Erfahrung gar sehr, und wir erreichen dadurch sehr oft, was wir außer dieser Verbindung nicht erreicht haben würden; manchmal, in den leichteren Fällen, wenigstens nicht so leicht und schnell. — Ein Recensent hat spottend die Frage aufgeworfen: ob denn Nitrum ein Antispasmodicum sey? Nach der Eintheilung der Schule kann es freilich nicht mit unter die Reihe dieser Mittel gezählt werden, die ganz andere Mittel unter sich begreift, als daß sich an ihnen, auch nur entfernt, eine Verwandtschaft mit dem Nitrum erkennen liesse. Aber sehen wir nicht krampfhaft-convulsivische Erscheinungen, unter ihrem Eintritt, sich mit reinen Entzündungsformen verbinden, und ist da nicht das Nitrum nebst dem kräftigen Aderlaß es allein, was ihr baldiges Verschwinden bewirkt? — Wie oft treten ferner bei nervösen, nervenreizbaren Personen, vorzüglich Frauen und Kindern, Hirnentzündungen unter klonischen und tonischen Krämpfen ein, und doch denken wir nicht entfernt daran, brauchen es auch nicht, zu der Mittelreihe dabei zu greifen, die als die eigentlich antispasmodische aufgeführt wird, da hier nur Nitrum, das Aderlaß, Eisumschläge über den Kopf u. s. w. die wahren Antispasmodica *) sind.

Auch in vielen andern Fällen, selbst oft bei idiopathisch krampfhaften Formen, wenn der

*) Nur in dieser Beziehung kann *H. Boerhaave* S. 258 s. Aphorismen von den Antispasmodic. sagen: nec unquam antispasticorum fides adhiberi debet.

Ersthiemus groß ist, verbinden wir aufserd- diese entgegengesetzte Mittelreihe mit viel Erfolg mit einander, weil die Natur in die Formen hier eine gleiche Verbindung sonst gegengesetzter Zustände eingegangen, die Arzt sehr zu berücksichtigen hat. Wo diese fehlt, unterlassen wir mit Recht Verbindungen von so entgegengesetzt wirkenden Mitteln, es würden sonst hierdurch hier eben viel Nachtheile, als dort Vortheile erwachsen. Es gibt einen Moment in der Phthisis, wo das Opium nicht entbehren können, aber erheischt gleichzeitig nicht selten eine Verbindung mit dem Nitrum, oder besser dieses jenem, um durch diese Verbindung dem gegebenen vorliegenden complicirten Krankheitsfall zu entsprechen.

Die Natur selbst ist es, die das sonst äußerlich Getrennte und der Form nach sich durch aus Entgegengesetzte durch sich wieder verbindet. Wie entfernt stehen sich nicht, Aeußern nach, der Saft des Hoflatts und Eisen, und doch sehen wir beide in skroph- lösen Knochengeschwüren sich aneinander sch-
 Reut! Denn die Befahrung bedürftig ist.

So haben die Mittel *nichts an sich, erhalten nur ihre wahre Bedeutung durch die Beziehung zu der Krankheit und der individuellen Grundlage, welche ihr diese oder jene Form gibt*, die, so viel sie auch oft Aehnliches mit einer andern haben mag, in ihr doch dasselbe Mittel nicht zuläset, wo die Grundlage eine andere ist. — Dasselbe Mittel wirkt im gesunden Zustande anders auf den Menschen, als im kranken, und man begreift nicht, wie diese Verschiedenheit *Hahnemann* nicht erkannt und eingesehen hat, daß an Gesunden geprüfte Arzneimitteln, von der Kleinheit der Dosen gar nicht zu reden, keine allgemeinen Resultate gewähren können, und daß das auf diese für die Krankheiten so resultatslose Versuche gebaute System ohne alle Wahrheit seyn muß, weil die Natur der Krankheiten wie der Mittel in ihrer Beziehung auf sie schon seinen Anfängen von Grund aus widerspricht.

Das kalte Wasser wirkt auf einen durch Bewegung erhitzten gesunden Körper anders, als auf einen durch Fieberhitze glühend heißen, so daß uns von einem Kranken einmal die ganz passende Frage gestellt worden: woher es denn komme, daß das kalte Wasser, in der Fieberhitze getrunken, nichts schade, sondern vielmehr Arznei sey, da es doch im gesunden Zustande, bei einem durch Bewegung erhitzten Körper, so nachtheilig wirke? — Diese richtige Frage hat keinen andern, als den obigen Grund, nach welchem die Mittel auf den gesunden Menschen anders wirken, als auf den kranken, in selbst, der Form nach, äußerlich ganz gleichen Zuständen. In der Fieberhitze, wo das Excessive der Spannung, durch die Intensität der Krankheit unterbalten, das kalte Wasser nur

dieser zu schnelle Wechsel entgegen-
Zustände ähnliche Folgen haben
wir in allen den Krankheitsfällen
diese Hitze nicht energisch genug
und durch den Genuß des kalten
ihr Entgegengesetztes plötzlich über-
indem auch da auf solchen Genuß Ver-
rung statt Besserung der Krankheit
ja sie oft dadurch eine ganz andere
winnt, die die erste an Hartnäckigkeit

So gibt es aber auch Krankheiten
in welchen nach Verschiedenheit
hung und ihres Wesens, wie z.
sen Zuständen, das kalte Wasser
kühlt, so wenig als die andern An-
da es keines an sich und außer all-
gibt, aber Nervina und warme arom-
Nervenorgasmus beruhigende Mittel
müßigen. — Alles nur ein Beweis
Mittelreihe unterliegt, daß diese nicht
und daß nicht die Form der Krankheit
hauptsächlich der vielfach verschiedenen
ihrer individuellen Erzeugung der

niger sie deutlich entwickelt, und doch vorhanden, die Wahl der Mittel bestimmen. Die Aehnlichkeit der Form, selbst die Anamnese ist hier eine untergeordnete Bedeutung, wenn wir durch letztere nicht die eigentliche Natur und Grundlage des Uebels ermittelt haben; den vollen Werth hat nur diese tief begründete, das ganze Individuum bestimmende Grundlage, die sie erzeugt, und ihr ihren ganzen Charakter aufgedrückt hat, so daß für sie nichts heilsam, was dieser Grundlage nicht ganz und durchaus zusagt. Man versuche es doch, einen Gicht-husten, oder einen unter chlorotischer Grundlage erzeugten mit den gewöhnlichen antiscathalischen Mitteln zu heilen! Man mühet nur sich und den Kranken fruchtlos damit ab, da beide durch nichts gehoben werden können, was nicht diese verschiedenen individuellen Grundlagen ganz in sich zerstört. Und wie verschieden sind nicht diese! Aber eben so verschieden müssen es auch die Mittel seyn, durch die wir jede nach ihrer Art glücklich behandeln wollen. Daher die schwierige, ja oft unmögliche Heilung der ersten, wenn wegen der innigen Verschmelzung der Grundkrankheit mit der Natur des Kranken die Kunst nicht im Stande ist, die Gichtanlage ganz zu zerstören, und um so weniger, da sie wohl die hartnäckigste ist, weil sie, wo sie durch die Geburt bedingt, alle Organe in ihrem Grunde bestimmt, und damit auch das Individuum in seiner ganzen Lebensrichtung und Lebensweise.

Alle, bei denen die Gichtconstitution ihre volle Ausbildung durch die Natur erreicht, sind mehr oder weniger lüstern, essen gerne delikate, feine, ausgesuchte Speisen, lieben geistige

Getränke, und unterliegen einem mächtigen Geschlechtstrieb; daher sie von dieser wie von jener Seite so leicht das Maass nicht halten können. So ist auch der Zorn, wie alle mit Heftigkeit ergreifenden Leidenschaften, ihr Hauptfeind; sie sind in der Regel phlegmatisch-cholerischen Temperaments, brausen daher sehr langsam, aber mächtig auf. Wirft man einen vergleichenden Blick auf ihren Gliederbau, so ergibt sich, daß alle Gebilde in einem größern Volumen vorhanden; Breite und Tiefe überwiegen, im Gegensatz der phthisischen Constitution, die Länge, obwohl auch diese im Verhältniß zu jener, namhaft genug ist. Dies gilt nicht bloß von den äußern Gliedern des Körpers, sondern auch von den innern, den äußern Sinnen nicht unmittelbar bloßliegenden Gebilden, als den Lungen, dem Magen, der Leber, der Milz u. s. w. Daher die Stärke und der Umfang ihres Appetits sowohl in Hinsicht auf gute gewürzhafte Speisen, als auf geistige Getränke, in denen sie bei ihrer Lüsterheit und Genußbegierde leicht excediren, wenn auch bei dem ausgewirkten mächtigen Umfang ihres Körperbaues der Bedarf größer als bei

die Phalangen der Finger, vorzüglich die untern, stärker, und nach ihrer Oberfläche hin wulstartig aufgetrieben, wie wir es bei den Phthisikern unter gewissen Verhältnissen, bei den ersten nur auf andere Weise mehr nach unten sehen.

Wie kann man sich also wundern, wenn bei dieser so ganz abweichenden Organisationsform, hinsichtlich der anderer Menschen, auch die Grundlage zu Krankheiten eine andere, und sie den nicht unmittelbar in diese Sphäre fallenden eben so eine andere Form aufdrückt, als sie eine dieser entsprechende andere Mittelreihe fordert! Gestattete es der Raum, das Bild dieser Constitution von Grund aus und nach allen seinen Beziehungen, vorzüglich in Hinsicht auf die andere Qualität der Säftemasse zu zeichnen; so würde sich dies alles weit klarer ergeben, gewiss ein großes Licht auf die hieher sich beziehende Mittelreihe werfen und zugleich noch bestimmter nachweisen, warum die Natur dieser nur diese und keine andere seyn könne; so wie andererseits aus der Natur der Chlorose hervorgeht, warum für sie nur das Eisen nach allen seinen Formen von specifischer Wirkung seyn kann.

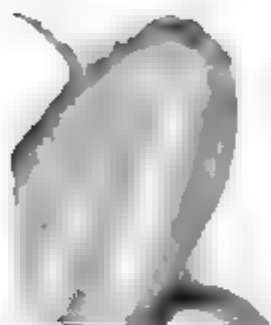
Nur aus dem genauesten Auffassen und dem tiefsten Studium aller dieser verschiedenen individuellen Constitutions- und Dispositionsverhältnisse in dem ganzen Umfange ihrer Beziehung, die zunächst das darnach verschiedene qualitativ andere Säfteverhältniss mit in sich schließt, können wir die Mittelreihe, die uns die Erfahrung für jede gesondert gegeben, näher bestimmen, und ihrer Wirkung nach begreifen, wenn wir ihre Eigenthümlichkeiten

eine besondere Abweichung davon, nach dieser oder jener Seite hin; so daß gar keines zu finden, wie wenig sichtlich auch eine solche bestimmte Richtung in seinem Aeufsern zur deutlichen Ansicht kommen mag, was sich nicht diesem Grundgestaltungstypus nach seinen verschiedenen Verzweigungen mehr oder weniger näherte und von da aus beherrscht würde. Durch das Vielfache ihrer Modification, und durch das nur leise Berühren dieser Grundverschiedenheit der Organisation, verlieren sie aber keineswegs ihre Allgemeinheit, und so auch die Mittel nicht in ihrer Beziehung auf sie; und wie sie selbst nur der Ausdruck der Beziehung auf eine in dieser gegebenen Grundrichtung abweichenden organischen Natur; so zeigen auch die Mittelreihen diese Verschiedenheit in der Abweichung, und theilen sich in jeder derselben in solche, die sich als ihr Prototyp hervorheben, und in solche, in welcher sie immer unkenntlicher wird, und sich am Ende scheinbar ganz verliert. Denn nur durch ihr conformes Verhältniß mit diesen verschiedenen Grundgestalten der menschlichen Organisation können sie für diese im Erkrankungsfall Heilmittel seyn und werden.

Wie vielfach verzweigt erscheint nicht die scrophulöse Constitution von ihren ausgeprägtesten Zügen bis zu ihrer unkenntlichsten Gestalt; so daß wir oft Mühe haben, sie zu erkennen, und uns nicht zu täuschen in der Auffassung des Grundcharakters dieser eigenthümlichen individuellen Organisationsform! Am dunkelsten erscheint sie uns immer da, wo sie wohl von den Aeltern auf das Kind übergetragen, aber durch ein zweckmäßig geordnetes,

So ist es gar keine Frage, daß nicht die stehend universelle, makrokosmische Constitution, je nachdem sie ihrer Beschaffenheit nach dieser oder einer andern dieser individuellen Grundlagen günstiger, darauf mächtig influirt. So sehen wir bei der vorherrschend gastrischen das Skrophelleiden zunehmen, und die ihm entsprechende individuelle Constitution einen weitem Umfang gewinnen und leichter zur Reife gedeihen, wie wir die phthisische Constitution in ihrer Entwicklung schnellere Fortschritte machen sehen, wo diese universelle Richtung entweder den rein entzündlichen, oder auch den entzündlich-catarrhalischen Charakter trägt. Wo, unter solcher Begünstigung von aussen durch die universelle Richtung des Krankheitscharakters, das Regimen nur einigermaßen fehlerhaft ist, da sehen wir die Folgen davon in einem auffallendern Grade, als beim Gegentheil, wo in der Beziehung oft weit größere Fehler nicht so empfindlich einwirken können. Wie die Kurmethoden der Krankheiten diesem zu allen Zeiten angepaßt werden mußten, so nothwendig auch das Regimen, und es leidet mit dem Wechsel dieses universellen Krankheitscharakters stets Modifikationen, die wesentlich genug sind.

Wo die entzündliche Constitution nicht rein hervortritt; sie sich entweder mehr dem rheumatischen oder gastrischen, galligten Charakter nähert, vertragen bekanntlich die Entzündungsformen, ohne aufzuhören Entzündungen zu seyn, nicht die starken Blutentziehungen, als beim Gegentheil. Wo die universelle Constitution, und der mit ihr parallelgehende Krankheitscharakter ein gemischter ist, da muß es auch



und großen Nutzen, das sind jene in
Krankheitsrichtungen in ihrer Vielfa-
chtheit innerhalb derselben auf dem Boden des
Lebens; daher influiren sie gegenseitig,
das, und jene werden dadurch im A-
eben so modificirt, wie sie die Kräfte
die unter ihnen hervorreten, selbst zu
stimmen, und ihnen den ihnen ent-
sprechenden Charakter aufdrücken, den jene in
ihren Richtungen in ihrem Wechsel nur
verdeutlichen und herber, bald mehr
deutlichen und milder machen. Bei
hervorgehenden Krankheiten selbst, er-
scheint dadurch ein doppeltes sie modifi-
cirendes Einfluß, nämlich den des Bodens,
in dem sie gewachsen, und den, was von der
verschiedenen Seite dieser Nahrung geht,
diese constitutionelle organische Grund-
form nur diesen einfach ernährenden Einfluß

Ihnen, diesen Bestimmungen nach-
geformt, haben sie sich auch den gleich
vindicirt, und nennen sich wie diese
Constitutionen, nur daß ihr Boden univer-
saler ist, als in der Pflanze selbst.

greifen, modificiren sie, wie diese, vielfach gleichfalls die *Mittel*, und nehmen ihnen da ihre Prävalenz wieder; die sie ihnen dort gegeben, und ertheilen ihnen eine andere, ohne daß die Krankheit, außerhalb ihres Charakterwechsels, selbst eine andere würde.

Damit wird aber den Mitteln alles Fixe, Stehende mehr oder weniger genommen, und sie erhalten hierdurch nur eine relative Bedeutung, die, wie wir sehen, sehr vielfach bestimmende Seiten hat; daher es nur zu wahr ist, daß sie, richtig gewürdigt, nicht außer diesen Beziehungen betrachtet werden können, was unsere neuen Arzneimittellehren zu sehr verabsäumen, indem sie die Mittel gerade so hinstellen, als seyen sie Alles durch sich selbst, ohne hierbei diese vielseitigen und wichtigen Beziehungen zu berücksichtigen.

Wenn bei rheumatischen Entzündungen das Aderlaß aufgehört hat, ein schmerzstillendes, die Fieberhitze mäßigendes Antiphlogisticum zu seyn, zeigt sich als dieses das Vesicans, das in den rein positiv entzündlichen Formen, wo sich das Aderlaß, so lange sie in dieser Höhe und Einfachheit des Charakters bestehen, seine Stelle nicht einnehmen kann, ja eine gar auffallende Verschlimmerung hervorbringt. Eben so, wenn in den galligten Entzündungsformen, wie in der galligten Hals- und Lungenentzündung, solchen Rheumatismen, das Emeticum oft ganz die Stelle des Aderlasses vertritt, verwirrt sich nicht der Schulbegriff der Mittel, und verliert er nicht alle Bestimmtheit, wenn er das Antiphlogisticum außer aller Beziehung und als Etwas an sich hinstellt; gerade als könnte es von

duell-Organische nach allen seinen verschiedenen Beziehungen, und wobei sein constitutionelles Verhältniß das Wichtigste ist.

Bei dieser Unbestimmtheit in dieter eng begrenzten Bestimmtheit, ist freilich nichts schwieriger, als der Entwurf einer Arzneimittellehre, daher es auch bis jetzt kaum sich der Wahrheit annähernde Versuche der Art gibt. Es ist in der That auch noch nicht die Zeit dazu reif, ja sie steht uns noch lange nicht bevor. Das Arzneimittel muß das gleichsam verkörperte Heilgesetz dieses oder eines andern bestimmten Krankheitsmoments nach den eben angegebenen Grundbeziehungen seyn, und erst dadurch wird es Heilmittel, indem es, ihm entsprechend, kunstgemäfs angewandt, dieses realisirt. Nur indem es Heilmittel, ist es Arzneimittel; was nicht einmal im Leben Heilmittel war, kann nie Arzneimittel seyn, beide bestimmen sich gegenseitig; nicht anders als Krankheits- und Genesungsproceß, der so gut sein Entsprechendes im Aeußern findet, als der Krankheitsproceß. Aber eben hieraus ist es klar, daß beide die wahre Ursache von sich selbst sind, und daß, wie *Troxler* sagt: Gift und Heil im Leben selbst liegt, als die Eine gleiche, unendliche *materia peccans* und *materia pacificans*.

So vielfach diese im Individuellen und in der Erscheinung sich bethätigen; so vielfach sind auch die Erkrankungs- und Heilursachen; die einen wie die andern sind es nur durch ihr gänzliches Entsprechen. Daher wo diese in Hinsicht auf letztere mit sich ungleich, sehen wir das Arzneimittel, bei einer und derselben Krankheit im Aeußern, nicht Heilmittel seyn,

sei sehr es sich sonst auch, als das dieser Entsprechende, gezeigt haben mag. Wie die nervöse Constitution, im Gegensatz der irritabel arteriösen, andere Krankheitsursachen in sich schließt: so auch andere Heilursachen, und wir würden den ganz entgegengesetzten Erfolg unseres ärztlichen Abmühens sehen, wollten wir die gleiche Krankheitsform da mit denselben Mitteln als dort behandeln. Näher treten sie sich darin einander, wo wir im Individuellen das Bild ihrer Mischung vor uns sehen, und da ist es, wo die Natur eine gleiche Verbindung sich nicht entsprechender Mittel sanctionirt, sofern eine Verbindung und Mäßigung ihrer durcheinander auch die gleiche bei jenen erfordert.

Ja, je nach den universellen constitutionellen Verhältnissen und den eignen zu verschiedenen Zeiten verschiedenen, ist sich dieses Verhältniß selbst nicht immer gleich, und so kann sich, hinsichtlich des „me Hercule non sedat“ beim Opium, ihm zugleich das sedat, als gleich wahr, zur Seite stellen, und es gibt so vielfach verschiedene Umstände im Concreten, welche die Wirkung der Mittel verändern und so ihre Stelle verrücken: daß wir hier bei

Dass das Opium in der Hemicranie der Leichsuchten nur mit dem Eisen verbunden schnell heilkräftig wirkt, außer seiner Verbindung mit diesem uns aber im Stiche läßt, haben wir oben schon erwähnt, und jeder Praktiker wird mit uns dasselbe erfahren haben. Aber dasselbe gilt auch von der Digitalis, dem extract. Lactuc. viros., der Blausäure u. s. w.

den Herzkrankheiten und in den ihnen entsprechenden Momenten der Phthisen; sie leisten sich hier nur in rechter Form und angemessener wechselnder Verbindung, was sie leisten können und sollen, — thun aber gerade das Gegentheil, wo gegen beide ein Verstoß gehen. So mit allen Mitteln! Alle hören mehr oder weniger auf Heilmittel bei derselben, ihnen mehr oder weniger entsprechenden, Form zu seyn, wenn in dieser oder einer andern Beziehung bei ihrem Gebrauch eine Versäumnisse und falsche Berücksichtigung geschehen. Ungeübte Praktiker können sich diese nicht genug einprägen, um nicht zur Verzweiflung an allem zu kommen, und einem Mittel sein ihm gebührendes Lob streitig zu machen, das ihm in grauen Zeiten gehört, und sich so selbst vor Mißgriffen zu bewahren. Bei der jedesmaligen Wahl unserer Mittel können die angegebenen Momente nicht verabsäumt, und dem Verstande, mit dem man nur zu häufig in Unbestimmte hin von der vermeintlichen Wirkung dieses oder jenes Mittels redet, darf und kann nicht ferner mehr Raum gegeben werden, wenn wir eine dem Praktiker für das Concrete brauchbare Arznei- und Heilmittellehre in die Hände liefern wollen.

Nur auf diesem Wege läßt sich das wahre Specifische des Mittels, worauf ich in meinem Journ. LXXXVIII. B. 5. St.

den Mittel modificirt, und es kann sich in dieser nur durch Verbindung mit andern kräftigen Mitteln, als das dieser Modifikation entsprechende Specifikum erhalten, während es sich bei der einfach bleibenden Form vollkommen bewährt; — Alles nur ein fortgesetzter Beweis, daß die Mittel mit dem Wechsel in der Form und den Momenten der Krankheit, wie durch den Wechsel vielfacher anderer Beziehungen, auch ihre Prädikate vertauschen, und ihr Ansich-seyn zu einem Für-ein Anders-seyn umgeändert wird.

Ließen sich diese vielfachen Momente dieses Wechsels nicht fixiren, was unsere fernere ernstliche Aufgabe ist und seyn muß; so verlöre sich hier aller und jeder Haltungspunkt, und es gebrähe uns alle und jede Bestimmung über das Heil- und Unheilkräftige der Mittel, wir sähen uns fortwährend einem ewig unsichern Herumirren Preis gegeben, was nicht seyn darf. Wir werden immer mehr zu der Ueberzeugung gelangen, *daß alles und jedes Mittel specifisch, und daß dieses Specifische in einer durchaus durch das kranke Leben zunächst genau bestimmten Beziehung steht*, die an diesem, wie an dem Mittel erforscht seyn will.

So kühlt und beruhigt in den Fiebern das Nitrum nicht, wo der Moschus, der Campher, und die an sie sich anreihenden Mittel kühlend und beruhigend wirken, obgleich sie andererseits nur größeres Feuer entzünden, die Angst und Unruhe vermehren, wo das Nitrum ausschließlich seine Stelle hat. Aber es gibt auch Fälle, wo der Zustand des Kranken selbst ein gemischter ist, und wo also ihre gemessene Mischung allein hervorbringt, was sie gesondert

Warum veranlaßt das *Opium* im Starrkrampf, trotz sehr großer Gaben, die gewohnte Narcosis nicht, ja scheint oft gar keine sichtliche Veränderung hervorzubringen, während es in andern Fällen, in welchen sein Gebrauch contraindicirt ist, ohne Narkose zu bewirken, nur die Unruhe vermehrt? Der Schlüssel zur Lösung dieser Fragen, die sich nicht abweisen lassen, liegt in der durch die Erfahrung bewährten Thatsache, daß jedes Mittel zugleich das Gegentheil dessen ist, was es zu seyn scheint; die Kälte wirkt krampfstillend und auch krampferregend, kühlend und auch erwärmend, ja erhitzen, je nachdem das innere Wesen der Form der Krankheit es bedingt; eben so die Wärme nicht weniger kühlend als erhitzen, nicht weniger beruhigend als aufregend u. s. w.

Nichts stärkt, was nicht zugleich schwächt, nichts schwächt, was nicht zugleich stärkt, und unsere Eintheilung der Mittel in stärkende und schwächende zeigt, auf der einen wie auf der andern Seite, zugleich das Unhaltbare, ja Widersprechende dieser Annahme. Es gibt streng genommen kein Heil- und Stärkungsmittel für sich, sondern die Wahrheit seiner Wirkung wird ihm zugleich durch den mit ihm in Conflict tretenden Organismus, und somit durch die Natur der Form und das Wesen der Krankheit vermittelt, die innerlich eine vielfach individuelle Verschiedenheit zeigt, die dem Mittel, im Verhältniß seiner eignen Natur zu der dieses, den jedesmaligen Werth bestimmt; daher dieser eben so immer ein anderer seyn muß, als diese selbst eine andere ist.

So mit aller unserer Eintheilung der Mittel, in sofern sie als etwas Festes, Stehendes

angenommen wird. Das Diaphoreticum bewirkt eben so oft auch keinen Schweiß, das Purgirmittel führt eben so oft nicht ab, als jenes Schweiß treibt und dieses abführt; das Besänftigende Krampfstillende sehen wir eben so oft sein Gegenheil thun u. s. w. Es kann demnach keine Einteilung der Arzneimittel bestehen, die nicht auf den Heilgesetzen nach ihren allgemeinen und besondern Beziehungen gegründet ist, und die nur in den individuellen Constitutionen der Menschenorganismen und ihren Abweichungen, mit Einschluss alles und jeden Wechsels der durch das Kosmisch - Universelle bedingten Abweichungen der Krankheitscharakters, ihre wahre Wurzel haben die auch den Heilgesetzen nicht minder als jenem und das Individuum rein für sich selbst ihre Abweichung ausdrücken.

Sollen diese Wahrheit haben, so muß das Besondere das Allgemeine immer ergänzen und ihm erst seine wahre Bedeutung verleihen, sonst sind auch hier Abweichungen von der geraden Linie unvermeidlich, und wir haben oft genug das Allgemeine durch das Besondere widerlegt werden, da es mit ihm in seiner Ungleichheit von gleicher Dignität ist. In individuellen Verzweigungen kann man die

das bewirkt ein oder das andere seiner Präparate, von denen bald die Wasser-, bald die Salz-, bald die mehr geistige Form von grösserer Wirksamkeit ist, wo eine der andern, bis zur reinen Substanz des Eisens herab, den Weg bahnt. Wie diese oder jene Mittel im Allgemeinen, so sind ihre vielfach abweichenden Präparate im Besondern und Einzelnen gleich nothwendig, da sie die verkörperten Heilgesetze; und so wie diese im Concreten unendliche Modifikationen erleiden, so nothwendig auch die Mittel selbst durch diese ihre Präparate, und jede zweckmäßige Verschiedenheit ihrer ist, kann man sagen, aus einem andern besondern Heilgesetz entsprungen, und ergänzt einen von ihm in dieser Beziehung ausgesprochenen Mangel.

Zu grosse Vereinfachung der Mittel schadet offenbar und erzeugt eine Lücke in der Praxis. Wie oft finden wir nicht im Concreten chronische Fälle, worüber *P. Frank* schon geklagt, wo jedes Arzneimittel sein Gegentheil bewirkt, und wo wir auch nach dem Rath anderer früherer, grosser Praktiker besser von jedem Arzneimittel abstehen, den Kranken bloß auf das entsprechende Regimen so lange verweisen, bis sich wieder lichte Momente für unser Handeln herausstellen; und wir sind überzeugt, diese Fälle würden seltener eintreten, wenn wir in mancher Mittelreihe mehrere verschiedene berechnete Präparate hätten, die den Krankheiten im Concreten nach ihren wechselnden Momenten entsprächen, und diese in ihrer Gesammtheit, mit Einschluss vieler anderer individueller Modifikationen, zu decken vermöchten.

nicht bloß um das weniger Wesentliche des nothwendigen Wechsels mit ihnen, sondern um das hier so durchaus Wandelbare des Specifischen selbst handelt, das bald mehr-dahin, bald mehr dorthin in einer und derselben Mittelreihe und ihre verschiedene Präparate fällt, wodurch wir das eine immer sicherer und schneller, als das andere zum Ziele führen sehen, was aber keineswegs etwas Zufälliges, sondern durch die Natur der Sache selbst Begründetes ist.

Da die Mittel insgesamt nur für ein Anderes, also nur in Beziehung das sind, was sie sind, so können wir nur in dem kranken Leben, nach seinen tausendfachen Beziehungen, ihre wahre Auslegung und ihr Verständniß finden. Es ist ein inniger Zusammenhang zwischen ihnen und den vielfachen Richtungen des Lebens; so daß sie nur in diesen ihre Nothwendigkeit haben, und von da aus allein gefaßt werden können. Es ist darin eine begriffsgemäße Zusammenstimmung, die nicht genug bewundert werden kann, den Ausspruch *Anaxagoras* bestätigend, „daß die Vernunft die Welt regiere,“ und die nur mit dem Zerfallen des Lebens in sich verschwindet, — für das es, wie schon *Galen* richtig bemerkt, kein Heilmittel mehr gibt. Wo, wie wir aus Allem sehen, nur das Leben selbst ihr Exponent, da scheint es verwegen, getrennt von diesem, über sie Etwas aussprechen zu wollen, und das eine da- das andere dorthin, um ihren gegenseitigen Zusammenhang unbekümmert, legen zu wollen. Es findet hier eine gegenseitige Attraktion und Repulsion Statt, die im steten Wechsel begriffen, so daß, was in diesem

her stammenden tief greifenden; schwer heilbaren chronischen Krankheiten sehen. Das Entziehen der Nahrung bis zu einem gewissen geringen Maafs, vorzüglich das des Fleisches, oder anderer, mit einem Extrem gegen das concrete Leben gewandter Nahrungsmittel, verändert nicht blofs quantitativ, sondern, wie wir es beim Aderlass hinsichtlich des Bluts sehen, auch qualitativ, als das Wichtigere dieser Veränderung, die Säftemasse. In quantitativer Beziehung hebt es den organischen Schmelzungsproceß und damit die Resorption in ihrer Thätigkeit mehr empor; daher wir in tiefgreifenden und deshalb lang dauernden Krankheiten, wo der Genuß alles und jedes Nahrungsmittels auf sein Zero gebracht ist, zuletzt sogar Ueberbeine schmelzen und durch Resorption verschwinden sehen, indem das Leben, seinen nicht von aussen zu ergänzenden Mangel empfindend, an seiner eignen Masse zehrt, und das lange aus seinem Kreis Getretene begierig und sorgfältig wieder in sich aufnimmt. In qualitativer Hinsicht hebt es Uebel, die, wie bei skrophulösen, herpetischen und andern Geschwüren und tief greifenden, chronischen Ausschlägen, eine grofse Dyskrasie der Säfte beweisen, die mit ihrem gänzlichen Aufgehobenwerden nothwendig auch das Verschwinden dieser zu Folge haben mufs. — So sehen wir oft durch diese verschiedenen heilkräftigen Heilverfahren die hartnäckigsten dyskrasischen Leiden glücklich heilen.

Das Leben ist sich selbst seine Form, und gestaltet im ewigen Wechsel der organischen Masse sich selbst. Nichts kann für den kranken Organismus Heilmittel werden und seyn, was

V.
Beobachtungen
von
F u n g u s m e d u l l a r i s.
Mitgetheilt
von
Dr. W. Wehr,
praktischem Arzt und Geburtshelfer zu Cassel.

1. Beobachtung einer durch Markschwamm entarteten Niere bei einem Kinde.

Blutharnen bei älteren Individuen gehört bekanntlich unter die minder seltenen Erscheinungen; das Vorkommen dieses krankhaften Zustandes aber bei Kindern möchte wohl nicht so häufig seyn. Ich erlaube mir daher folgende in mehrfacher Hinsicht interessante Beobachtung mitzutheilen.

David V., etwas über vier Jahre alt, aus Wehlheiden, von blühendem Aussehen, nach Aussage der Eltern früher stets gesund, bekam am 1sten Mai 1837, nachdem er schon mehrere Wochen vorher einen sehr dunkeln Urin gelassen hatte, ohne jedoch über irgend ein Unwohl-

Harnbeschwerden klage, aber über einen Schmerz in der rechten Bauchgegend. Bei dem Untersuchen fand ich die Lebergegend aufgetrieben, und die Leber selbst hart. Fiebersymptome waren zugegen etc. Es wurden Blutegel angelegt, Calomel innerlich gereicht, und später Einreibungen von Ungt. hydr. ciner. gemacht. Doch fruchtlos waren meine Bemühungen, Geschwulst und Schmerzen blieben dieselben, ja erstere hatte sogar an Umfang merklich zugenommen.

Die Nachrichten über den Kranken blieben auf einmal aus, und erst nach einem Jahre, in welchem die Eltern nicht allein eine große Anzahl Aerzte aus der Stadt und aus der Umgegend befragt, sondern auch bei Hirten und Quacksalbern vorgesprochen hatten, kamen sie wieder zu mir und baten mich, ihr Kind zu besuchen.

Ich fand dasselbe im Bette auf dem Rücken liegend; der Unterleib war ungemein aufgetrieben, die Brust sehr abgemagert, die ganze rechte untere Extremität ödematös angeschwollen, so wie auch die Geschlechtstheile und der linke Fuß. — Das Gesicht war greisenhaft. — Auf der rechten Seite des Körpers bildeten alle Venen ein nicht über der Haut erhabenes Netz, (doch war die Dendritengestalt vorherrschend); so daß die über diese Erscheinung sehr ängstlichen Aeltern mir in meiner Wohnung sagten: es würde ja wohl bald mit dem Kinde zu Ende seyn, indem es auf der rechten Seite schon ganz schwarz sey. — Der gleichmäßig ausge dehnte und sehr heiße Unterleib fühlte sich auf der rechten Seite härter an, als auf der linken. Bei der Perkussion war kein Zeichen

waren die eigentlichen Unterleibsorgane merkwürdig aus ihrer Lage gerückt und auf die linke Seite gedrängt. — Am auffallendsten aber verhielt sich die Leber; denn diese war nicht allein sehr hypertrophisch und schon äußerlich mit einzelnen Geschwüren bedeckt, sondern sie hatte selbst, durch die Geschwulst nach links und oben gedrängt, das Zwerchfell in die Thoraxhöhle hineingeschoben, so daß sie fast allein diese Höhle auszufüllen schien, und die Lunge mit ihren beiden Flügeln (jeder kaum eine kleine Faust groß) und das Herz (klein, welk, mit einem Pseudopolypen) sich erst ganz oben nach hinten, und zwar erst nach aufgehobener Leber, entdecken liefs. Dem größern Theile der Oberfläche nach erschien die Leber, in Farbe und Consistenz, ziemlich normal, die untere Fläche aber, besonders am rechten Lappen, erschien schon äußerlich mit Geschwüren bedeckt (zwei haselnußgroße Geschwüre ragten hervor), und als ein Paar Einschnitte gemacht worden waren, zeigte es sich, daß das ganze Innere fast nichts als ein Eiterdepot war, aus welchem ein dicker Strom ichorösen Eiters hervorquoll. — Auch die Lunge zeigte nach einem Einschnitte dieselbe Beschaffenheit; die Milz indessen, so wie auch die linke Niere befanden sich in einem bessern Zustande; nicht minder das Pankreas. —

Da die Erkennung jener Geschwulst der Hauptzweck der Section war, so wurde sie auch jetzt der Hauptgegenstand der Untersuchung, und demnach von ihren Verbindungen und Verwachsungen losgetrennt, was ziemlich schwer von Statten ging, indem die letztern mehr fest und fibrös waren, namentlich in der:

Gegend der Unterleibsmuskeln, wo sie, wie schon erwähnt wurde, auch mit dem Proc. vermicul. verwachsen war. — Da von einer rechten Niere durchaus keine Spur zu entdecken war, so liefs sich wohl mit ziemlicher Bestimmtheit vermuthen, dafs diese Geschwulst aus einer degenerirten Niere entstanden sey. Bei der nähern Untersuchung fanden wir auch Rudimente, welche deutliche Nierenstruktur erkennen liefsen. — Bei einer schon zufällig entstandenen Oeffnung der Geschwulst drang eine dicke, eiträhnliche Flüssigkeit heraus, doch bei der an der ganz blosgelegten und aus der Unterleibshöhle entfernten Masse gemachten, Längsschnitt schien das Ganze mehr aus der Substanz zu bestehen, welche den *Fungus medullaris* charakterisirt. — Dieses Gewächs also, welches die Gröfse eines Mannskopfes überstieg, und über 6 Pfund wiegen mochte (die Leber konnte wohl eben so viel wiegen), war höchst wahrscheinlich die desorganisirte Niere die Hauptursache der Krankheit und des Todes.

Im Jahre 1838 Ende August befragte mich die Kranke über einen dicken Hals, der nach ihrer Aussage sehr schnell entstanden wäre, und einen unangenehmen Druck ausübe. — Ich fand den rechten Lappen der Schilddrüse vergrößert und härlich, durch Druck jedoch nicht schmerzhaft. — Mit Ausnahme des Pulses und einer trocknen rothen Zunge (welche sie aber fast immer gehabt haben will), waren weiter keine entzündlichen Symptome zugegen. — Nichts destoweniger ließ ich sechs Blutegel anlegen und gab innerlich Calomel. — Später verordnete ich Einreibungen von Ung. hydr. ciner. — Da dieses auch nichts helfen wollte, und die Geschwulst zunahm, versuchte ich Einreibungen von Unguent. hydrojod.; — bald entstand Oedem der untern Extremitäten und Hydrops ascites, der nach vierzehntägiger Anwendung von urintreibenden und abführenden Mitteln fast ganz verschwand. — Die Schilddrüse vergrößerte sich immer mehr, und war bis hinter und oberhalb des Angulus maxil. inf. gestiegen, so daß das Verschlucken von festen Speisen sehr erschwert und später ganz unmöglich wurde. Auch das Athemholen wurde immer beschwerlicher, so daß Patientin fast beständig aufrecht sitzen mußte. Sie wurde oft ganz blau im Gesichte und hatte mit großer Angst zu kämpfen. — Dieser höchst traurige Zustand dauerte noch einige Tage, ohne daß ich der Kranken irgend eine Linderung (Morphium beruhigte sie wenig oder gar nicht) hätte verschaffen können, fort, bis der Tod am 13ten Novbr. den schrecklichen Leiden dieser Unglücklichen ein Ende machte. — Acht und zwanzig Stunden nach dem Tode machte Hr. Dr. Neuber und ich, in Gegenwart des Hrn. Dr. Schulz die Section.

3. *Fungus medullaris in dem Unterleibe eines Greises.*

Da ich den Kranken nur während der letzten vierzehn Tage seines Lebens behandelt habe, in welchem Zeitraume er äußerst schwach war, und nur einzelne Worte aussprach: so konnte ich von demselben gar nichts über sein früheres Leben erfahren, mußte mich daher mit der mangelhaften Beschreibung seiner Frau begnügen.

Der Schuhmacher K. aus Cassel, 70 Jahre alt, in hohem Grade harthörig, nach der Aussage der Angehörigen früher stets gesund, hatte in den zwanziger Jahren das Unglück, auf einer kleinen Reise übersfahren zu werden, indem das Hinterrad des Postwagens über seinen Leib ging. Nach diesem Unfalle soll er sich ziemlich schnell erholt, und für den Augenblick weiter keine übeln Folgen verspürt haben. — In seinem acht und dreißigsten Jahre verheirathete er sich zum ersten Male. Während dieser Ehe, in der ihm keine Kinder geboren wurden, soll er dreizehn Wochen lang krank gewesen seyn (vermuthlich syphilitisch). Ein Jahr nach dem Tode seiner Frau verehlichte er sich zum zweiten Male in seinem neun und vierzigsten Jahre. — Auch diese Ehe blieb kinderlos. — In der ersten Zeit soll er viel an Hämorrhoiden gelitten haben, und ihm viel Blut per anum abgegangen seyn. Der früher sehr wohlbeleibte Mann fing jetzt nach und nach an abzumagern. — Es stellten sich zuweilen Erbrechen und Schmerzen in dem Unterleibe ein, dabei war die Verdauung im Ganzen genommen noch immer gut zu nennen (indem die schwersten Speisen, wie Speck und andere ähnliche sehr fette Nahrungsmittel, Käse u. dgl. ohne alle Beschwerden ver-

Am andern Morgen hatte der Kranke nach gehabter Oeffnung große Erleichterung gespürt. — Genossen hatte er sehr wenig. — Nach drei Tagen schlug sein Puls fieberhaft, er trank sehr viel, als gar nichts, und magerte hierbei sichtbar ab. Dabei wurde er sehr ungeduldig, liefs sich sehr oft von dem Sopha in das Bett, und so umgekehrt tragen. — Stuhlgang stellte sich nur nach großen Gaben von Glaubersalz ein. Ich würde ausserdem noch andere Arzneien verschrieben haben, hätte sich nicht der Kranke entschieden gegen das Einnehmen derselben gesträubt. — Von nun an schwanden seine Kräfte auffallend, Koth und Urin gingen unwillkührlich ab (Decubitus entstand nur in den letzten Tagen in der Regio sacralis), bis er am 31. Aug. um 2 Uhr Nachmittags bei vollem Bewusstseyn verschied. — Sechs und dreissig Stunden nach dem Tode machte ich mit Hrn. Dr. *Neuber* und in Gegenwart der Herren Dr. *Schulz* und *Wallach* die Section.

Den Kopf zu öffnen, wurde nicht erlaubt. — *Brusthöhle.* Beide Lungen adhärirten vielseitig mit der Pleura costalis; ihr Gewebe war normal; die seröse Umkleidung sehr melanotisch; in den untern Lappen Blutüberfüllung, in den obern Oedem an einzelnen Stellen, — die Bronchien gesund. — *Herz.* Kein Serum in dem Pericardium; das Herz schlaff, die Grösse normal. Das Zwerchfell sehr in die Höhe getrieben. — *Bauchhöhle.* Die Bauchdecken sehr dünn, ähne, lederartig. Das Netz bedeckte fast Alles; das Colon transversum lag tief noch unter der Regio umbilicalis; zwischen ihm und dem untern Rande des Magens, ragte aus der Tiefe eine sphärische Geschwulst hervor. — Der Magen hatte eine auffallende Lage. Sein Fundus

gerund. — Die Hülle war mit Peritonäum verwachsen, das Ge-
Körnchen sichtbar, zwischen
eine breiige, chokoladenfarbige
ber. Die Oberfläche uneben,
größert, ihr Gewicht betrug
das Gewebe gleichmäßig, wie
blutreich. — Galle normal, die
Blase kleine und größere, sp
Steine in bedeutender Anzahl.

Die große Geschwulst, die
schein kam, hatte eine Länge
einen Fuß, die Breite betrug
5 — 6". Sie lag gleichsam auf
das platt und breit gedrückt
angewachsen erschien; seine
sehr ausgedehnt. Die Gesch
durch das Bauchfell mit der H
dem Colon transversum und der
Wirbelsäule mit den Schenk
les und zum Theil mit den ge
gefäßen. — Nach Ablösung
Ueberzuges, traf man auf eine
Haut, die einen geschlossenen
durch keine Oeffnung mit irg
communicirte. Die äußeren G
schwulst bestanden aus einer f
förmigen Masse, die mit ei
dicklicher Flüssigkeit gefüllt

nen Stellen zeigten sich Höhlen, deren Inhalt ein ähnliches Fluidum ausmachte. Hin und wieder erschienen darin dunkelrothe, schwarze Pünktchen von der Grösse eines Hirsekornes, die von zersetztem Blute herzurühren schienen. — Die Mitte der Geschwulst stellte ein Encephaloid von der Grösse einer Faust dar, das in der Mitte einen Stiel hatte, von dem nach der Peripherie hin die zellige Markmasse strahlenförmig sich ausbreitete; die Farbe war weissgelb; die Consistenz ziemlich fest, und man konnte den Markschwamm aus der übrigen Masse herausschälen, in der noch kleinere, formlose, gelbliche Stücke von ähnlicher Textur sich zeigten. Das Gewicht der Geschwulst betrug über sechs Pfund. — Die *linke* Niere war schlaff, die rechte völlig noch einmal so gross, über 6'' lang, weich und von venösem Blute überfüllt. Die Schleimbaut der Kelche und des Beckens normal. — Blase ausgedehnt, Schleimbaut gesund, Muskelhaut etwas verdickt. — Darmkanal und Mesenterium normal.

sonst die Kur dieser Krankheit anfangen, sondern ein Gurgelwasser von Spir. Mind. unc. viij und Syr. Sacch. unc. iij. Da das Uebel aber am folgenden Tag sich nicht verändert hatte, und in zwei Tagen keine Oeffnung erfolgt war, verschrieb ich eine Abführung von Elixir Sennae Ph. Suec. mit Spir. Mind., und liefs von einer Mischung von Lin. volat. unc. j mit Ung. hydrargyri drachm. dimid. alle zwei Stunden Etwas an der kranken Stelle einreiben, welches aber aus mir unbekannten Ursachen, zu Folge der Versicherung des Kranken, in vier und zwanzig Stunden nur drei Mal geschehen war.

Am Abend war so wie am Morgen kein Fieber zu bemerken, auch konnte an dem aufgehobenen Urin kein Zeichen von Fieber bemerkt werden.

Den 23. Novbr. war das Befinden beim Morgenbesuch unverändert, die Nacht beinahe schlaflos zugebracht, doch wie der Kranke versicherte keine Hitze bemerkbar gewesen; und da die gestrige Abführung blofs ein Mal gelinde gewirkt hatte, so wurde den folgenden Tag als Abführung verordnet: Rec. Res. Jalappae gr. iv. Mucilag. Gm. Arab. dr. j. Elixir. Sennae Ph. Suec. unc. iv. Unges. stündlich einen Eßl. bis zur Wirkung, und ein Senfteig im Nacken gelegt. Am Abend erfuhr ich, dafs des Vormittags ein sehr starker Speichelfluss, der ununterbrochen drei bis vier Stunden angehalten, sich eingestellt hätte, welcher ihn so sehr angegriffen hatte, dafs ich sogleich die Fortsetzung der Einreibung untersagte, da ich glaubte, der Speichelfluss könne Folge der Einreibung seyn, obgleich diese so sparsam angewendet worden war, und die kranke Stelle mit warmem Wasser und Seife gehörig abwaschen und reinigen liefs.

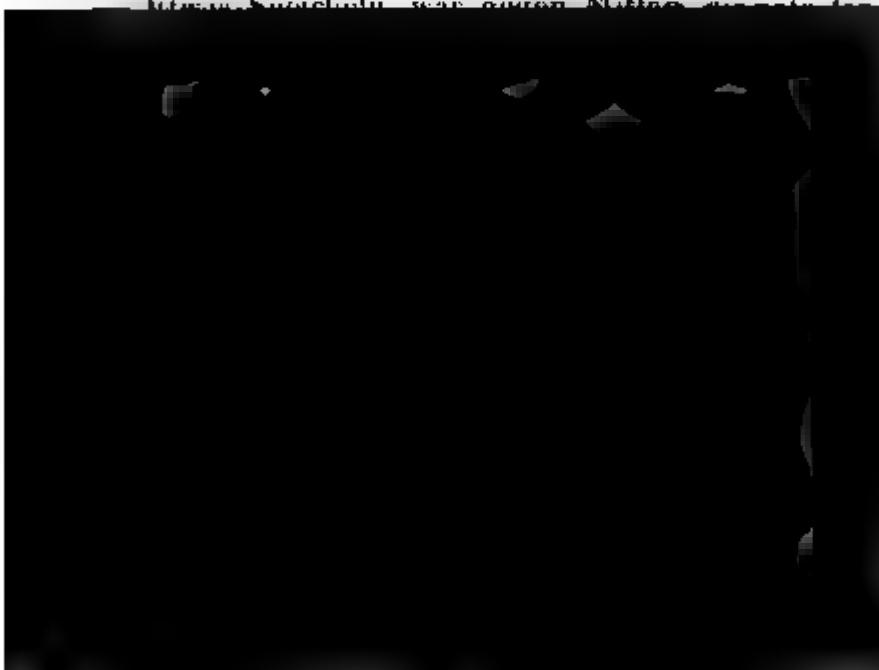
Am 24. Novbr. erfuhr ich am Morgen, dafs die Nacht wiederum unruhig gewesen, und erst gegen Morgen sich etwas Schlaf eingefunden habe; im Ganzen war der Zustand des Uebels unverändert. Beim Abendbesuch wurde mir gemeldet, dafs sich der Speichelfluss wiederum des Vormittags eingestellt hätte, und der Kranke glaubte vor dem Eintritt desselben einen gelinden Schauer empfunden zu haben; keine Zufälle, welche auf Fieber deuteten, konnten indess ermittelt werden. — Da das Gurgelwasser von Spir. Minder. etc. ihm zuwider war, so wurde ein Aufgufs von grünem Thee mit Rothwein statt dessen angewendet.

Die Nacht vom 24sten zum 25sten Novbr. war ruhiger gewesen, sowohl heute als die zwei vorher den Morgen war bei meinem Besuche nicht die geringste Spur einer vermehrten Speichelabsonderung zu sehen und der Kranke befand sich ziemlich wohl; die Fieber war größtentheils gehoben, der Appetit stellte sich höchstem Grade ein.

Als ich den Kranken gegen Mittag besuchte, fand ich ihn wiederum in starken Speicheln begriffen, woraus wurde es mir klar, daß dieser Ptyalismus nichts sogenanntes verstecktes kaltes Fieber sey, und verordnete daher folgende Mixtur: Rec. Chinini sulphurici gr. Naphae unc. iij, Syr. Aurantior. unc. j. Umgesch. at 1 Eßlöffel voll, welche des Nachmittags und den Morgen angewendet werden sollte.

Die darauf folgende Nacht war erträglich, der Kranke glaubte etwas Neigung zum Schweiß bemerken zu haben. Heute erst zeigte sich im Urin der bei Fieber gewöhnliche ziegelmehlartige Bodensatz; Mittag geringeres Speicheln. Da die Mixtur verbraucht war, so wurden folgende Pulver verschrieben: Rec. Chinini sulph. gr. iß, Radicis Belladonnae gr. ½, Sem. Anisi gr. j, Flavedinis Cortic. aurant. gr. j, Sacchari albi et Diap. in viij pulv. S. Stündlich eins im Wasser zu nehmen.

Am 27. Novbr. erfuhr ich von dem Kranken bei meinem Morgenbesuch, daß er eine bessere Nacht und Ausdünstung gehabt, und rieth daher, den Schweiß durch warmes Getränk zu befördern, durch im Bette zu unterhalten und die gestrigen Pulver fortzugeben.



In *R. A. Vogel's Neue medicin. Bibl.* (Göttingen 1758. IV. Bd. 2. St. S. 224) wird ein freiwilliger als Crisis eingetretener Speichelfluss erwähnt.

In *Arzneikundige Abhandlungen der Aerzte in London* (übers. von *C. C. Krausen*, Leipzig 1773. II. Bd. § 25. III.) ist auch die Rede von einem lang anhaltenden Speichelfluss, aber auch bei einem Frauenzimmer.

Das von *Medicus* (in seinen *Sammlungen von Beobachtungen*. Zürich 1776. S. 238. §. 14.) erwähnte tägliche Fieber mit Speichelfluss war so stark, als wenn es durch Quecksilber hervorgebracht wäre, und die übrigen (S. 268 §. 28.) angeführten Fälle von Speichelfluss haben alle nichts Analoges mit meinem eben erwähnten Fall.

In *Sammlung. allg. Abhandlungen*. V. Bd. Leipz. 1779. S. 429 ist die Rede von einem Fieber mit Speichelfluss, welche Krankheit, obgleich China gebraucht wurde, dennoch bis zum zwei und zwanzigsten Tag anhielt; die Krankheit herrschte aber epidemisch.

Bloch (*Medicin. Bemerkungen*. Berlin 1774. S. 203. XIII.) erwähnt auch eines periodischen Speichelflusses bei einem Frauenzimmer, die sechs Jahre nach einander, alle Frühjahre davon ergriffen war.

In *Schmalz selten. chirurg. und medicin. Vorfäll.* (Leipzig 1784. S. 122) ist die Rede von einem sieben Wochen lang anhaltenden Speichelfluss, merkwürdig, daß dieser Fall auch ein Frauenzimmer traf.

Der von *Bang* in seiner *Auswahl aus den Tagebüchern* (2ter Theil übers. von *Jugler*. Copenhagen u. Leipzig 1790. S. 340. 342) erwähnte Fall vom Speichelfluss, war offenbar rheumatischer Natur und also nichts Analoges mit dem von mir oben erzählten Fall.

Der von *Consruck* in Bielefeld in diesem *Journal* (Bd. IV. St. 3. S. 201) erwähnte catarrhalisch-gastrische Speichelfluss, hatte mit obigem Falle keine Aehnlichkeit.

Die zwei von *W. Robertson* in *Med. and Physical Journal* 1815. mit Magist. Bismuthi mit Glück behandelten erwähnten Fälle von Speichelfluss waren nicht intermittirend.

Das von *Sebastian* in den *Heidelberger klinischen Annalen* (Bd. III. St. I. 1827.) erwähnte Speichelflussfieber hat nichts mit meinem erzählten Fall Aehnliches.

bluten, zugleich wurden zweckdienliche sowohl äusserliche als innerliche Mittel verordnet, weil sie von der Krschütterung des Falles sehr angegriffen war; demohngeachtet blieb nach dem Falle eine so bedeutende Lähmung der untern Extremitäten zurück, daß Pat. nicht zu stehen im Stande war. Um diese Lähmung zu heben, verordnete ich innerlich: *Rec. Strychnin. granum, Spir. Vin. rectificatiss. drachm. duas, Spir. Lavendul. compos. scrupul. M. D. S.* Alle zwei Stunden sechs Tropfen mit Wasser verdünnt zu nehmen, — äusserlich Einreibungen von *Rec. Mixtur. oleos. balsamic. unc., Spir. Angelicae compos. unciam unam et dimidiam, Tinct. Arnic. unciam. M. D.*; — und dieses mit so günstigem Erfolge, daß nach dem Verbrauch von zwei Granen Strychnin nach zwölf Tagen die Lähmung vollkommen gehoben war, und Patientin obwohl nicht ohne Unterstützung, wegen ihrer Schwäche, gehen und stehen konnte.

Ein neun und sechzigjähriger athletisch gebauter Mann, cholerischen Temperaments, welcher eine Faust große *Hernia scrotalis* der linken Seite hatte, und welcher, wie er sagte, nie krank gewesen, aber dem Trunke ergeben war, wurde von einer *Apoplexia sanguinea*, mit Verlust der Sprache und Lähmung der rechten Seite befallen, und da *Signa gastrica* obwalteten, wurde nach einem vorausgeschickten starken Aderlaß ein Brechmittel gegeben, und nach den sich übrigens ereignenden Indicationen, antiphlogistisch und antigestisch verfahren: mit einem so guten Erfolge, daß er schon am Abend des zweiten Tages der Behandlung etwas vernehmlich sprechen konnte.

Da sich aber die Lähmung nach den angewandten Mitteln nicht verlieren wollte, so wurde Strychnin verordnet. *Rec. Strychnin. granum, Spir. Vini rectificatissim. drachm. duas. M. D. S.* Alle zwei Stunden zehn Tropfen mit Wasser verdünnt zu nehmen, — und folgende Einreibung: *Rec. Tinct. Cantbarid. drachm. tres, Olei Cajuput. drachmam, Liniment. volatil. unc. unam et dimidiam.* Nachdem 11 Gran Strychnin (in der erwähnten Mischung von 6 bis 30 Tropfen allmählig steigend alle zwei Stunden pro dosi) verbraucht waren, war er so weit hergestellt, daß er so wie in gesunden Tagen schreiben und Violine spielen konnte, und bis jetzt noch nach anderthalb Jahren einer ungetrübten Gesundheit sich erfreuet.

Eine siebenzigjährige Frau, von einem gemischten Temperament, welche mehrere Kinder geboren hatte, und

an Scharlachfieber, krank gewesen, zufolge heftigster Versicherung niemals Beischlaf ausgeübt, doch Onanie getrieben hatte, unternahm im Mai 1833 von hier aus eine Reise nach L., und kehrte den 2. Juni d. J. mit einem, aber sehr heftigem Tripper zurück. Den achten Tag nach der Infection kam er in meine Behandlung. Ich erfuhr von ihm, daß er drei Mal an jenem Orte in einer Nacht, und zwar im halben Ransche, bei einem anscheinend gesunden Frauenzimmer den Coitus vollzogen, drei Tage darauf nichts Störendes wahrgenommen, den vierten Tag jedoch Brennen beim Urinlassen und den nächsten Tag weißlichen Ausfluß aus der Harnröhre bemerkt habe. Der Kranke fieberte, der Puls war voll, hart, schnell, die Brust beengt, der Athem kurz, der Penis, die Weichen und Hoden schmerzhaft und etwas geschwollen, auch geringe Phimosis vorhanden; der Urethralschleimfluß gering, der Schmerz beim Harnen sehr empfindlich, außer demselben nur mäßig. Mund und Rachenhöhle waren schmerzlos und ohne Chanker. Ich verordnete körperliche Ruhe, strenge Diät, Suspensorium; einen Aderlaß von zwei Pfund Blut, Anlegung von zehn Blutegeln an den Penis und die Weichen, eine Ricinus-Emulsion mit Nitrum und Thee aus Hanf- und Leinsaamen. Hierauf wurde die Brust frei, das Fieber und der Inguinalschmerz und die Geschwulst verschwanden, die fünftägige Verstopfung wurde gehoben, der schmerzhaftes Schleimfluß vermehrte sich jedoch; kalte Wasserbäder des Penis verschlimmerten, laue Milchbäder, mit Tinct. thebaic. versetzt, minderten Schmerz und Abfluß. Ohne kaum merkliches Fieber war stets große Gereiztheit des Körpers vorhanden. Es wurde eine einfache Mandel-Emulsion mit lagnes. sulphur. und Morgens und Abends ein laues Milchbad des Penis, so wie Milchdiät verordnet.

Die Besserung schritt vorwärts, als den 21. Juni Nachts 11 Uhr eine Erkältung Statt fand, und hierauf sofort starke Geschwulst des rechten Arms mit etwas Röthe und bedeutenden reißenden Schmerzen im Kreuz, verbunden mit starken Horripilationen des Körpers und Anschlag gleich dürren Krätze an beiden Nates, dem unteren Kreuz, den innern Schenkeln und dem Scrotum, sich zeigte. Appetit, Kräfte, Stuhl und Urinabsonderung waren wenig beeinträchtigt, Tripper und Phimose fast ganz gewichen. Ich verordnete Liq. Minder. mit Extract. Aconiti, Calomel täglich drei Gran mit Magnes. sulphur., Thee aus Sarsaparilla und Flieder, Blutegel an's Kreuz und Perineum, trockene

Der Gesamtzustand bot nun einige Tage Verschlimmerung, einige Tage Erleichterung dar, doch Armgeschwulst und Ausschlag nahm eher zu als ab, — so daß bei stetem Wechsel das Grundübel unerschütterlich fort-dauerte, ja nach acht Tagen auch Oedema pedum sich einfand. Räucherungen, sanftes mechanisches Einwirken, Umwickelungen, Aschen- und Sandbäder mit trockener Wärme; innerlich Angelicae, Serpent., Calam. arom. Infus. mit Extract. Gramin., Taraxac., Cardui bened., Chin. frig. par., wechselnd mit Aconit., Dulcam., Digital., Liq. Minder., Liq. Ammon. succin., — nichts wirkte genügend. Das Fieber, mehr asthenischer Natur, war zwar mäßig, allein sehr große Empfindlichkeit gegen Schall, Licht, Wärme, Kälte, Schreck, Freude u. dgl. war vorhanden; der Appetit war leidlich, der Durst stark, die Kräfte gesunken, die Stimmung unausstehlich, die Lage passiv, die Ausleerungen ziemlich regelmässig, etwas diarrhöeartig, der Tripper wie schwacher Nachtripper bemerklich, die harte Geschwulst des ganzen rechten Arms und die etwas weichere der Füße nahm zu, der Schmerz aber ab. Nachtschweisse, allgemeiner Ausschlag — jetzt auch im ganzen Gesichte — stellte sich ein, frühere starke Fußschweisse erschienen nicht wieder. Der Schlaf war fast gänzlich verscheucht, in keiner Lage, auch der schwebenden und wiegenden, gelang es einige Erleichterung zu erhalten, weil der ganze Körper mit Eiterpusteln übersät war. Ungeachtet aller Aufmerksamkeit und aller denkbaren Bequemlichkeit, die man ihm angedeihen ließ (da seine ökonomische Lage es gestattete), war seine Ungeduld für seine Umgebung unerträglich. Infus. Serpent. et Arnicæ mit sanft bittern Extracten und Liq. C. C., Infuso-Decoct. Chinae mit mineralischen Säuren, Abends Opium mit Guajac. und nur wenig Aroma, änderten den Zustand in sofern, daß etwas Ruhe und Schlaf, — aber keine Krisis eintrat. Die Gliederanschwellung, wie das Exanthem, besonders auf den Nates und dem Kreuz, schien mehr zu- als abzunehmen. Bei nicht ganz übereinstimmender Ansicht über die Behandlung, entschloß ich mich den 20. August, dem zweiten Arzt die alleinige Behandlung des Kranken zu überlassen, — welcher dann noch einen dritten, in großem Rufe stehenden, alten Arzt hinzuzog, die gemeinschaftlich die ärztliche Pflege bis ans Ende des Kranken, welches vier bis fünf Wochen darauf unter sehr übeln Haut- und theilweise Muskelzerstörungen erfolgte, fortsetzten.

waren, auch viele seiner studierenden Freunde, die ihn öfters besuchten, krätzartigen Ausschlag an Händen und Füßen bekamen, der mehrere Wochen andauerte und nach-
dem Heilmittel Trotz bot.

4.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat M a i.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

Es wurden geboren: 453 Knaben,
396 Mädchen,

849 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,
153 weiblichen Geschlechts über,
und 301 Kinder unter 10 Jahren.

626 Personen.

Mehr geboren 223.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden
geboren: 481 Knaben,
517 Mädchen,

998 Kinder.

Es starben: 218 männlichen,
162 weiblichen Geschlechts über,
und 398 Kinder unter 10 Jahren.

773 Personen.

Mehr geboren: 225.

| Krankheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summe
Personen |
|--|------------------|------------|------------|------------|-------------------|
| | Männl. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| An der Leberentzündung. | 1 | 3 | — | — | 4 |
| An der Halsentzündung. | 1 | 1 | — | 1 | 3 |
| An Pleuritis. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Entzündungsfieber | 2 | 9 | — | 6 | 17 |
| An Nervenfieber. | 9 | 6 | — | 1 | 16 |
| An Schleimfieber | — | — | 1 | 1 | 2 |
| An Kindbettfieber. | — | 2 | — | — | 2 |
| An abzehrenden u. schleichenden Fieber | 13 | 15 | 24 | 29 | 81 |
| An der Lungenschwindsucht. | 55 | 20 | 3 | 4 | 83 |
| An der Unterleibsschwindsucht | 1 | — | — | 1 | 2 |
| An Hydrops. | 18 | 22 | 10 | 5 | 55 |
| An Leberverhärtung. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An der Gelbsucht | 1 | — | 1 | 1 | 3 |
| An chronischem Erbrechen. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Durchfall | — | 1 | 4 | — | 5 |
| An Brechdurchfall | — | — | 4 | 3 | 7 |
| An Blutsturz. | — | 2 | — | 1 | 3 |
| An Blutbrechen. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An Schlag- und Stickschlag. | 27 | 10 | 16 | 12 | 74 |
| An der Trunksucht. | 1 | — | — | — | 1 |
| An der Blausucht. | — | — | 1 | — | 1 |
| An organischen Fehlern | 4 | 4 | 1 | 2 | 11 |
| An Bruchschaden. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Krebs. | — | 7 | — | — | 7 |
| An Brand. | 1 | 1 | — | — | 2 |
| An der Gicht | — | 1 | — | — | 1 |
| An Hirnerweichung. | — | 1 | — | — | 1 |
| An Magenerweichung. | — | — | 2 | — | 2 |
| Durch Selbstmord | 2 | 1 | — | — | 3 |
| An acht benannten Krankheiten | 2 | — | 1 | — | 3 |
| Durch Unglücksfälle | — | 3 | 1 | — | 4 |
| Summa | 172 | 153 | 165 | 136 | 626 |

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Mai 1839, enthält
Heyfelder, Studien im Gebiete der Heilwissenschaft
Erster Band.

Kurze literarische Anzeigen.

Joh. M. A. Probst, das Apotheker-Taxwesen
durch eine auf statistische Nachweisungen begrün-
dete Kritik beleuchtet.

J. Franz Simon, die Frauenmilch, nach ihr
chemischen und physiologischen Verhalten &
gestellt.

A. P. Wilhelmi, die kräftigste und bewährte
Heilmethode der Skrophelaucht, mit einem Vor-
worte von Dr. Alb. Brauna.

J. Nep. Sauter, die Behandlung der Hundstau
in polizeilicher, prophylaktischer und therapeu-
tischer Hinsicht.

A. v. Schönberg, Mindetale over Dr. Joh. De
Herholdt.

A. W. E. Th. Henschel, zur Geschichte der Me-
dicin in Schlesien. Erstes Heft.

G. Proyfs, Würdigung des Bruchschneiters, ob
Eröffnung des Bruchsackes.

K. Kremes, Beobachtungen und Untersuchung
über das Wechseljieber.

Ch. Hauff, Mémoires concernant l'usage des pu-
ces dans la pratique médicale et chirurgicale.

C. W. Hufeland's

J o u r n a l

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grün, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

VI. Stück. Juni.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Einige Beobachtungen
über die
Wirkkräfte des Kupfersalmiak-
Liquors.

Mitgetheilt

von

Dr. J. R. Köchlin,
zu Zürich.

Die Dyskrasieen oder eigenthümliche krankhaften Mischungsverhältnisse der Säftemasse und aus hervorgegangene Krankheitszustände der verschiedenen Theile specifisch in die Sphäre der Venen einwirkende Arzneimittel zu ihrer Heilung zu erfordern, und ohne solche die betreffenden Kranken entweder einem frühzeitigen Tode verfallen, oder ein langes sieches und beschwerliches Leben führen: dafür scheint mir besonders die nachstehende Beobachtung zu sprechen.

Hr. v. L., ein 42 Jahr alter, sanguinisch-lymphatischer Mann, zog sich durch das Schlafen in einem frisch getünchten Zimmer bedeutende nervöse Beschwerden zu. Im Gesichte

der wirklichen Vernichtung seines Lebens erregte.

Zwei Jahre, bevor ich mit seinem Krankheitszustande näher bekannt wurde, ging aus der Consultation mit einem geschickten Wundarzte so viel Nutzen für den Kranken hervor, daß derselbe von allen Pflastern, damit auch von einem Theile der Schmerzen befreit, äußerlich weiter gar keine Arzneimittel angewendet und die Beweglichkeit und Festigkeit seiner untern Extremitäten in so weit wieder hergestellt wurden, daß er, obschon mühsam und stark hinkend, wieder gehen konnte. Seitdem umwickelte er seine Unterschenkel mit einer trocknen Binde, wodurch deren Festigkeit unterstützt und die Schmerzen einigermaßen gehoben wurden. Der Gebrauch eines benachbarten Schwefelbades verbesserte seinen Zustand in etwas, und vielleicht würde die von einem Landarzte in der Nähe von jenem unternommene Merkurialkur eine gründliche Heilung herbeigeführt haben, wenn ihr nicht durch die daher entstandene äußerst heftige Salivation ein Ziel gesetzt worden wäre, wornach der Kranke ungefähr in den vorherigen Zustand zurück versank.

Unter diesen Umständen wurde beim Beginn des Jahres meine Hülfe nachgesucht, und beim ersten Besuche des Kranken fand ich seinen Zustand wie folgt: eine leicht wahrzunehmende Auftreibung der Schienbeinknochen, stärker am linken als am rechten Schenkel, den ersteren etwas verkürzt und mit weit heftigeren Knochenschmerzen als den letzteren behaftet; an demselben unterhalb des Knies auf der Mitte des Schienbeins eine harte, bald größer,

des Laudanums in weit geringerer Gabe. Vormala bei noch günstigerem Stande der Kräfte, war der Winter dem Kranken günstiger als der Sommer; nun wirkte, besonders in dynamischer Beziehung, dieser mehr wohlthätig, jener nachtheilig auf ihn ein. Uebrigens mußten die Kräfte, theils wegen der Fortdauer und Verschlimmerung des Krankheitszustandes, theils wegen der gestörten Verdauungs- und Reproduktionsprocesse, theils wegen des übermäßigen Mohnsaftgebrauches in ein immer übleres Verhältniß gerathen; denn wenn schon das Leben durch letzteren angeregt wurde, so betrug doch der Verlust an Kraft, welche durch die damit erzwungene Thätigkeit aufgezehrt wurde, mehr, als wieder ersetzt werden konnte. Immerhin konnte dem Kranken bei allen seinen Leiden ein Lebensverhältniß, das man mit der Benennung „gute Natur“ zu bezeichnen pflegt, nicht abgesprochen werden; sonst würde derselbe nicht so lange widerstanden haben. — Das Nervensystem fand sich durch die anhaltenden heftigen Schmerzen sehr angegriffen, das eine Mal im höchsten Grade von Aufregung und Empfindlichkeit, ein anderes Mal in einem Zustande der Abspannung, Stumpfheit und Trägheit, das Gemüth eben so bald leidenschaftlich aufgeregt, bald in ein dumpfes Hinbrüten, in Trübsinn und Lebensüberdruß versunken. Die Verrichtungen des Blutgefäßsystems waren ungleich und irregulär, der Puls- und Herzschlag in Folge der Einwirkung der Opiumtinktur, der Speisen und Getränke stark, geschwind, bei mangelnder Wirkung jener gewohnten Reize schwach, langsam, oft kaum fühlbar. Des Nachts lag der Kranke in einem reichlichen erinattenden Schweisse. Die Respi-

seläther und die Hallische Essentia dulcis gebrauchen. Indessen verursachten diese flüchtigen Reizmittel Orgasmus, Congestion im Kopfe und vermehrte Transpiration, der Kranke beobachtete bei ihrem Gebrauch nur eine schnell vorübergehende Wirkung und nahm dann wieder zum Laudanum seine Zuflucht. Eine mehr anhaltende belebende Wirkung hatten die Hallischen Vitalpulver, welche, so wie die sogenannten Hallischen Mittel überhaupt, das Zutrauen desselben in einem hohen Grade besaßen; allein auch sie machten das Opium nicht entbehrlich. *)

Die äussere Behandlung beschränkte sich auf die Anwendung eines Blasenpflasters und Erregung eines künstlichen Geschwüres am linken Oberarm.

Nach Verfluß von zwei Monaten hatten Schmerzen und Geschwulst am Kopfe beträchtlich abgenommen, die Kräfte sich gehoben, der Gemüthszustand des Kranken sich gebessert, die nächtlichen Schweisse beinahe ganz aufgehört; der Urin wurde häufiger abgesetzt,

*) Spätere fremde und eigene Erfahrungen haben mir gezeigt, daß die wirksamste Methode zur Entwöhnung von diesem Mittel, dessen ganz eigenthümliche Einwirkung auf das Nervensystem kein anderes flüchtiges Reizmittel besitzt, diejenige ist, daß man die Gabe der Tinktur täglich um einen Tropfen vermindert, so bis auf Null herabsinkt und zuletzt einige Tage ein reizendes Purgirmittel in dem Maasse anwendet, daß die betreffende Person dadurch weder heftig afficirt, noch geschwächt wird, wornach die Ermattung und die eigenthümliche Empfindung bei Opiumessern, welche dieselben nach Verfluß einer bestimmten Zeit nach dem Genuße des gewohnten Reizmittels zur Wiederholung desselben so gebieterisch antreibt, gänzlich aufhören.

Tag ganz aus; dann konnte der Kranke das Laudanum einen oder zwei Tage entbehren, und wenn er solches zu nehmen für nöthig hielt, leisteten 10 Tropfen dieselben Dienste, wie früher 40 und mehr. Die Schmerzen waren im Durchschnitt sehr erträglich, am stärksten in der Bettwärme und bei veränderlicher Witterung; derselbe war heiter im Kopf und Gemüthe, aufgeweckt und munter, der Schlaf besser als früher, der Appetit gut, so wie die Verdauung, Stuhlgang erfolgte fast täglich, und die Exkremente hatten eine mehr breiartige als feste Beschaffenheit; der Urin ging häufig ab; die erschöpfenden Schweisse hatten sich verloren; dagegen zeigte sich die Transpiration öfter mit wohlthätiger Wirkung für den Kranken vermehrt und dann wurde sein Schlafzimmer mit einem daher rührenden eigenthümlichen üblen Geruche erfüllt. — Der Gebrauch der Pillen und des Bittertrankes wurde fortgesetzt.

Beim Eintritte des Frühlings vermehrte die anfangs herrschende veränderliche feuchte und nasse Witterung die Schmerzen des Kranken, daher derselbe wieder öfters zum Opium griff, jedoch dasselbe manchmal ganze Tage entbehrte; die Eßlust hatte sich etwas vermindert; flüssiger Stuhlgang erfolgte täglich; der Kopf war heiter und frei von Schmerz; dagegen stiegen die Schmerzen der Schienbeinknochen auf einen hohen Grad. Ein auf den linken Schenkel applicirtes Blasenpflaster und, auf die dringende Bitte des Kranken verordnete, Bähungen der schmerzenden Theile mit einer Mischung von Tinctura thebaica, Kamphergeist und Goulardischem Wasser linderten dieselben; übrigens

brauchen, welche aus einer Auflösung von Stahlkugeln in einem schwachen Eichenrinden-Dekokt bestanden, Anfangs lauwarm und, wofern sie gut vertragen würden, nach und nach kalt gebraucht werden sollten. Dieser Verordnung entgegen hatte der Kranke bereits in den ersten Tagen des Gebrauches kalt gebadet, wornach beide Unterschenkel, besonders der linke, stark anschwollen. Uebrigens hatte die jedesmalige Anwendung der Bäder vermehrte Geschwulst zur Folge, nur nicht in dem Umfange wie das kalte. Ich ließ die Bäder, jedoch bloß mit Wasser und Stahlkugeln bereitet, lauwarm fortgebrauchen, und verordnete innerlich, neben dem Gebrauche des Bittertrankes, 60 Tropfen vom Elixir acidum Halleri mit einem halben Maass Wasser vermischt, im Verlaufe des Tages nach und nach zu verbrauchen.

Das Sauerwasser nahm der Kranke bei der eingetretenen grossen Sommerwärme als erfrischendes und durststillendes Mittel gern. Die heissesten Sonnenstrahlen äufserten eine wohlthätige erwärmende Wirkung auf denselben; allein der Verlust seines einzigen Kindes um diese Zeit traf ihn so hart, daß sich alle Zufälle verschlimmerten, er in den vormaligen trostlosen Gemüthszustand zurück versank, das Laudanum nun wieder täglich nahm, indess davon so wie von den zuletzt verordneten Mitteln, die er ein Paar Monate gebraucht hatte, keine Hülfe verspürte. Ich verordnete: Rec. Pulv. Rad. Rubiae tinctor. unc. iij, Limatur. Mart. alcoholisat., Pulv. Cort. Cinnamom. ana unc. β, Sacchar. alb. unc. viij. M. f. l. a. morsuli No. xij. D. S. Täglich ein mit Wasser & Milch aufgekochtes Stück zu verbrauchen. :

verursacht worden seyen? Indefs wirkt dieses Heilmittel, nach der Erfahrung mancher Aerzte, oft erst in grossen Gaben heilsam, und *Hufeland* sagt, dass man oft bis auf drei Unzen *Stipites* zu einem Absud für den täglichen Gebrauch steigen müsse, bevor die gehoffte Wirkung erfolge.

Im Verlauf des Herbstes befand sich der Kranke in einem erträglichen Zustande; die Schmerzen hatten sich vermindert; im Kopfe waren sie grösstentheils gewichen; der Mohnsaft wurde seltener gebraucht; des Nachts erfolgten starke Schweisse, die zum Theil Folge der anhaltenden warmen Witterung waren, und nicht sehr merklich entkräftend wirkten. Zur Unterstützung der Kräfte verordnete ich Folgendes: *Rec. Pulv. Cortic. Chinae unc. iβ, Pulv. Cortic. Cinnamom. unc. β, Sacchar. alb. unc. vij. M. f. l. a. morsuli No. xvij. D. S. Morgens und Nachmittags ein Stück mit Wasser oder Milch aufgekocht zu nehmen.*

Um diese Zeit wurde von Collegen die *Tinctura antisymphilitica Besnardi* eines Versuches bei dem Kranken werth geachtet. Allein ihre Bestandtheile, von denen Kali und Ammonium als Basis, das Opium als Adjuvans und die übrigen Ingredienzien als Corrigentia und Constituentia anzusehen sind, hielten mich von ihrer Anwendung ab, weil die Kalien bei vorhandener übler Mischung der Säfte und allgemeiner Schwäche wohl kaum an ihrem Platze sind und sich übrigens die antisymphilitische Heilkraft der *Besnard'schen* Tinktur bis dahin nicht bewährt hatte. Dagegen waren über die Wirksamkeit des Kupfersalmiak-Liquors gegen rheumatische Leiden, allgemeine Schwäche und be-

sonders gegen Schwäche der Verdauungswerkzeuge bereits bei Andern und mir selbst mit sehr günstigem Erfolge Versuche angestellt worden, und ich hielt deshalb dafür, denselben unter den obwaltenden Umständen mit vollem Zutrauen auch gegen die Leiden meines häufig bedürftigen Kranken anzuwenden zu dürfen und anzuwenden zu sollen.

Die noch einige Zeit lang fortgebrauchten China - Morsellen hatten demselben treffliche Dienste geleistet, seine Kräfte vermehrt, Appetit und Verdauung befördert, und die Schmerzen beträchtlich vermindert, widerstanden ihm dann aber in dem Grade, daß er zu ihrem Fortgebrauche umsonst beredet wurde. Deshalb und bei dem, Verschlimmerung seines Zustandes drohenden Uebergange der Jahreszeit in den Winter, verordnete ich die Aqua antimiasmatica auf gewohnte Weise zum innerlichen Gebrauch. Die erste Flasche wurde in ungefähr vier Wochen ausgebraucht; der Zustand des Kranken hatte sich, trotz der ihm ungünstigen kalten Witterung, nicht verschlimmert; gegen Ende des Jahres wurde er plötzlich von heftiger Kolik befallen, der ein vier Tage andauernder, indess nicht entkräftender Durchfall folgte. Dann begann er mit dem Gebrauche der zweiten Flasche, verrichtete seine Geschäfte bei der ungünstigsten nassen und kalten Witterung in einer ungeheizten Werkstatt oder in dem sehr kalten Lokal einer öffentlichen Bibliothek, wohin er sich täglich eine bedeutende Strecke Weges zu Fasse begab, mit unausgesetzter Anstrengung, und litt, in Folge dessen, am Ende des Monats an gesteigerten Schmerzen in den Unterschenkeln, wogegen Emplastrum vesicatoria perpetua auf dieselben applicirt wurden.

In den zwei ersten Monaten des neuen Jahres befand sich der Kranke in einem so gebesserten Zustande, daß er glaubte, mit dem Gebrauche von Arzneien aufhören, wenigstens pausiren zu dürfen. Ein Paar Wochen später traten starke Schweißse am Kopfe, ein geringer Schmerz in den äußeren Theilen desselben und ein kleienartiger Ausschlag an seinen behaarten Theilen ein, wodurch der Kranke bewogen wurde, den Gebrauch der Aqua antimiasmatica neuerdings zu beginnen. Das Laudanum konnte er immer noch nicht ganz entbehren; doch bedurfte er kaum des achten Theiles derjenigen Gabe, die er vormals nothwendig hatte. Der Appetit und die Verdauung waren gut. Einige Stunden nach dem Mittagessen verspürte er bisweilen ein leichtes Brennen im Magen, vielleicht eine Wirkung des antimiasmatischen Wassers, das jedoch bald vorüberging. *)

Beim Uebergange des Winters in den Frühling widerstand der Kranke den Einflüssen der für ihn höchst ungünstigen Witterung nicht ganz, und litt an vermehrten Schmerzen im Kopfe und den Unterschenkeln, die durch den Ausbruch von Schweiß an diesen Theilen gemildert wurden. Uebrigens war sein Aussehen nicht übel, sein Allgemeinbefinden leidlich, und der Appetit gut. — Der Gebrauch der Aqua antimiasmatica wurde ununterbrochen fortgesetzt, und die Menge des Kupfersalmiak-Liquors gradatim verdoppelt und verdreifacht.

Im Frühling waren die Schmerzen gemindert; der Kranke fühlte sich kräftiger als seit

*) Bei andern Personen, die es gebrauchen, bewirkte dasselbe bald nach dem Einnehmen eine über die Magengegend verbreitete angenehme Wärme.

Jahren, nahm in einer Woche nur zwei Mal Laudanum, und äußerte sich überzeugt, daß die Kur seinen Leiden Schranken gesetzt habe.

Anfangs Sommers erfreute mich der Reces-
valescent mit der Anzeige, das Laudanum habe
ihm so zu widerstehen angefangen, daß er be-
reits drei Wochen keinen Tropfen mehr davon
gebraucht. Gegen einen Rest von Schmerz in
den Unterschenkeln, besonders im linken, wer-
den Emplastra vesicatoria perpetua auf die Wä-
den applicirt.

Seit dieser Kur sind nun Jahre verflown,
der Genesene lebt noch nahe dem Greisenalter,
und hat, wenn auch nicht eine niemals ge-
trübte und vollkommene Gesundheit genossen,
doch sich bisher in einem Zustande befunden,
der ihn des Lebens froh machte.

Rudolf Sch., 5 Jahre alt, dessen Eltern
gesunde Leute waren, und die noch einen jün-
gern ebenfalls gesunden und robusten Knaben
besaßen, soll im Alter von fünf Wochen ein
nicht näher bezeichnetes Hautausschlag bekommen.

dünne lymphatische Feuchtigkeit ausfloß; an der Rückseite des Ringfingers dagegen befand sich eine tiefe Narbe, die zur Zeit der Untersuchung trocken war, auf welcher sich indels zu andern Zeiten eine hohe, spitzige, grünlich und überhaupt häßlich aussehende Kruste, das Produkt eines lymphatischen Exsudats, bildete und später wieder abfiel.

Solche skrophulöse Geschwülste bildeten sich in der Folge in der Nähe des rechten Ellenbogengelenkes, an verschiedenen Stellen des linken Armes, an beiden Unterschenkeln, am obern Theil des linken Oberschenkels, unter der linken Achsel und im Gesichte unter den Augen. Ueberall, wo die Krankheit sich äußerte, nahm dieselbe den gewohnten Gang. Zuerst nämlich entsteht in den davon ergriffenen Lymphdrüsen Stockung und Geschwulst, späterhin Schmerz, Entzündung und Uebergang in langwierige Eiterung; zuletzt bilden sich fressende Geschwüre oder, im günstigen Falle, livid aussehende vertiefte Narben, die entweder trocken oder mit häßlichen Krusten bedeckt sind; letztere bleiben längere oder kürzere Zeit stehen, fallen ab, und lassen manchmal neue Geschwüre zurück. Bei meiner Untersuchung hatte der Knabe wohl dreißig angeschwollene und entzündete Drüsen, Geschwüre und Narben an der Oberfläche seines Körpers.

Ein Jahr früher schwoll das rechte Knie nach und nach an, wurde stark und sehr schmerzhaft entzündet; es entstanden ober- und unterhalb desselben Geschwüre, wovon das untere vernarbt, das obere noch offen war. Die zurückgebliebene beträchtliche die Gelenkenden der Knochen behaftende Kniegeschwulst war

stigeren Bestand als zuvor erhielt. Aeußerlich wurde dasselbe Mittel ebenfalls mit gutem Erfolge angewendet. Indefs erbeischten das skrophulöse Geschwür unter dem rechten Auge, die Kniegeschwulst und zeitweise auch die mit Krusten bedeckten Narben eine besondere Behandlung. In dem erstern wurde ein stinkender Eiter abgesondert, und das Aussehen von dessen Umgebungen machte dasselbe der Erzeugung der Caries an den unterliegenden Knochen verdächtig; doch beobachtete ich nur ein einziges Mal einen schwarzen Punkt in dem daraus abgesetzten Eiter. Bei einer angemessenen topischen Behandlung verbesserte sich der Ausfluß, und das Geschwür vernarbte endlich. Die Kniegeschwulst verminderte sich auf den Gebrauch äußerlicher zertheilender Mittel und die Erzeugung eines künstlichen, in starker Eiterung erhaltenen Geschwüres an der gleichseitigen Wade, und es wurde in dem Gelenke einige Beweglichkeit wieder hergestellt. Ich ließ dem Knaben ein Paar Krücken verfertigen, mit Hülfe welcher derselbe gehen lernen mußte, und es darin wirklich so weit brachte, daß er später mit einer Krücke allein sich munter zu Hause und im Freien herum bewegte. Zur schnelleren Entfernung der häßlichen Krusten von den mit ihnen bedeckten Narben, ließ ich dieselben mit einer Mischung aus 2 Drachmen Mercur. praecip. alb. und einer Unze Unguentum pomatum Morgens und Abends dünne bestreichen, übrigens in der warmen Jahreszeit den Knaben zur Stärkung in Löschwasser baden, und die Diät und Lebensordnung überhaupt, so viel als die Verhältnisse gestatteten, der Kur angemessen einrichten.

sich indeß ohne Kunsthülfe wieder zertheilten. Die Nase war beinahe beständig verstopft. Raue Lüfte, nasse, besonders feuchtkalte Witterung, schnelle Temperatur-Veränderungen, der Genuß von ungekochten Früchten und Alles, was Erkältung hervorzurufen im Stande ist, wirkten von jeher nachtheilig auf die Kranke ein, und dieselbe klagte immer, daß sich ihre Füße, besonders beim Schlafengehen und Aufstehen, so leicht erkälteten. Ihr Aussehen war blaß, das Allgemeinbefinden ziemlich normal; wenigstens klagte sie sonst nicht über Unwohlseyn, als mit Appetit und verdaute ordentlich.

Bereits vor drei Jahren waren in der Gegend des rechten Spitzzahns des Unterkiefers, in dem Winkel, den das Zahnfleisch und die innere Fläche der Unterlippe bilden, nach der gemachten Beschreibung, ein warzenähnlicher Auswuchs und in der Folge Excoriation und ein Geschwür entstanden, das nach oben und den Seiten hin um sich griff, schwammichte Auswüchse erzeugte, nach und nach die ganze innere und äußere Fläche der Unterlippe einnahm, ihr Inneres nach außen umkehrte und so herunterzog, daß der Mund nicht mehr ganz geschlossen werden konnte, und die Vorderzähne des Unterkiefers unbedeckt da standen. Die Farbe der kranken Lippe war livid, in ihrer Mitte befand sich eine bedeutende Excreescenz von schwammichtem Fleische; der Ausfluß bestand in einer wässerichten Feuchtigkeit, die jedoch keinen übeln Geruch verbreitete; auch waren im Umfange keine varikösen Gefäße bemerkbar, und die stechenden und brennenden Schmerzen in dem leidenden Theile wurden niemals heftig. Die Glandulae sublin-

Arsenik Salmiak-Liquor (letzterer nur äußerlich), **Chelidonium majus** mit **Amaris** und das **Mezereum** angewendet, auf die angeschwollenen und verhärteten Drüsen mit Erfolg **Mercurialsalbe** eingerieben; aber nie gelang es, das Uebel an der Unterlippe gänzlich zu heilen. Beim Eintritt der Pubertätsperiode gesellten sich Brustbeschwerden hinzu, und gingen nach und nach in tödtliche Lungenschwindsucht über:

Hr. F. bekam in einem Alter von 17 Jahren eine langsam wachsende unschmerzhaftes Geschwulst über der untern Hälfte des Brustbeins. Als diese Faustgröße erreicht hatte, fühlte sich der Kranke beträchtlich ermattet, litt an Fieberbewegungen und Nachtschweissen. Die Geschwulst entzündete sich und ging in Vereiterung über; es entstand eine Oeffnung, aus welcher sich ungefähr 8 Unzen einer dünnen farblosen Flüssigkeit entleerten, und es bildete sich ein böses, zuletzt cariöses Geschwür. Eine bald nachher oberhalb und nahe an diesem entstandene zweite Geschwulst hatte denselben Verlauf. Jenes heilte wieder zu; der Kranke wurde von Engbrüstigkeit, trockenem Reizhusten und einem heftigen stechenden Schmerz im linken Hypochondrium befallen, welche Zufälle nach drei Wochen wieder verschwanden. Sein damaliger Arzt schnitt von Zeit zu Zeit viel schwammiges Fleisch aus dem Geschwüre, wodurch der damit bedeckt gewesene Knochen entblößt, an der Oberfläche amortisirt und, nachdem sich die schwarzen, abgestorbenen Schichten abgeblättert, von Neuem mit schwammigen

Ich, wornach ich mich nicht näher erkundigte, weder innerliche noch äußerliche Arzneien angewendet; dann sprach mich der Kranke um Hilfe an.

Bei der Untersuchung fand ich die bezeichneten zwei mit schwammichtem Fleische überachsenen und einen sehr übeln Geruch verbreitenden, übrigens schmerzlosen Geschwüre. Dieselben waren bloß mit Mangoldblättern bedeckt, die wegen der reichlichen Eiterung viermal täglich erneuert werden mußten. Das Brustbein fand ich in seiner ganzen Länge deform, an der Stelle des obern und unterhalb des untern Geschwüres Auftreibungen oder Höcker bildend, deren Bedeckungen, wie die Umgebungen der Geschwüre, livid aussahen, gespannt, glänzend und blauroth gestreift waren. Im untern Geschwüre war eine Stelle des Brustbeins entblößt und schwarz; aus dem obern Geschwüre ragte die schwarze Extremität des von der zweiten Rippe (ob durch die Krankheit oder das Messer, will ich nicht entscheiden) getrennten und nur noch am Brustbeine befestigten Rippenknorpels hervor. Die Sonde drang durch dieses Geschwür in schiefer Richtung über zwei Zoll tief in die Brusthöhle ein, bis dieselbe, nach dem Gefühle des Kranken, an einer Fleischmasse anstieß. Rings um die Geschwüre war die Haut von den unterliegenden Theilen losgetrennt.

Das Allgemeinbefinden des Kranken war verhältnißmäßig günstig, sein Aussehen blaß, sein Körper hager, seine Stimme tief, rau, etwas heiser, sein Athem übelriechend, die Respiration nur beim schnellen Gehen und Treppensteigen einigermaßen beengt, der Appetit

Die Aqua antimiasmatica bewirkte die Heilung des Geschwürs in kurzer Zeit; allein diearbe brach bald nachher wieder auf, und die rnerne Anwendung jener blieb fruchtlos. Nun s ich Pillen aus Sublimat, Zucker und Brodume verfertigen, wovon das Stück $\frac{1}{8}$ Gran blimat enthielt. Der Kranke nahm anfängch 2 Mal täglich ein Stück, den nächsten Tag wei und so fort, bis derselbe pro dosi einen ran Sublimat bekam. Dazu liess ich ihn tägch 4 Mal eine tiefe Tasse voll von einem Dekte trinken, das mit 2 Unzen der Wurzel on Chelidonium majus und 2 Drachmen Corx Mezerei auf ein halbes Maass Colatur beitet wurde. Besonders schärfte ich demselen ein, dass der glückliche Erfolg der Kur on der Beobachtung der strengsten Diät abange, gekünstelte, scharfe, schwer verdauche, erhitzen und verkältende Speisen und etränke, so wie Veranlassungen zu Erkälgen jeder Art sorgfältig vermieden werden üfsten.

Der Kranke befolgte meine Vorschriften, ad die Heilung des Geschwüres war vollent, als die Gabe des Sublimats einen Gran rug. Zur Nachkur liess ich die Gabe im mlichen Zeitraume, in welchem sie zum Bege eines ganzen Grans Sublimat gesteigert orden war, bis zu $\frac{1}{8}$ Gran herunter verminen, und das Dekokt so lange fortgebrauchen.

Das Geschwür war und blieb geheilt, und r durch dessen Heilung höchst erfreute Gemeene lebte noch viele Jahre gesund und starb Greis.

Ich halte dafür, dass der früher ohne den wünschten Erfolg angewendete Mercurius sub-

I am very sorry
to hear that you are
not well.
I hope you will soon
be better.

Your friend,
John Doe

der krank gewesenen Hautstelle wurde durch die weisse Präcipitalsalbe (2 Drachmen weisser Präcipitat auf 1 Unze Unguentum pomatum) sehr schnell gehoben, und es war auffallend, wie geschwind die mit einem kleinen feinen Pinsel dünn aufgestrichene Salbe resorbirt wurde, so dals die weisse Farbe bald nach der Application derselben verschwunden war.

E. Pf., seines Berufes ein Weber, 24 Jahr alt, von schlaffer Constitution, war früher gesund, und hatte auch in der Jugend nicht an Hautausschlägen gelitten. Vor zwei Jahren sprofsen ihm auf der Haut, besonders im Gesichte, eine Menge sogenannter „Süren“ (Hitzbläschen) hervor, und belästigten den Mann in hohem Grade durch das verursachte heftige Jucken. Bald darauf verschlimmerte sich das Uebel auf folgende Weise: Es erschienen, vorzüglich an den Armen und am Rücken, aber nicht im Gesichte, linsengrosse Erhabenheiten, die sich in ihrer Gestalt von einem im Entstehen begriffenen Furunkel nicht unterschieden. Diese nahmen allmählig an Umfang zu, bis sie die Grösse der flachen Hand erreicht hatten, dann aber, mit Ausnahme ihres merklich aufgewulsteten Randes, gar nicht mehr über die umgebende gesunde Haut hervortraten. Ihre Farbe war anfangs purpurroth, später dunkler, in's Blaue spielend. Die Haut war fein und glatt und ganz trocken, jedoch mit vielen kleinen weissen Schuppen bedeckt, die nur an einer Ecke angeheftet, übrigens frei emporragten. Die meistens ovalen, eingekerbten Flecken flossen mehrfach in einander, und von Woche

Schon nach zehn Tagen zeigte sich die überraschendste Besserung. Die Flecken waren erblasst, schwach rosenroth; in ihrer Mitte bildeten sich mit neu erzeugter Epidermis ausgefüllte Risse, von denen aus die Heilung zusehends gegen die Peripherie der Flecke schritt. Der Kranke hatte bereits früher aus eigenem Antriebe Laugenbäder gegen das Jucken angewendet. Diese ließ ich fortgebrauchen, und nun täglich, statt einem, zwei Eßlöffel voll von dem Liquor einnehmen. Nach Ablauf der fünften Woche war von den Flecken nichts mehr zu bemerken; nur Andeutungen davon waren noch am Halse sichtbar; das Jucken war gänzlich verschwunden, und die Gesichtsfarbe der Kranken hatte sich auffallend verbessert. Die Kopfschwarte zeigte sich nun ebenfalls rein; ein neuer Haarwuchs war noch nicht eingetreten. In der siebenten Woche war die Herstellung vollendet. — Das Uebel war nicht contagiös, indem die ganze Familie lange Zeit denselben Kamm gebraucht hatte ohne angesteckt zu werden.

Ob in diesem Falle dem Sublimat irgend ein Antheil an der Vertilgung des Uebels zukomme, müssen andere Beobachtungen lehren. Einstweilen spricht mir der Umstand dagegen, daß sein Gebrauch ohne allen Erfolg blieb, und der Kupfersalmiak-Liquor schon mehrmals für sich ähnliche Impetigines geheilt hat. (Mittheilung von Hrn. Dr. Guggenbühl zu Lichtensteig im Toggenburg).

ten Gabe kein Anfall mehr eintrat, und sich
be beim Fortgebrauche von ihrer Schwäche
kurzer Zeit erholten.

Einen interessanten Fall ähnlicher Art beobachtete ich bei einem dreivierteljährigen Kinde, bei welchem von der dritten bis zur zwanzigsten Alterswoche heftige Anfälle des Asthma myicum auftraten und etwa eine Minute dauerten. In den Intervallen litt das Kind an geringem Husten und Herzklopfen, und befand sich übrigens wohl. Weil dasselbe seinem Alter nach auffallend fett und robust war, so wurden anfangs wiederholte Blutentziehungen durch auf die Herzgegend gesetzte Blutegel angewendet und magere Kost, namentlich abgerahmte Milch mit gleichviel gesottenem Wasser und etwas Milchzucker, dabei innerlich Calomel, um täglich zwei- bis dreimalige Darmentleerung zu bewirken, vorgeschrieben. Die Anfälle verminderten sich indess hierauf mehrere Wochen lang nicht, daher ich auf die Nervengeächte des Herzens und der Lunge mit dem Sassafrasliak-Liquor einzuwirken versuchte, und von der oben bemerkten Verbindung desselben mit Wasser täglich drei kleine Theelöffel voll mit etwas Zuckerwasser nehmen ließ. Bald zeigte sich dessen treffliche Wirkung: die Anfälle wurden gelinde und seltener, und nach einwöchentlichem Gebrauche blieben sie ganz aus. Indessen erbt das Kind zehn Wochen später von zwei seiner Geschwister den Keichsten und unterlag demselben in der dritten Woche plötzlich durch Erstickung.

Die Sektion zeigte keine krankhaft vergrößerte Thymus, den rechten unteren Lungenlappen entzündet, bereits hepatisirt, den rech-

In einem entschieden von Zahnreiz ausgehenden Falle verschlimmerte das Mittel den Zustand augenblicklich: die charakteristischen rothen umschriebenen Flecken der Wangen wurden gröfser, Stirne und Kopf heifs und die Convulsionen ununterbrochen fortdauernd. Sogleich wurde die nöthige Blutentziehung bis zum Erblaffen des Kindes vorgenommen, und dann der Krampfstzustand durch die erste Gabe der Aqua antimiasmatica gehoben. Lag hingegen die Ursache der Eklampsie im Unterleibe: in Ueberladung und Uebersäuerung der Verdauungswerkzeuge, oder in Würmern, so gab ich den Kupfersalmiak-Liquor, wenn keine Kopfcongestion vorhanden war, in grossen Gaben, bis Erbrechen eintrat, und nachher in kleinen Dosen mit dem besten Erfolge. Auch beobachtete ich in einem Falle auf den Gebrauch dieses Mittels den Abgang mehrerer todter Spuhlwürmer.

Bei fünf schwächlichen nervösen Kindern, bei denen die Zeichen der Kopfcongestion fehlten, überhaupt keine anderweitige Ursache der Eklampsie aufgefunden werden konnte, sah ich, nachdem die Zinkblumen vergebens angewendet worden, den glücklichsten Erfolg von dem Kupfersalmiak-Liquor.

J. J., 44 Jahr alt, Landwirth, verheirathet, dem Branteweintrinken ergeben; von grosser Statur, hagerem Körper, in der Kindheit an Rhachitis und später öfters an chronischer Augenentzündung leidend, wurde bereits vor vier Jahren von einem Anfangs nur nach dem Genusse schwerer Speisen sich äussernden Schmerze unter dem schwertförmigen Fortsatze des Brustbeines befallen. Später stellte sich,

stillenden Klystieren, bewirkten aber nur vorübergehende Erleichterung. Daher liefs ich täglich zwei Eßlöffel voll von der Aqua antimiasmatica, indeß ohne Wein nachtrinken zu lassen, nehmen, und, da sich gleichzeitig Kreuzschmerzen einstellten, Blutegel an den After setzen. Nach den ersten Gaben verspürte der Kranke bedeutende Erleichterung; das Erbrechen und die brennenden Schmerzen verloren sich nach und nach; nach vierwöchentlichem Gebrauche vertrug er wieder feste Speisen, wie Fleisch, Erdäpfel etc., ohne schmerzhaftes Empfindung, und erfreute sich seiner frühern Gesundheit. Des Brantweintrinkens mußte er sich gänzlich enthalten. Kreuzschmerzen stellten sich noch dann und wann ein; allein es kam zu keinem Hämorrhoidalflusse. Gegen die gewohnte Leibesverstopfung bedient er sich mit Nutzen aus Rheum, Extr. Aloes, Sulphur und Extract. Millefolii bereiteter Pillen. — Das geübene Uebel scheint mir eine Anschwellung und drohende Verhärtung der Cardia gewesen zu seyn. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. Haab in Lädenschweil.)

erbringung ihrer einzelnen Produkte wirksam ist, so geht dieses stufenweise, und allmählich einem Ziele zu. Vom ersten Keime bis zur völligen Entwicklung jedes einzelnen Lebewesens, sowohl im Pflanzen- als Thierreiche, sind die auf dasselbe wirkenden Einflüsse von der Natur so geordnet, daß sie dem jedesmaligen Standpunkte des Lebens vollkommen angemessen sind, unter deren günstigen Einwirkung das Individuum den Meridian seines Lebens, mit vollkommener Entwicklung seines Organismus, erreicht. — Wie sich aus dem Pflanzensamen Wurzel und Stengel bilden, wie die Blattgestalt von den Cotyledonen an, immer vollkommener wird, bis zu der ausgebildeten Blattform, in Blüten und Geschlechtsorganen, unter der ihnen zusagenden Einwirkung von Wasser und nährenden Stoffen, der Wärme, Luft und dem Lichte, in allmählicher Steigerung, so finden wir auch, daß sich bei den Thieren aus den Häuten der Dotter, unter allmählich stärkerer Einwirkung dieser Potenzen, die verschiedenen Organe des Thierleibes gestalten, bis sie ihre Ausbildung im Nervensysteme, namentlich im Gehirn, diesem Centralpunkte des höhern Thierlebens, ihren höchsten Standpunkt erreicht haben. Denn daß die Eizelle ihren zarten Sprößlinge eine, ihm angemessene Luft zuführe, beweist schon der Umstand, daß auch im Eie sich arterielles und venöses Blut vorfindet, welche Luft wahrscheinlich mit den *Chylus*, dieser animalisirten, milchigen Flüssigkeit, worin Wasser und nährenden Stoffe gemischt sind, als *Oxygen* vorhanden ist, und so zur Placenta übergeführt wird; eben so erhält der schwangere Uterus eine, dem sich entwickelnden Keime angemessene

zu schnell, und zeigen daher eine unvollkommene, und sehr problematische Krisis an; erst mit der (sogenannten) *Kochung* tritt der Anfang der Genesung ein; der Puls wird weniger schnell, die bisher trockene Haut wird feucht und weich, der Urin zeigt sich weniger feurig, bildet ein Wölkchen, trübt sich, Hitze und Durst vermindern sich bei dem Kranken, und so geht die Krankheit stufenweise, in die vollkommene, der Natur gemäße Krisis über, mit einer merklichen, erleichternden Aussonderung eines, als aus dem Akte dieser Metamorphose hervorgegangenen, der Natur der Krankheit entsprechenden Stoffes, nach der allgemeinen Norm, je mehr die Kräfte des Individuums, durch die bestandene Krankheit gelitten, desto schwerer und langsamer die Genesung von Statten geht. —

Sollte der Arzt, um sicherer und dauerhafter zu heilen, hierin nicht die Natur, als den richtigsten Wegweiser, nachzuahmen suchen? Betrachten wir das Heilverfahren als ein Bemühen des Arztes, den Kranken unter den Einfluß solcher Aussendungen zu setzen, die seinem kranken Zustande zusagen, wohin *Aufenthalt, Luft, Temperatur* etc. gehören, und das Bestreben der Naturkraft zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes des Individuums, ihrem Pfade folgend, mittelst *eigentlicher Arzneien*, möglichst, nach Erforderniß zu unterstützen, so sollte dies Alles nach dem Vorbilde der Natur, stufenweise und nicht plötzlich geschehen, da ein solches heftiges Eingreifen, als vom Pfade der Natur abirrend, und deren Gang störend, angesehen werden muß, so wird (um hier einige Beispiele zur Bestätigung dieser Wahrheit anzuführen) der durch

hl, als *insbesondere*, zu bestimmen sind, ber weiter unten nachzusehen) anfangen, iders bei nur einigermaßen stark eingreiffen Arzneien, und bei jedem neuen Vermit denselben, und nur allmählich zu höhern oder stärkern Gaben übergehen, in die Erfahrung lehrt, daß Arzneien gleiches in der gewöhnlich größten Dosis geben (wie sie der Zufall oder die Beobachtung der Aerzte als solche bestimmt hat), die stete Wirkung, selbst bei der unverkennbaren Anzeige ihrer sonstigen Zweckmäßigkeit nicht selten verfehlen, und selbst nachge Folgen haben, wenn solche zu den einigermaßen stark angreifenden gehören, welche Abirrung vom Gange der Natur der ohnangewissen Kunst ihren guten Ruf von noch mehr schmälerte, dahingegen solche es in kleinen Gaben angewandt und allmählich gestiegen, der erwünschte Zweck durch eben sicherer und dauerhafter erreicht *), — ein Verfahren, das ich hier mit

Zweifelsohne liegt auch wohl der sich mir selbst durch zeitherige viele Erfahrungen bewährte Vorzug der Dzondi'schen Heilart der Lustsenche mittelst des Sublimats in diesem progressiven Fortschreiten seiner Anwendung bei Syphilitischen. — Ein anderes eher gehöriges Beispiel finde ich in der Anwendung des *Chinin. sulphur.* zur Beseitigung der nächsten Ursache der *Wechselfieber*. Zufolge meiner eigenen häufigen Beobachtung werden bei Erwachsenen — 15 — 20 — 25 Grane, in der Apyrexie gegeben, fordert, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, doch deren Verbrauch zwar das Fieber als Reaction der Naturkraft, anfangs nicht wieder erscheint, als wenn die nächste Ursache der Krankheit beseitigt, wenn aber nicht selten, als vom Pfade der Natur, durch das zu starke Eingreifen, abgeirrt, statt dessen, sich *heftige Kopfschmerzen, Magenbeschwerden* etc. periodisch einstellen, und häufig kehrt das

renn derselbe als *allgemein* gültig aufgestellt wird) der *Hahnemann'schen* Methode, rücksichtlich der *quantitativen* Anwendungsart der Arzneien, das Wort reden, und noch Wirkung von Arzneien erwarten (wenn gleich solche als ein dynamisch zu betrachten ist), deren Gabe auf 3, 4, oder gar 10 Milliontheilchen eines Grans, verkleinert worden, wenn gleich andererseits der homöopathische Grundsatz, so wie der einer vernünftig geleiteten Therapie behauptet, „dass bei der Behandlung jeder Krankheit, soll sie anders glücklich von Stationen gehen, auf eine *strenge* und *einfache* Diät so wie sie die Natur selbst fodert), vorzugsweise zu sehen sey,“ nicht nur *meinen* Beifall, sondern wohl den aller, nur einigermaßen erfahrenen Ärzte, haben dürfte, da bei allen, namentlich chronischen Krankheiten, diese nicht nur ein, zur Beseitigung derselben, Haupterfor-

selbst, sondern als Wirkung des Bestrebens der Naturkraft, durch den Krankheitsreiz aufgeregt, um das aufgehobene Gleichgewicht des kranken Organismus wieder herzustellen, angesehen werden müssen, so sind solche Arzneien, welche gleiche Symptome hervorbringen, als gleichfalls aus der Reaktion der Naturkraft hervorgehend, in ihren Wirkungen, der Form nach, der Krankheit gleich, und finden da ihre Anwendung, wo eine grössere Aufregung der Naturkraft erforderlich ist, wird z. B. in Krankheiten, wo die zu schwach wirkende Naturkraft gewisse Ausleerungen hervorzubringen, bemüht ist, die als Symptome der Krankheit erscheinen, wo man alsdann durch solche Arzneien, welche diese Ausleerungen befördern, der Natur, ihrem Winke folgend, zu Hülfe kommt. Ist der Fall umgekehrt, dass z. B. solche Ausleerungen durch die zu sehr aufgeregte Naturkraft zu sehr befördert werden, so findet der allopathische Grundsatz seine Anwendung, um durch entgegenwirkende Arzneien, z. B. durch *Narcotica*, diese zu sehr aufgeregte Naturkraft herabzustimmen.

zuletzt alle Empfänglichkeit für ihre Wirkungen verlieren. — Dafs ein solches progressives, dem Gange der Natur angemessenes Heilverfahren bei denjenigen Krankheitsformen, wo eine schnelle und kräftige Einwirkung entweder durch *Hemmung zu starker, Lebensgefahr drohender Ausleerungen*, oder Gegentheils durch *Ausleerung von Stoffen* erforderlich ist, welche als *entfernte Ursache* die Krankheit plötzlich herbeiführen, wie z. B. bei eigentlich sogenannten Vergiftungen, bei starkem *Blutandrang* in *apoplektischen Anfällen*, oder welche der Heilung Hindernisse in den Weg legen, und daher zuvörderst weggeräumt werden müssen, wie z. B. *Unreinigkeiten des Magens und des Darmkanals*, — vor Beseitigung dieser Hindernisse nicht anwendbar sey, bedarf wohl, als Jedem von selbst einleuchtend, hier kaum einer Erwähnung. — Da *Beobachtungen* und *Versuche* die einzigen Quellen sind, aus denen der Forscher der Natur schöpft, wovon die *letztern* an Menschen schwer anzustellen sind, wie der Verfasser in seiner frühern Schrift S. 133 u. f. umständlicher dargethan, so ist der Arzt hinsichtlich der Erforschung der *Wirkungen* der Arzneien von jeher auf *Beobachtungen*, durch Experimente an Thieren angestellt; die aber in Bezug auf den Menschen nicht selten grofse Ungewifsheit und Verschiedenheit zeigen, und auf *Beobachtungen*, die häufig aus dem Zufall hervorgingen, beschränkt, namentlich auch in Bestimmung der *Gröfse der Gaben* der Arzneien, als eines der wichtigsten Gegenstände der praktischen Medicin, wobei folgende Umstände sowohl in objektiver als subjektiver Hinsicht wohl zu beachten sind:

ist, so fällt diese Bedenklichkeit weg, und die Erfahrung, was wohl selten der Fall dürfte, in der Bereitungsart dieses oder des Präparats, wie sie sich durch lange Beobachtung für ihre Anwendung zweckmässig erweisen hat, eine noch zweckmässigere Abänderung herbeiführen, so wäre dieses ja durch trügliche besondere Zusätze leicht zu begreifen. — Unverkennbar, wie sich mir dieselbst durch mehrere Beobachtungen während meiner langjährigen medicinischen Praxis bestätigt hat, ist die Bemerkung von Herrn *Reich* *) richtig und beachtenswürdig, die in jetzt veränderten Methode der Bereitung mancher Arzneien die Ursache zu finden, dass solche hinsichtlich ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit Vieles von ihrem Ruf verloren haben, so wie dieses auch der verehrte berühmte Chemiker und Pharmazeut *Reichstadt* in einer besondern Abhandlung bezeugt hat, worin ich demselben vollkommen stimme, und worüber ich mich unter andern in diesem Journal 1836 Januar S. 17, u. 1838 Nr. S. 122 u. folg. bereits ausgesprochen habe.

Zweitens richten sich diese Gaben der Arznei, hinsichtlich ihrer *Größen*, im *Allgemeinen* nach dem *Alter* des Individuums. Nimmt demzufolge 1 als allgemeinen Maaßstab als die *größte* oder *kleinste* Dosis für eine Person von mittlerner oder demjenigen Alter, wo die Kräfte des Körpers und des Geistes ihren höchsten Standpunkt erreicht haben, so ist die für die jungen Menschen von 14 bis 21 Jahren des Ganzen, für einen Knaben von 4—7

Im XIX. B. der von *Trommsdorff*, *Geiger* und *Liebig* herausgegebenen *Annalen der Pharmazie*. S. 135.

r jeder, selbst flüchtige Beobachter schon den ersten Blick den mittelmässig grossen Europäer, z. B. den *Spanier*, *Italiener*, *Cor-* etc. mit hagern Gesichtszügen, brauner Farbe, schwarzen Haaren und Regenbogen-, von dem grossen Nordeuropäer mit muskulösem Körper, weisser Haut, blonden oder rauen Haaren und blauen Augäpfeln, unterscheiden kann, bei allgemein vorherrschender nervöser Constitution; besonders zeigen die Einfluss als entfernte Ursache mehrere Menschenabarten, z. B. die in den Alpen wohnenden *Cretinen*, worüber *J. F. Ackermann* über die Kretinen,“ und die neuere Schrift *Troxler*: „Der Kretinismus und seine Formen als endemische Menschenabartung in der Schweiz“ etc. zu vergleichen sind. — So benehmen sich die *Westindier* einer grössern Dosis als die *Europäer*, und unter diesen die *Engländer*, *Irish*, so wie die übrigen Bewohner des nördlichen, namentlich des nordöstlichen Europa, nicht nur hinsichtlich ihrer vorherrschenden Constitution und der auf sie fortwirkenden klimatischen Einflüsse, sondern auch wegen ihrer Lebensweise (insbesondere in Verbindung stehenden Lebens- und der daraus hervorgehenden Gewohnheiten, wie z. B. der Einnahme spirituöser Getränke), grössere oder stärkere Gaben als die *Franzosen*, *Italiener*, *Spanier* etc., in welcher Hinsicht die *Teutschen*, namentlich die Bewohner des mittlern Deutschlands, gewissermassen in der Mitte stehen. —

Zweitens ist der *constitutionelle Charakter* jedes Individuums insbesondere hierbei zu berücksichtigen, so wie dieses bei der ärztlichen Behandlung überhaupt wohl zu beachten ist, wie der Verfasser in seiner frühern Schrift

ässe des Gesichts und der übrigen Theile rräth.

Dieser constitutionelle Charakter des Individuums (so wie der einer jeden Nation überhaupt) dürfte wohl zunächst oder mittelbar vom Hirne, durch Einwirkung desselben auf die übrige Nervensphäre, als deren Centralorgan, ausgehen, der sich dem beobachtenden und erkennenden Arzte (wie gesagt) in dem Totalhabitus, als der Gesamt-Physiognomie, und namentlich in den Gesichtszügen, oder der eigentlichen sogenannten Physiognomie des Individuums, ausdrückt, deren Studium von dem der Phrenologie, in sofern sich die verschiedenen Organizationen des Gehirns durch eine äussere Proveranz am Schädel zu erkennen geben, was allerdings bei grösserer intensiver Entwicklung in Frage stehenden Organs nicht immer gut findet *), daher nicht so getrennt ist, als manche (und selbst Gall) dafür halten, indem es schwerlich geläugnet werden kann, dass, ausser dem eigentlichen Schädel, auch der übrige Theil des knöchernen Kopfs, als Grundlage der physiognomischen Bildung des Menschen, ebenwohl von der Einwirkung des Gehirns, zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar, durch die Einwirkung des Schädels auf die Gesichtsknochen, im wesentlichen seine Form erleidet **). Da die Diagnose mancher Krank-

Man vergl. meine Bemerkungen hierüber in *Hufeland's Journ. d. pr. Heilk. J. 1838. August S. 83 etc.*

) Zu diesem Studium der Physiognomik sind, mit Uebergabe der ältern hierher gehörigen Schriften, welche sich ausgezeichnet finden in *Ludwig's Grundriss der Naturgeschichte der Menschenspecies etc. Leipzig 1796. S. 123 etc.*, folgende als die vorzüglichsten zu empfehlen: 1) *H. Le Calt „Sur les Phy-*

Arzt, aus den übrigen Symptomen zu entwickeln nicht immer so leicht ist, und wo den Arzt der Totaleindruck, oder die Gesamt-Physiognomie, im Vereine mit den besondern Gesichtszügen des Kranken, oft sicherer leiten, so ist ein solches physiognomisches Studium auch in dieser Hinsicht für den Arzt von grosser Wichtigkeit, wozu allerdings neben dem Unterrichte der hierfür geeigneten, in der Note bemerkten Schriften, vorzugsweise angeborene Talente gehören; ohne die derselbe wohl hierin keine grosse Fortschritte machen dürfte. —

Drittens ist bei Bestimmung der Grösse der Gaben, insbesondere, die *Idiosynkrasie* des Kranken, hinsichtlich gewisser Arzneien, zu berücksichtigen. So gibt es Personen, die nur ein Purgirmittel, dessen sie sich zuvor mehrmals bedienten, riechen dürfen, um seine Wirkung schon bei sich hervorzubringen, wie dies bei hypochondrischen und hysterischen Personen zuweilen der Fall ist, so wie Gegentheils andere gegen gewisse Arzneien sehr unempfindlich sind. So führt Dr. *Detharding* in den *Ephem. Academ. Natur. curios. Cent. IX. X. p. 147* einen Fall an, wo ein Mann von 64jährigem Alter von einem Wundarzte 2 Quentchen *Weinsteinrahm* zum Abführen verlangte. Die Frau des Wundarztes giebt demselben, da er selbst abwesend war, aus Versehen, statt des *Weinsteinrahms*, 2 Quentchen *Brechiweinstein*; er nimmt dieselben, bricht sich auch ein- oder zwei Mal unmittelbar nach dem Einnehmen derselben, dann noch einige Mal, und nun erfolgt weiter keine Wirkung. — Mehrere Beobachtungen dieser Art kommen in den erwähnten *Actis*, und bei *Morgagni* (*De sedibus et causis*

nach der oben angegebenen Methode, mit der geringsten Gabe, allmählich steigend, angefangen werden soll. — Selbst die stärksten Gifte verlieren durch allmähliche Gewohnheit an dieselben an ihrer Wirksamkeit. — Ein Student in *Halle* gewöhnte sich absichtlich an *Arsenik*, welchen er anfangs in der geringsten Dosis mit Speck zu sich nahm, wo er dann bei ihm Erbrechen verursachte, bis er nach und nach eine ziemliche Gabe dieses Giftes ohne allen merkbar schädlichen Erfolg zu nehmen im Stande war. — *Garzias ab Horta* (ein portugiesischer Arzt im 16ten Jahrhundert) erzählt (in seiner Geschichte der indianischen Gewürze und einfachen Arzneien) von einem Menschen, der täglich 10 Drachmen *Opium* gegessen, und *Galen* von einer alten Frau, daß sie sich nach und nach daran gewöhnt habe, sich mit *Schierling* zu sättigen. — *Tode* wurde bei seinem Aufenthalte in *Edinburgh* mit einer Frauensperson bekannt, die jeden Abend 240 Tropfen *Laudanum* nahm, und ohne diese Dosis nicht schlafen konnte, so wie mir selbst ein ähnliches Beispiel von einem hiesigen, im Jahre 1808 am Rheine angestellten französischen Douanier bekannt ist, der mir, als ich ihm in seiner Krankheit *Opium*, namentlich Abends zur Beförderung des Schlags in der gewöhnlichen Dosis zu geben, für dienlich erachtete, erklärte, daß er schon seit mehreren Jahren täglich mehrere Drachmen *Opiumtinktor* durch allmähliche Angewöhnung zu sich nehme, und daher als Arznei von derselben bei ihm wohl keine Wirkung zu erwarten stehe. — Der Stifter der Erregungstheorie *John Brown* nahm schon lange Zeit hindurch jeden Abend eine bedeutende Dosis *Laudanum*, und, wie einer seiner Schüler

des Kranken, er sey acuter oder chronischer Art, alle schwächenden Arzneimittel zu vermeiden, und bloß stärkende zu geben, und zwar, je schwächer der Kranke ist, desto reichlicher die Gabe der Arznei seyn soll," — eine offenbar irrige, dem Kranken zum größten Nachtheile gereichende Ansicht: denn die Arzneien wirken nur in Verbindung der Reaction der dadurch mehr oder weniger aufgeregten Naturkraft; sind daher die Dosen im Verhältnisse dieser noch bestehenden Kraft zu stark, so wird dieselbe, statt mehr aufgeregt zu werden, durch die Arzneien vollends unterdrückt, und ihre chemischen zerstörenden Kräfte erhalten über die dynamischen des kranken Organismus, durch deren verhältnißmäßige Aufregung nur die erwünschte Wirkung erfolgen kann, das Uebergewicht, und der Kranke erliegt, in welcher Hinsicht ich hier abermals auf das bereits oben angeführte Beispiel des durch Kälte erstarrten Scheintodten hinweise. Bei solchen Kranken, wo die Kräfte sehr daniederliegen, findet daher, rücksichtlich der Gröfse oder Stärke der Gaben der Arzneien, die hier in allgemeinen Grundzügen angegebene *Cura progrediens* vor Allem ihre Anwendung. —

Sechstens endlich dürfte hierbei auch wohl die *Verschiedenheit der Jahreszeiten* mit in Anschlag gebracht werden, der auch schon die ältern Aerzte in dieser Hinsicht ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Denn so wie die Bewohner der heißen Klimate (wie oben bemerkt) weniger starke Dosen, namentlich von (sogenannten) flüchtigen und narkotischen Mitteln, vertragen, als die der kältern Erdstriche, so dürfte auch wohl im Allgemeinen der Grund-

so läßt sich der *Tropfen*, eben so wie *Pul-*
und *Pillen*, in unendlich kleine Theile zer-
n, und in der Gabe steigend, auf diesem
ge allmählich, nach Erforderniß, ver-
ren. Bei den übrigen Formen läßt sich
es Alles nicht so genau bestimmen, oder
mit weit größerer Mühe in der Bereitung
Abmessung. —

Hinsichtlich des *Materiellen*, oder wohl-
iger ausgedrückt, des *Bestehenden* eines
pts, sollte der Arzt möglichst die *Einfach-*
desselben berücksichtigen. *Einfach* ist näm-
eine solche Vorschrift (abgesehen von jenen
itzen, die bloß zur Bereitung, zur Verbes-
ng des Geschmacks und Geruchs, zur Auf-
ng, oder, um der Arznei die gehörige Con-
nz zu geben, dienen), wenn sie bloß eine
lne Arznei enthält, entweder solche, wie
us der Hand der Natur kommt, oder, wie
lurch Hülfe der Kunst, mechanisch, oder
h chemische Prozesse, zubereitet wird, in-
durch die Vereinigung mehrerer Ingredien-
häufig die Wirkung des Hauptmittels ver-
lert, oder wohl gar nachtheilig umgeän-
oder zerstört wird, nur da, wo mehrere
eme des Organismus, nicht bloß per con-
um leiden, sondern eigene Krankheiten be-
n, oder wo bei der Heilung die Leiden
chiedener Theile des Körpers zu berück-
igen sind, kann nur durch Zusammensetzung
Verbindung mehrerer, einem jeden dersel-
zusagender Arzneien der Erwartung ent-
hen werden, so wie namentlich die ver-
denen Krankheiten der Nutritionsorgane
er gehören, indem nicht selten z. B. bei
haften Affektionen des *Magens*, auch die

III.

Bemerkungen

über den

Gebrauch und Nutzen der Klystiere von M. Kreutzbrunnen.

Von

Dr. V e t t e r,
in Berlin.

—
vorgelesen in der Sitzung der Hufeland. med. chirurg.
Gesellschaft d. 17. Mai 1839.)
—

Klystiere sind seit so langer Zeit in der Heil-
kunde im Gebrauche gewesen, daß sie fast wie
Aderlaß und das Brechmittel jenen Heil-
methoden zugezählt werden zu müssen schei-
nen, auf welche ein natürlicher Instinct gleich-
sam von selbst führt. — Denn obgleich *Hippo-
krates* ihrer nur ein Mal Erwähnung thut*), wäh-
rend er an ihrer Stelle die Stuhlzapfchen nennt,

Wenigstens so viel ich weiß. De intern. affect. Sect.
V. pag. 543; 10. edit. *Foësius* (Francof. 1624.) em-
pfehlte nämlich der Hippokratiker Honig, süßen Wein,
Oel und ein Stückchen Natrum von der Größe einer
Bocksbeere als *κλυσμὸν εὐμενέτατον* bei Verschleimun-
gen. —

1. LXXXVIII. B. 6. St.

E

Paracelsus und *Helmont* rechnen sie zu viebischen Mitteln, die der Mensch von Thieren erlernt habe, und die darum aus Heilkunde verbannt werden müßten; eine Imitation auf die bekannte Fabel vom Ibis, den Späteren eine Erinnerung an ähnliche, die Kuhpockenimpfung erhobene Einrede. Eine Zeitlang wurde die Application

Klystiers als eine furchtbare Operation betrachtet, vor deren Vollziehung, wie *Kämpf* den *Ephemeridibus curiosis* (Anno 2; De. Obs. 152.) berichtet, die Leute ihr Temperament machten. Niemand aber ging weiter, *Carolus Musitanus*, der in seiner doppelten Eigenschaft als Priester und Arzt die Klystiere, als *podici bellum inferatur*, als ein sodomisches, der Strafe des Scheiterhaufens würdige Verbrechen denuncirt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der große Schwung, welcher durch *Kämpf* dieser Medicin zu Ende des vorigen Jahrhunderts verbreitet wurde, in späterer Zeit eine Reaction hervorgeufen hat. Ein Gleiches werden die Ueberlebenden unter uns unter nach Verlauf einiger Jahre hinsichtlich Kaltwasserkuren beobachten, die gegenwärtig die Tageslosung bilden. Denn einerseits mangelte die fortgesetzte Anwendung einer Medicin, deren Vorzüge stets rascher, als deren Nachteile; ein Mittel, welches in einigen Fällen gut und rasch eingewirkt hat, wird in den andern gewöhnlich noch lange fortbenutzt, man sich bequem, es wieder mit den übrigen Heilverfahren in eine Reihe zu stellen; andererseits werden im Verlaufe der Anwendung selbst allmählig gewisse, dem Extrem entgegen zukommende Schädlichkeiten wahrgenommen.

den der Behandlung zu bestimmen, dem
te keinesweges *unbeschränkt* verliehen ist. —

Bei dem Gebrauche der Klystiere tritt nun
h ein anderer Umstand hinzu, welcher sie,
ald sie einmal aus der Mode gekommen,
ht zu sehr in den Hintergrund drängt. So
nig der Kranke sich schämt, ein Mittel an-
wenden, das von Jedermann benutzt und ge-
ssen wird, so leicht findet er sich unange-
m verletzt durch die Nothwendigkeit, einen
nen Schleier über alle die Heldenthaten zu
rfen, denen er sich zum Zwecke seiner Hei-
g unterwirft. Zu der Zeit, da man bei Tisch
eben solcher Unbefangenheit von *Kämpf-*
en Visceral-Klystieren sprechen konnte, als
jetzt von dem Frost unter der kalten Trause
st, nahm Jedermann gern Klystiere, und
ste sich laut ihres Erfolgs. Jetzt wird der
olg verschwiegen, das Mittel repudiirt, das
trauen darein somit geschwächt und statt
r allgemeinen Anwendung ist nur eine iso-
denkbar.

Ich bin weit entfernt, dies zu bedauern.
s Heilmittel ist nur so lange nützlich, als
den Umfang seines wahren Werthes er-
st und nicht überschreitet, und der Rath des
astratus: nur *wenige und wirksame Mittel*
zuwenden, erscheint mir so beifallswerth, daß
es für kein Verdienst ansehen kann, den
Schatz und die Reihe der Methoden nur
en in ihrem ganzen Umfange festzuhalten
zu erweitern. Aber der Gebrauch der Kly-
st ist in vielen Fällen zu dem *Wirksamsten*
Kräftigsten zu zählen, was die Heilkunde
st. Ich will hier weder von ihnen als ei-
Mittel sprechen, den Mastdarm von ver-

unbedeutendem Maasse zu verstärken, rück-
sichtlich der allgemeinen Wirkungen kaum ei-

Unterschied angeben. Was dagegen die
sachen angeht, so gewährt die Anwendung
Klystieren die Möglichkeit, auf die Geflechte

Unterleibes alle beruhigenden, krampfstil-
len, reizungsmildernden Heilkräfte der Nar-
ca directer und mit rascherem Erfolge ein-
zuwirken zu lassen, als dies in anderer Weise

beobachtet werden kann. Zwar vermeidet man nicht

immer die lästigeren Nebenwirkungen, welche

erforderlicher Stärke der Gabe auch sonst

auftreten; die Verstopfung nach Anwendung des

Opiums, die Uebelkeit, den Schwindel in Folge

Tabacks-, Belladonna- oder Hyoscyamus-

mitte. Es ist dies um so weniger möglich,

ja, wie bekannt, diese Wirkungen von

den zu beurtheilenden Eigenthümlichkeiten

Nervenlebens abhängen, und nur das spe-

zielle Studium des Patienten einen sicheren

Maassstab für seine Empfänglichkeit erlaubt.

Obgleich man aber bei Koliken, krampf-

haften Verstopfungen mit Gefahr des Ileus, so-

wie weder mit entzündlichen Zuständen

verbunden sind, noch auch auf einer bereits

lange Zeit bestandenen lähmungsartigen Un-

thätigkeit des Darmkanals beruhen, bei krampf-

haften Harnverhaltung und schmerzhaften Erectio-

nen auf einen rascheren und von Nebenwir-

kungen freieren wohlthätigen Einfluß der Nar-

ca hoffen. Der Pruritus ani, welcher auf

perianthorhoidalreiz beruht, wird von den rei-

chenden Narcoticis in vielen Fällen gelindert, ob-

wohl er im Allgemeinen mehr die Anwendung

Klystiere aus kaltem Wasser, Mineralwas-

ser u. dergl. verlangt. Die scharfen Narkotika

, wie der Taback, steigern ihn stets und

en Anwesenheit des Eisenoxydulcarbonats werden die Excremente nicht geschwärzt; die-
sen bleiben fest, und nicht selten wird es
big, zur Erhaltung der Leibesöffnung erwei-
nde Klystiere zu interponiren, zu welchem
ecke insbesondere die *Lentin'schen* aus Spe-
c. emollientes mit Senna empfohlen werden
sollen.

Der Gebrauch der Kreuzbrunnen-Klystiere
gert vorhandene active Hämorrhoidalmoli-
a stets bedeutend, erregt die heftigsten Kreuz-
merzen, Knoten und Brennen, so daß man
hl davon abzustehen sich genöthigt sieht, wenn
auch von der ferneren, consequenten An-
ndung eine günstige Entscheidung erwarten
so. Dagegen erweisen sich dieselben in al-
auf Atonie der Schleimhaut und Muskelbaut

Darinkanals, auf veralteten venösen Stok-
gen und Ueberfüllungen beruhenden Leiden
s ungemein wohlthätig. In einem Falle wur-
durch dieselben Symptome beseitigt, wel-
sieben Jahre lang zur Diagnose einer vor-
ndenen Mastdarmstrictur Anlaß gegeben hat-
. Eine Frau, welche viele Jahre lang an
terleibs- und Uterinbeschwerden in der be-
nten, vagen Form gelitten hatte, wurde
ch den Eintritt einer sehr reichlichen Leu-
rhöe von diesen Leiden befreit. Da ihr je-
h diese viele Beschwerden veranlafste, so
hte Patientin dagegen Hülfe, und es gelang
dreisten Eingriffen der Kunst glücklich, die
akorrhöe zu unterdrücken, an deren Stelle
a die bis dahin schweigenden Unterleibslei-
n mit verdoppelter Heftigkeit hervorbrachen.
sich hier die vorhandene venöse Ueberfül-
g offenbar vornämlich auf die untere Hälfte
r Unterleibseingeweide beschränkte, die Un-

IV.

Mittheilungen aus der Praxis

von

Dr. E. Münchmeyer,

assist. Wundarzte im fünften Hannöverschen Inf. Reg.
zu Verden.

1. *Urodialysis senilis.*

Der Bauer K. aus W., 75 Jahre alt, anscheinend nach sehr rüstig, von straffer, rigider Faser, hatte in früheren Jahren, so viel er sich erinnern konnte, nie eine Krankheit von Bedeutung gehabt. Eine sehr regelmäßige Lebensweise bei beständig körperlichen Arbeiten hatten ihn vielleicht davor geschützt. Er war nie ein besonderer Verehrer des Branntweins gewesen. Ungefähr in seinem 50sten Jahre entstanden an beiden Unterschenkeln sehr grosse schmerzhaft und stark nässende Geschwüre, welche ihn bis vor drei Jahren sehr quälten, dann ohne Zuthun von selbst verheilten und grosse braunrothe Flecken und Narben zurückliessen. In seinem guten Befinden zeigte sich hiernach keine Veränderung. — Im Novbr. 1838 erkrankte er, seiner Meinung nach durch eine Erkältung, und nahm meine Hülfe in Anspruch.

spitzen waren durch diesen Proceß fast ganz entblößt. In dem stark geschwellenen, dunkel gerötheten Gesichte waren die Augen so empfindlich, daß der Kranke nicht aufsehen konnte; besonders klagte er über die Augenliederänder und die Mundhöhle. Die Lippen waren gänzlich vom Oberhäutchen entblößt, wodurch ein beständiges Zusammenkleben derselben bewirkt wurde. Die Zunge und innere Mundhöhle, selbst die Choanen waren geschwollen und zeigten überall eine eigenthümlich gesprenkelte Röthe, als ob nach Nadelstichen einzelne Blutpunkte hervortreten. Ueberall in diesen Theilen hatte der Kranke unerträglich brennende Schmerzen. Der Durst war bedeutend, der Appetit fehlte durchaus nicht; jedoch konnte wegen der heftigen Schmerzen nichts in die Mundhöhle gebracht und verschluckt werden. Am auffallendsten bei dem ganzen Zustande war der salzige, barnartige Geschmack, welchen der Kranke beständig verspürte, so wie auch seine ganze Atmosphäre einen ammoniakalischen Geruch verbreitete.

In seinem übrigen Verhalten trat außer einer ziemlich hartnäckigen Stuhlverstopfung am meisten eine Störung in der Se- und Exkretion des Harns hervor. Alle Augenblicke mußte nämlich der Kranke, am häufigsten während der Nacht, mit einem heftigen Drange zum Uriniren aufstehen; dann gingen unter Brennen jedes Mal nur wenige Tropfen eines sehr dunkeln, stark riechenden Harnes ab. Wenn der Kranke auf diese Weise in der Nacht vielleicht 16—20 Male auf gewesen war, betrug die ganze Menge des gelassenen Harnes am Morgen doch kaum den Inhalt einer mäßigen Tasse.

zung der Darmansleerung herbeiführen konnten. Ich gab sie in Verbindung mit dem Tart. netic. und zwar in ziemlich grossen Dosen. — Drei Tage lang hatten diese Mittel nicht den erwünschten Erfolg. Es traten sehr reichliche Darmausleerungen ein, ohne dass jedoch die Menge des gelassenen Urins, so wie seine Beschaffenheit eine andere geworden wäre; die übrigen Erscheinungen blieben dabei dieselben. Ich änderte jetzt die Behandlung in solchen, dass ich die Dosis der Mittelsalze verringerte, so dass sie nicht mehr abführend wirkten. Ausserdem liess ich den Kranken in reichlicher Menge eine starke Abkochung von Stict. Dulcamar., Rad. Caric. arenar., Rad. Bananæ und Lign. Guajac. trinken.

Am Tage darauf änderte sich der Zustand des Kranken zu meiner Zufriedenheit; der Kranke begann an häufig und in sehr bedeutender Menge Urin zu lassen; dieser bekam eine weit hellere Farbe und brannte nicht mehr beim Abgehen. Mit dieser Erscheinung nahm auch das übrige Befinden eine günstige Wendung. Den Kranken erquickte wieder ein ruhiger Schlaf; hämatische Beschwerden, Aufregung, Fieberbewegungen, besonders die Froststadien blieben aus, so wie auch der Puls zur Norm zurückkehrte. Am schnellsten verlor sich der harnige Geschmack und Geruch. Später fiel die Schwellung der Haut; neue Blaseneruptionen traten nicht wieder statt; Röthe und Schmerz im Munde und an der Zunge verloren sich auch allmählig. Nach Verlauf von 14 Tagen war K. vollkommen von seinem Uebelbefinden befreit. Später haben sich noch hin und wieder ähnliche Anwandlungen ähnlichen Krankseyns ein-

den nur dem Säuglings- und Greisenalter angehören, in den Blüthejahren aber fast niemals vorkommen (*Urodialysis neonatorum* und *senilis*). Das männliche Geschlecht wird bei weitem mehr befallen, als das weibliche. —

Als ätiologische Momente gelten für die *Urodial. neonat.* herpetische Ausschläge bei den Müttern und Ammen der Kinder, der Genuß von leicht in saure Gährung übergehenden Speisen, schlechte Hautkultur, feuchte und kalte Luft; für die *Urodial. senilis* alle scharfen, Ammoniak enthaltenden Alimente, hitzige Getränke, besonders der Brantwein, starke Erkältungen, frühere Ausschweifungen in Venere; übrigens können auch organische Fehler im uropoetischen Systeme zu Ursachen werden. — Der Verlauf ist meistens chronisch, wenigstens im Greisenalter; bei den Säuglingen zeigt er sich schon häufiger akut. Recidive sind bei dieser Krankheit fast immer zu befürchten. —

Die Prognose bleibt stets eine ungünstige. Vollkommene Heilung tritt meistens nur unter sehr grossen Schwierigkeiten ein, da eine totale, oft schwer zu erzwingende Umänderung der Lebensweise hierzu nothwendig wird. Sehr oft gelingt es der Kunst, nur ein zeitweises Nachlassen des Uebels zu bewirken, oder einzelne, dringende Symptome zu mildern. Gefährlich bis zum tödtlichen Ausgange wird die Krankheit leicht bei Säuglingen, indem entweder ein plötzlicher Collapsus entsteht, oder durch die Harnversetzungen der Uebergang in andere Krankheiten, namentlich Peritonitis, Hepatitis, Gastromalacia, Lungenlähmung durch Affektion des Nervus vagus, und Hydrocephalus acutus bewirkt wird. Auch bei den Grei-

Bäder, besonders auch die schwefelhaltigen und später, wie *Schönlein* empfiehlt, die Seebäder. Innerlich kommt es darauf an, die Darmausleerungen und die Thätigkeit der Nieren zu befördern. Bei bedeutenden Congestionen können im Anfange zuweilen örtliche und selbst allgemeine Blutentziehungen nothwendig werden. In anderen Fällen verlangt oft der Zustand von erhöhter Reizbarkeit, in welchem sich die Nieren befinden, die besänftigende Methode durch Emulsionen von Hanf oder *Lycopodium* mit kleinen Dosen der nicht Verstopfung bewirkenden Narcotica. Erst wenn dieser Reizzustand gehoben ist, erfolgt die Anwendung der Diuretica, der *Juniperina*, *Balsamica*, Holztränke, selbst kleiner Dosen der *Canthariden*. Hinsichtlich der ebenfalls nothwendigen Bethätigung der Darmsekretion warnt *Schönlein* vor der Anwendung der Drastica und Mittelsalze; letztere können jedoch bei mangelnder Reizbarkeit der Nieren gewiss als passend erscheinen. — Ausser dieser, gegen den Hauptgrund der Urodialysis gerichteten Behandlung, verlangen einzelne Symptome, vorzüglich die verschiedenen Hautaffekte, andere dagegen passende Mittel, so wie auch durch die erwähnten Uebergänge der Krankheit eine vielfache Veränderung der Behandlung nothwendig werden kann.

Der vorgetragene Krankheitsfall, bei welchem sich ausser dem Alter und einer vielleicht vorhergegangenen Erkältung kein einziges der angeführten ursächlichen Momente nachweisen liess, schien mir besonders seiner charakteristischen Erscheinungen wegen der Bekanntmachung werth. Die Form des äussern Hautaffek-

zu wirken, daß im Anfange alle Krankheitserscheinungen auf eine auffallende Weise rasch sich besserten, so daß ich mich zu guter Aussicht berechtigt glaubte. Vielleicht ist indess bei einem so bedeutenden Umfange des pathologischen Processes, wie er bei der Sektion unsers Kranken gefunden wurde, überhaupt eine Heilung schwer zu hoffen.

Am 16ten Juli 1838 kam der Arbeitsmann B. in meine Behandlung. Er ist 64 Jahre alt, von kleiner, untersetzter Statur. Seine Gesundheit war in früheren Jahren die beste, indess viele Strapazen, welche er, namentlich als Soldat in den französischen Feldzügen, zu überstehen hatte, ferner der häufige Genuß des Branntweins hatten ihn dermaßen mitgenommen, daß er schon im funfzigsten Jahre sehr kraftlos und zu jeglicher körperlichen Arbeit völlig untauglich wurde. Obgleich er jetzt das Trinken ließ und in beständiger Ruhe lebte, nahmen doch die Schwächen seines Körpers immer zu; besonders hatte er in den letzten zwei Jahren sehr viel an herumziehender Gicht gelitten. Das Letztere soll drei Monate vor seiner Hauptkrankheit weniger der Fall gewesen seyn. In den letzten vierzehn Tagen kehrten die Gichtschmerzen wieder, waren aber, wie die Umgebung des Kranken meinte, ganz anderer Art, als früher. B. beklagte sich sehr häufig über ein ganz eigenthümliches Ziehen im linken Arme und Beine; dazu gesellte sich ein hartnäckiger Kopfschmerz mit Schwindel, in Folge dessen er seiner Umgebung oft ganz verwirrt vorkam. Am bedeutendsten schien das Gedächtniß abzunehmen. Diese Erscheinungen, so wie die Kraftlosigkeit nahmen im Anfange des Ju-

Luft umher, zupft an der Bettdecke, meistens aber greift er sich nach den schlaff herabhängenden Genitalien. Darmausleerungen waren an dem Tage noch nicht erfolgt, die Menge des am Abend vorher gelassenen Harnes war gering, seine Farbe dunkel. — Diesem Zustande gemäß verordnete ich ein Infus. Flor. Arnic. mit Liq. Ammon. caust., liefs Senfpflaster auf den Nacken legen, Klystiere mit Magnes. sulphur. geben und zum Getränk Limonade; außerdem liefs ich in der Gegend des rechten Oss. bregmat., auf welcher Seite ich den Krankheits-sitz vermuthen mußte, starke Einreibungen mit dem Unguent. Tart. stibiat. in der Art machen, wie sie sich gegen den Hydroceph. acutus als sehr wirksam gezeigt haben. — Am Abend fand ich den Kranken etwas besser: er konnte die Zunge weiter herausstrecken, kannte seine Umgebung, antwortete auf kurze Fragen zuweilen verständlich, gähnte viel. Das Brennen der Senfpflaster hatte er gut gefühlt; er klagte viel über seinen Kopf und die Schulter; die Klystiere hatten noch nicht gewirkt, wurden deshalb in verstärktem Masse wiederholt. Der Puls, so wie die übrigen Erscheinungen hatten sich nicht verändert.

Den 17. Juli. — In der Nacht hatte der Kranke sehr ruhig, aber wachend bis drei Uhr zugebracht; dann hatte sich Schlaf eingestellt, welcher mit Unterbrechung bis 6 Uhr dauerte. Morgens bei meinem Besuche finde ich den Kranken ganz besinnlich; er fordert mich sogar auf, mich zu setzen. Der Kopf ist eher kühl, als warm; die Augen sind gehörig geöffnet, der Mundwinkel hängt nicht so stark, die Zunge wird jedoch noch immer zur Seite

ändert, nur, daß jede Congestion nach dem Kopfe verschwunden ist. — Es wurden gegen Abend noch mehrere Senfpflaster gelegt, und statt des Liq. Ammon. caustic. Phosphor. gr. j auf Infus. Flor. Arnic. unc. vij gegeben. —

Hierauf fand ich den Kranken Abends eher besser, als schlechter, und in demselben Malse erhielt sich das Befinden bis Mitternacht. Um 1 Uhr jedoch war nach Aussage der Umgebung sehr plötzlich die Verschlimmerung eingetreten. Der Athem war röchelnd geworden, der Kopf mit Schweiß bedeckt, abwechselnd kalt und warm, des Gesicht geschwollen. Dabei völlige Unbesinnlichkeit, unruhiges Hin- und Herwerfen; Darmausleerungen waren mehrere Male erfolgt, aber unwillkürlich. — In diesem Zustande fand ich den Kranken am Morgen noch vor. Die Extremitäten waren schon ganz kalt, der Puls nur noch zuweilen fühlbar. — Der Kranke schluckte nichts hinunter, so daß keine Arznei mehr gegeben werden konnte; die stärksten Hautreize thaten keine Wirkung mehr. Gegen Mittag erfolgte der Tod. —

Sektionsbefund: Am Kopfe waren die Stellen, an welchen das Unguent. Tart. stibiat. einge-
gerieben war, stark geschwollen und mit Pusteln besetzt. Die Schädelknochen waren außerordentlich dick und mit ihnen die Dura mater durch alle Verbindungen fest verwachsen; namentlich fand dies längs der Sutura sagittalis Statt. Neue Verbindungen der Art, oder ein frisches Exsudat auf der Oberfläche des Gehirns waren nicht vorhanden. Bei der Herausnahme des Gehirns flossen ungefähr 6 Unzen eines röthlich gefärbten Wassers aus. Die Venen auf der Oberfläche zeigten keine Ueber-

muth nicht im Stande waren, ihr für eine längere Zeit Obdach und Nahrung zu geben, war sie gezwungen, so lange wie möglich in dem Dienste, in welchem sie stand, zu bleiben. Auf diese Weise mußte sie fast während der ganzen Dauer ihrer Schwangerschaft die schwersten körperlichen Arbeiten versehen, und erst vier Wochen vor ihrer Entbindung, als sie sich gänzlich unfähig zu solchen Arbeiten fühlte, ging sie zu ihren Eltern. Indem die erste größere Hälfte der Schwangerschaft ganz gut verlief, verspürte sie in den letzten vier Monaten einen constanten Schmerz in der rechten Lumbargend, der bei Bewegung des rechten Schenkels und beim Bücken zunahm. Da dieser Schmerz nicht sehr heftig war, glaubte sie, es sei dies eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in der Schwangerschaft und suchte keine Hülfe dagegen. Die zur bestimmten Zeit eintretende Geburt war darauf sehr schwer. Nachdem nämlich schon vier und zwanzig Stunden lang sehr kräftige Wehen eingetreten, bei welchen freilich die Gebärende beständig über zunehmende Schmerzen in der rechten Lumbargend klagte, die Wasser längst abgeflossen waren und der Muttermund sich gehörig geöffnet hatte, rückte der Kopf doch nicht weiter herab, sondern blieb in der oberen Beckenöffnung fest stehen. Als die Wehen jetzt ebenfalls schwächer wurden, bedeutende allgemeine Ermattung eintrat, wurde ich gerufen. Die Untersuchung ergab ein sehr gut construirtes Becken, der Kopf stand in der ersten Hinterhauptslage und war, wenn ich nach den erreichbaren Theilen desselben schließen durfte, nicht übermäßig groß. Nach diesen Zeichen hätte man also bei gehörigen Wehen eine baldige

aus in der Gegend des Un-
ges die Geburt hemme, w
auch durch den Verlauf der nac
heit bewährte; was dies ab
niss sey, konnte ich nicht
diesen Umständen legte ich
Kopfstandes die Zange an;
größten Anstrengung, bei
Kräfte eines zweiten Arztes
men werden mußten, wur
endet. Das Kind, ein wo
von gewöhnlicher Größe, w
gelang es, ihn in das Lebe
jedoch nur unvollständig. D
sehr schwach, und schon ei
der Geburt erfolgte der Tod.
nerin stellte sich schon am
ber mit synochischem Charak
heftige Schmerzen an der
der Wirbelsäule, welche sich
Regio hypogastr. erstreckten
Bewegung des rechten Sch
lich, indem diese die Schme
sten Grade vermehrte. Der
normal contrahirt und war

Opfköpfe und Blutegel, kräftigen Mer-
leinreibungen und innerlich in den kü-
n und resolvirenden Mitteln bestand, m-
zwar das Fieber, linderte auch etwas die
erzen, hatte aber im Ganzen nicht den
nschten Erfolg. In der dritten Woche
en die Schmerzen in der Seite mehr klo-
l und stechend, das Fieber nahm den Cha-
r des Eiterungsfiebers an, die Brüste fielen
amen, der Lochialfluß wurde ganz blaß
sehr übelriechend. Die Lumbargegend war
hervorgetrieben, nirgends jedoch Floktua-
bemerkt. Es wurden jetzt Cataplasmata
l. über die ganze rechte Seite gemacht und
sich recht oft erweichende Einspritzungen
ie Vagina vorgenommen. —

Im Anfange der vierten Woche entstand
Oeffnung nach der Vagina, wodurch eine
se Menge milchfarbiger, stinkender Jauche
sert wurde. Die Lumbargegend sank zwar
as zusammen, aber statt eintretender Bes-
ng nahm das Eiterungsfieber zu, während
üble Ausfluß beständig fort dauerte.

Ich glaubte unter diesen Umständen nur
einer Gegenöffnung in der Lumbargegend
as erwarten zu können und schlug der Kran-
diese Operation vor; dazu wollte sie sich
auf keine Weise verstehen. Unter gänz-
erfolgloser Behandlung mit Arzneimitteln
trichen noch acht Tage, in welcher Zeit
der Zustand vollkommener Hektik ausbil-
. Die Kranke war bis zum Skelett abge-
ert, lag im beständigen Fieber, ohne Schlaf;
Nahrungsmitteln konnte sie nichts zu sich
nen. Ein höchst schmerzhafter Husten
te sie Tag und Nacht; die Mundhöhle war

Die Schmerzen waren zwar nicht gelinder, wurde die Kranke ruhiger und hatte selbst Schlaf. Ich liess jetzt mehrere Male des Tages Einspritzungen von warmem Chamillennachen, welche recht gut vertragen wurden.

Am dritten Tage zog ich mit der Pinzette eine grosse Menge ganz zerstörter Muskelbündeln aus der Wunde, welche im Ganzen 1 $\frac{1}{2}$ Pfund betragen mochten und wahrscheinlich zum Musc. quadr. lumbor. und Psoas gehörten. Da der Ausfluss noch immer eine üble Beschaffenheit zeigte, versetzte ich Einspritzungen mit einer geringen Menge Vin. camphor. und gab innerlich ein Decortic. Peruv. —

Bewundernswürdig war es, mit welcher Heiligkeit jetzt die Heilkraft der Natur wieder in ihre Rechte trat. Während schon nach 24 und zwanzig Stunden der Ausfluss dicker und reiner wurde und den üblen Geruch verlor, mässigte sich das Fieber mit jedem Tage; es kehrten erquickender Schlaf und Appetit wieder. Nach einer Woche war jede Spur des Fiebers verschwunden, die Mundhöhle zeigte keine Aphthen mehr, der Husten, welcher eitrigen kugeligen Schleim mit Leichtigkeit ohne Schmerzen entleerte, war sehr unbedeutend geworden. Die Kranke fühlte sich besser, Appetit, Verdauung und Schlaf ließen nichts zu wünschen übrig. Ausserdem ergab die Untersuchung, dass die Höhle sich sehr rasch mit Granulationen ausfüllte; der entleerte Hohlraum war nicht sehr copiös, war dicklich, gelblich. Statt der Einspritzungen mit Campherspiritus nahm man jetzt nur einfache Chamilleneinspritzungen vor. —

lich war er zwei Mal von sehr heftigem Tripper befallen, welche zum Theil gerade in die Zeit der beschwerlichsten Kriegsstrapazen fielen. Seit seiner Rückkehr aus England fühlte er sehr oft einen drückenden Schmerz in der Gegend des Perinaeum, verbunden mit Beschwerden beim Uriniren. Nach der geringsten Erkältung stellte sich gewöhnlich Strangurie ein. Vor ungefähr zwei Jahren hatte sich einmal nach einem starken Brantweinrausche und einer gleichzeitigen heftigen Erkältung dieß Uebel zu einer solchen Höhe gesteigert, daß das Uriniren fast gänzlich gehemmt war und nur einzelne Tropfen unter den quälendsten Schmerzen in der Dammgegend abgingen. R. behandelte sich damals selbst mit Hausmitteln: durch Ruhe, Trinken von Wachholderbeerenthee und Einreibungen mit warmem Fette in die Blasengegend und das Perinaeum, brachte er es in acht Tagen so weit, daß sein Befinden auf den früheren Stand zurückkehrte.

Im October 1837 trat wiederum nach einer tüchtigen Erkältung eine sehr bedeutende Verschlimmerung ein. Dieses Mal war der Schmerz am Perinäum unerträglich brennend geworden, und diese Gegend fühlte sich härter als gewöhnlich, heiß und geschwollen an. Zugleich zeigte der Gesamtorganismus seine Theilnahme durch öfter wiederkehrende Schauer von Frost und Hitze. Aufgemuntert durch den früheren guten Erfolg, wandte Patient im Anfange wieder die schon erwähnten Hausmittel an, jedoch ohne die erwartete Wirkung. Die Sache zog sich beinahe vierzehn Tage hin, der Schmerz wurde immer heftiger, zuletzt stehend und klopfend, und die Geschwulst am

und dem Scrotum zu hatte sich Eiter und in das letztere ergossen. — Die Prognose war mir nicht die beste. —

Indem ich nun durch passende innere Mittel gehörige Leibesöffnung bewirkte, machte ich an mehreren Stellen des Hodensacks, welche durch ihre Weichheit besonders geeignet schienen, Einstiche mit der Lancette, und über die ganze Parthie unausgesetzt erhaltende warme Umschläge machen. Aus den Öffnungen tröpfelte eine klare Flüssigkeit, die alle Kennzeichen des Harns darbot. —

In den ersten zwei Tagen änderte sich auf sowohl das Allgemeinbefinden, als auch örtliche Zustand nur sehr wenig. Die Geschwulst nahm zwar nicht mehr zu, aber auch Abnahme derselben war nur in der Nähe der Einstiche, woselbst sich bemerkbare Grubildeten, vorhanden. —

Am Morgen des dritten Tages war an der oberen und unteren Seite des Scroti ein Abscess entstanden, welcher sich sehr bald von selbst öffnete und eine große Menge Eiter und entleerte. Von jetzt an ging beim Urinieren der Harn gar nicht mehr durch die Urethra sondern ergoss sich in starkem Strahle in die Abscessöffnung. Der Kranke schien durch bedeutend erleichtert, die Geschwulst größtentheils zusammen. Indess schon am selben Abende zeigten sich an der neuen Wundung deutliche Spuren von Gangrän, denen der allgemeine Collapsus entsprach. — In dieser Erscheinungen wählte ich zu den Umschlägen einen starken Chamillenaufguss Spir. Vini camphorat. und gab innerlich Chinadekokt mit Säure. — Erst nachdem der

liefs, ein etwas schlaffes Aussehen. Indem ich die Stelle jedes Mal nach dem Uriniren gehörig auswaschen und mit trockner Charpie ausstopfen liefs, gab sich diefs auch bald. Schon nach 5 Tagen hatte sich diese Höhle so ausgefüllt, dafs gar kein Harn mehr durchging, sondern dieser in vollem Strahle und ohne Schmerzen durch die Harnröhre floss. Nachdem die Testikel wieder völlig bedeckt waren, blieb nach unten und hinten noch eine Zeitlang eine unbedeutende Geschwürfläche; mit dem Ende der vierten Woche, vom Anfange der Behandlung gerechnet, war die vollkommne Verheilung eingetreten. Obgleich der Kranke jetzt ein kürzeres Scrotum hatte, als früher, so war ihm doch durch diese Krankheit der Vortheil geworden, dafs seit der Zeit alle früheren Harnbeschwerden ausblieben. Mit dem Catheter konnte ich nachher nicht das geringste Hindernifs entdecken. — Auffallend war es mir bei diesem Falle, dafs in einem durch frühere Lebensweise sehr geschwächten Individuum die Heilkraft der Natur sich noch so kräftig äufserte, um mit solcher Schnelligkeit den beschriebenen Procefs durchzuführen.

men, also 35 mehr, als im J. 1781. Damals aber kannte man die Schutzpocken noch nicht, während von den 1838 beobachteten Pockenkranken 281 vaccinirt worden waren. Im übrigen England sollen die ächten Pocken ebenfalls sehr allgemein verbreitet seyn, so daß kaum eine Stadt oder ein Dorf ganz davon verschont geblieben seyn dürfte.

In den letzten Monaten des genannten Jahres hat G. als Resultat ~~sehr~~ sorgfältiger numerischer Forschungen gefunden, daß von 110 Pockenkranken des Hospitals 50 sich befanden, welche vor. *längerer* Zeit geimpft worden waren; 60 aber nie Kuhpocken gehabt hatten.

Uebersaus wohlthätig sind die Modifikationen, welche die Vaccine auf die später entstehenden Pocken hervorbringt. Bei 60 von 100 Vaccinirten waren die Blattern durchaus modificirte, bei den 40 andern dagegen verhielten sie sich ganz so, wie bei Kranken, die nie geimpft wurden. — Dies ist das Resultat von 6 bis 700 Beobachtungen. — Von 100 Pockenkranken, die früher vaccinirt worden, starben neun; von solchen, die nie Kuhpocken hatten: 25. Nur bei wenigen der Geimpftgewesenen ließ sich nachweisen, daß die Impfung eine unvollkommene nicht regelmäßig verlaufende gewesen sey. In allen bedeutendern Krankheitsfällen waren mindestens 15 Jahre seit der Statt gegebenen Kuhpockenimpfung verflossen. Nur in zwei Fällen sah G. heftige Varioloiden bei Kindern von 8—9 Jahren ausbrechen, und nur ein Individuum, von 15 Jahren, starb an den ächten Pocken, nachdem es in seinem ersten Lebensjahre geimpft worden war. — Herr Gregory ist der Meinung, daß nach der äußern Beschaffenheit der Impfnarbe auf die schützende Kraft der Vaccine mit Sicherheit nicht geschlossen werden könne. Er sah gefährliche Pocken bei Individuen, welche die vortrefflichsten Narben an sich trugen.

Ref. muß gegen die oben gegebenen statistischen Bemerkungen einwenden: daß sie leicht zu ganz falschen Resultaten führen können, wenn man vergißt, daß im J. 1838 die Bevölkerung von London beinahe *drei Mal* so stark ist, als sie 1781 war. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

2.

Ueber Hirntuberkel.

Als einen „Beitrag zur Pathologie der Kinder“ Hr. *Hennis Green* (in *The Lancet* 1839. No. 23. Febr.) einen Aufsatz mitgetheilt, in welchem er zunächst von ihm beobachtete Krankheitsfälle von Tuberkel-Gehirn nebst Sectionsberichten erzählt, dann einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand beifügt, aus welchen wir kürzlich Folgendes entnehmen:

„Die Hirntuberkeln sind eine der häufigsten und wichtigsten Affektionen des Nervensystems im kindlichen Organismus, und um so mehr ist es zu verwundern, daß keiner systematischen Schrift über die Kinderkrankheiten ohne Ausnahme und in keiner Sprache irgend wo nur mit einigen Linien dieses Krankheitszustandes Erwähnung geschehe. Sorgfältige Untersuchungen haben gelehrt (sagt Hr. *H. G.*), daß hinsichtlich der Frequenz auf drei Fälle von Hydrocephalus wenigstens einer Hirntuberkeln zu rechnen sey, im jugendlichen Alter gegen das Uebel überall selten gefunden werde. In den Verhandlungen der jungen französischen Aerzte (*Thèses internes*) unter denen wir namentlich die der *Bonaparte*, *Giraud*, *Tonnellé*, *Leveillé* und *Dufour* an und dann die schätzbaren Untersuchungen des *Hr. Constant* in der *Gazette médicale* enthalten viele interessante Beobachtungen von Hirntuberkeln, aber eine vollständige Monographie derselben fehlt bis jetzt.“

Reihe von Symptomen herbeiführen, welche, obgleich oft dunkel, doch einen so eigenthümlichen Charakter haben, daß die Natur des Uebels daraus wohl zu erkennen ist."

Die *Symptomatologie* des *Hirntuberkels* stellt Hr. H. G. folgendermaßen dar:

1) *Cephalaeen*, bald mehr bald weniger heftig; bald *continua*, bald *remittens*, bald in der Stirn, bald aber in dem Theile des Kopfes sitzend, wo der Tuberkel sich befindet, ist eins der häufigsten Symptome. So fand ich in dem einen der beschriebenen Fälle die Hirngeschwulst im hintern Theile des *Cerebellum*; der Kranke hatte im Leben besonders über Schmerzen im Hinterkopf und im Nacken geklagt.

2) *Chronisches Erbrechen*, zu unbestimmten Zeiten sich einstellend und ohne mit gastrischen Anhäufungen irgend einer Art verbunden zu seyn, ist eine constante Erscheinung und bildet, in Verbindung mit Kopfschmerz und mit Stuhlverstopfung, das eigentlich diagnostische Merkmal des Uebels.

3) *Obstructio alvi*. Jede anhaltende und hartnäckige Stuhlverstopfung bei Kindern ist immer Zeichen irgend einer organischen Verletzung des Central-Nervensystems und namentlich chronischer Meningitis oder eines Hirntuberkels.

4) *Unregelmäßigkeiten in der Funktion der Bewegungsorgane*, als: unregelmäßiger Gang, gestörte Harmonie der Bewegungen, partielle Lähmungen oder Contrakturen einzelner Glieder. Diese gehen meist den akuten Erscheinungen voraus, kommen aber eben sowohl beim *Hydrocephalus* als beim Hirntuberkel vor.

5) *Störungen der Geistesfunktionen* treten erst mit der vorschreitenden Entwicklung der Hirntuberkeln auf. Die Gemüthsart des Kranken wird verändert, er verliert das Gedächtniß oder irgend eine bei ihm vorwaltende Geistesfähigkeit, es treten nächtliche Delirien mit unregelmäßigen Fieberbewegungen ein, und das Uebel geht allmählig in einen Zustand von wahren Blödsinn über, wenn der Tod demselben nicht früher ein Ende macht.

Der gewöhnliche *Ausgang* der Hirntuberkeln ist Tod, und dieser erfolgt entweder durch Entzündung oder durch akuten *Hydrocephalus*. In $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ aller Fälle von Wasserkopf, welche ich bei Kindern bis zum Schlusse des er-

Somit finden wir unter 80 Fällen: das Maximum in dem Alter von zwei bis vier Jahren inclusive, dagegen (nach H. G.'s Erfahrungen, S. The Lancet 1835 — 36. Vol. II.) daß der akute Wasserkopf am häufigsten zwischen dem 5ten und 7ten Lebensjahre vorkommt. — Auffallend ist die Zahlenverminderung der Krankheitsfälle nach der zweiten Zahnperiode, selten beobachtet man einen dergleichen nach dem siebenten Jahre. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

3.

Trismus idiopathicus.

Von

Dr. W. Wehrle,

praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Cassel.

Henriette S., 54 Jahre alt, die Frau eines Bauern von Ober-Weymar, zwei Stunden von Cassel, Mutter von drei gesunden Kindern, mit feinem Gliederbaue, will nach ihrer Aussage, mit Ausnahme einiger leicht überstandenen Kinderkrankheiten, früher stets gesund gewesen seyn. In ihrem achtzehnten Jahre stellte sich die Menstruation ein, welche regelmäßig alle vier Wochen stattfand. — Sechs Jahre nachher verheirathete sie sich, und wurde kurz darauf schwanger. — Während dieses Zustandes wurde sie eines Tages in den damaligen Kriegswirren von betrunkenen, tobenden Soldaten dermaßen erschreckt, daß sie von dem Augenblicke an von tonischen Krämpfen heimgesucht wurde, welche vorzüglich in den Extremitäten auftraten. — Diese wiederholten sich sehr oft, vorzüglich nach Schreck und andern Gemüthsaufregungen. —

Nach Ablauf des ein und fünfzigsten Jahres verlor sie ihre Regeln, und zwar ohne daß dieses irgend einen Einfluß und Veränderung auf ihren Gesund- und Krankheitszustand geübt hätte. —

Am 14. August 1835 kam der Mann derselben zu mir und klagte, daß seine Frau wieder sehr an Krämpfen

4.

*kurige Folgen einer Behandlung der Schwindsucht
durch Plumbum aceticum.*

Mitgetheilt

von

*Hrn. Dr. Bicking,
zu Mühlhausen.*

Den vielen bekannt gewordenen Beobachtungen, daß saures Blei in großer Menge gegen Schwindsucht unschädlich, theils mit offenbarem Nutzen gebraucht werden, mag hier ein Fall beigelegt werden, in dem nach längerer Zeit der Anwendung dieses Mittels Erregungen auftraten, die ich nicht unwahrscheinlich für den desselben halten möchte.

Ferdinand R., der zwölfjährige Sohn eines Töpfers zu Teichmar, hatte sich, ungeachtet vieler skrophulösen Leiden, seit seiner Geburt, bei mittelmäßiger Gesundheit erhalten, bis er durch Erkältung ein Brustleiden bekam, und darauf in Schwindsucht verfiel. Als man ihm gerufen wurde, lag er seit einem Vierteljahre im Bette; war auf das Aeußerste abgezehrt und so schwach, daß er sich nicht im Bette aufrichten konnte, warf durch einen starken Husten, der in Erbrechen überging, eine große Menge eitrigen Schleim aus, hatte eine beschwerliche flüchtige Respiration mit brennenden Schmerzen der Brust, hektisches Fieber mit profusen Schweißsen und häufigen Stühlen. Bei dieser hoffnungslosen Lage, als ich meine Behandlung abzulehnen, wurde jedoch durch Bitten bewogen, einen Versuch damit zu machen.

Ich gab demselben $\frac{1}{4}$ Gr. Plumb. acet., mit Milch zu Pulver verrieben, täglich vier Mal, und ließ lange damit fortfahren. Diefes war die einzige Methode, welche in der letzten Zeit der Krankheit eine günstige Wirkung gehabt hatte: die verzehrende Hitze des Fiebers, die Schweißsen und der Durchfall minderten sich, Husten kam seltner und war weniger angreifend, der Appetit mehr unterdrückt, ohne daß zugleich die Athembeschwerden zugenommen hätten. Hierdurch wurde bewogen, die Behandlung fortzusetzen, mit der Arz-

5.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Juni.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 404 Knaben,
430 Mädchen,

834 Kinder.

Es starben: 174 männlichen,
113 weiblichen Geschlechts über,
und 147 Knaben,
158 Mädchen unter 10 Jahren.

592 Personen.

Mehr geboren 242.

Im Juni des vergangenen Jahres wurden
geboren: 427 Knaben,
405 Mädchen,

832 Kinder.

Es starben: 168 männlichen,
143 weiblichen Geschlechts über,
und 166 Knaben,
165 Mädchen unter 10 Jahren.

642 Personen.

Mehr geboren: 190.

Im Verhältniß zum Monat Juni vorigen Jahres wurden im Juni dieses Jahres mehr geboren 2 Kinder, und starben weniger 50 Personen.

| Leidenheiten. | Erwach-
sene. | | Kinder. | | Summe
Personen. |
|-----------------|------------------|---------|---------|----------|--------------------|
| | Männer. | Frauen. | Knaben. | Mädchen. | |
| iberschwindel | 1 | 1 | — | 1 | 2 |
| schwindel | 1 | — | — | 1 | 2 |
| rtung. | 11 | 14 | 5 | 6 | 36 |
| fall | 1 | — | — | — | 1 |
| fall | — | — | 2 | 2 | 4 |
| fall | — | — | — | 1 | 1 |
| fall | 1 | 1 | — | — | 2 |
| n. | — | — | 2 | — | 2 |
| d. Stickschlag. | 24 | 16 | 4 | 14 | 58 |
| nicht. | 4 | — | — | — | 4 |
| nicht. | — | — | 1 | — | 1 |
| nicht. | — | — | — | 1 | 1 |
| Fehlern | 5 | 3 | 2 | 2 | 12 |
| en. | — | 1 | — | — | 1 |
| en. | 1 | — | — | — | 1 |
| en. | 2 | 3 | — | — | 5 |
| en. | 1 | — | — | 1 | 2 |
| verhärtung. | — | — | 1 | — | 1 |
| tsdarre. | 1 | — | — | — | 1 |
| schlung. | — | — | 4 | 1 | 5 |
| ord | 0 | — | — | — | 0 |
| sfälle | 9 | 1 | 1 | — | 11 |
| Summa | 174 | 113 | 147 | 156 | 590 |

z. d. prakt. Heilkunde, Juni 1839, enthält:

yer, Beiträge zur operativen Orthopä-
r Erfahrungen über die subcutane Durch-
ing verkürzter Muskeln und deren Sehnen.
erärische Anzeigen.

m. Becker, der Magen in seinem ge-
und kranken Zustande. Th. I. Abth. I.

hry, Darstellungen und Ansichten zur
kung der Medicin in Frankreich, England
utschland.

ministratif des deux hôpitaux civils de
our l'année 1837.

idler, Krampf und Krämpfe.

XVIII. B. 6. St.

H

Verzeichnis der
Sachregister desselben.

I n h a l t

des acht und achtzigsten Bandes.

E r s t e s S t ü c k .

| | Seite |
|--|------------|
| I. Die Wasserheilkunde mit besonderer Beziehung zu den Wasserheilanstalten zu Ilmenau und Elgersburg im Thüringerwalde. Von Dr. E. Osann. | 7 |
| II. Ueber die Organisation des Bluts, deren pathologische Veränderungen und therapeutische Reaktionen gegen Arzneien. Von Dr. C. H. Schultz, Professor zu Berlin. | 37 |
| III. Nachrichten neuester Beobachter über die Pest. Mitgetheilt von Dr. Vetter in Berlin. (Fortsetzung.) | 65 |
| IV. Naturhistorische, medicinische Lesefrüchte und Randglossen. Vom Großherzogl. Bad. Hofrath Dr. Pitschaft zu Baden. | 83 |
| V. Einiges über Salzbrunn im Schlesischen Gebirge aus dem Jahre 1838. Vom Geheimen Hofrath und ersten Bruunenarzt zu Salzbrunn Dr. Zemplin. | 91 |
| VI. Kurze Nachrichten und Auszüge. | |
| 1. Geschichte und Arbeiten der Hufelandischen medicinisch - chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1838. | 104 |
| 2. Angeborener Mangel des Gehörganges beider Ohren ohne bedeutende Verminderung des Gehörs. | 109 |
| 3. Achter Jahresbericht der Hufelandischen Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte. | 111 |
| 4. Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien. | 112 |
| 4. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat Januar. | 118 |
| Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk., Januar 1839. | 120 |

| | Seite |
|--|-------|
| 3. Verrückung der Halswirbel, von <i>St. S. Stanley</i> . | 19 |
| 4. Pathologisch-chirurgische Betrachtungen über die Verletzungen des Rückenmarks, von <i>Benj. Brodie</i> . | 20 |
| II. Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Rückenmarkes bei einem Kinde. Von <i>Dr. L. W. Mauthner</i> zu Wien. (Nebst einer Abbildung.) | 37 |
| III. Pocken und Revaccination. Bemerkungen aus einigen Pocken-Epidemien der Jahre 1833 u. 1834 im Physikats-Bezirk Waren des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. Von <i>Dr. Dornbläth</i> . | 56 |
| IV. Resultate einiger Leichenöffnungen. Von <i>Dr. C. Rösch</i> in Schwenningen. | 87 |
| V. Kurze Nachrichten und Auszüge. | |
| 1. Bericht über die epidemischen Krankheiten und Todesfälle, welche bei dem türkischen Heere zu Malatia in Asien während der Monate November und December 1838 und Januar und Februar 1839 beobachtet wurden. Von <i>Dr. C. Erhard</i> , Brigade-Arzt des Sultans. | 114 |
| 2. Wirkung des <i>Morphii hydrochlorici</i> auf endermatischem Wege. Mitgetheilt vom Medicinalrath <i>Dr. F. Busse</i> . | 119 |
| 3. Therapeutische Benutzung der comprimierten Luft. Von Demselben. | 120 |
| 4. Paraplegia a commotione medullae spinalis durch Elektricität behandelt von <i>Roux</i> in Paris. Von Demselben. | 121 |
| 6. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat März. | 122 |
| Inhalt der Biblioth. der prakt. Heilkunde, März 1839. | 124 |

V i e r t e s S t ü c k .

| | |
|--|----|
| I. Die Pest zu Poros in Griechenland. Vom Geheimen Medicinalrath <i>Dr. Link</i> zu Berlin. | 3 |
| II. Ueber die natürlichen Verwandtschaften der Krankheiten. Nebst Entwurf eines organisch-praktischen Krankheitssystems. Vom Professor <i>Dr. C. H. Schultz</i> zu Berlin. | 15 |
| III. Mittheilung eines merkwürdigen Krankheitsfalles in Folge einer syphilitischen Infection. Vom Bataillonsarzt <i>Dr. Brunzlow</i> zu Brandenburg an der Havel. | 60 |
| IV. Die Wirksamkeit des braunen Leberthranes gegen den Knochenfraß. Vom K. K. niederösterreich. Regierungsrathe <i>J. J. Kneiz</i> . | 91 |

| | |
|--|--------------|
| | Seite |
| 3. Tödtlicher Verlauf eines Trippers, durch unerwartete Gichtcomplication bedingt. Von Dr. <i>Imm. Blankmeister</i> zu Jena. | 112 |
| 6. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. -Monat Mai. | 117 |
| Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai 1839. | 120 |

S e c h s t e s S t ü c k .

| | |
|--|-----|
| I. Einige Beobachtungen über die Heilkräfte des Kupfersalmiak-Liquors. Mitgetheilt von Dr. <i>J. R. Köchlin</i> zu Zürich. | 3 |
| II. Ueber eine wesentliche Reform in der praktischen Medicin. Vom Med. Rathe Dr. <i>Günther</i> zu Köln a. Rh. | 40 |
| III. Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen der Klystiere von M. Kreuzbrunnen. Von Dr. <i>Fetter</i> in Berlin. | 65 |
| IV. Mittheilungen aus der Praxis von Dr. <i>E. Münchmeyer</i> zu Verden. | |
| 1. Urodialysis senilis. | 75 |
| 2. Encephalomalacia. | 84 |
| 3. Abscessus Psoae. , | 90 |
| 4. Abscessus Prostatae. | 96 |
| V. Kurze Nachrichten und Auszüge. | |
| 1. Ueber die Verbreitung der Pocken und die Schutzkraft der Vaccine. (Mitgetheilt vom Medicinalrathe Dr. <i>Busse</i> .) | 102 |
| 2. Ueber Hirntuberkel. (Mitgetheilt von Demselben.) | 104 |
| 3. Trismus idiopathicus. Von Dr. <i>W. Wehrle</i> zu Castel. | 107 |
| 4. Traurige Folgen einer Behandlung der Schwindsucht durch Plumbum aceticum. Von Dr. <i>Bicking</i> zu Mühlhausen. | 109 |
| 5. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat Juni. | 111 |
| Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkund, Juni 1839. | 113 |
| Inhalt des acht und achtzigsten Bandes. | 115 |
| Namenregister desselben. | 120 |
| Sachregister desselben. | 125 |

Caesius Aulianus, I, 85. 91.
Camper, VI, 58.
Cardanus, II, 70.
Caspary, II, 63.
Casper, III, 11.
Celsus, II, 9. 70.
Cerutti, III, 54. 55.
Chomei, V, 27.
Gline, III, 35.
Cloquet, III, 13.
Collard de Martigny, I, 47.
Columnella, I, 85.
Construch, V, 109.
Constant, VI, 104.
Cooper, III, 17. 18.
Crato v. Kraftheim, II, 63. 71.
73.
Crevecoeur, II, 53.
Cruveilhier, III, 19.
Cullen, V, 37. 39.
Currie, I, 8.

Dann, IV, 30.
Davy, I, 47.
Deharding, VI, 82.
Dieffenbach, I, 105. 109.
Digby, I, 84.
Dionysius Halicarn., II, 72.
Dioscorides, I, 88. 90. II, 70.
Dornblath, III, 56.
Droste, I, 104. II, 87.
Ducros, I, 80.
Dufour, VI, 104.
Dumont, IV, 10—13.
Dupuytren, II, 63.
Dzondi, IV, 64. VI, 32.

Eck, I, 107.
Elaesser, IV, 114.
Empedokles, II, 6.
Erasistratus, VI, 69.
Erhardt, III, 114.

Fernelius, VI, 68.
Ferro, I, 8.
Fick, VI, 66.
Fischer, IV, 92.
Fitzler, I, 12. 27.
Fleury de Bellevue, IV, 6.
Floquin, I, 107.
Floyer, I, 8.
Forcke, V, 110.
Fordyce, IV, 114.
Forney, IV, 92.
Fracastorius, I, 85. II, 65.
Frank, P., V, 35. 36. 110.
Froriep, II, 63. 77. III, 9. 13.
14. V, 110.

Fuchs, VI, 80. 84.
Furst, I, 106.

Gaestryk, IV, 115.
Galen, II, 62. 63. 70. V, 80.
VI, 44. 54. 80.
Gall, II, 73. 74. VI, 54.
Garzias ab Horta, VI, 60.
Gaub, IV, 31.
Geiger, I, 85. V, 49. 54. 64.
VI, 51.
Gerson, III, 12. 14. 30.
Gefner, I, 85.
Giraud, VI, 104.
Gmelin, I, 67.
Godard, I, 109.
Goehs, II, 110.
v. Goethe, I, 11. 83. II, 67. IV, 80.
Gondret, II, 81.
Graef, VI, 60.
v. Graefe, I, 83. II, 109. III, 6.
12. 13. IV, 72. V, 60.
Graser, I, 13.
Grass, III, 14.
Grasso, II, 103.
Green, VI, 104.
Gregory, VI, 102. 103.
v. Greiner, IV, 4.
Grimm, I, 104.
Großheim, I, 99. 109.
Gruner, VI, 56.
Guersent, I, 114. 116.
Guggenbühl, VI, 39.
Guibourt, V, 110.
Günther, II, 108. 112. VI, 40.
Guthrie, IV, 72.
Gayon, IV, 115.

Haab, VI, 38.
Hahn, I, 8.
Hahnemann, V, 67.
Haller, I, 40. 90.
Harleß, II, 109. VI, 80.
Hartmann, V, 57.
Heberden, II, 68.
Hecker, I, 105. 109. II, 82.
Heim, I, 104. III, 62.
van Helmont, II, 64. IV, 48. VI,
117.
Helvetius, VI, 66.
Henle, I, 106.
Hennen, IV, 72.
Hergt, V, 59.
Herling, II, 47.
Hermstädt, VI, 51.
Herrmann, I, 69. IV, 13. V, 28.
Heusinger, IV, 48.
Hryfelder, III, 106.
Hünner, V, 37.
Hippokrates, II, 63. 84. VI, 66.
65.

Pakmor, IV, 70.
Paracelsus, II, 48. IV, 25. 30.

31. VI, 67.
Pauli, I, 107.
Peetz, II, 52. 53.
Petit, III, 28.
Peutinger, II, 64.
Pfeuffer, I, 112.
Phillips, III, 15. 28.
Pinel, V, 39.
Piso, I, 89.
Pitschaft, I, 83. II, 60.
Pretti, I, 14. 27.
Plater, II, 79.
Plato, II, 6.
Plautus, II, 66.
Plinius, I, 45. 67. 82. II, 64-65.
70-73. 75.
Plonequet, V, 110.
Preiß, III, 12.
Friesnitz, I, 9. 10. 12. 14. 17.
18. 21. 31. 33.
Properz, II, 69.

Racchetti, III, 12.
Radius, III, 12.
Rasumowski, I, 72.
v. Rauch, III, 5.
Récamier, III, 12.
Reich, I, 107.
Reil, II, 108.
Reuß, V, 110.
Rhazes, II, 61.
Richter, I, 104. VI, 80.
Richter, C. A. W., I, 24.
Ricord, III, 13.
Rieken, IV, 114.
Robert III., II, 69.
Robertson, V, 102.
Rogé, I, 114.
Rolander, IV, 26.
Rösch, I, 108. III, 87. V, 37.
Roschlaub, V, 38.
Ross, V, 105. 120.
Rostan, III, 23.
Roux, III, 121.
Robempre, VI, 66.
Rudolphi, V, 27.
Ruellius, I, 85.
Rust, I, 100. III, 11. 12. 25. 63.
IV, 73. 84. V, 46.

Sachs, I, 87. II, 70.
Sachse, II, 82.
Saifert, IV, 13.
Salzer, V, 49. 60.
Sandjas, III, 14. 30.
Schenck, II, 35. 46. 48. 49.
Schenk, II, 104.
Schmalz, I, 106. V, 100.

Schmittbender, II, 89.
Schnarren, V, 27.
Scholz, I, 89. II, 73.
Schönlein, VI, 80. 83.
Schnette, II, 45. 108.
Schultz, C. H., I, 37. 106. IV,

15.
Schulz, I, 104. V, 90. 103.
Schupke, III, 25.
Sebastian, V, 109.
Seiffert, I, 108.
Senn, II, 60.
Sennert, II, 84. VI, 66.
Servius Tullius, II, 72.
Siebenhaar, III, 12.
Simeon, III, 13.
Sobernheun, III, 60.
Sommering, VI, 58.
Speyer, V, 48.
Spix, VI, 66.
Spaengel, II, 40.
Staberoh, I, 108. 109.
Stafford, III, 14. 28. 3.
Stanley, III, 19.
Stark, I, 84. IV, 48. V, 37.
Steinheun, V, 31. 37.
Steinthal, I, 107.
Stephanns, II, 64.
Sterz, I, 104.
Steghitz, III, 55. V, 30. 35. 36.
Stoll, II, 40.
Störk, I, 88.
Strohmeyer, I, 47.
Sydenham, IV, 46. V, 90. VI, 66.

Tabarié, III, 120. 121.
Textor, III, 97.
Thomson, III, 119. 120.
Thucydides, II, 61.
Tobakakis, IV, 10-13.
Tode, VI, 58-60.
Tonnelle, VI, 104.
Tott, II, 73.
Tragus, I, 85.
Trommsdorff, VI, 51.
Troschel, I, 107.
Troxler, V, 79. VI, 53.
Trucstedt, I, 112.
Tulpius, VI, 66.
Tyzrell, III, 13.

Ungewitter, II, 104. 107.

Vaidy, II, 80.
Valerius Maximus, II, 72.
Vegetius, I, 85.
Velch, II, 71.

Sachregister.

A.

Abscess, Fall von Abscessus Psoae, VI, 90; — Fall von A. Prostatae, 96.

Amblyopia. Empfehlung einer Composition von Nervinis gegen A., II, 108.

Apthae. Empfehlung des Sempervivum tectorum gegen A., II, 108.

Arzneimittel. Ueber die Erhöhung der Wirksamkeit mehrerer A. durch Zusätze anderer A., I, 86. Ueber die Anwendungsart der A., VI, 40.

Arzt. Ueber das Verhältniß der theoretischen zu der praktischen Bildung des A., II, 3 — 23.

Atrophia infantum. Auffallende Wirkung des Leberthrans in derselben, II, 56.

Auge. Fall von längerem Verweilen eines fremden Körpers im rechten Auge ohne nachtheilige Empfindung, IV, 109.

B.

Berlin. Gesundheitszustand, Geburten, Todesfälle, Witterung von B. im J. 1839. Jannar, I, 118; — Februar, II, 114; — März, III, 122; — April, IV, 116; — Mai, V, 117; — Juni, VI, 111.

Blut. Ueber die Organisation des B., I, 37. Bestimmung und Sonderung der organischen Bestandtheile des B., 39: die Blutbläschen, 42. Ueber die Gegenwart von

Fungus medullaris, Fall von F. m. in ductu cystico, III, 100. Beobachtungen von F. m., V, 93 — 105: Beobachtung einer durch Markschwamm entarteten Niere bei einem Kinde, 93; — schnell sich entwickelnder F. m. der Schilddrüse bei einer alten Frau, 98; — F. m. in dem Unterleibe eines Greises, 101.

Fußgeschwüre. Wirksamkeit der Ulmenrinde und Klettenwurzel in veralteten F., II, 109.

G.

Gehirn. Fall von Entzündung der Pia mater und der Substanz des G., III, 87. — Fall von Encephalomalacia, VI, 84. — Ueber Gehirntuberkel, VI, 104.

Geruch. Ueber die Bedeutung des Geruchsinnes, II, 74.

Geschwüre. Ueber den Nutzen der Einspritzungen des warmen Wassers bei Sinuositäten und fistulösen G., IV, 84.

Gesichtsschmerz. Ueber die Wirksamkeit des Extract. Stramonii gegen den Fothergillschen G., II, 87.

Gicht. Heilung eines dreijährigen, sehr schmerzhaften und mit Geschwüren an beiden Lenden verbundenen gichtischen Leidens durch die Behandlung mit Leberthran, II, 36. Fall von tödtlichem Verlauf eines Trippers, durch unerwartete Gichtcomplication bedingt, V, 112.

Gölis Pulv. antihectico-scrophulosus, Empfehlung desselben, II, 110.

H.

Haar. Mittel gegen das Ausfallen der H., II, 63.

Hamman-Meskutin, Thermalquelle zu H.-M., vergl. Mineralwasser.

Harn. Ueber die Veränderungen des H. beim Gebrauch verschiedener Arzneimittel, II, 67.

Herz. Fall von organischen Fehlern des H., nebst Sectionsbefund, III, 107.

Hufelandische med. chir. Gesellschaft, Geschichte und Arbeiten derselben im J. 1838, I, 104.

Hufelandische Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte, Achter Jahresbericht derselben, I, 111.

- Anwendung des L. die Unterscheidungslinien zwischen Gicht und Rheumatismus nicht zu scharf zu ziehen, 39.
 Ueber die beste Qualität und Farbe des L., 46.
Leiche. Ueber das Verbrennen der L., II, 69.
Leichenöffnungen, Resultate einiger L., III, 87—113:
 Entzündung der Pia mater und der Substanz des Gehirns, 87; — Ischias und Inflammatio telae cellulosae, 93; — Adynamia chlorotica und Fungus medullaris in ductu cystico, 100; — Vitia organica cordis, 107.
Luft. Ueber die therapeutische Benutzung der comprimierten L., III, 120.
Lunge. Ueber die Wirksamkeit der Pulmonaria arborea in Lungenkrankheiten, I, 85. Grosse Wirksamkeit des Leberthrans gegen Lungentuberkeln, II, 57.

M.

- Malatia.* Bericht über die epidemischen Krankheiten und Todesfälle, welche bei dem türkischen Heere zu Malatia in Asien während des Winters 1838—39 beobachtet wurden, III, 114.
Marien-Kreuzbrunnen, Klystiere von M. K., vgl. *Klystiere.*
Medicin. Ansprüche der M. auf den Rang einer Wissenschaft, II, 17. Ueber eine wesentliche Reform in der praktischen M., VI, 40.
Mercur. Ueber den Gebrauch des M. in syphilitischen Krankheiten, IV, 62. 64. 69. 73.
Mineralwasser. Ueber Salzbrunn aus dem J. 1838. I, 91.
 — Aeltere Nachrichten über die Aquae Tibilitanae in Afrika, II, 64. — Analyse der Thermalquelle zu Hamman-Meskutin in Afrika, IV, 115. — Die Schwefelquelle zu Mingolsheim im Großherzogthum Baden, V, 48—61: Analyse, 50; geognostische Verhältnisse, 52; pharmakodynamische Eigenschaften, 59.
Mingolsheim, die Schwefelquelle zu M., vergl. *Mineralwasser.*
Morphium hydrochloricum, Wirkung desselben auf endermatischem Wege, III, 119.
Mortalität. Ueber das Verhältniß der M. in verschiedenen Ländern Europas, II, 72.

N.

- Niere.* Beobachtung einer durch Markschwamm entarteten N. bei einem Kinde, V, 93.
 Journ. LXXXVIII. Bd. 6. St.

S.

Salzbrunn, vergl. *Mineralwasser*.

Schürfe. Ueber den Begriff der Sch. und seine Unentbehrlichkeit in der Medicin, V, 30 — 47.

Scropheln. Empfehlung des Pulvis antibectico-scrophulosus Goelisii, II, 110. Empfehlung des Fichelkaffees gegen S., 111.

Secale cornutum. Ueber die Wirksamkeit desselben, I, 86.

Sempervivum tectorum, Empfehlung desselben gegen Aphthen und scirröse Verhärtungen der Zunge, II, 108.

Specifica. Ueber den Begriff der Sp. und ihre Wahrheit, V, 62 — 92.

Strammonium. Ueber die Wirksamkeit des Extract. Str. gegen den Tic. douloureux und andere Neuralgien des Kopfes, II, 87.

Strychnin. Ueber den Gebrauch des St. gegen Lähmungen, V, 110.

Succinum. Beiträge zur Literatur über S., I, 89.

Syphilis. Merkwürdiger Krankheitsfall in Folge einer syphilitischen Infection, IV, 60 — 93. Ueber den Gebrauch des Mercur in der S., 62. 64. 69. 73. — Tödlicher Verlauf eines Trippers, durch unerwartete Gichtcomplication bedingt, V, 112.

T.

Tarantel. Ueber den Biss der T., II, 74.

Tibilis, Mineralquellen zu T., vergl. *Mineralwasser*.

Tripper, vergl. *Syphilis*.

Trismus. Fall von T. idiopathicus, VI, 107.

Türkisches Heer zu Malatia, vergl. *Malatia*.

U.

Ulmenrinde. Wirksamkeit derselben in veralteten Fußgeschwüren, II, 109.

Urodialysis senilis, Fall einer solchen, VI, 75. Aetiologische Momente, Prognose und Behandlung der U., 81.

Uterus. Verfahren zur Verhütung der Hämorrhagien des U., II, 60.

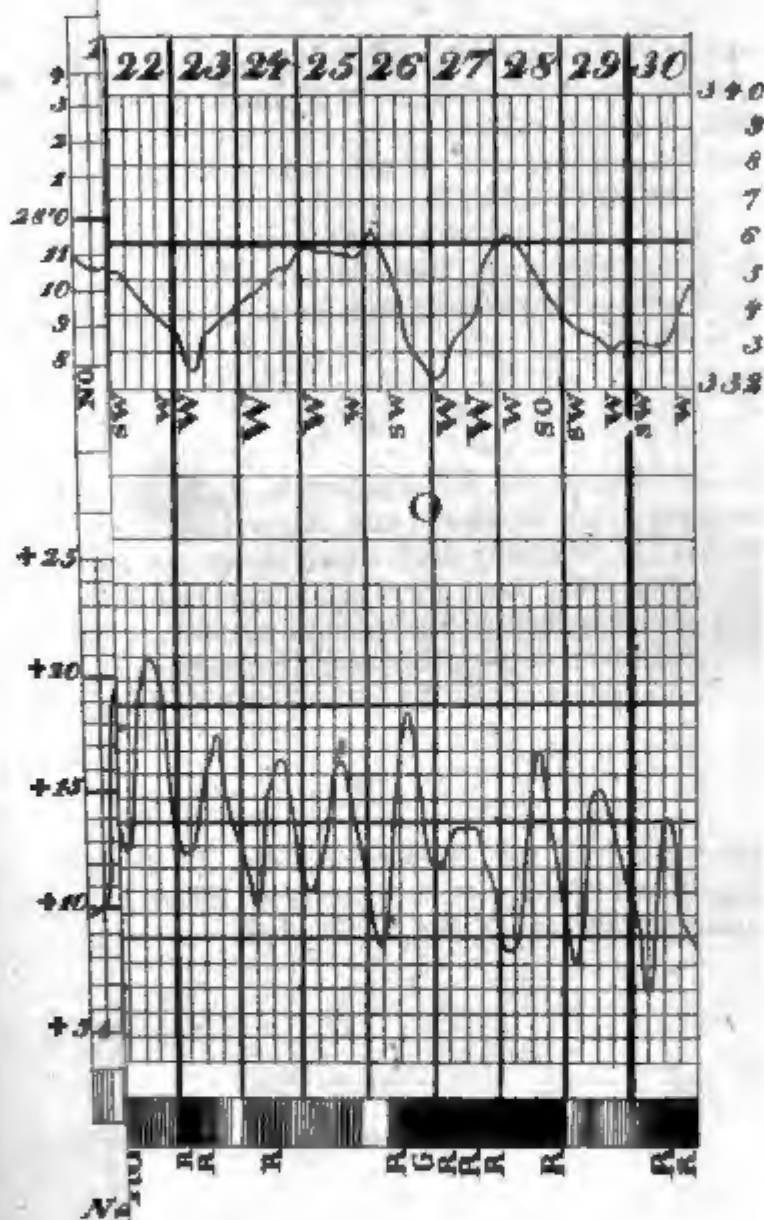
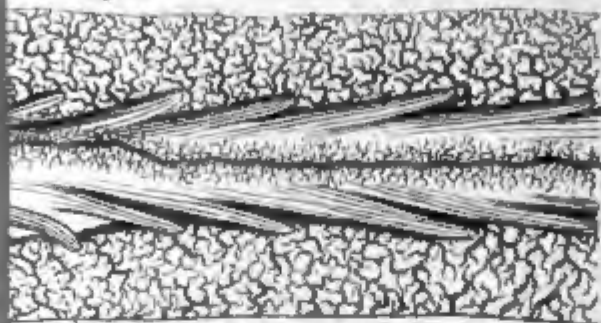


Fig. 1.



a
Fig. 2.



Fig. 3.

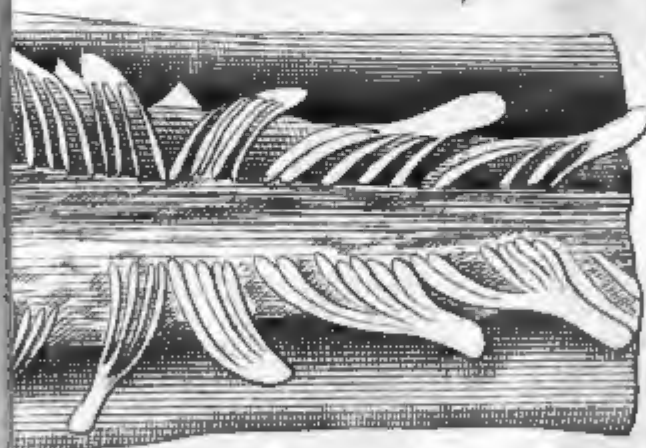
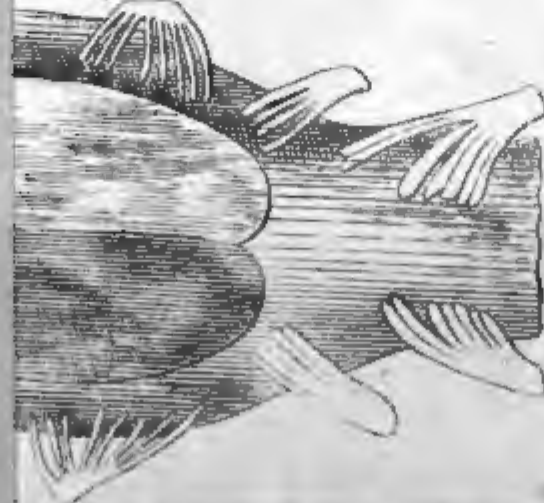


Fig. 4.



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 9389